4330 Bibl. Mont
-5

4330 Bibl. Mont
-5

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Fünfter Theil.

Für katholische Christen.

Eilfte

sorgfältig revidirte Original-Auflage.

Aarau 1828.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Vorurtheil für und wider Neues.

1 Theſſ. 5, 21.

Die Welt iſt Gottes Werk und gut,
Und ſeine Huld auf allen Wegen;
Er liebet uns, und was er thut,
Wird ſelbſt im Schmerze unſer Segen.
Der Schmerz erhebt uns und die Noth
Vom Irdiſchen empor zu Gott.

Der Pflanze gab er Wunderkraft,
Dem Erdengrunde zu entblühen;
Dem Thiere ohne Wiſſenſchaft
Geheimen Trieb, Gefahr zu fliehen.
Nackt ſteigt der Menſch aus Gottes Hand;
Ihm gab er höheren Verſtand.

Verſtand, der Alles forſchend prüft,
Die Hilfen ſelber zu erfinden,
Und, wie im Balſam, auch im Gift
Des Schöpfers Weisheit zu ergründen,
Und überall, in Luſt und Weh'n,
Des Vaters Liebe zu verſteh'n.

Als der Meſſias aus ſeiner Verborgenheit nach langen Vorbereitungen auf ſein großes Unterneh- men hervortrat, um die Menſchen von den Feſſeln

des Irrthums und der Sünde loszuketten, ward er von den Leuten als eine ganz fremdartige Person angestaunt, und mit sehr verschiedenen Empfindungen aufgenommen. Anfangs war es die Neugier überhaupt, welche ihn immer mit einer zahlreichen Menge Zuhörer umringte. Dann kamen die, welche als Freunde ihres von den Römern unterjochten Vaterlandes glaubten, er habe den Entwurf, eine große Staatsumwälzung vorzubereiten, sich an die Spitze des verzweifelten Volkes zu stellen, das Reich Juda und Israel wieder frei zu machen, und den erloschenen Glanz des alten Jerusalems zu verjüngen. Er schien mächtig in That und Wort. Seine wunderbaren Heilungen der Kranken erregten eben so großes Aufsehen, als seine heiligen Lehren. Viele Leidende von nahe und fern kamen herbei, von ihm Rettung zu erbitten. Der große Haufe, ergötzt durch das überraschende Schauspiel, achtete weniger seiner Predigt, als seiner Thaten, und wollte nur immer neue Wunder von ihm sehen. Als er aber den Einen erklärte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei; den Andern bedeutete, daß ihre Begierde, Zeichen und Wunder zu erblicken, ihm mißfalle, weil sie dennoch ohne Glauben blieben, veränderte sich die öffentliche Stimmung, und das Vorurtheil erhob sich gegen die Göttlichkeit seiner Sendung und seiner Lehre.

Die Ausleger des mosaischen Gesetzes, Pharisäer und Schriftgelehrte, betrachteten ihn sogleich als ihren persönlichen Gegner und als den Feind

der Religion, ohne nur Inhalt und Werth seiner Lehre zu kennen. Es war umsonst, daß Christus ihnen wiederholt sagte: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz Mosis aufzulösen, sondern es zu erfüllen; sie blieben seine Gegner und ihren vorgefaßten Meinungen treu. — Andere fingen an, mit gleichem Vorurtheil seine Wunderwerke zu beurtheilen. Voll des alten jüdischen Aberglaubens, wähnten sie, er sei mit dem Teufel im Bunde. Es war umsonst, daß er ihrer Vernunft den Widerspruch deutlich machte, indem er sagte: Ich treibe die Teufel aus, wie mag ich mich mit ihnen verbinden? — Noch Andere hatten schon aus dem Grund ein Vorurtheil gegen Jesum, weil sie seine geringe Herkunft anstößig fanden, und ihn vielleicht aus seiner Jugend kannten, da er ihnen nichts Ausserordentliches zu verheißen schien. „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn von Nazareth?“ fragten sie.

Die Macht des Vorurtheils war so groß, daß Jesus Christus, ungeachtet seiner lichtvollen Offenbarungen, ungeachtet seines tugendvollen, wohlthätigen Lebens, ungeachtet aller Wunder, die er gethan, am Ende seiner Laufbahn nur sehr wenige treue Anhänger und Bekenner behielt.

Nicht minder schädlich wurden nachmals die Vorurtheile der Juden sowohl, als der Heiden, einer schnellen Verbreitung der göttlichen Lehre des Herrn.

Wenn das Herrliche durch das Vorurtheil so viel zu leiden hatte: dürfen wir uns wundern,

wenn auch das geringere Gute und Nützliche immer darin seinen stärksten Widersacher findet? Der Mensch ändert seine Natur nicht, und wie er vor Jahrtausenden gewesen, ist er noch heute; mehr durch den Eigensinn einer selbstsüchtigen Neigung, oder durch Anhänglichkeit an seine Gewohnheiten, als durch gründliche Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten geleitet.

Was ist ein Vorurtheil? — Jede Meinung ist es, die ich vom Werth oder Unwerth einer Sache fasse, bevor ich dieselbe kenne. Vernünftiger Weise sollte man nicht eher etwas loben, bis man vom Lobenswürdigen hinlänglich unterrichtet ist, und sollte nichts verwerfen, bis man vollen Grund dazu hat. Aber das war von jeher der Menschen Schwachheit, zu preisen und zu verdammen, zu lieben und zu verachten, nicht nach dem, was Erfahrung und Wirklichkeit lehrten, sondern was eigene Einbildung vorspiegelte. Der Eigennutz vertritt nur allzuhäufig die Stelle des Rechts, und blinde Gewohnheit ersetzt den versäumten Gebrauch des Verstandes.

Wohl tadle ich diese Verirrungen; aber bin ich denn selbst von ihnen frei? Geschieht es nicht zuweilen, daß ich gegen irgend eine Sache schon deswegen eingenommen bin, weil sie Sache dieses oder jenes Menschen ist? Begegnet mir es denn nicht, daß ich zuweilen wider die eine oder die andere mir fast unbekannte Person gestimmt bin, ohne daß ich dazu die geringste Ursache habe? Bin ich auf diese Weise nicht selber der Sklave einer

vorgefaßten Meinung, und kann ich nicht Gefahr laufen, das Opfer eines großen Irrthums zu werden? Gott gab mir den Verstand, warum verläugne ich ihn?

Denn jedes Vorurtheil ist Schwäche oder Mangel des Verstandes, und folglich schon dadurch für den Menschen entehrend. Das Thier handelt nach Eingebung dunkler Gefühle und Neigungen; ihm gebricht die Kraft, zu forschen, zu prüfen, zu überlegen und zu wählen. Das Thier handelt nach angenommenen oder ihm durch Menschen beigebrachten Gewohnheiten, es wird dadurch gewissermaßen zu einer Maschine, die willenlos ihren bezeichneten Gang verrichtet. Darf der Mensch, durch Verzichtleistung auf das Licht des Verstandes, dem Thier gleich werden, ohne sich an seinem Schöpfer zu versündigen?

So entehrend jedes Vorurtheil für die menschliche Würde ist, so verderblich kann es oft werden, wenn wir uns durch dasselbe zu Handlungen verleiten lassen. Vorurtheil ist Verstandesabwesenheit: ohne Verstand, nach leeren Einbildungen handeln, kann es ersprießlich sein? Viele nützliche Dinge, die uns Vortheil mancher Art bringen, die uns oder den Unserigen das Leben retten würden, verwerfen wir aus Vorurtheil, und wählen das Schlechtere. Manche rechtschaffene Person, deren Verbindung mit uns viel Gutes gestiftet haben würde, ward vermieden und zurückgestoßen aus Vorurtheil; dagegen haben wir zu Gunsten

wenn auch das geringere Gute und Nützli-
mer darin seinen stärksten Widersach-
Mensch ändert seine Natur ni-
Jahrtausenden gewesen
durch den Eigen-
oder durch M-
als durch
Wahrhe-
W-
es, d-
fasse-
soll-
Er-
f-

Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinniger Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Personen leiten ließen, mit denen wir in Berührung kommen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich, und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen.

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich. Davor warnt die heilige Schrift, davor die eigene Vernunft.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles

Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu geniessen, und tadeln und verfolgen den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergreifen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheilslosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erbitzter Parteien über Gegenstände, die beiden Parteien in Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen

Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinniger Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Personen leiten liessen, mit denen wir in Berührung kommen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich, und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen.

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich. Davor warnt die heilige Schrift, davor die eigene Vernunft.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles

Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu geniessen, und tadeln und verfolgen den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergreifen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheillosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erbitzter Parteien über Gegenstände, die beiden Parteien in Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen

Anderer vorgefaßte Meinungen, und bringen uns durch sie in Schaden.

Jeder Mensch wird häufiger durch sich selbst betrogen, als durch Andere. Weniger Feindschaften würden in der Welt sein, weniger Freundschaften gebrochen werden, weniger Ungerechtigkeiten gegen Unschuldige begangen werden, wenn wir uns mehr durch verständige Ueberlegungen, als leichtsinniger Weise durch die erste beste, böse oder gute Einbildung vom Werth der Personen leiten liessen, mit denen wir in Berührung kommen. Das Vorurtheil ist demnach eine Quelle von mancherlei Sünden, und Sünde selbst. — Irren zwar ist menschlich, und Fehlen aus Irrthum verzeihlich vor Gottes Augen.

Auch nach sorgfältigen Ueberlegungen können wir, von irgend einem Schein geblendet, oder indem wir irgend einen kleinen Umstand übersahen, in Irrthum gerathen. Aber nicht überlegen, und dennoch urtheilen und handeln, dies ist sträflich. Davor warnt die heilige Schrift, davor die eigene Vernunft.

Vorurtheil offenbart sich in der absprechenden Meinung von Dingen, die wir noch nicht hinlänglich kennen; folglich am meisten bei Allem, was neu ist. Ein großer Theil von Menschen, gefesselt von seinen einmal angenommenen Begriffen und Gewohnheiten, und zu bequem, das ihm Unbekannte genau zu untersuchen, ist schon deswegen voller Vorurtheile gegen alles Neue, weil es neu, und gegen alles

Fremde, weil es fremd ist. Leute dieser Art pflegen gewöhnlich die Weisheit der Alten zu preisen, nicht weil sie davon, und daß deren Einrichtungen wirklich besser als neuere sind, überzeugt wären, sondern weil sie ihrer Trägheit im Selbstdenken eine Lobrede halten möchten. Sie wünschen neben dem verhehlten Mangel eigener Einsicht zugleich den Ruhm der Einsicht zu geniessen, und tadeln und verfolgen den, der das Neue annimmt, weil jeder derselben ihrem Verstande einen Vorwurf zu machen scheint.

Man darf jedoch auch nicht glauben, daß die, welche Neuerungen irgend einer Art mit Begierde ergreifen und bekennen, dabei immer vorurtheillos sind. Sie werden nicht selten eben so blind von vorgefaßten Meinungen geleitet, als die trägen Anhänger des Herkömmlichen. Es gibt viele Menschen, die das Neue lieben, weil es neu ist, oder die es annehmen, um sich damit vor dem großen Haufen auszuzeichnen, oder sich das Ansehen der Vorurtheillosigkeit und des freien Selbstdenkens zu geben. Indem sie nun dem Neuen schon geneigt sind, ehe sie sich noch durch hinreichende Erfahrungen über den Werth desselben belehrt haben, sind sie dem Vorurtheil, dessen Schein sie meiden wollen, so blindlings hingegeben, als es viele ihrer Gegner sind. So erblicken wir in der Welt häufig den Streit erbitzter Parteien über Gegenstände, die beiden Parteien in Werth und Folgen noch sehr unbekannt sind. Sie fechten nicht um die Sache, sondern um selbstgemachte Einbildungen

von derselben, bieten allen Scharfsinn und Witz zur Vertheidigung ihrer vorgefaßten Meinung auf, und können sehr natürlich ihre Widersacher weder eines Bessern belehren, noch eines Bessern von ihnen belehrt werden.

Obgleich ein Irrthum so verderblich als der andere sein kann, ist doch derjenige noch leichter zu entschuldigen, welcher aus Liebe zum Bekannten und Gewohnten entspringt. Wiewohl damit die Einführung und Verbreitung manches Vortrefflichen sehr verhindert, und der Genuß manches Nützlichen verspätet wird, ist doch verzeihlich, wenn man nicht leicht das Gewisse für das Ungewisse hingibt. Zudem hat nicht Jeder Muth, Vermögen oder Kenntnisse genug, die Erfahrungen über das Neue und dessen Werth selber anzustellen. Es ist also ein bedächtiges Erwarten der Folgen von Versuchen billig, die von Andern angestellt werden; es ist löblich, wenn dieses Treuverbleiben beim Herkömmlichen nicht blindes Vorurtheil gegen alles Neue, sondern nur ein Zurückhalten des eigenen Urtheils ist.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet! (1 Thess. 5, 21) sagt das göttliche Wort, und der Christ empfängt damit die ihm angemessenste Stellung in Beurtheilung fremder Gegenstände: erst Prüfung, dann Urtheil und Wahl!

Es gibt Vorurtheile, welche theils durch Alterthum, theils durch große Verbreitung das Ansehen unbezweifelbarer Wahrheit empfangen haben. Denn, wer könnte es läugnen: Irrthümer verer-

ben sich so leicht, als Wahrheiten. Dergleichen herrschende Vorurtheile sind am gefährlichsten, weil sie nicht mehr für Vorurtheile, sondern für erlernte Wahrheiten geachtet werden, als Grundsätze gelten, immer zu neuen Trugschlüssen leiten, und das Emporkommen der Wahrheit und alles Bessern dauerhaft hindern. Es gibt wenige Wissenschaften, wenige Künste und Handwerke, in welchen sich nicht irgend ein auf Treu und Glauben angenommener Irrthum, ein aus bloßer Achtung für das Alterthum beliebter falscher Stolz, ein wirkliches Vorurtheil eingeschlichen hätte. Selbst an religiösen Vorurtheilen gebricht es nicht. Um so wichtiger wird die Pflicht, daß wir überall den uns von Gott verliehenen Verstand anwenden; selber der Wahrheit nachforschen, wo wir Erfahrung oder Kenntniß genug besitzen, und nur in solchen Fällen auf das Urtheil Anderer uns verlassen, wo wir Ueberzeugung haben, daß sie gründlichere Einsichten haben, als wir. Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

Kaum sollte man es glauben, daß auch Menschen dann noch ihren Vorurtheilen anhängen, wenn sie von der Irrigkeit derselben hinlänglich überführt sind. Und dennoch ist diese Art der Widersinnigkeit keine große Seltenheit. Bald übt Gewohnheit ihre schwer zu berechnende Gewalt gegen ihre gesunde Vernunft aus, bald ein thörichter Eigensinn, bald eine andere Leidenschaft. Aber ist nicht jede Leidenschaft Quelle des Unsinns?

Eine solche Selbstverhärtung gegen das Wahre

und Bessere ist eins von den schwersten Verbrechen an der Natur und an unserer eigenen Würde; ist geistige Selbstverstümmelung und Sünde wider den heiligen Geist, der vergebens auf uns zu unserm Heil einwirkt. Das Verbrechen wächst, je klarer die Erkenntniß des Irrigen, je hartnäckiger dessen Vertheidigung, je schädlicher für uns und Andere dessen Erfolg ist. Gott ist ein Gott der Wahrheit, und wir sollen ihm ähnlich werden. Gott ist ein Gott der Wahrheit; wer ihn liebt, der liebt auch die Wahrheit, denn sie stammt von ihm. So ist es des Christen Pflicht, die Wahrheit und das Licht zu befördern, auch dann, wenn dieselbe unsern eigenen leiblichen Vortheilen zum Schaden gereichen sollte. Jesus Christus verkündete die Wahrheit, und duldete darum der Welt Verfolgungen und den Kreuzestod. Es ist des Christen Pflicht, herrschende Vorurtheile zu vernichten und richtigere Erkenntnisse zu verbreiten, selbst auf die Gefahr hin, sich damit der Menschen Haß, statt ihres Dankes, zu verdienen. Denn wahrlich, der ist Jesu Jünger nicht, welcher recht und gut thun will um irdischen Gewinnes willen.

Inzwischen soll auch hier mit jener Bedächtlichkeit von uns gehandelt werden, die zu allen Zeiten das unterscheidende Kennzeichen wahrhaft weiser Menschen ist. Die beste Sache wird durch übereilten Eifer vernichtet. Es kann kein wahrhaft frommes Werk vollzogen werden, ohne reifere Erwägung der obwaltenden Verhältnisse, der Zeitumstände und der Bedürfnisse. Nichts ist im

wirklichen Leben überall und unbedingt gut. Du kannst mit Unbesonnenheit auch die Menschenliebe zur Mörderin, und die heilsamste Arznei zum Gift machen Hier ist es, wo Jesu goldene Lehre gegenwärtig sein soll: Sei klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben.

Werde nicht Bekämpfer herrschender Vorurtheile, so lange du dich nicht überzeugt hast, daß die, welche von Vorurtheilen befangen sind, noch zu unmündig sind, die Wahrheit selbst zu fassen und auszusprechen. Ja, es gibt auch wohlthätige Vorurtheile, heilsame Irrthümer, so lange sie diejenigen nützlichen Wirkungen haben, welche in vollerm Maße die Wahrheit bei denen hat, die da fähig sind, sie zu begreifen. Reisse nicht etwa Mindernützliches nieder, wenn du keine Sicherheit hast, das Bessere wirklich aufbauen zu können.

Glaube auch nicht, daß du mit wissenschaftlichem Betruge die Menschen täuschest, wenn du ihnen ungestört gewisse Meinungen lässest, die nach deinen bessern Einsichten falsch sind. Zwar dir ist Pflicht, das Reich der Wahrheiten zu verbreiten, doch nur da, wo du sie zu verbreiten Kraft und Möglichkeit hast. Aber zerstören heißt noch keinesweges aufbauen, und einen Irrthum niederreissen heißt noch keine Wahrheiten aufrichten.

Allerdings haben Kinder viele irrige, oft höchst unwürdige Vorstellungen von Gott und den Schicksalen der Seele nach dem Tode. Allerdings hast du bei deinen reifern Kenntnissen und Erfahrun-

gen Begriffe, die der Wahrheit näher stehen mögen. Bist du aber im Stande, deine Verstandesreife plötzlich deinen Kindern einzuflößen? Warum soll ich dich deshalb tadeln, oder einen wissentlichen Betrüger deiner Kinder schelten, wenn du ihnen Vorstellungen von Gott und Ewigkeit lassest, die zwar nicht deinen bessern Einsichten, wohl aber ihren geringen Vorkenntnissen angemessen sind? Genug, daß bei ihnen die kindischen Einbildungen von Gott eben das Gute bewirken, was bei dir die bessern Erkenntnisse. — Siehe, so sind auch Erwachsene oft den Kindern gleich; es gibt mancherlei Stufen der geistigen Ausbildung, und was für dich Irrthum und Vorurtheil ist, kann für Andere, nach Maßgabe ihrer Erziehung und Erfahrung, wohlthuende Wahrheit, das heißt, genaue Uebereinstimmung mit ihrem ganzen Wesen, sein. Vielleicht wäre es dir wohl möglich, bei ihnen, was dir Vorurtheil ist, zu zerstören: aber bist du versichert, daß sie auch fähig sind, mit ihrem ungeübten Verstande deine höhere Wahrheit zu erfassen? Darum sei behutsam, und entreisse dem Schwachen nicht die Krücke, ehe er Kraft gewonnen, ohne sie allein zu gehen. Kommt ihm die Kraft, wird ihm die Krücke von selbst lästig. Entwickelt sich der unmündige Verstand, wirft er beim ersten Schimmer besserer und höherer Einsicht den Irrthum von selbst zurück. Wer möchte wagen, Jesum, den göttlichen, liebevollen Lehrer, einen Volkstäuscher zu nennen, weil er nicht alle und jede bei dem abergläubigen jüdischen

Volke waltende Vorurtheile bekämpfte; oder weil er sogar, um nur von ihnen begriffen zu werden, zuweilen in der Sprache ihrer Vorurtheile redete?

Am behutsamsten vor Allem sollen wir in religiösen Dingen sein, wenn wir bei Andern Irrthum und Vorurtheil wahrzunehmen meinen. Denn jedes Alter, vom Kinde bis zum Greise, gestaltet sich seinen Glauben von göttlichen Sachen unvermerkt anders. Selbst das Temperament der Menschen, selbst der Himmelsstrich, unter welchem die Völker der Erde wohnen, gibt ihren religiösen Meinungen gleichsam eigene Farben. Gefahrloser ist es, Vorurtheile oder Irrthümer, die nicht so tief mit dem Innersten des Menschen, mit seiner ganzen Glückseligkeit verflochten sind, zu zerstören, auch dann, wenn man ausser Stand wäre, die den Irrthum ersetzende Wahrheit begreiflich zu machen.

Ungebildete Menschen sehen leichter das Nützliche, als die Wahrheit einer Sache ein. Jenes offenbart sich den Sinnen; die Wahrheit will erst durch Anstrengung des Geistes erkannt werden. In solchen Fällen wird allezeit rathsamer sein, das Vorurtheil der Menge, die sich nicht leicht von einmal gefaßten Einbildungen trennen läßt, durch Anschauung des Nützlichen im Neuen zu untergraben. Der ungebildete Mensch, wie das Kind, fürchtet was er noch nicht kennt, betastet es nur schüchtern, will sich erst durch langen Anblick daran gewöhnen, und folgt nur dem Vorgang und Beispiel vieler Andern.

So sehen wir in unsern Tagen, daß beim gemeinen Mann lange und mächtig gewesene Vorurtheile gegen die wohlthätige Erfindung der Blitzableiter allgemach verschwinden; unfähig, einzusehen, wie die Eisenstange Kraft habe, den zermalmenden Strahl, indem er an der menschlichen Wohnung hinfährt, anzuziehen und unschädlich dem Erdboden zuzuführen, fürchtete der Unwissende, mit solcher Anstalt gegen die Allmacht Gottes zu freveln. Er baute gegen verwüstende Ströme Dämme, um seine Hütte wider die Fluth des Wassers zu schützen, er erfand und gebrauchte Spritzen, um in ausbrechender Feuersbrunst seine Wohnungen nicht in Asche verwandeln zu lassen, ohne zu besorgen, durch solche Mittel der Selbsterhaltung den allmächtigen Gott und die allwaltende Vorsehung zu beleidigen. — Aber die Blitze des Himmels zu zähmen, schien ihm Vermessenheit, schien ihm eine Thorheit. Er tadelte es mit gottesfürchtigem Ernste, bis das Beispiel der Klügern und die Erfahrungen der Nützlichkeit sein Vorurtheil schwächten; da begriff er, daß Gottes Weisheit dem Menschen Verstand gab, sich gegen die Gefahren in der Natur zu verwahren, und daß Gebet und Gesang und Geläute geweihter Glocken eben so wenig die Wetterwolke mit ihren Blitzen, als die Wasserfluth ausgebrochener Ströme von den Wohnplätzen der Sterblichen abwehrt.

Längst schon war der Mensch, wenn sein Leichnam erkrankte, geneigt, sich heilsamer Arznei

zu bedienen, ohne zu fürchten, dadurch dem Willen Gottes vorzugreifen. Der Kranke scheut sich nicht, seiner Gesundheit willen, freiwillig die Adern zu öffnen, oder Dinge zu geniessen, die er unter andern Umständen als wirkliche Gifte gekannt. Schon Sirach, der weise Mann, sprach: Ehre den Arzt mit gewöhnlicher Verehrung, daß du ihn habest zur Noth; denn der Herr hat ihn geschaffen, und die Arznei kömmt von dem Höchsten, und Könige ehren ihn. Der Herr läßt die Arznei aus der Erde wachsen und ein Verständiger verachtet sie nicht. Ward doch das bittere Wasser süß durch ein Holz, auf daß man seine Kraft erkennen sollte. Und er hat solche Kunst dem Menschen gegeben, daß er gepriesen würde in seinen Wunderthaten. Sirach 38, 1. 6.

Als nun aber in unsern Tagen das Geheimniß kund ward, die scheußliche Seuche der Kinderblattern durch Einimpfung von ähnlichen Kuhpocken zu vertilgen, oder bis zur Unschädlichkeit zu schwächen: siehe, da erhob sich widerspenstig das Vorurtheil. Seit dreißig Jahren und länger sahen wir in den verschiedensten Ländern der Welt die wohlthuende Erfindung von Gott mit glücklichen Erfolgen gesegnet; tausend und tausend Kindern ward Schönheit, Gebrauch der Augen und des Gehörs und das Leben selbst gerettet; tausend und tausend zärtliche Väter und Mütter danken mit Thränen dem Himmel für die Wohlthat, welcher nach so langen, so vielfachen Er-

fahrungen auch kein Schatten übler Folgen nachschleicht. — Aber blöde, erschrocken und mit Abscheu selbst stiert das Vorurtheil die neue Erscheinung wie einen Frevel gegen Gott an. Mit grausamer Unwissenheit opfert es seinem Eigensinn Wohlgestalt, gesundes Blut, Lebensglück und Leben blühender Kinder; schaudert vor möglichen Folgen des eingeimpften thierischen Stoffes, vor Folgen, die seit einem Menschenalter noch nicht erschienen, während er harmlos dem täglichen Würgen der Blatternpest zuschauen kann.

Wohl habe ich Recht, vor den entsetzlichen Wirkungen herrschender Vorurtheile zu zittern — aber noch einmal: bin ich selber von jedem Vorurtheile frei? O wie partheiisch bin ich doch oft im alltäglichen Leben, wie liebe ich so manches, wie fürchte ich so manches, ohne einen Grund zu haben, als welchen eine vorgefaßte gute oder böse Meinung gewährt! - Ach, ich selbst erkenne meine eigenen Schwächen viel zu wenig!

O mein Schöpfer, du hast mich mit Verstand ausgerüstet; wohl habe ich ihn oft auch träger Weise versäumt, und ohne zu prüfen gewählt. Ich will mit Aufmerksamkeit mich selbst belauschen, uud sorgfältig jedem Irrthum zu entweichen suchen, der mir als solcher offenbar wird. Prüfen will ich, ehe ich wähle, prüfen, so weit es meine Kraft vermag. Doch Einer vermag nicht Alles. Ich will die Urtheile der Weisen und Erfahrnen hören, will durch solche mich des Bessern belehren

das Gute behalten, und mit Vertrauen auf Deinen Segen und Beistand anwenden. Amen.

II.

Der Glaube an menschliche Tugend.

Kol. 3, 12. 13.

An der Tugend Dasein zweifeln,
Heißt: sich selbst die Hölle bau'n,
Rings umher ein Heer von Teufeln
Statt verwandter Seelen, schaun.
Unsers Argwohns düstrer Blick
Stößt den Redlichsten zurück.
Willst du Lieb' und Treu' begehren,
Mußt du Andern sie gewähren.

Menschen haben ihre Schwächen,
Darum werd' ich nicht ihr Feind.
Nichts soll da mein Zutrau'n brechen,
Wo der Gottheit Bild erscheint;
Auch der Bösewicht nährt doch
Irgend eine Tugend noch.
Was du forderst, mußt du geben,
Um geliebt und froh zu leben.

Willst du wissen; ob deine Bekannten oder Freunde herzensgute Menschen sind? — Gib nur Acht auf sie, ob sie auch wohl fähig sind, an die Herzensgüte anderer Menschen zu glau-

ben. Beobachte, wie sie von gewissen in der That lobenswürdigen Gesinnungen und Verrichtungen der Menschen urtheilen; ob sie nicht ein schmälerndes Aber hintennach senden; oder ob sie nicht mit der Miene der Klugheit und Menschenkenntniß einen Versuch machen, die ersten Ursachen der belobten Dinge, irgend eine unrühmliche Triebfeder der gepriesenen Tugenden aufzuspüren.

Wer ohne Arg gern von seinen Miterschaffenen das Beste glaubt, nicht nur nützliche Thaten, fromme Aeusserungen, großmüthige Unternehmungen für nützlich, fromm und großmüthig hält, und ihnen keinen schlechten Grund unterschiebt, sondern sogar schwer daran zu bringen ist, die Leute für so böse zu halten, als sie zuweilen zu sein scheinen; noch weniger aber sich auf das Urtheil derer einläßt, welche von dem Mitmenschen gern das Lächerlichste oder Nachtheiligste aufzuspüren wissen, — der hat gewiß selbst ein gutes Herz; dem vertraue dich; der meint es in Allem, was er dir zusagt, redlich, wiewohl er darum noch nicht ohne Schwächen ist. Wir nennen eine solche Person gutmüthig, und mit Recht, weil sie eines guten Gemüthes ist. Es ist aber noch ein großer Unterschied zwischen Gutmühtigkeit und Leichtgläubigkeit, wiewohl es Leute genug gibt, die diese beiden Dinge gern für einerlei halten. Denn wäre der Gutmüthige zugleich ein Leichtgläubiger, so wäre er nicht mehr gutmüthig, weil er das Böse eben so gern glauben würde, was

man ihm von Andern erzählt. Allein sein reines Gemüth sträubt sich, so viel Schlechtigkeit im Menschen für möglich oder wenigstens in den einzelnen vorgebrachten Fällen für wahr zu halten.

Findest du hingegen unter deinen Bekannten und Freunden Leute, die, wo Jemand belobt wird, bedenklich und zweideutig dazu lächeln, oder eine Bemerkung hinzufügen, die da verräth, daß sie Zweifel an dem reinen Ursprung der belobten Dinge haben; Leute, welche bei jedem Anlasse das Schlimmste argwöhnen; Leute, die sogleich aus jedem Wort, aus jedem Schritt eines Andern eine unlöbliche Absicht vermuthen; Leute, die sogar ein Gefallen daran finden, den Werth anderer Personen, wenn sie auch anerkannte Verdienste haben, mit hämischen oder witzigen Anmerkungen zu verkleinern; oder Leute, die ein ganz eigenes Talent besitzen, immer das Schiefe, Lächerliche, Kleinliche, Mangelhafte von Abwesenden ausfindig und bemerkbar zu machen — hüte dich vor diesen! Sie selbst sind bösmüthig. Ihr Herz ist ein trüber unreiner Spiegel, darum muß sich Alles unrein darin abspiegeln. Sie können zwar daneben viele liebenswürdige Eigenschaften besitzen; sie können viel Klugheit, viel Erfahrung haben — dennoch ist etwas Unreines in ihrem Gemüthe, das aus ihrem ganzen Wesen spricht.

Leider werden wir von der Zahl der Letztern weit mehrern in der gesellschaftlichen Welt begegnen, als von der Zahl jener reinen, gutmüthigen und frohherzigen Menschen. Der Glaube an die

Tugend ist so selten, das Mißtrauen in Alles, was den Schein und Werth des Edeln, Uneigennützigen und Rechtschaffenen hat, so alltäglich, daß, wenn man nach einer langen Einsamkeit mit einmal in die Gesellschaften träte, man aus den Reden der Menschen schliessen sollte, die ganze Welt wäre nur von Thoren und Lasterhaften bevölkert. Ueberall Stimmen des lieblosen Argwohns; überall Warnungen der Mißtrauischen; überall Betadelung der Menschen, auch wenn sie das Beste vollbracht haben.

Woher dieser böse Geist, der die engern Bande des geselligen Lebens zerschneidet, Brüder von Brüdern zurückstößt, und durch Veranlassung grundloser Furcht oder unheilbringender Mißverständnisse Eiskälte in alle Herzen trägt, die doch dazu geschaffen wären, sich zu lieben? Ist die Menschheit wirklich in eine solche Tiefe von Verderbtheit oder Thorheit versunken, als uns die lebensklugen Leute gern glauben machen wollen, welche den Menschen zu kennen vorgeben? Ist die reine ungeschminkte Tugend wirklich aus jeder Brust entwichen, daß wir sie nicht mehr auf Erden zu suchen haben?

Ach, dieser böse Geist geht aus mancherlei traurigen Verhältnissen des Lebens hervor, und zerstört das Werk Jesu Christi auf Erden, die allgemeine Eintracht und Liebe der Seelen. Am häufigsten aber steigt er aus einem bösmüthigen, von offenbaren oder geheimen Leidenschaften vergifteten Herzen. Denn, weil Jeder so ziemlich

sein eigenes Innere, das er andern klüglich zu verhehlen weiß, am genauesten kennt, beurtheilt er das menschliche Herz überhaupt nach seinem eigenen. Dies ist ein sehr natürlicher Gang der Dinge, weil es schwer hält, Andere so tief zu erkennen, so häufig bei den wahren Triebfedern ihrer Handlungen zu belauschen, als sich selbst.

Wer folglich ein Urtheil über die Welt ausspricht, der spricht es aus, wie sie sich in seinem eigenen Gemüth abspiegelt; und spricht damit seine eigene Herzensgüte oder Unreinheit aus. Wer häufig auf verbotenen Wegen ging, vermuthet das Gleiche von Andern, und so ist das bekannte Sprichwort voll tiefer Wahrheit: Was ich denk' und thu', trau' ich Andern zu.

Eine Person, die gewohnt ist, nichts zu thun, als wovon sie auf diese oder jene Weise einen Vortheil ziehen kann, und immer nur auf sich sieht, und immer nur fragt: Was habe ich am Ende davon? — schwerlich wird sie sich überreden lassen, daß es wirklich uneigennützige Menschen in der Welt gebe. Sie wird an keine reine Tugend auf Erden mehr glauben, weil sie deren selbst ganz unfähig ist, und keine Aufopferungen ihres Vortheils und Glücks zum Wohl anderer Menschen machen kann. Findet sie aber dennoch Leute, bei deren Handlungen sie gezwungen ist, einen hohen Grad von uneigennütziger Selbstverläugnung anzuerkennen: so wird sie solche geradezu bei sich ent-

weder für dumm, oder schwärmerisch, oder närrisch halten.

Wer, was er auch Gutes und Nützliches stifte, dabei jedesmal ehrgeizige Absichten im Hintergrund hat, wird, was er auch von Andern Vortreffliches rühmen höre, immer dabei voraussetzen, es sei aus Begierde nach Ehre geschehen. Er wird diesen Beweggrund nicht einmal für unlauter ansehen, sondern sehr edel finden.

Daß es viele Menschen gebe, die aus der reinsten Ueberzeugung von ihren Pflichten diese vollstrecken, ja das Schwerste vollbringen können, Vermögen, Gesundheit und Leben für Anderer Wohlsein und Rettung hinopfern können, ohne daran zu denken, daß dies etwas Ehrenvolles sei; ja, die es im Verborgenen thun, und Keinen als den allwissenden Gott dabei zu Zeugen haben — dies wird der Ehrgeizige mit Kopfschütteln bezweifeln.

Der Wollüstling glaubt nicht mehr an wahrhaft keuschen Sinn; er hat kaum Begriff davon. Er bildet sich ein, Alles sei verführbar oder verführt; Alles huldige den thierischen Trieben, die sich seines eigenen Wesens ganz bemächtigt haben. Er hat keine Achtung für Unschuld. Ihm ist die Schamröthe nur ein Zeichen alberner Einfalt und Blödigkeit, oder eines schuldbewußten Herzens; ihm ist der Abscheu nur schlaue Ziererei, Aushängeschild der Gefallsucht, fade Scheinheiligkeit.

Und so beurtheilt Jeder des Andern Beweggründe zum Handeln nach denen, die er selbst in

sich am häufigsten erblickt. Daher das allgemeine Zweifeln an unbescholtener, reiner, ächtchristlicher Tugend; daher die Neigung, überall etwas Unrühmliches und Arges zu vermuthen; daher der Mangel des Glaubens an das menschliche Herz.

Zuweilen ist aber dieser Mangel des Vertrauens auf Menschenwerth auch nur die Frucht trauriger Erfahrungen; und gewöhnlich werden diejenigen, welche den Menschen am heißesten geliebt haben, nach mehrmaligen Täuschungen seine unversöhnlichsten Verächter und Feinde. Man hat viele Beispiele, daß Fürsten, welche in jugendlichen Tagen die größten Hoffnungen von sich erweckten, und das Muster der Güte und Menschenfreundlichkeit waren, nachmals, wenn sie einige Jahre lang die Regierung geführt hatten, in Tirannen und Verächter des Menschengeschlechts entarteten. Denn wenn sie sich von allen Seiten mit Schmeichlern, Verleumdern und Selbstsüchtigen umringt sahen; wenn sie sahen, wie, wer zu ihnen sich hindrängte, nur kam, um an Andern eine Rache zu sättigen, oder seinem Stolz ein Genüge zu thun, oder Gold zu gewinnen; wenn sie sahen, daß gegen ihren Wink keine Tugend stark genug zum Widerstand war; daß Alles sklavisch den elendesten Leidenschaften zu Gebote stand: so mußten sie in der Wirklichkeit eine harte Widerlegung ihrer ehemaligen Vorstellungen von menschlicher Tugend erblicken; Verdacht auch gegen den edelsten ihrer Unterthanen fassen, ihn höchstens für verstellungsvoller und verschmitzter als Andere achten; sie

mußten Alles für einen lieblichen Traum halten, was sie sonst vom Werth des Menschen glaubten. Umgeben von feilen oder schwachen, oder durch Leidenschaft beseelten Menschen (denn die genügsame Tugend drängt sich nicht zum Glanz der Höfe), hielten sie sich nun selbst für enttäuscht, und behandelten die Menschheit mit jener Verachtung, die ihnen durch so viele verabscheuungswürdige Erscheinungen eingeflößt worden war.

Es gehört nicht zu den Seltenheiten, daß ein sanftfühlendes Herz, welches einmal durch Untreue und Verrätherei einer geliebten Person gebrochen worden ist, den großen Schmerz nicht zum andern Mal fühlen will, sich auf ewig den engern Verbindungen mit dem andern Geschlecht entzieht, und Alle, die zu demselben gehören, für unbeständig und treulos erklärt. Es ist nichts Seltenes, daß, wer von einem seiner theuersten Freunde auf eine schändliche Weise betrogen ward, von da an einen unaustilgbaren Verdacht gegen Treue und Redlichkeit und Freundschaftssinn der übrigen Menschen faßt. Es ist nicht selten, daß Personen, denen mehr als einmal das Gute, was sie zu stiften bemüht waren, durch Bosheit oder Schadenfreude vereitelt, deren redlichster Sinn immer falsch ausgelegt, denen mehr als ein wohlthätiges Wirken und Lieben mit dem schwärzesten Undank bezahlt ward — daß sie, sage ich, zuletzt Mißtrauen und Widerwillen gegen Jedermann hegen, welcher das Unglück hat, zum menschlichen Geschlecht zu gehören.

Ach, diese Art des Menschenhasses, wir wollen sie nicht zu hart verdammen; Keiner ist derselben fähig, als wer gut war, und die Menschheit mit Ernst und Innigkeit liebte. Er ist noch jetzt gut, aber verwundet, und darum krank und darum ungerecht gegen Millionen, weil ihn Einige, die er zu kennen glaubte, und doch nicht genug kannte, allzuhart betrogen. Er ist nur einen Augenblick irre geworden an sich und der Welt, und in seinem gereizten Zustande verliert er sich, oder tröstet er sich in Uebertreibung des Uebels. Nur dann ist er am meisten zu tadeln, wenn er nicht stark genug ist, sich wieder zu ermannen, und für das Glück der Menschen ununterbrochen das Möglichste und Höchste zu thun, ohne von ihnen eine leise Erwiederung zu hoffen. Denn dies ist Christussinn. Wie ward Jesus nicht von seinem Freunde verrathen; wie ihm nicht mit Schmach und Undank von aller Welt begegnet! Und doch verkannte er das Menschengeschlecht nicht, und betete für die, welche sein Herz gebrochen hatten.

Man muß aber solche, ich möchte sagen edle, Menschenhasser nicht mit solchen Personen verwechseln, welche durch eine gewisse krankhafte, reizbare Stimmung, oder durch das Bewußtsein ihrer Schwäche, das Mißtrauen gegen Andere bei sich gleichsam zur Natur gemacht haben. Sie können dann nicht anders, als immer fürchten, immer argwöhnen. Ohne eigentlich bösmüthig zu sein, sind sie doch ärgerlich und empfindlich. Was auch gesagt und gethan werden mag, sie legen es für

sich selbst nie günstig aus; mögen gern glauben, es sei mit Allem darauf abgezielt, sie zu kränken. Ihnen scheint die halbe Welt sich verschworen zu haben, ihnen Verdruß zu machen, sie zu unterdrücken, zu verfolgen. Sie finden sogar in solchen und ähnlichen Klagen ein Wohlgefallen, ohne es zu wissen; bilden sich ein, Jeder, der eine Zeit lang mit ihnen zu thun gehabt, trete endlich in den Bund ihrer Feinde, und arbeite wider sie, aus Neid oder Eitelkeit.

Der Argwöhnische, sei es nun aus körperlicher Kränklichkeit, oder aus dem quälenden Gefühl von einer Schwäche im Verhältniß zu Andern, macht sich und Allen, die mit ihm leben müssen, das Dasein unerträglich. Er legt jedes Wort auf die Wagschale, lauert auf jedes Spiel der Mienen, und ist auf eine unbegreifliche Weise erfinderisch, das Allerunschuldigste auf die schlimmste Weise für sich zu deuten. Trotz und Angst wechseln immer in seiner Seele; er wird zu Liebe und Freundschaft unfähig, weil er Keinem eine gerade, standhafte und holde Denkart zutraut. Er ist ungerecht gegen Jedermann, weil er auf sich selbst zu wenig Vertrauen hat, und folglich ungerecht gegen sich selbst.

Alle diese Arten, wie entweder der Mangel des Glaubens an die Menschheit entsteht, oder sich äussert, tragen ungemein viel zum herrschenden Elend unserer Tage bei. Sie erzeugen und nähren die gegenseitige Lieblosigkeit der Menschen; denn wie könnte man sich doch einander lieben,

wo man einander im Grunde des Herzens nur verachtet, oder fürchtet? Dieser Mangel des Glaubens an Menschengüte macht die Menschen in der Gesellschaft zu Heuchlern, welche, ohne einander aufrichtig zu schätzen, doch das Verbindlichste zu sagen wissen; macht aus der Freundschaft nur eine Höflichkeit, aus Ehrenbezeugungen nur Zeremoniel und widerliche Schauspielerei. Darum werden Treue und Glauben seltener, darum alle Tugend seltener, weil die Menschen ihren eigenen Glauben daran verlieren. Darum ist so viel häusliches Unglück, weil Keiner den Andern von Herzen werth hält, und Jeder, bekannt mit einzelnen Fehlern der Hausgenossen, allzumißtrauisch aus denselben ihre Handlungen herleiten zu dürfen für Recht hält. Das gegenseitige Mißtrauen und innerliche Geringschätzen Anderer erkältet das Herz gegen wärmere, wohlwollendere Neigungen; macht die gesellige Freude matter; vergiftet den reinsten Lebensgenuß, welcher im häuslichen Kreise aufblühen kann; wird täglich die finstere Quelle von heimlichen Verdächtigungen, lauten Beschuldigungen, Vorwürfen, Anklagen, Neckereien; bringt Zwietracht zwischen Herrschaft, Hausgenossen, Nachbarn und Gesinde, zwischen Aeltern und Kinder, Gatten, Freunde und Freundinnen.

Um die unseligen Wirkungen des Mißtrauens und Uebeldeutens zu erkennen, ist es nicht einmal nöthig, diesen Fehler in seiner größten leidenschaftlichen Ausdehnung wahrzunehmen. Man beobachte nur einen Tag lang stillschweigend das

Innere manches Hauswesens; beobachte, wie Einer vom Andern sich mehr oder weniger ungünstige Vorstellungen macht; wie Einer dem Andern das gesprochene Wort gehässig deutet; Einer des Andern Thun gern als Beleidigung aufnimmt und erwiedert. Je weniger man in solchem Hause daheim ist, um so auffallender sind dem Beobachter solche Erscheinungen, und er wird mehr als einmal den beständig Hadernden zusprechen wollen: Ihr Unglücklichen: warum traut ihr euch auch immer nur das Böse und nie das Gute zu? Warum verbittert ihr euch mit diesem ewigen Argwohn in tausend unbedeutenden Dingen das Beisammenleben? Warum erstickt ihr durch dieses gegenseitige Mißverstehen und Uebelnehmen jeden Keim der Freundschaft, welcher, wo nicht aus der Gleichheit der Gemüthsarten, doch aus der Gleichheit der Gewohnheiten und Lebensarten aufsprießen möchte?

So geringfügig und beinahe gleichgültig auch viele aus Mißtrauen entsprungene unfreundliche Vorfälle im häuslichen Leben zu sein scheinen, sind sie doch von großer Wichtigkeit, und oft wichtiger für Familienehre und Familienruhe, als der größte Prozeß mit dem Fremden. Denn in hundert und hundert wiederholten kleinen Schlägen höhlt der fallende Regentropfen endlich den Felsen aus, an welchem der harte Meißel zerspringen kann.

Ist dir nun dein häusliches Glück, ist dir Lebensfrieden, ist dir dein Christenglauben ein hei-

liges Gut: so verbanne das Mißtrauen aus deinem Gemüth; fasse wieder Glauben zu menschlicher Tugend. Dein Wohlsein fordert es von dir, und die Religion Jesu, des göttlichen Weisen, gebietet es dir. So ziehe nun an, als Auserwählter Gottes, als Heiliger und Geliebter, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage Einer den Andern, und vergebet euch untereinander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit! so spricht die heilige Schrift. Kol. 3, 12 bis 14. Aber die Liebe kann nicht in einem Herzen wohnen, welches den Glauben an die Güte menschlicher Herzen verloren hat. Daher kommt es auch, daß wir Kindern mit größerer Zärtlichkeit, als Erwachsenen, zugethan zu sein pflegen, weil wir jene noch für unschuldiger und besser halten, oder doch für leichter zu bessern.

Du wirst sagen: Aber es ist schwer, darin seinen Sinn zu ändern, wenn man einmal die Menschen kennt, wie sie heutiges Tages oder wenigstens in den Verhältnissen sind, in welchen ich mit ihnen stehe; es ist schwer, wenn man so mancherlei unangenehme Erfahrungen von der Bösartigkeit des menschlichen Gemüthes überhaupt gemacht hat.

O nein, ich will dir ein einfaches Mittel anweisen, durch welches sich plötzlich die mit dir lebenden Menschen wenigstens rücksichtlich deiner verbessern, und alle deine bisherigen Er-

fahrungen umgestürzt werden, — dies ist: werde du selbst ein herzensguter, reiner Mensch, überwinde mit christlicher Strenge deine eigenen Fehler, deinen Hang zur Wollust oder zum Ehrgeiz, oder zum Eigennutz, oder zum Leichtsinn; werde, was dir dein Gewissen sagt, das du sein sollst, als ein Kind Gottes; und wahrlich, vermagst du das, so wird sich der Glaube von selbst einfinden, daß auch andere Menschen das Gleiche über sich vermocht haben. Sei gut, und die Menschen werden dir mehr gut als böse vorkommen. Glaube an die Tugend, und du wirst sie finden überall; um aber an die Tugend zu glauben, mußt du sie haben.

Dann wirst du dich nicht allein überzeugen, daß auch wirklich der verworfenste Verbrecher nicht durchaus böse und verdorben sei, und seine guten Seiten habe: sondern du wirst dich daran gewöhnen, bei Allen, mit denen du umgehst, am liebsten auf ihre guten Eigenschaften hinzublicken, sie deswegen zu achten, und ihre andern Schwächen mit größerer Nachsicht zu behandeln. Ja, was noch weit mehr ist, du wirst dann auffallend bemerken, daß du selber durch dein bisheriges Benehmen manche innere Schwäche erst anstößiger gemacht hattest. — So wie du einmal dahin gekommen bist, in jedem Menschen sein Gutes zu sehen und anzuerkennen, wirst du ihn nothwendig darum schätzen, du wirst Gegenliebe erwecken; die vorherigen Schwächen werden sich vor dir zurückziehen. Du wirst glückseliger in deinen Verbin-

dungen sein, als du jemals Hoffnung hattest zu werden. Deinem Zutrauen kommt das Vertrauen erwiedernd entgegen.

Und wenn du auch schon einmal in deinem Glauben getäuscht worden wärest, und wenn du auch einmal betrogen werden solltest: beurtheile nicht alle Menschen nach einem einzigen! Schon dein eigenes Gefühl sagt dir, solch ein Urtheil sei übereilt, unbesonnen, und höchst ungerecht gegen Unschuldige. Ja, dein besseres Gefühl wird dir sagen, es sei besser, hundertmal betrogen oder verkannt zu werden, als einmal Andere zu betrügen oder zu verkennen. Der Undank der Menschen soll dich nicht schmerzen, denn hast du wohlgethan, und geliebt, ohne eigennützige Absicht, so hofftest du keinen Dank; thatest du aber wohl, und warst du gütig in Erwartung eines Dankes, so hast du keinen verdient, weil du nicht wohlthun, sondern andere Menschen zu deinen Schuldnern machen wolltest, ohne daß sie dies zu werden von dir begehrt hatten. Der Undankbare ist bemitleidenswerth; nicht aber der ächte, christlich gesinnte Wohlthäter der Menschen. Habe Glauben an menschliche Tugend; und würdest du auch einmal und zehnmal getäuscht: laß dich lieber täuschen, statt in beständigem Mißtrauen und immerwährender Angst zu leben, getäuscht werden zu können. Der Furchtsame verliert das Leben durch die bloße Furcht, es zu verlieren.

III.

Die Macht der Wahrheit.

Joh. 3, 19—21.

Himmelstochter, heil'ge Wahrheit,
Wort aus Gott, o Stern der Nacht!
Du hast Leben, Trost und Klarheit
In des Todes Staub gebracht;
Jesus führte dich zum Throne
Gottes in das Geisterreich:
Das brach der Tirannen Krone,
Und der Priester Stolz ward bleich.

Was sich deinen Strahlenkreisen
Heuchelnd nahet, wird zum Nichts;
Und die Kunst der falschen Weisen
Stirbt am Zauber deines Lichts.
Unter deinem Banner stehen,
Kämpfen, sterben will auch ich;
Mag die ganze Welt vergehen,
Gottes Wort bleibt ewiglich!

Des Menschen Sohn, Jesus Christus, sprach zu jenem Obersten der Juden, der zu ihm trat des Nachts, Wahrheit zu lernen vom göttlichen Meister, folgende Worte voll tiefen Sinnes: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist. Und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, hasset das Licht; auf daß

seine Werke nicht strafbar werden. Wer aber die die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!“ Joh. 3, 19 — 21. Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen in diesen Worten des göttlichen Weisen von Nazareth eingeschlossen.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler Menschen, wenn sie häufig Augen- und Ohrenzeugen der allgemeinen Verschlechterung der Sitten und des Glaubens sein müssen, daß endlich über die Werke der Finsterniß das Licht eines Tages hervorgehen werde, der alle im Dunkeln getriebenen Schändlichkeiten in ihrer ganzen Abscheulichkeit offenbaret; daß endlich Wahrheit die lange vergötterte Lüge überwinden, den stolzen Heuchler entlarven, den andächtelnden Wucherer der wohlverdienten Schmach preis geben, den Witz des albernen Religionsspötters zerschmettern, den tückischen Stolz herrschsüchtiger Priester und Pharisäer in den Staub beugen, die Frechheit des ungestraften Ehebrechers erschüttern, die Geilheit des reichen Wollüstlings züchtigen, die Thränen der geschändeten Unschuld rächen, den schlauen Betrüger und Mißbraucher fremden Gutes an den Pranger öffentlicher Verachtung stellen, den hinterlistigen Afterredner, den schadenfrohen Verleumder verstummen machen, den Verräther seiner Brüder an den Fluch der Welt ausliefern werde.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler

Menschen, daß die Wahrheit endlich obsiegen werde, und die lange verhöhnte Tugend, das lange straflos zertretene Recht wieder emporheben werde, weil sie Augenzeugen sein müssen, wie nichts Heiliges mehr im Himmel und auf Erden ist, das nicht vom wahnsinnigen Selbstdünkel und der alles ausser sich verachtenden Selbstsucht entweiht wird; wie eine zahllose Menge der Christen höhnend auf Christen blickt, und sich, wie einer Kinderthorheit, der Religion schämt; wie eine noch größere Menge, versäumt durch Regierungen und Lehrer, im empörendsten Aberglauben, in tiefster Unwissenheit schmachten muß, ohne Kenntniß ihrer eigenen Würde, ohne würdige Vorstellung vom höchsten Gott, ohne lautere Begriffe von ihrer ewigen Bestimmung; wie Diener des Altars, Nachfolger der Apostel, Verkündiger Jesu Christi, oft selbst nicht glauben, was sie lehren, und ihren heiligen Beruf um des Brodes willen mit Gedankenlosigkeit treiben, als ein Handwerk; wie sie das gemeine Volk vorsätzlich im Irrthum befestigen, den sie selbst verlachen, und dafür in Pracht, Lustbarkeiten und Schwelgereien ihre Tage verprassen; sie, die sich Nachfolger des demuthvollen Jesu heißen, und Keuschheit predigen, während sie Unzucht treiben; Menschenliebe predigen, während sie sich Haß und Ränke erlauben; gegen Hochmuth eifern, während sie selbst von herrschsüchtigen Begierden lodern, und den bis zum Kerker verfolgen, der ihre Verworfenheit muthig offenbart.

Es ist ein schöner, oft der einzige Trost edler

Menschen, daß endlich ein Tag erscheinen wird, an welchem die Wahrheit als hohe Rächerin ihrer Verächter auftritt, und dem Hohn der Welt und Nachwelt überantwortet die gekrönten Unterdrücker des Völkerrechts und deren oft noch schändlichere Werkzeuge und Diener; die sklavischen Schmeichler und Vergötterer dessen, der für den Augenblick triumphirt; die den Staub küssen von den Füssen dessen, den sie wenige Stunden vorher, ehe ihn das Glück erhob, verspotteten, und den mit Füßen treten und lästern, wäre er auch ihr Wohlthäter gewesen, der vom Glück verlassen worden; die Aussauger des Volks, welche Länder entmarken, um Prunk und Völlerei zu haben; die falschen Richter, welche nicht Diener, sondern Verkäufer der Gerechtigkeit sind; die treulosen Beamten, welche den Unterthan mißhandeln, den sie nicht plündern! Ihrer Aller, dieser Verächtlichen, dieser Christen ohne Christenthum, dieser Anbeter ihres eigenen Nutzens, ohne einen andern Gott, — ihrer Aller harret ein Tag des Gerichts! — Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.

Es ist gekommen! — Umsonst schmeicheln sich jene Lasterhaften, man kenne ihre Unwürdigkeiten nicht. Man kennt sie. Man vergleicht, was sie waren und jetzt sind. Man weiß, was ihr seid, aber nicht sein solltet. Umsonst hoffet ihr, eure verbotenen Werke durch künstliche Bemäntelungen vor den Augen der Welt zu verhüllen: man kennt eure Kunstgriffe; es ist des Lichtes schon zu viel.

Umsonst hoffet ihr durch euer gegenwärtiges Ansehen, durch den Einfluß und die Macht, deren ihr noch heute genießet, die Kühnen zurückzuschrecken, die zur Kunde eurer Falschheit, eures Betrugs gekommen sind. Sie schweigen heute, aber morgen sind sie eurer Gewalt entgangen; morgen reden sie! Umsonst suchet ihr die Mitwisser eurer geheimen Schande durch Freundschaft, durch Geschenke, durch Belohnungen zu fesseln. Sie nehmen eure Gaben, schwören euch Anhänglichkeit, aber — sie gleichen euch selbst — morgen, wenn sie bessere Gelegenheit finden, werden sie eure Verräther.

Die Menschen — also sprach Jesus — liebten die Finsterniß mehr, als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Es war, da Jesus kam, der bei weitem größere Theil der Menschen in die gemeinste Sinnlichkeit verloren. Die Freiheit war untergegangen; auf Erden lebten nur Tirannen und demüthige Sklaven, die den frechen Gelüsten ihrer Gebieter Beifall gaben und Weihrauch streuten. Aber die Menschen wußten es nicht besser, und glaubten, es müsse so sein, und von jeher sei es so gewesen. Die Fürsten hatten nur Rechte, die Völker nur Pflichten. Für den Stolz der Konige mußten Nationen in ewigen Kriegen bluten, und sich noch ihres Elendes freuen. Tausend Göttern waren Altäre gebaut, von den Abgöttern der thierischen Lust und Leidenschaften; aber zum unsichtbaren, lebendigen Gott des Weltalls erhob sich Keiner. Die Schriftgelehrten stritten

über Nebendinge und allerlei Auslegungen der Schrift mit großer Spitzfindigkeit; aber Gott zu verehren im Geiste und in der Wahrheit, und seine menschenbeglückenden Gebote zu erfüllen, das glaubten sie nicht vonnöthen zu haben. Pharisäer trieben in Tempeln und Wohnungen Andächtelei, oder blendeten das Volk mit Scheintugenden, um desto sicherer in der Stille Unfug zu begehen; mahnten fleißig zum Besuch der Tempel, zu Opfern, Fasten und andern äusserlichen gottesdienstlichen Dingen; aber an Reinigung des Gemüths von herrschenden Lastern dachte Keiner. Das Volk lag in der Nacht des Aberglaubens und in der Unwissenheit. Wer es aufzuklären wagte, wurde gehaßt, verfolgt, in Kerker geworfen, empfing den Giftbecher, und hieß bald ein Verächter der Götter und der Religion, bald ein Verführer des Volks, bald ein Empörer. Denn die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht, weil ihre Werke böse waren.

Aber Jesus, der Offenbarer Gottes und der Wahrheit, kam. Er brachte Licht in die Finsterniß. Er machte die Erkenntniß der menschlichen Rechte und Pflichten, Bestimmungen und Hoffnungen nicht bloß zum Eigenthum einiger gelehrten Anstalten, sondern er verbreitete sie über alle Glieder des Volks, über alle Nationen. Auch der Aermste empfing sie; auch der Unwissendste begriff sie.

Da zitterten die gekrönten Laster; sie sahen ihren Untergang. Da erschracken die Tirannen,

denn sie fürchteten, mit der Wahrheit komme wieder die Freiheit in die Welt. Da ergrimmten die falschen Priester, denn nun erkannte Jeglicher ihre Unwürdigkeit, und daß nicht das Kleid, sondern die Weisheit und Heiligkeit des Gemüths den wahren Priester mache. Da tobten die Bösewichte aller Gattung, weil Gewaltsprüche nicht mehr Recht sein sollten, und dem Himmel nicht mehr die Vergebung aller Sünden mit Opfern und Fasten, mit Wallfahrten und Tempelbesuchen, mit langen hergeplapperten Gebeten und reichen Almosenspenden abgekauft werden könnte. Darum verfolgten sie Jesum, der das Licht der Welt geworden war, und schleppten ihn zum Tod am Kreuze. Denn wer Arges thut, der hasset das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Doch vergebens! — Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie auch den Weltdespoten stürzt und Kriegsheere entwaffnet, tausendjährige Ketten bricht, und die Zauberformeln falscher Weisen zum Spott der Kinder macht. Jerusalems Tempel zertrümmerte; die Opferaltäre des Heidenthums brachen zusammen; der Zepter Roms, der über den Erdkreis schaltete, ward Staub; alte Reiche verstoben, neue Reiche kamen auf — aber in den schrecklichen Umwälzungen bestand siegbaft Jesu Lehre. Himmel und Erde mögen vergehen; Gottes Wort, die beseligende Wahrheit, bleibt ewiglich.

Aber die Kinder der Finsterniß, Menschen,

welche nur ihren Leidenschaften fröhnten, kämpften fortdauernd gegen die Verbreitung des göttlichen Lichts in der Welt. Die Rohheit und Unwissenheit barbarischer Völker kamen ihnen zu Hilfe, die aus fernen unbekannten Gegenden hervorgingen, und erobernd die schönsten Länder des Erdbodens in Besitz nahmen, wenige Jahrhunderte nach Christi Geburt. Deß freuten sich die, welche die Finsterniß liebten. Was das Alterthum noch Gutes, Großes und Schönes gehabt, ward vernichtet. Selbst das Christenthum entartete in ein neues Heidenthum. Menschen hoben sich in thörichter Einbildung an Gottes Stelle. Man sah neue Opfer, neue Altäre, neue Fasten, neue Pharisäer. Man stritt sich um die Eigenschaften der Person Christi, ohne an seine Lehre zu denken, durch welche er die Menschen vollkommen machen wollte nach Gottes Ebenbilde; führte wieder äusserliche Gottesdienstlichkeiten ein, statt auf des Herzens Heiligung zu dringen; entzweite sich, und brachte Spaltungen und Parteien in die Gemeinschaft der Christen, indem man Glaubenslehren erfand, von denen Jesus nie geredet, und Spitzfindigkeiten ersann, die keinen Sterblichen beseligen. Doch vergebens. Die Macht der Wahrheit siegte. In jedem neuen Jahrhunderte feierte sie neue Triumphe. Die Thorheiten der Menschen gingen eine um die andere in Vergessenheit — aber Gottes Wort, die Wahrheit des Lebens, bleibt ewiglich.

Noch heute ringt das Licht der Lehre Jesu mit

der Nacht der Barbarei, die unbesiegbare Wahrheit mit dem Irrthum der Unwissenheit und den Kunstgriffen der Leidenschaften. Denn noch heute hasset das Licht, wer Arges thut, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Wenn Jesus, der Göttliche, heute wieder in göttlicher Gestalt auf Erden wandelte, ein Urbild unbescholtener Tugend, stiller Demuth, inniger Verläugnung alles dessen, was der irdischgesinnte, gewöhnliche Mensch als das herrliche Ziel seiner Begierden ehrt: wie viele würden wohl unter den Christen auf ihn blicken? Wie viele unter den Erdengroßen, welche zu seinen Altären wandeln, würden ihre Eroberungssucht ablegen, und lieber Nationen glücklich, als blutigglänzend machen wollen? Wie viele von denen, welche sich Verkünder des Gekreuzigten heißen, würden ihrer Eitelkeit, ihrer Prachtlust, ihrer Habsucht entsagen, um heilig und edel zu werden, wie ihr Meister? Wie viele bestechliche Richter, wie viel Heuchler, wie viel Wollüstlinge, wie viel Wucherer, wie viel Trunkenbolde würden ihren Lastern abschwören, um ihm nachzufolgen? Wie viel Reiche und Wohlhabende würden einen bessern Gebrauch von ihrem Vermögen machen, um seine wahren Jünger zu sein? Und wenn Jesus unter uns in der Majestät seiner Unschuld die donnernde Stimme erhöbe gegen die Entweihung der Gottestempel durch Buhlschaften, Prunktreiben, boshafte Witzeleien, Scheinheiligkeiten und Gewohnheitswerke; wenn er dem Ottergezüchte schälte, die das Gute predigen, die-

weil sie böse sind; wenn er den Nachsüchtigen zuriefe: liebet eure Feinde! wenn er zu der blinden Menge spräche: das Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind! Matth. 15, 8. 9. — würde Jesus nicht heute bald ein Schwärmer, bald ein Empörer, bald ein aufklärender Feind des eingeführten Gottesdienstes, bald ein Sektirer, bald ein unehrerbietiger Gegner der Throne und Altäre heißen? Würden sich nicht Ankläger, würde sich nicht ein Kaiphas finden; würde, wenn schon ein Pilatus spräche: ich wasche meine Hände in Unschuld, ich sehe nichts des Todes Würdiges an diesem Menschen! würde nicht ein aufgereizter Pöbel vorhanden sein, der noch einmal das Kreuzige, Kreuzige! schrie?

Ja, noch ringt heutiges Tages das Licht der Wahrheit gegen die Finsterniß des Irrthums und selbstsüchtiger Begierden; darum hasset noch heute, wer Arges thut, das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden, indem Jedermann seine Elendigkeit erkennt. Doch Gottes Wort bleibt ewiglich. Die Wahrheit wird obsiegen. Eure Reiche werden zertrümmern, eure Ordensbänder vermodern, eure Schulweisheit vergessen, eure frommen Hoffärtigkeiten vernichtet werden: aber die ewige Wahrheit bleibt und richtet euch in Aller Herzen. Sie richtet euch, wie im Herzen der Gerechten, selbst im Gewissen eurer Mitschuldigen. Sie rich-

tet euch im Munde der Nachwelt über euern Gräbern. Sie richtet euch im Munde des Todtenrichters unter den Schrecken der Ewigkeit! — Verfolget immerhin den, der die Wahrheit ausspricht: die Wahrheit selbst könnet ihr nicht in den Kerker sperren, nicht in Fesseln schlagen, nicht mit Acht und Bann aus dem Reich der Geister treiben. Tödtet immerhin den Bekenner der Wahrheit: die Seele lasset ihr ungetödtet, und die Wahrheit ist unsterblich, auf daß ihr durch sie gerichtet werdet.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan!

Er kommt an das Licht, denn er handelt in Gott, und Gott ist mit ihm, und Gott wirkt durch ihn; denn die Wahrheit ist aus Gott. — Er kommt an das Licht; er fürchtet das Gericht der Wahrheit nicht. Seine Werke sind in Gott gethan. Warum sollte er vor den Menschen scheu sein? Der Freund der Wahrheit, furchtbar jedem Bösewicht, welcher von ihm entlarvt zu werden besorgt, empfindet selbst keine Furcht vor ihm.

Das ist die Macht der Wahrheit, daß sie ihren Freund mit einem hohen, göttlichen Muthe beseelt, und ihn alle Schrecken des Todes verachten lehrt. Sie gibt dem Schwachen Stärke, daß er kühn dem Gewaltigsten der Erde vor das Antlitz tritt. Sie gibt dem Niedrigsten eine Hoheit, vor welcher selbst der schuldbewußte Tirann erzit-

tert. Sie macht den Mund des Ungelehrten beredt, daß alle Ueberredungskünste der Schlauheit daneben zu Schanden werden; ihr Lichtstrahl zuckt mit wunderbarer Schnelligkeit durch alle Geister, und überwältigt Alle, die sich dagegen sträuben möchten. Verläugnen kann der Bösewicht die Wahrheit, aber darum hat er sie nicht minder anerkennen und ihren durchdringenden Schmerz in seiner Brust fühlen müssen.

Wer dem menschlichen Geschlechte eine neue Wahrheit bringt, hat mehr erobert, als wer mit seinen Waffen ein Weltreich stiftet. Denn dies Reich wird vergehen; es ist irdisch. Aber die Wahrheit steht ewig fest im Reich der unsterblichen Geister. Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan. Warum zitterst du, Kleinmüthiger, in Erfüllung deiner Pflichten, daß du durch sie anstößig werden könntest? Deine Pflicht ist göttlich — warum fürchtest du die Menschen? Warum schämst du dich, vor der Welt so redlich, so gerecht, so fromm zu sein, als du sein könntest, so zu erscheinen, als du wirklich in dir denkst und bist? Tritt hervor an das Licht, laß deine Werke immerdar offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Es kommt an das Licht, wer die Wahrheit thut, daß seine Werke offenbar werden. Darum verzage nicht, o du edler Unterdrückter, deine Unschuld wird vergebens in Nacht begraben. Der Strahl der Wahrheit erleuchtet selbst die Gräber.

Und schweigen die feigen Lebenden, Gott wird den Todten Zungen geben, deine Rechtfertigung zu fuhren. Verzage nicht, noch ließ Gott die Tugend nicht auf immer untergehen, denn die Tugend ist Wahrheit. Sie findet ihren Vertheidiger selbst im Gewissen dessen, der ihr Verderben geschworen hat. — Verzage nicht, du, den die Welt verkennt und verkeumdet: hast du die Wahrheit gethan, so werden deine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan! Deine Gerechtigkeit wird einst anerkannt, deine Warnung einst erfüllt, die Schaar deiner Gegner durch die Gewalt der Wahrheit gerichtet werden.

Urquell, heiliger, reiner Urquell alles Lichts und aller Wahrheit, mein Gott und mein Vater, zu Dir erhebt sich in Anbetung mein Geist, daß er sich in Dir heilige, läutere und stärke! — Auch ich, auch ich will auf Dein Geheiß die Werke der Wahrheit verrichten ohne Menschenfurcht; will verbannen aus mir die finstere Gewalt des Irrthums und der Leidenschaft, und da stehen, mir selbst getreu, wie ich sein soll nach Deinem Willen, den mir Jesus offenbart hat. — Fern sei von mir in Zukunft Nachrednerei alles dessen, was die Welt gern sagt und hört, und was meinem Gewissen und meinen Ueberzeugungen widerspricht. Fern sei von mir jene feine Heuchelei, welche um den Beifall verdorbener Herzen buhlt, und öffentlich das Schlechte lobt, was sie im innersten Gemüth verdammt. — Nein, ganz der Wahrheit angehören will ich in Wort und Werk, ihr, durch

die ich einst gerichtet werden werde; ich will ihr mein Leben bringen; sterben, wenn es sein muß, für sie, wie Jesus starb und mancher seiner edeln Nachfolger.

Heilige mich, Gott, stärke mich in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

IV.

Die Welt dein Spiegel.

Psalm 104, 24.

Wo ist, o Gott, ein Elend auf der Erde,
Das von der Sünde nicht erzeuget werde?
Stets enden sich der Uebertödtung Freuden
In bitt'res Leiden.

Ach, wären wir vom Kinde bis zum Greise
Gehorsam Deinem Willen, gut und weise,
Was könnten wir bei ruhigem Gewissen
Für Glück geniessen!

Unzählbar sind, o Vater, Deine Gaben,
Die wir zu Quellen wahrer Freude haben;
Und Frevel ist's, wenn wir noch Thaten üben,
Die Dich betrüben.

Wohin ich komme, begegnen mir Klagen. Jeder hat Etwas, worüber er seufzt. — Ich trete in Gesellschaften: zum Schein sehe ich wohl heitere Mienen überall; aber man spricht von Andern,

und ich höre, wie unglücklich Der und Dieser ist, welcher sich abwesend befindet. Der Eine hat eine mißvergnügte Ehe, der Andere seufzt unter der Last von Geldschulden, der Dritte ist in Prozessen verwickelt, welche ihm viel Sorgen machen, der Vierte hat ungerathene Kinder. So spricht man von denen, die abwesend sind, und bedauert sie. Ich komme zu Andern. Ich höre wieder von denen sprechen, deren Fröhlichkeit ich in der Gesellschaft bewundert hatte, und erfahre, es gehe ihnen die Freude nicht aus dem Herzen. Der Eine sei durch die Zeitläufe in seinen Glücksumständen sehr zurückgekommen; der Andere habe das Amt nicht bekommen, auf welches er gehofft, und habe darum viel Aerger; der Dritte sei im übeln Rufe wegen unerlaubten Umgangs, und bereite sich große Schmach; der Vierte leide viel durch die Ungerechtigkeit und Härte seiner nächsten Verwandten.

Könnten wir von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gehen: wo würden wir wohl eine Familie finden, in welcher reines Glück, ungetrübte Heiterkeit wohnte? Wir kämen vielleicht zu Tausenden, und von diesen noch einmal zu Tausenden, ehe wir eine fänden, die von Herzensgrund spräche: „Wir sind vollkommen zufrieden. Freilich gibt es hin und wieder kleine Unannehmlichkeiten, aber die müssen doch auch sein, damit der Reiz des Angenehmen desto größer werde. Wir bitten vom Himmel nur, daß er unser gegenwärtiges Glück bewahre. Doch wir

sehen ein, dies könne nicht sein. Mancherlei böse Ereignisse, oft eigener Irrthum, endlich Krankheit und Tod, werden unsern frohen häuslichen Kreis zerstören. Aber auch dann — wenn unsere Augen im Schmerz Blut weinen möchten — auch dann wird zufriedener Sinn und stille Heiterkeit nicht von uns fliehen. Wir wissen ja, es ist nichts auf Erden ewig; nur Gott und seine Liebe und sein Himmel bleiben uns ewig!" Wo ist die Familie, welche so sprechen kann, oder die so spricht? Wohl wird Mancher zweifeln, der durch sein ganzes Leben ein blutendes, zerrissenes, unruhiges Herz trägt, daß in der Welt eine solche Haushaltung wohne. Aber doch, ich zweifle nicht daran, daß sie vorhanden sei. Es ist mehr als eine vorhanden. Allein die, welche am glücklichsten sind, treiben das wenigste Geräusch, leben still zurückgezogen. Man bemerkt sie kaum. Man würde bei ihnen das höchste Glück auf Erden am wenigsten gesucht haben. Doch ihre Zahl ist klein. Unter Tausenden und Tausenden begegen wir kaum einer solchen.

Wenn denn so wenig Freude auf Erden wohnt, und des öffentlichen und geheimen Leidens so viel, so mancherlei: warum preisen wir denn Gottes Güte, Gottes Weisheit? Ist es Güte, daß wir ein qualreiches Dasein haben, in welchem kaum ein Tag mit ganzer Harmlosigkeit genossen werden kann? Ist es Weisheit, daß wir schwache Menschen mit mehr Uebel als Glückseligkeit umringt

sein müssen? Warum ruft David: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte!“ Psalm 104, 24.

Wenn ich die Klagen der Menschen untersuche, scheint es mir besonders merkwürdig, daß Keiner über die gleichen Uebel sich beschwert, sondern Jeder andere Ursachen zum Mißvergnügen hat. Hier beschwert sich bitter ein reicher Mann über die schlechten Zeiten, dort ein angesehener Mann über Neid und Verleumdung. Hingegen ein armer Taglöhner bringt freudig seinen Lohn zu Weib und Kind, und dankt Gott für den reichen Segen; lächelt auch dazu, daß ein schlechter Mensch ihn bei seinen Vorgesetzten anschwärzen wollte, denn er ist sich seiner Unschuld bewußt. — Hier sind die gleichen Uebel, aber doch werden sie von dem Einen nicht so hart empfunden, als vom Andern. Woher? Man antwortet: Der Reiche und Angesehene war eines bessern Schicksals gewohnt; der Arme hingegen nicht. — Wenn dem also ist, so liegt der Quell des Mißvergnügens nicht in den geringern Einkünften selbst, nicht in dem Urtheile der Menschen, sondern in der Verletzung unserer Gewohnheit. — Was ist Gewohnheit? Es ist Abhängigkeit unsers Lebens von gewissen äussern Umständen. Wer aber ist Schuld, daß wir Sklaven äusserer Umstände werden? Gott? — Wahrlich nicht. Die Umstände kommen durch

ihn, aber die Gewohnheiten von uns, denn sie liegen in uns.

Zwei Menschen bewerben sich um gleiches Amt und gleiche Würde; Beider Wünsche bleiben unerfüllt. Ein Dritter empfängt ohne Verdienst, wonach sie strebten. Der Schmerz darüber wirft den Einen auf das Krankenbett. Der Andere lächelt über die Spiele des Glücks, und vergißt bald, wonach er getrachtet. Haben nicht Beide gleiches Schicksal erfahren? — Warum macht es den Einen unglücklich? Er war ehrgeiziger als der Andere. Wenn dem so ist, so machte ihn nicht sein Schicksal, sondern sein Ehrgeiz elend. Das Schicksal kam von Gott, der Ehrgeiz aus dem Gemüthe des Menschen.

Aeltern weinen über dem Sarge eines heißgeliebten Kindes. Aber Einer von ihnen beruhigt sich; er weiß, es ist nur eine kurze Trennung; unsere Heimath ist nicht hienieden; es ist Alles wohl aufgehoben in Gottes Liebe; wir sehen uns wieder. Der Andere weiß dies Alles auch; aber sein Gram ist darum nicht minder trostlos, und vernichtet ihm alle Lebenslust, und zerstört ihm sogar die eigene Gesundheit. Beide erfuhren gleiches Schicksal, Beide hatten die gleiche Empfindsamkeit, die gleiche Religion. Aber warum ward der Eine von ihnen auf immer unglücklich? Weil er mit Leidenschaft liebte, das heißt, mit einer Heftigkeit, wodurch seine Vernunft unterdrückt ward, seine Vernunft, die ihm sagte: Es ist im Irdischen nichts bleibend, mache dich zu jeder

Stunde auf jeden Verlust bereit. Das Schicksal kam von Gott; die Leidenschaft aus dem Herzen des Menschen.

Da nun Jedermann das Uebel des Lebens anders betrachtet; da dem Einen sehr gleichgültig sein kann, was dem Andern unerträglich fällt; da, was dem Einen ein großes Unglück ist, dem Andern recht gut und nützlich scheint: so ist eigentlich kein Uebel in der Welt, als dasjenige Schicksal, was wir selbst zu einem Uebel machen. Oder nenne mir ein Schicksal, von welchem alle Menschen, jung und alt, reich und arm, unwissend und weise, einmüthig behaupten, es sei das größte Uebel! — Selbst der Tod ist nicht das größte, denn wie Viele wählen ihn freiwillig, um einer Schande zu entfliehen! Selbst die Schande ist nicht das größte Uebel, denn wie Viele lassen sich dieselbe gefallen, wenn sie nur nicht arm sein müssen! Selbst die Armuth ist nicht das größte Uebel, weil Tausende sie vorziehen, statt mit Gefahr ihrer Gesundheit größeres Vermögen zu erwerben. Selbst Verlust der Gesundheit ist nicht das größte Uebel, weil Millionen Menschen dieselbe oft für das Nichtswürdigste auf's Spiel setzen.

Fragst du in der Welt umher, welches denn das größte aller Uebel sei, oder das, was Jedermann für Unglück halte: so wirst du eben so verschiedene Antworten empfahen, als wenn du fragest, was jeder für sein größtes Glück halten werde.

Daraus dürfen wir mit Gewißheit schliessen, daß die Schicksale, welche Gott sendet, an sich

alle gleich sind; aber die Menschen sind sich einander nicht gleich, welche das Schicksal empfangen. Was Gott thut, das ist wohlgethan; aber der Mensch fügt das Uebel erst hinzu. Nicht von aussen kommt das Unglück über uns; sondern aus unserm Innern geht das Elend des Lebens hervor über die Aussenwelt. Die Welt bleibt mit ihren irrigen Gesetzen und Ordnungen immerdar dieselbe, aber der Sterbliche beurtheilt sie verschieden, und trägt erst seine Noth und Qual in dieselbe hinein.

Ich erkenne, o Sterblicher, aus deinen Klagen über das Leben, nicht, was das Leben in dieser Welt sei, sondern wer du bist. Die Welt ist dein Spiegel. Wie du sie ansiehst, so bist du! In allen Seufzern über das Uebel sprichst du deine eigene Anklage aus.

Die Welt ist dein Spiegel! Das Kind tändelt kummerlos. Des Winters Frost und Schnee bringt ihm so viel Vergnügen, als des Frühlings Blumenpracht. Mit leichtem Sinn geht es vergeßlich über das Angenehme wie über das Unangenehme hin. Es betrachtet und behandelt das Leben in seiner Unschuld und Unwissenheit, wie der Weise und Christ aus Grundsätzen thut. Beide, der Weise und das Kind, hängen ihr Herz an nichts Vergängliches; das Kind, weil es noch keine Gewohnheit hat; jener, weil er keine unauflöslichen Gewohnheiten will. Darum sprach Christus voll tiefen Sinnes: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht zum Himmelreich gelangen.

Das Leben ist dein Spiegel! — Es weint das Kind von Dornen verwundet: die Thränen klagen nicht den Dorn, sondern den Leichtsinn an. Es weint, weil es sich von einem Fall weh that; es klagt nicht die Härte des Steins, sondern die eigene Unvorsichtigkeit an. Der Erwachsene trauert über Treulosigkeit der Freunde; er trauert über seine Unerfahrenheit. Er jammert nicht über die Verminderung seines Vermögens: nein, über seine Eitelkeit, über seinen Hang zu mancherlei Bequemlichkeiten, die nun eingeschränkt werden müssen. Es ist nie die Unvollkommenheit der Welt, sondern unsere eigene Unvollkommenheit, die wir durch Klagen an den Tag legen. Sei du nur besser, und es wird besser sein.

Man spricht wohl von unverschuldetem Unglück, das der Sterbliche erfährt. Und in der That ist Mancherlei, welches uns weh thut, ohne daß wir uns vorzuwerfen haben, es durch eigene Thorheit verursacht zu haben. Was kann das unschuldige Kind dafür, wenn es, von anstekkenden Krankheiten überfallen, auf dem Schmerzenlager winselt? Was kann der dafür, dem ungesunde Aeltern einen gebrechlichen Körper oder vergiftete Säfte vererbten? Was kann der Wanderer dafür, der sich, unkundig des Weges, verirrt in Wüsten und auf Meeren, und Hungers stirbt? Was kann der Unschuldige dafür, der Schmach und Haß erfährt, und selbst bürgerliche Strafen, weil er von Bösewichten verklagt, von ungerechten Richtern verurtheilt wird, oder weil sich alle Um-

stände verschworen zu haben scheinen, wider ihn böses Zeugniß abzulegen? — So gibt es viele Schicksale, die dem Leidenden Blut und Thränen abpressen, ohne sein Verschulden. Geht hier das Elend aus ihm hervor, oder ist es die Hand eines höhern Wesens, welche es über ihn bringt?

Allerdings trifft uns zuweilen, doch selten ist's, durch Fügungen Gottes eine Noth, an der wir unschuldig sind. — Doch in Allem liegt neben dem Schmerz auch der Trost. So ordnete es die ewige Weisheit. Warum sie aber so und nicht anders handelte, erkennen wir nicht. Wer übersieht die Verbindungen, Gesetze und Zwecke des gesammten Weltalls? wer darf sich vermessen, Gottes Rathschlüsse und Absichten zu durchschauen? Zwecklos geschah nichts, seit Anbeginn alles Lebens; und Gottes Zwecke sind seiner unendlichen Güte gemäß, die aus Allem, was er schuf, sonnenhell leuchtet. — Der Schmerz der Krankheiten, die nicht Folgen unserer Vergehungen, sondern oft nur menschlicher Kurzsichtigkeit oder früherer Ursachen sind, ist immerdar Schmerz. Doch jeder fliegt vorüber, und in seiner größten Stärke ist er mit wohlthätiger Betäubung des Kranken verknüpft. Oft ist er für den Zuschauer schauderhafter und betrübender, als für den, welcher ihn leidet. Dieser schlummert unter Verzuckungen, wo jener als Zeuge vor eingebildeten Qualen bebt. Der Tod aber ist kein Uebel, sondern das Ende des Schmerzes. Unverschuldetes Leiden ist die Schule der Weisheit und Seelengröße für den, welchen es trifft, wie für

den, welcher Zuschauer ist. Wer ungebessert duldet oder zuschaut, für den ging ein großes, ernstes Schicksal umsonst warnend vorüber — ihm wird ein schwereres begegnen. — Bist du weise genug, so wird auch unverschuldetes Unglück für dich kein Unglück, sondern Quell eines Glückes seyn, das heißt, einer neuen Vollkommenheit deiner Seele und einer engern Annäherung zur Gottheit.

Doch die meisten Uebel des Lebens, über die wir zu klagen pflegen, sind Wirkungen unserer eigenen Schuld. — Aus eben diesem Grunde pflegen wir uns auch über dergleichen weit lebhafter zu beklagen. Es liegt in der menschlichen Natur, daß wir unverschuldetes Unglück mit mehr Seelengröße ertragen, ja oft mit freudigem und edelm Stolze. — Krankheiten brachten noch Niemanden zur Verzweiflung; aber wohl gekränkter Ehrgeiz, leidenschaftliche Liebe, die in Schwärmerei entartete, Geiz, Hochmuth und andere Laster. Denn Laster sind Krankheiten der Seele; und was die Seele leidet, ist empfindlicher, als Alles, was den Körper treffen mag.

Die Welt ist dein Spiegel. Sage mir, wie du die Welt, die Menschen, deine eigene Lage beurtheilst, und ich will dir sagen, von welchen Krankheiten deine Seele behaftet ist, welche Leidenschaften in deinem Innern verborgen toben.

Du bist unglücklich, denn du klagst. Werde glücklich, denn es steht bei dir. Heile deine Seele von den Unvollkommenheiten, und es wird in der Welt dich nicht leicht etwas trostlos machen können.

Stehe unabhängig von äussserm Glück, und du wirst in dir der Seligste sein, erhaben über alle sogenannte Uebel des Lebens. Prüfe dich, frage dich: warum bist du nicht in dir ganz zufrieden? warum in deinen Verhältnissen nicht ganz glücklich? und du wirst deine Seelenkrankheit erkennen, an der du eigentlich leidest. Du wirst wahrnehmen, daß der Keim deiner Schmerzen nicht in deinen Umgebungen liegt, sondern tief in deinem Herzen. Da ist die Wunde! heile sie. Die Religion bietet dir die Arzneien der Seele. Gott will dein Glück, nur du hast es bisher nie ernsthaft gewollt, sondern eigensinnig es nur da gesucht, wo es noch nie gefunden ward.

Ich will dir nur ein einziges Wort sagen, o meine Seele, ein einziges! aber es ist das rettende. Nimm es auf. Fasse seinen Sinn, deine Wunden werden damit geheilt, deine Verhältnisse verbessert werden. Dies ist die Arznei, deren du bedarfst: Mäßigung!

Werde mäßiger in allen deinen Wünschen; mäßiger in deinem Leben und in deinem Hassen; mäßiger im Genusse dessen, was dich freut; mäßiger in deiner Verehrung, wie in deinem Tadel dessen, was vergänglich ist. Halte Maß in allen deinen Dingen, und das Unglück wird Maß halten gegen dich!

Je weniger wir von der Welt fordern und erwarten, je reicher müssen wir nothwendig in uns sein. Was in uns ist, das kann sie uns nie entziehen. Wozu großes Vermögen und Eigen-

thum? Zufriedenheit mit unserm Loos ist der größte Reichthum. Wozu Ehrenbezeugungen von schwachen Menschen? Tugend ist die ewige Ehre, die Niemand zerstört. Wozu Bequemlichkeit und Ueppigkeit? Willst du der Sklave deines Leibes sein, der vielleicht im Grabe, ehe das Jahr vergeht, schon vergangen ist? — Dein Vater, deine Mutter, dein Bruder, deine Schwester, deine Kinder, deine Geliebten sind sterblich. Mache dich auf die Scheidestunde gefaßt. Du wirst ihren Tod erleben, oder sie erleben den deinigen endlich. Eins wird sein! Ihre Seelen bleiben dir, nicht ihre Leiber. Gewöhne dich früh an die Vorstellung, du werdest einst auch das Liebste verloren haben; so wird dich selbst dieser Verlust nicht, wenn er geschieht, um deine Fassung bringen. Du wirst heiter emporlächeln zum Himmel, und sagen: Ist Gott nicht der Vater der unsterblichen Geister, und das Weltall nicht unser Vaterhaus? So wirst du Davids heiliges Wort verstehen, und unter allen Unannehmlichkeiten des Lebens mit Zufriedenheit, Ergebung und Vertrauen, oft selbst mit Entzücken sprechen: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte! Du hast die Welt gemacht, und die Schicksale gestellt, daß sie uns erfreuen oder belehren. Aber die guten wie die bösen Tage sind deine Engel, welche erscheinen, uns zu dir zu führen, auf daß dein Werk erfüllt und unsere Seligkeit ohne Ende werde."

V.

Menschenrath, Gottesthat.

Psalm 118, 8.

Befiehl dem Höchsten deine Wege,
Und baue nicht auf Menschenwerk.
Vertraue seiner Vaterpflege;
Für ihn ist nichts zu groß und stark,
Das er zu seines Namens Preis
Nicht herrlich auszuführen weiß.

Wo du nur ihn hast walten lassen,
Da hat er Alles wohlgemacht;
Und was dein Denken nicht kann fassen,
Das hat er längst zuvor bedacht:
Wie es sein Rath hat auserseh'n,
So, und nicht anders, muß es geh'n.

Wer sich auf Anderer Wort und Hilfe verlassen muß, der ist wohl verlassen! — Wie wenig Erfahrungen gehören dazu, diese Wahrheit anzuerkennen, wie wenige Lebensjahre unter den Menschen! — Schon das oft getäuschte Kind wird endlich mißtrauischer, und glaubt nicht leicht mehr Jedermanns Worten. Und doch wird es ihm bei seiner natürlichen Unschuld und Gutmüthigkeit schwer, allem Vertrauen zu entsagen. Noch einmal, im aufblühenden Alter der Jungfrau und des Jünglings, blüht auch der Glaube an die Menschheit

mit neuer Kraft auf. Man hält die bisherigen unangenehmen Erfahrungen gern für Folgen eigener kindlicher Unwissenheit. Man hängt mit lebhafter Innigkeit am Menschen, glaubt und vertraut, hält auf seinen Rath, baut Alles auf sein Wort, schließt Freundschaftsbündnisse für das ganze Leben, dünkt sich, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher als tausend Andere, die solche Liebe, solche Treue nie unter Sterblichen fanden, und bedauert die, welche aus dem Umgang mit Menschen nichts Besseres lernten und gewannen, als Mißtrauen.

Aber die Jugend verblüht; die sonst frisch glänzenden Hoffnungen entfärben sich; hier scheiden Länder und Ströme, dort Stand und Glücksumstände, hier der Tod, dort Leichtsinn einen Freund nach dem andern von dem Glaubensvollen. Bald steht er einsam, vielfach hintergangen, in sich selbst verschlossen. Er muß sich selig preisen, wenn ihm nur noch eine treue Freundin, nur ein treuer Freund, Gatte, Kinder bleiben, die fest und bis zum Tode an einander halten.

Darum sprach auch David, der Vielerfahrne, Oftgebeugte, aus der Fülle seines Herzens, und als die Frucht seiner Lebensklugheit: Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Ps. 118, 8.

Liebe die Menschen, hilf und rathe ihnen, opfere dich für ihr Glück auf, aber erwarte vom größten Theil weder Dank noch Hilfe. Denn die meisten leben voller Selbstsucht nur für

sich; Alles, was ausser ihnen liegt, möchten sie nur als Mittel zu ihren Absichten gebrauchen. Haben sie den Zweck erreicht, werfen sie die Mittel zur Seite. — Diese Selbsüsucht, diese Mutter aller Grausamkeit, aller Untreue, aller Laster, ist's auch, die dem Menschen den Glauben an die Menschheit raubt. Weil fast Jeder nur sich selbst und seinem Vortheile lebt, weil fast Keiner ein Wort, eine Hand, einen Dienst bietet, ohne eigennützige Nebenabsichten, ist wahre Freundschaft das Seltenste auf Erden. Stehst du erhaben über Andere, bist du mächtiger oder angesehener, oder begüterter, oder einsichtvoller, so wird dich ein Theil deiner Zeitgenossen aus Neid hassen, ein anderer Theil dir aus Eigennutz anhangen. Stehst du niedriger, unbedeutender, ärmer da, als Viele, wird sich fast Jeder berechtigt glauben, von dir Dienste zu fordern.

Wer dich nicht als ein Hilfsmittel für eigene Zwecke benutzen kann, wendet dir verächtlich oder gleichgültig den Rücken. — Nur wenige werden dich und deinen Werth anerkennen, und dich deines Selbstes willen hochschätzen. Ein König, vom Throne gestürzt, wird von seinen Völkern verlassen; ein Weiser, aus seinem Vaterlande verbannt, wird von seinen Schülern vermieden: ein Wohlthäter, durch Unglück verarmt, wird von seinen Pflegekindern vergessen. Nicht Dankbarkeit, nicht Hochachtung, nicht die Bande des Blutes sind stark genug, die Selbstsucht der Menschen zu bezwingen.

Vertraue nicht zu viel auf Wort und Versprechen des Menschen. Du weißt es, Veränderlichkeit ist des Menschen Natur. Der Entschluß des Morgens ist oft schon am Mittag bereut. Nichts bleibt im Sterblichen und um ihn her das Gleiche. Seine äussern Verhältnisse, seine innern Ueberzeugungen werden mit der Zeit anders; seine Jahre wechseln, seine Neigungen, seine Launen und Grundsätze. Selbst seine Stimme, seine Gestalt verwandelt sich. Der Mensch ist heute nicht mehr der Mensch des vorigen Jahres. Ja, du selbst, der du die Veränderlichkeit deiner Lebensgenossen so bitter anklagst, bist du allein der Unveränderliche, und noch heute, wie gestern? Andere Umstände erzeugen andere Gesinnungen; ein anderer Stand bringt andere Pflichten; ein anderes Alter gibt eine andere Gemüthsart. Daher so manche Wortbrüchigkeit, wo wir sie nie erwartet hätten; so manche heilig beschworene Jugendfreundschaft zerrissen, für deren ewige Dauer wir Gut und Blut verbürgt hätten.

Vertraue nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, wenn du Rath und Hilfe bedarfst. Nur Wenige denken edel und uneigennützig genug, in deine Lage, in deine Bedürfnisse, in deine Wünsche einzutreten. Kennst du diese Wenigen immer? Und wenn du sie kennst, machen sie eine Ausnahme von der allgemeinen Veränderlichkeit, welche die Sterblichen beherrscht? — Lege nie mit allzublindem Vertrauen dein ganzes Wohl und Weh in eines Einzigen Hand. Oft spielt Heuchelei

die Rolle des Gutherzigen; oft sind Bosheit und Schadenfreude da, wo du redlichen Sinn vermuthest. Man soll und muß sich nie ganz weggeben; behalte deine Geheimnisse, weil du nicht weißt, in welche Hand du sie legst. Nur zu oft ist der Gutmüthige das Schlachtopfer hinterlistiger Tücke geworden.

Bist du aber in der Nothwendigkeit, menschlichen Beistand ansprechen zu müssen — und in diese Nothwendigkeit kommen wir Alle! — so hoffe das Wenigste von der Herzensgüte dessen, den du ansprichst, oder daß er deine Verdienste ehre, oder daß ihn deine Tugend oder deine Lage besonders rühre; das Meiste hoffe von dem, was ihm sein eigener Vortheil anrathen kann, für dich zu thun. Daher sind keine Freundschaften fester, inniger, als die, welche durch die Hand der Natur selbst gestiftet wurden: die zärtlichen Verhältnisse zwischen Aeltern und Kindern, oder zwischen treuen Ehegatten. Denn hier sind Vortheil, Schaden, Ehre und Schande des Einen zugleich auch das Loos des Andern. Darum soll hier das vollste, offenste Vertrauen gegenseitig herrschen. Hier werde Geheimniß um Geheimniß ausgetauscht.

Doch auch selbst hier — wie unzuverlässig ist Menschenhilfe! Baue deine Hoffnung nicht allein auf sie; mache auf sie keine feste Rechnung für dein künftiges Leben. Denn wie leicht ist das zerrissen, was man in dieser Welt für das Unzertrennlichste hielt! Krankheit und Tod können dir deine Geliebtesten rauben, auf deren Beistand du

zählest; durch Verführung können deine Kinder entarten; ein Verleumder kann dir das Herz deines ältesten und bewährtesten Freundes entziehen.

Wer sich auf Menschenhilfe allein verläßt, der ist wohl verlassen! — Er ist verlassen, weil er zum Theil sich selbst um diejenige Achtung brachte, die ihm nothwendig ist, wenn man ihn lieben soll. Man verachtet zuletzt den, der sich nicht selbst halten kann, der sich immer auf Andere stützen will, und nicht unabhängig dazustehen weiß. Wer selten fordert, dem gibt man lieber und freudiger. Wer in sich selbst Kraft und Muth für jedes Schicksal zeigt, dem folgt unwillkührlich die Hochachtung der Uebrigen; und wo Hochachtung wohnt, da ist Neigung zum freundschaftvollen Beistand. Wer da hat, dem wird gegeben, denn man kann früher oder später wieder von ihm erwarten.

Verlaß dich nicht auf Menschenrath und Menschenhilfe, sondern auf deinen eigenen Muth in jeder Lebenslage. Wer nur sich selbst nicht verloren gibt, der ist nicht verloren. Strebe nach Selbstständigkeit, nach Unabhängigkeit — dies ist Christenpflicht. Lerne fremde Hand entbehren, so wirst du mächtig sein; lerne dich mit dem Wenigsten begnügen, so wirst du reich sein.

Ein wahrer Weiser soll Andern Alles leisten, für sich selbst selten begehren. So that Jesus. Hilfreich überall, erwartete und verlangte er für sich selbst nicht viel. — Je mehr du dein Glück auf den Beistand Anderer gründest, je unsicherer

wird es dir sein. Nur was du dir selbst bist, das hast du! — du selbst, mit dir ein Freund, eine Freundin und Gott für Alle! Was forderst du mehr? Wer zü seinem Wohl mehr bedarf, ist der Sklav fremder Menschen und fremder Umstände.

Vertraue mehr dein Glück und Wohl den eigenen Kräften, als Fremden an: so wird es dir nicht fehlen. Aber kennst du deine eigenen Kräfte! — Viele Menschen wurden dadurch elend, daß sie nicht wußten, worin ihre Stärke lag.

Und welches sind deine besten, deine eigenen Kräfte? Ist es dein erworbenes Vermögen? ist es die Erbschaft, auf welche du noch hoffest? ist es deine Familienverbindung, deine Verwandtschaft mit vielgeltenden Personen? sind es deine erlernten Geschicklichkeiten? ist es dein Amt, dein Stand? — O du betrügst dich furchtbar! Dies Alles ist fremdes, treuloses Gut. Gründest du darin dein Heil, so hast du auf morschem Sand gebaut. Es gibt Tage, da kann dir dein Reichthum nicht aushelfen; es gibt Umstände, da werden dich deine Verwandten zurücklassen; es gibt Unglück, vor dem dich kein Rang schützt. Geld, Freunde und Würden sind nicht Kräfte, sondern allenfalls beiläufige Hilfsmittel. Sie können dich alle verrathen. Was bleibt dir dann?

Lerne deine eigenen Kräfte kennen: sie verrathen dich nie, so wenig du dich selbst verräthst; es sind Einsichten und Tugend! Siehe, mit

diesen überwindest du die Welt; darin ruht deine Riesenstärke. Handle nie unüberlegt, und das Ueberlegte vollstrecke mit strenger Rechtschaffenheit! Mache dich durch Einsicht unabhängig, nicht nur vom Einflusse fremder Hilfe, sondern vom Einflusse deiner eigenen Leidenschaften, von jenen noch anklebenden Fehlern, die schon manche Unannehmlichkeit erschufen! Mache dich durch deine Tugend mächtig über alle Gemüther, denn der Tugend bringt ja Jedermann unwillkührlich den Zoll der Verehrung und Liebe.

Aber kurzsichtig ist der Sterbliche; auch eigene Einsicht irrt oft! — Schwach ist der Sterbliche; auch seine beste Tugend wankt oft! — So werden unsere eigenen Kräfte oft unzuverläßig. Es ist noch eine höhere Macht vorhanden, sie wankt nie; eine höhere Weisheit, sie irrt nie; eine väterliche Liebe, sie stirbt nie! — O Christ, blicke in den Aengsten und Freuden deiner Tage zu ihr empor! Wenn dich Alles verläßt, dort ist Einer, der dich nie verlieren will. Du bist sein Kind, er ist dein Vater. Er will dich nie verlassen, noch versäumen.

Gottesthat geht über Menschenrath! Darum ist es gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Ps. 118, 8.

Der Mensch unter Menschen, der Mensch mit seinen eigenen schwachen Kräften, wäre wohl eins der edelsten aller erschaffenen Wesen, wenn er, nur sich selbst überlassen, nicht zur Fürsorge seines eigenen Schöpfers vertrauensvoll emporsehen dürfte! — Umsonst triumphirt der Glückliche, und

hält in seinem Wahn Alles für Werk eigener Kraft, was er um sich her gebaut hat: es schlägt eine Stunde, die Alles zertrümmert, Alles anders gestaltet. Eine mächtigere Hand herrscht in der Menschen Schicksalen. Selbst in der Brust des gewaltigsten Eroberers, vor dem Länder und Völker zittern, erzittert wieder ein Herz vor dem Gewaltigern, der über den Sternen thront, der die dunkeln Verhängnisse leitet über dem Haupte des Königs und des niedrigsten Knechts. — Zwar der Leichtsinn kann Gott vergessen — aber Gott lebt! Der Wahnsinn kann spotten und sagen: er gedenkt unser nicht; aber Gott lebt, und darum gedenkt er auch des Wahnsinnigen!

Gottesthat geht über Menschenrath. — Darum baue nicht auf diesen, sondern halte fest an jener. Wie oft haben wir im Leben die Nichtigkeit menschlicher Beschlüsse, den Irrthum unserer Rathschlüsse erfahren müssen! Es kam Gottesthat, und unser Sorgen und Kümmern war eitel. Es ward besser, als wir meinten. Wie manche Angst hatten wir uns vergebens gemacht, wie manche Schmerzensthräne umsonst geweint, wenn wir Trübsal erduldeten! Die Angst war entbehrlich, die Thräne unnöthig; Gott sorgte besser für uns, als wir selber. Erst nachher, erst spät sahen wir immer die Weisheit seiner Fügungen ein. Und das, was wir einsahen, mag uns Bürge sein für das, was wir jetzt noch nicht zu begreifen im Stande sind.

Dem Geistervater, dem Unendlichweisen, laßt

uns glauben, laßt uns vertrauen! Er weiß das Beste! — Keiner, wie er, so klar, so Alles durchschauend. Für ihn ist kein Jahr und kein Tag; für ihn ist Alles Gegenwart, und die unendliche Gegenwart heißt Ewigkeit. Das Gewebe der Schicksale, es ist von ihm gewoben; das Spiel der Zufälle, das Ineinandergreifen der Jahrtausende und Augenblicke, des mächtigsten Volks und des schwächsten Säuglings, — es ist ihm, nur ihm lichtvoll, denn sein Wille lebt in Allem. Darum lasset uns dem Herrn vertrauen, dem Weltregenten, dem, welcher auch das Geschick des kleinsten Gewürms bestimmt hat.

Er kann das Beste! — Ach, was kann der schwache, blöde Mensch? Kann er wohl seinem eigenen Leben auch nur die Länge eines Augenblickes zusetzen? — Was sind eure vermeinten Erdengötter? was eure Gewalthaber und Fürsten vor ihm? Staub und Asche! — Sie können durch Schrecken und Furcht, oder durch Klugheit und Güte Völker bewegen, wie todte Werkzeuge. Sie können prachtvolle Städte bauen — Ameisenhaufen sind nicht minder kunstvoll; Denkmäler zum Erstaunen der Nachwelt aufführen — ein jeder Grashalm ist wundervoller, als das erste Kunstwerk der Welt. Sie können Tonnen Goldes verschenken, Staub an Staub. Das Alles vermögen sie! Aber selten wissen sie sich selbst zu beglücken. Ihre eigenen Leiden können sie nicht vertilgen. Sie liegen unter dem Gesetze der Natur, wie das

letzte Sonnenstäubchen. Keine Welle gehorcht ihnen; kein Wind schweigt vor ihnen.

Nur er, dem Alles gehorcht, nur er kann das Beste. Seiner Allmacht ist keine Gewalt gewachsen; seinem Willen streben keine Hindernisse entgegen. Er kann!

Und er will das Beste! — Wer will das so rein, so uneigennützig, so aus unsäglicher Liebe zu den von ihm erschaffenen Naturen, wie er? Was haben wir, was wir ihm geben könnten, seine Allseligkeit zu vergrößern? Was ist im Weltall, das er nicht dem Weltall gegeben hätte?

Er will das Beste. Wer darf zweifeln? O Kleingläubiger, blicke auf den Herrn, du bist unverloren, er liebt dich, er will auch dein Bestes. Und daß er es wolle, verbürgt dir seine unendliche Güte — ja die lautredendste Bürgschaft ist dein eigenes Dasein. Stand es nicht in seiner Macht, dich im öden Nichts zu lassen? Du wärest nie gewesen. Aber er wollte dich, auch dich unter seinen Miriaden Erschaffenen sehen. Er wollte auch dich mit seinen Wundern beseligen. Und du bist geworden; du lebst; du kennst, du nennst ihn; du preisest seinen Namen. Er will dein Vater sein, und du sollst sein Kind sein. Nur hinweg deine eigene Unvollkommenheit; nur hinweg das Unreine deiner Begierden, dein beständiges Sorgen und Kümmern um tägliches Brod, um äusserliche Verhältnisse, um dein Schicksal oder um das Loos derer, die deinem Herzen lieb sind. Wirf deine Sorgen auf ihn; er wird's wohl machen.

Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. — O du Alles umfassende, Alles liebende Allmacht, Du, den Jesus Christus mich Vater nennen lehrte: wem kann ich vertrauen als Dir? Du liebtest mich, eh' ich war, darum hast du mich geschaffen; und welches Schicksal mir auch begegne, und mag es meine Kurzsichtigkeit oder mein tiefverwundetes Herz ein Unglück nennen, es ist dennoch mein Bestes; denn es kommt, Liebender, Weisester, Wohlthätigster, von Dir!

Eine nie gefühlte Heiterkeit durchströmt mich. Ich empfinde es, ich weiß es: ich bin Dein Kind. Geistervater, Dein Leben ist in mir und in den Meinigen; unsere Geister werden Dich und Deine Wege erst dann recht erkennen und verehren, wenn sie, losgebunden vom rohen Staube der Erde, in heller Freiheit sich und die Weltordnungen durchblicken.

Mag auch Alles sich vor mir verdunkeln, vor Dir ist keine Finsterniß; mag auch meine Rettung, meine Ruhe unmöglich scheinen, vor Dir steht nichts Unmögliches; mag auch mein Herz bluten und erkranken unter herben Schicksalen — Vater, meine Thränen mögen mir nicht zur Sünde gerechnet werden; ach, ich bin ein Mensch! — dennoch werde ich mit kindlicher Zuversicht immer rufen: Dein Wille geschehe, denn er ist der beste.

Darum seid getrost und unverzagt (spricht Dein heiliges Wort); fürchtet euch nicht und laßt euch nicht grauen. Denn

der Herr, dein Gott, wird selber mit dir wandeln, und wird die Hand nicht abthun, noch dich verlassen. (5. Mos. 31, 6.) Amen.

VI.

Selbstkenntniß.

Luk. 6, 41.

Immer blind für meine Fehler,
Nur für fremde Schwächen hell,
Richt' ich, eigner Sünden Hehler,
Mich nur langsam, Andre schnell.

Weil der Mensch sich selbst nicht kennet,
Und sich selbst zu sehen scheut,
Bleibt das Ziel, nach dem er rennet,
Fern von ihm — Vollkommenheit!

Es ist in allen Sterblichen ein mächtiger, unauslöschlicher Trieb, der mit dem ersten Erwachen des kindischen Verstandes erwacht, und mit dem letzten Schlaf des Hinsterbenden erst einschläft: dies ist der Trieb, zu gefallen.

Der Mensch will gefallen. — Ihm ist jede Last des Lebens, jede Unglück, jede Widerwärtigkeit erträglich; selbst den Tod kann er auf dem Krankenlager mit Gelassenheit erwarten — aber Verachtung ist ihm unerträglich. — Um Aufmerksamkeit, Beifall, Bewunderung zu erre-

gen, strengt der spielende Knabe die schwachen Kräfte an, kämpft der Reisende mit den Ungeheuern der Welt, schmückt sich die Jungfrau mit ihren Kleinodien, geht der Krieger beherzt gegen die todverbreitenden Feuerschlünde, schifft der Seemann durch unbekannte Meere, sammelt die Hand des Arbeiters Vermögen und Schätze, baut der Fürst Paläste und Gärten, ätzt der Wilde schreckliche Zeichnungen in die Haut seines Leibes.

Der Mensch will gefallen. Dieser Trieb ist die Quelle seiner vorzüglichsten Neigungen, seiner schönsten Tugenden, seiner größten Laster. Daher stammt sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit, seine Kühnheit und Heuchelei, sein Fleiß und sein Verschwenden, seine Enthaltsamkeit und seine Wollust.

Darum ist er mit nichts so sehr beschäftigt, als mit sich selbst. Darm vergleicht er Alles mit sich selbst; darum macht er bei allen Anläßen gern seinen Werth geltend und sein Verdienst. Darum endlich bemerkt er so gern die Fehler seiner Mitbürger; darum sucht er auch die geringsten Schwächen und Irrungen des Andern gern hervor, bringt sie in's Gespräch, macht sie auffallender, schildert sie vielleicht noch härter, als sie sind, und das Alles thut er oft freilich ohne deutliche Vorstellung, doch aber immer mit dem dunkeln Gefühl des Wohlbehagens: „Ich bin besser, als Dieser. So würde ich nicht gethan haben, wie Dieser. Hier reichen meine Einsichten weiter. Darin bin ich geschickter, weiser, tugendhafter, ruhmvoller!“

Dieses Streben, Andern zu gefallen, Andern ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung zu sein, ist uns Allen natürlich. Es gründet sich auf unsere eigene Ehrfurcht und Liebe für jedes in seiner Art Vollkommene, Gute, Wahre und Schöne. Ohne diesen Trieb würde der Mensch rohes Thier geblieben sein, das, unbekümmert um Beifall der Andern, in Trägheit versunken wäre, sobald es seinen Hunger und Durst gestillt hat.

Auch die Religion ehrt dies Streben. Sie will, daß wir vollkommen werden, auf daß wir vor Gott und Menschen wohlgefällig dastehen. Sie tadelt nicht die tugendhafte Ruhmliebe; sie will, daß wir allen guten und frommen Menschen theuer sein, aber unsern höchsten Ruhm in Gottes Beifall finden sollen.

Woher kommt es nun, daß bei allen Anstrengungen der meisten Menschen nach Hochachtung, Ansehen und Bewunderung vor Andern, ihrer so wenige wirklich allgemein geachtet und geliebt sind? Woher kommt es, daß bei dem unablässigen Bemühen, zu gefallen, nur Wenige das Glück haben, zu gefallen? — Liegt der Grund in der ungleichen Vertheilung der Gaben und vorzüglichen Eigenschaften, mit welchen uns die göttliche Schöpferhand ausgestattet hat? Wahrlich nicht. Denn Gott gab jedem Menschen irgend eine vorzügliche Anlage, die er vortheilhaft benutzen, irgend ein Pfund, mit welchem er wuchern könnte; allen Menschen aber ohne Unterschied gab er die Kraft und das Vermögen zur Tugend und Gottseligkeit, das heißt,

er gab Allen die Anlage, durch Seelenschönheit zu gefallen. Wir wissen ohnedem, daß alle andere Eigenschaften zwar Ansehen und Bewunderung erwecken können, aber daß wir weder durch Reichthum, noch durch Ehrenstellen, weder durch hohe Gelehrsamkeit, noch durch Körperstärke, weder durch Kunstgeschicklichkeit, noch durch Prachtaufwand liebenswürdige Menschen werden, und das Wohlgefallen und die innige Hochachtung Anderer gewinnen, sondern nur durch Seelengüte, Seelenschönheit.

Die geheime, aber einzige und wirkliche Ursache, welche das Verlangen so vieler Menschen, und ihr Bemühen, Andern zu gefallen, gänzlich oder zum Theil vereitelt, ist — der Mangel an Kenntniß ihrer selbst.

Wahrlich, Tausende, die heute mit sich noch gar wohl zufrieden sind, würden, wenn ihnen ihr zweites Selbst in einer andern Gestalt begegnete, dasselbe nicht lieben, nicht ehren können. Sie würden im ersten Augenblick so mancherlei anstößige Eigenschaften an diesem zweiten Selbst entdecken, daß sie es verachten müßten.

Sie, die Alles kennen, die jeden Menschen so scharfsinnig zu beurtheilen wissen, die jeden Splitter in des Nächsten Auge sehen, kennen sich selbst am allerwenigsten.

So ist denn also Selbstkenntniß die Vorschule der wahren Tugend, der Vorhof der Liebenswürdigkeit, die Einweihung zu dem seltenen Glück, dem Himmel und der Erde zu gefallen. —

Die Weisen aller Jahrhunderte haben daher die Kenntniß seiner selbst für die erste und vornehmste Wissenschaft der Menschen gehalten, und mit Recht. Denn so wenig ein Hausvater sein Vermögen recht verwalten und es vermehren kann, wenn er den Umfang seiner Besitzungen, den wahren Werth seiner Güter, die Tauglichkeit oder Untauglichkeit seiner Diener und Arbeiter nicht kennt: eben so wenig ist der Mensch im Stande, sich selbst zu vervollkommnen, seine guten Anlagen zu erheben, seine Schwächen, seine Fehler zu beseitigen, die guten Eigenschaften anzunehmen, die zum Gefallen unentbehrlich sind, wenn er mit sich selbst beständig im Dunkeln ist, und seinen wahren Werth noch nicht richtig beurtheilt hat.

Richtige Selbstkenntniß ist aber unter den Menschen selten, wie die reinste Liebenswürdigkeit des Gemüthes. Denn eine ist von der andern unzertrennlich. Sie ist selten, weil sie mit großen, oft unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist. Diese Schwierigkeiten sind unsere eigenen Schwächen, unser Leichtsinn. Und die größte, die gefährlichste aller menschlichen Schwachheiten ist unsere, sich Alles zu gut haltende, sich selbst verzärtelnde, sich selbst schmeichelnde Eigenliebe.

Die Eigenliebe ist jene Stimmung des Gemüthes, in der wir Alles, was nicht uns unmittelbar selbst angeht, für Nebensache halten; nichts ausser uns selbst mit Wahrheit lieben, oder doch nur in so fern, als es gewissermaßen ein uns zugehöriger Theil ist, oder als solcher angesehen wer-

den kann. Die Eigenliebe hält das für gut, was wir thun, was wir haben; wenigstens will sie, daß Andere es für gut halten sollen. Die Eigenliebe will, wenn sich Muth zu ihr gesellt, den Beifall Anderer ertrotzen; kann sie es nicht, so erhebt sie sich über das Urtheil der Menschen, und behauptet die Güte der Fehler, was auch die Welt dazu sagt. Ihr Spruch ist: Ich will nun so sein; was kümmern mich Andere? Ihr müßt mich nehmen, wie ich bin. — Verbindet sich mit der Eigenliebe die Furchtsamkeit, so beschönigt sie nur ihre Fehler, und heuchelt das Gute, bewahrt aber unter der schönen Aussenseite die schlechte Sache.

Die Eigenliebe ist es, welche uns von der ernsten Schätzung unsers eigenen Werthes abhält. Sie nimmt den Weihrauch jedes Lobes begierig und als wohlverdient an, er werde nun von Andern im Ernst oder aus Schalkheit gegeben. Sie versetzt uns gern in die Lage Anderer, bloß um über unsere eigenen Vollkommenheiten in Freuden gerathen zu können. Sie wirft über unsere Gebrechen einen Schleier, daß wir sie nur kaum erkennen, weiß sie mit den größern Untugenden anderer Menschen sehr liebreich zu entschuldigen, unsere Besorgnisse zu beruhigen, und unsere größten Fehler schlau genug zu verkleinern, indem sie zeigt, wie unbedeutend solche in Vergleich mit andern vortrefflichen Eigenschaften und Verdiensten sind, die wir besitzen. — Selbst wenn es uns einmal Ernst wäre, mit unsern eigenen Sünden zur Re-

chenschaft zu geben, weiß die Eigenliebe unsere Strenge zu beschwichtigen, indem sie uns freundlich zuflüstert: jeder Mensch hat seine Fehler, Niemand ist vollkommen; du wirst doch auf Erden kein Engel werden können.

Des Menschen größter Feind ist also der Mensch sich selbst. Er verblendet sich über seinen eigenen Werth oder Unwerth. Er hindert sich muthwillig an seiner Selbstprüfung. Weil er nun nicht sieht den Balken in seinem Auge, wohl aber in des Nächsten Auge den Splitter, kann er nicht mit Kraft an seiner Vollendung arbeiten, und ist sein Streben und Verlangen eitel, die Herzen aller Menschen, die Achtung, die Liebe, das Vertrauen aller Guten zu gewinnen. Er ist ein Opfer seiner Selbsttäuschung, und geht mißmuthig, immer im Kampfe mit der Verachtung oder dem Hasse Anderer, durch das Leben.

O meine Seele, bist du nicht vielleicht in diesem unglücklichen Falle? Wie sehr beschäftigen dich doch die Fehler und Thorheiten Anderer, und wie wenig deine eigenen dich selbst! — Wirst du wohl von Andern so ganz vergebens getadelt? Bist du am Ende nicht selbst die erste Ursache von manchen deiner mißvergnügten Stunden? Hast du nicht vielleicht Eigenschaften, die Andern unangenehm sind, die ihnen Mißtrauen gegen dich einflößen, die ihre Freundschaft oder die Bezeugung ihrer Hochachtung von dir abhalten?

Wornach strebst du denn am liebsten in dieser Welt? — Nach Glückseligkeit. Und worin besteht

denn deine Glückseligkeit? Doch nur darin, daß du der Liebe und Achtung aller guten Menschen, und des Beifalls Gottes, deines unsichtbaren Vaters, gewiß bist. Ohne diese Gewißheit kannst du nicht mit dir selbst zufrieden sein, ohne diese Gewißheit bist du ein zitternder Flüchtling vor dem richtenden Blick Gottes; ohne diese Gewißheit hast du keinen Einfluß auf deinen Nebenmenschen.

Wohlan denn, willst du glücklich werden, ist es dir einmal darum zu thun, ein Gegenstand allgemeiner Achtung und Freundschaft zu werden, die höchste Stufe menschlicher Seligkeit zu geniessen, wage den ersten Schritt, lerne dich selbst kennen! Vielleicht findest du nirgends, als in dir, die Hauptquelle alles Uebels, das dich hindert, deines Lebens recht froh zu werden.

Damit du aber zur wahren Würdigung deines Werthes und Unwerthes gelangest, entferne vor allen Dingen zuerst deine vorzüglichste Feindin, das stärkste Hinderniß an deiner Selbstkenntniß, die Eigenliebe.

Und daß sich ihre schmeichelnde Stimme nie in ein Urtheil über dich selbst mische, enthalte dich bei der einsamen Prufung deines Innern jedes Blicks auf deine allfälligen Vorzüge, jeder Freude über deine ausgezeichneten Fähigkeiten und Besitzthümer, jedes Andenkens an deine guten Thaten; sondern suche ganz allein deine Fehler, deine sündlichen vorherrschenden Neigungen, deine unerlaubten Begierden, deine natürlichen Schwachheiten, die Mängel deiner Grundsätze, die Ur-

sachen auf, welche dir bei andern Menschen den meisten Verdruß erregen, wodurch sie von dir entfernt werden, und weswegen sie, statt dich mit Güte, mit Hochachtung, mit warmer Freundschaft zu behandeln, dir mit Kälte oder gar mit Empfindlichkeit begegnen! — Du hast einen guten Engel, welcher freundlich und ernst dich auf jede Stelle deiner Denkart, auf jede Blöße deines Herzens, wo du mangelhaft bist, aufmerksam machen wird. Dieser gute Engel heißt Gewissen; es ist ein beständiger Feind des bösen Engels, der dich unter dem Namen der Eigenliebe verdirbt.

Wagst du es aber doch nicht, deinem eigenen Urtheil ganz zu trauen: so wähle einen treuen, wohlmeinenden Freund. Unterhalte dich mit ihm in einer einsamen Stunde über deinen Karakter. Bitte ihn um sein strenges Urtheil, nicht über das, was du Gutes an dir haben könntest, sondern über das, wodurch du Andern etwa mißfällig geworden Vielleicht sind es eben nicht grobe Fehler und Laster, aber es können Unterlassungssünden sein, die dich in den Augen deines Nächsten herabsetzen. Du thust vielleicht weniger Gutes, als du wohl könntest, bist weniger dienstfertig, als du wohl sein solltest, weniger zuvorkommend gütig, als du sein müßtest.

Aber auch der beste Freund, wenn er uns beurtheilt, wird immer dabei mit zärtlicher Schonung verfahren. Er wird uns nie allzutief verwunden wollen, und uns oft aus eigenem Triebe entschul-

digen, auch wo wir nicht ganz Entschuldigung verdienen. — Strenger beurtheilt dich dein Nebenbuhler, dein Widersacher, dein Feind. Horche dann vorzüglich auf das Urtheil derer, die dir nicht wohl wollen. Suche zu erfahren, worüber sie dich tadeln. Sie sind es, welche, und wären sie selbst fehlervoller als du, auch den kleinsten Splitter in deinem Auge sehen, auch den geringsten deiner Mängel richten. So, wie die Schonung des freundschaftlichen Urtheils dir deine Mängel allzuglimpflich nennt, wird der Haß derer, die dir ungünstig sind, deine Gebrechen oft mit Uebertreibung schildern. Aber verachte das leidenschaftliche Verdammungsurtheil des Feindes nicht ganz; immer bleibt darin, nach Abzug dessen, was sein Zorn vergrößerte, Manches zurück, worin er Recht behält. Er erdichtet gewiß nichts, weil er wohl weiß, man würde ihm sonst gar nicht glauben. Er nennt, was alle Menschen so gut sehen, wie er; aber sein Zorn, sein Neid, vergrößert den geringen Fehler zur großen Mißgestalt.

Kann dich weder das Urtheil eines Freundes belehren, noch der Tadel eines Feindes dir deine Unvollkommenheiten richtig andeuten: so wähle du dir einen andern Spiegel, in welchem du deine Gestalt erkennest. Vergleiche dich mit Andern, die du hochschätzest und liebest, und untersuche, worin ihre Liebenswürdigkeit bestehe, wodurch sie dich und alle gute Menschen zur Hochachtung gleichsam zwingen. — Wärst du so wie sie, die Freundschaft und das allgemeine Vertrauen deiner

Mitbürger, die wahre Anhänglichkeit und Achtung aller derer, die dich kennen, würde dir eben so gewiß gehören, als ihnen. Vergleiche dein Betragen, deine Denkart, deinen Umgang, deine Lieblingsneigungen mit denen der achtungswürdigsten Menschen deiner Bekanntschaft, und du wirst bald entdecken, worin du ihnen nachstehst. Es ist, um dem Himmel und der Erde zu gefallen, nicht genug, keine groben Laster an sich zu haben: man muß auch Vollkommenheiten und Tugenden zeigen können. Wer nicht stiehlt, ist darum kein liebenswürdiger Mensch; aber wer mit Eifer dazu hilft, Andere in bessern Wohlstand zu versetzen, fesselt die Herzen der dankbaren Welt und die Hochachtung selbst der Gleichgültigsten.

Willst du dein Bild sehen? Willst du wissen, ob dich Andere zärtlich lieben können? — Denke in einer einsamen Stunde, du habest einen Menschen gefunden, der dir in allen deinen Neigungen, in deiner Art zu denken, in deinen Wünschen und Begierden, in deinem Betragen vollkommen gleich wäre: möchtest du, könntest du wohl der Freund eines solchen Menschen werden, der dir in allen Stücken gliche? Möchtest du wohl mit ihm zeitlebens beisammen sein? — Lege die Hand an dein Herz, und frage: warum nicht? und du hast die große Antwort, nach der du dich sehnst, und warum auch du vielen Menschen anstößig bist, daß sie dich nicht recht lieben und achten können.

Diese Selbstprüfung wiederhole oft, und du

wirst zur Selbstkenntniß gelangen; wirst den Balken in deinem Auge empfinden, wie Jesus in dem Gleichnisse gesagt hat. — Dann kennst du den Weg zu deiner irdischen und künftigen Seligkeit, dann das wahre Mittel, durch welches du Gott und Menschen ein Wohlgefallen wirst. Kenntniß unserer selbst ist der erste Schritt, ja ist der halbe Weg zur Vollkommenheit und innern Glückseligkeit. Denn nicht mehr Thorheit, sondern Wahnsinn ist es, die Quelle seines eigenen Uebels, seines allzugeringen Erdenglücks kennen, und nicht verstopfen, sondern unverhalten ihr Verderben über uns ausströmen lassen.

Der Du die Herzen prüfest, und die Gedanken der Seele wie einen Thautropfen durchschaust, allgegenwärtiger Gott! oft will ich in einsamen Stunden über die Ursachen nachdenken, welche meine Zufriedenheit stören, mir die Liebe und Zuneigung der tugendhaften Seelen entziehen, und mich nicht so glücklich werden lassen, als ich es doch sein könnte. Ich will oft vor Dir mich prüfen, heiliger Richter der Welt, und den Stab über meine sündhaften Wünsche brechen, über meine Nachlässigkeit in Verrichtung guter, Dir und meinen Brüdern wohlgefälliger Handlungen! — Ja, richten will ich mich selbst in den ernsten Stunden des Nachdenkens, und meinen Sinn ändern, und edler werden, ehe die Zeit verflogen ist, und ich vor Deinem Richterstuhl erscheinen muß.

Hinweg, schmeichlerische Eigenliebe; strenges

Gewissen, rede du! — Hinweg, betäubender Stolz — bescheidene Demuth, begleite mich Du! — Wie Mancher, den ich oft hart tadelte, ist ein besserer Mensch gewesen, als ich! Ich will fortan Niemanden richten, als mich selbst. — Ach, warum sollte ich meinen Verwandten und Bekannten nicht gern ihre Fehler verzeihen, da ich mir so Vieles verzeihe, das nicht Schonung verdient! — Ich will nicht mehr klagen über Mangel an Liebe und Treue unter den Menschen, ich war ihrer nicht werth. — Ich selbst verschuldete ihre Gleichgültigkeit, und wandelte nicht zu Deinem Wohlgefallen, heiliger Gott. Aber Aenderung soll in mir geschehen; ich will nicht ruhen, bis ich durch Gottseligkeit in Sinn und Werk mich Deines Beifalls freuen, und der Freundschaft und Achtung aller edeln Seelen gewiß sein kann. Dein göttliches Beispiel leuchte mir vor, o mein Jesus! Amen.

VII.

Gleichmuth.

Spr. Sal. 16, 32.

Froh geht der Christ und still durch's Leben,
Ein Gott bewohnet seine Brust.
Selbst in der Leidenschaften Streben
Bleibt er sich seines Ziels bewußt.

Nichts kann ihm das Gemüth erschüttern;
Der Freude Rausch betäubt ihn nicht;
Er lächelt zwischen Ungewittern,
Selbst wenn der letzte Anker bricht.

Wir sind (wer kann es läugnen?) von unsern meisten Uebeln, Verdrießlichkeiten und unangenehmen Verhältnissen gewöhnlich die ersten Urheber. Leben wir mit Andern in Feindschaft, so haben wir selbst unser Theil dazu beigetragen. Haben wir irgend einen geheimen Kummer, so können wir uns meistens selbst als Anlaß dazu anklagen. — Und doch möchten wir glücklich sein!

Wie vereinigt sich aber unsere Begierde nach Zufriedenheit oder Glück mit dieser unverzeihlichen Unvorsichtigkeit, daß wir mit eigenen Händen dasjenige immer zerstören, was wir erbauen möchten? Wie ist es möglich, daß wir uns beständig nach einer fröhlichen Gemüthsstimmung sehnen, und in dem gleichen Augenblick der Sehnsucht alles Mögliche thun, um uns Ruhe, Zufriedenheit und Freude zu verderben? Wie ist es denkbar, daß oft der Mensch, indem er sich doch selbst so sehr liebt, mit einer Grausamkeit gegen sich verfährt, wie oft sein bitterster Feind nicht thun würde?

Wenn ich mich aufmerksam prüfe und den Grund erforsche: so ist eine Hauptquelle aller meiner mißvergnügten Stunden eine allzugroße Reizbarkeit des Gefühls, eine allzugroße Lebhaftigkeit meiner Empfindungen, denen ich mich An-

fangs zwar immer mit einem gewissen Wohlbehagen überlasse, die aber zuletzt Meister über meine Besonnenheit werden, statt daß ich sie in meiner Gewalt haben sollte.

Wer lebhaft empfindet, hat zwar größern Genuß von der Freude, aber auch größern Eindruck vom Schmerz. Wer sich den Empfindungen, welche bei irgend einem Anlaß in ihm aufsteigen, ganz und gar überläßt, pflegt gewöhnlich seine fröhlichsten Stunden zu einer Ursache und Quelle verdrießlicher Folgen zu machen, um wieder bei irgend einer Unannehmlichkeit viel mehr Mißmuth zu fühlen, als die Sache oft werth ist.

Die Lebhaftigkeit unserer Empfindungen ist freilich nicht etwas, was von uns abhängt, sondern eine Gabe Gottes, eine Eigenheit des Gemüthes, die wir von der Natur empfangen haben. Wir können uns nicht ändern. — Aber zu allen Zeiten Meister unserer Gefühle sein, auch unsere lebhaftesten Empfindungen beherrschen, das können wir, das fordert die Lebensklugheit, das fordert die Gottheit von uns.

Zwar kann bei einer fröhlichen Gelegenheit der Mensch nicht das Aufwallen seiner Freude verhüten, wohl aber, daß er in dieser Freude nichts Thörichtes unternehme. Zwar kann der Mensch oft nicht verhindern, daß sein Gemüth plötzlich von Zorn und Unwillen, oder von unaussprechlichem Schmerz ergriffen werde; aber er kann es verhindern, daß er nicht in den ersten Bewegungen seiner Leidenschaft rede oder handle. —

Nur darum stiften sich auch sonst nicht böse Menschen so manchen unheilbaren Schaden, weil sie zu schlaff, zu nachsichtig gegen sich selbst sind, oder wohl gar eine Ehre darin suchen, sich von ihren Gefühlen ganz berauschen und hinwegfluthen zu lassen. Traurige Ehre, die wir mit jedem gemeinen Thier theilen!

Es gibt sonst treue, zuverlässige, kluge und verschwiegene Menschen, die aber, wenn sie frohen Muthes sind, wenn ihr Herz von Freuden überwallt, sich selbst und Andere so weit vergessen können, daß sie ihre oder fremde Geheimnisse mit unverzeihlicher Zutraulichkeit ausplaudern und verrathen. Andere wieder thun das Gleiche im auflodernden Zorn. — Wie viel bittere Stunden, wie viel Jahre voller Reue hat nicht schon oft die Unvorsichtigkeit einer einzigen Minute geboren!

Noch gewöhnlicher pflegen allzureizbare Gemüther jeden kleinen Unfall mit beinahe eben so großem Mißmuth aufzunehmen, als wenn es ein wahrhaftes Unglück wäre. Auch an sich bedeutungslose Umstände können ihre Empfindlichkeit in einem hohen Grade rege machen. Ein bloßer Traum, eine leere Einbildung kann sie für einen ganzen Tag verstimmen und unempfänglich für den Genuß des Lebens machen. Diese Reizbarkeit, obgleich eine Folge körperlicher Kränklichkeit, ist noch viel öfter nur die Wirkung eines sich selbst verzärtelnden, sich selbst verwahrlosenden, kränklichen Gemüthes; eines Gemüthes, das noch nie den Muth

hatte, noch nie den Versuch wagte, Gebieter über sich und seine Empfindungen zu werden.

Der Schade, welcher aus solcher eigensinnigen kindischen Selbstverzärtelung entspringt, da wir der Macht solcher Empfindungen keine Gewalt anthun mögen, ist durch tausend traurige Erfahrungen bekannt. Es ist bekannt, wie diejenigen Menschen, welche leicht . reizt werden, immer diejenigen sind, welche von der Hinterlist anderer Menschen auch am leichtesten bald hie- bald dorthin geführt werden konnen; daß die, welche glauben, eben darum recht unabhängig zu sein, weil sie sich ohne Scheu und Einschränkung ihren Launen überlassen, eben die Allerschwächsten und von der Schlauheit Anderer die Abhängigsten sind. Es ist bekannt, daß diejenigen jederzeit unklüger und schlechter handeln, welche in einer übeln Gemüthsstimmung sind, als diejenigen, welche zu allen Zeiten Fassung genug haben, sich nicht durch irgend etwas leicht verstimmen zu lassen. Es ist bekannt, daß, wenn reizbare Menschen nicht von dem Einflusse Gebrauch machen, welchen die Stärke der Seele über den Körper und über die Aufwallungen des Gefühls hat, solche Personen zuletzt der menschlichen Gesellschaft und sich selber unerträglich werden; daß sie ihre eigene Gesundheit schwächen, weil sie dieselben unaufhörlich zum Spiel ihrer Empfindungen machen; daß sie ihre Lebensfreuden nicht nur, sondern auch die Dauer ihres Lebens verkürzen, einem frühen Grabe entgegeneilen, und gleichsam ihre Selbstmörder sind.

Schon die Alten lehrten: Bewahret die goldene

Mittelstraße in der Freude und im Leid. Verbannet jede Unmäßigkeit, auch in den Empfindungen. — Alle Tugendhaften, alle Weisen preisen die Tugend der Gleichmüthigkeit; und der göttliche Stifter unserer Religion, Jesus Christus, gab uns in seinem irdischen Wandel das Beispiel hohen Gleichmuths, der in den Stunden des Vergnügens nie das Gleis des Schicklichen und Wohlanständigen übersprang, und von den traurigsten Anlässen nie erschüttert werden konnte. Wie bei der fröhlichen Hochzeit zu Kana, so in der bangen Todesstunde am Kreuz, blieb sich Jesus gleich, immer gelassen, ruhig, wohlthätig, für das Heil Anderer besorgt; ohne Uebermaß in der Freude, ohne Ungeduld und Verstimmung in der Noth.

Der Mangel der Besonnenheit in den verschiedenen Lagen des Lebens, der Mangel jener ächtchristlichen Tugend des Gleichmuths ist zugleich ein Haupthinderniß am Seelenfrieden, ein Haupthinderniß reinen, frommen Wandels, eine Quelle vieler Vergehungen und Sünden.

So ist es also die Pflicht jedes Christen, jedes Menschen, der nach wahrer Weisheit verlangt, jedes Sterblichen, welcher sich sehnet, ein frohes, beglücktes Leben bis ins späteste Alter zu führen, daß er nach Gleichmüthigkeit trachte.

Gleichmüthigkeit ist aber jene ruhige Stimmung der Seele, vermöge welcher sie mit heller Besonnenheit ihre Handlungen verrichten kann, und sich nie zu einem allzulebhaften Grad der Lust oder des Mißvergnügens hinreissen läßt. Die Seele

des Gleichmüthigen steht immer höher, als jede Freude, als jeder Schmerz, und weiß sie zu beherrschen, statt sich von ihnen überwältigen zu lassen.

Der Christ soll sich überall gleich sein, immer unbeschränkter Regent seiner selbst. — Nur also kann er die erhabene Stelle behaupten, welche ihm seine Religion unter den Geschöpfen Gottes anweiset. Es ist damit nicht gesagt, daß er gegen alles Vergnügen gleichgültig und unempfindlich sein müsse. Nein, ein reines Herz kann jederzeit ein frohes Herz sein, aber nie läßt es sich von Vergnügungen berauschen, betäuben. Auch ist damit nicht gesagt, der Christ solle gefühllos gegen eigenes und fremdes Leiden sein. Nein, er ist Mensch. Er mag den Schmerz empfinden, aber sich ihm nicht überlassen. Er wird von wehmüthigen Gefühlen ergriffen, aber bald wird er sich wieder mit christlicher Fassung erheben. Er gleicht dem hohen Fels, um dessen Fuß die ungestümen Wellen des Meeres wüthen, dessen Brust finstere Wolken verhüllen, dessen Haupt aber über den Wolken hinweg im lächelnden Sonnenglanze heiter strahlt.

Denke nicht, es sei zu schwer, diese hohe Gelassenheit, diese herrliche, ewige Gemüthsstille zu erringen. Denke nicht, das hänge viel zu sehr von deiner äussern Lage, oder von der Beschaffenheit deines Temperaments ab. — Groß ist die Macht der äussern Umstände, groß der Einfluß unserer

sinnlichen Natur; aber gewaltiger als beide ist des Christen, des Weisen Seele.

Denke nicht, es sei dir bei deiner jetzigen Art, zu sein, zu leben und zu empfinden, ganz wohl; du habest nicht nöthig, dir Gewalt anzuthun; andere Menschen müssen sich nun wohl in deine Launen fügen; und wenn dir deine allzugroße Lebhaftigkeit, deine Empfindlichkeit, deine Ausgelassenheit im Schmerz oder in der Freude auch einmal nachtheilig werden könnte, so sei das deine Sache, und du werdest es schon tragen! — Nein, es ist hier von deinem irdischen Lebensglück, es ist von der längern oder kurzern Dauer deines Lebens, es ist von deiner Selbstveredelung, von deiner Seligkeit die ernste Rede!

Freilich kostet es einigen Kampf, einige Selbstüberwindung, unter allen Umständen jederzeit ein gleiches Gemüth zu bewahren. Aber ewige Seelenheiterkeit, die Himmelsfrucht der Weisheit, dieses Kleinod des frommen, christlichen Herzens, ist auch des schwersten Kampfes werth.

Der erste Schritt, Gleichmuth zu gewinnen, ist, mit beständiger Aufmerksamkeit sich selbst zu bewachen; anhaltend darüber zu wachen, daß uns bei irgend einer Gelegenheit nicht die Gewalt unserer Empfindungen übermanne; daß wir, wie man zu sagen pflegt, beständig kalten Blutes bleiben, es möge sich auch ereignen, was da wolle. — Wer nur erst diese Aufmerksamkeit auf sich selbst, diesen festen Willen gewonnen hat, nie seine Fassung zu verlieren, der hat schon den halben Sieg

gewonnen. Und wahrlich, der Mensch vermag viel; er kann mit festem Vorsatze und beständiger Aufmerksamkeit eine Veränderung in sich hervorbringen, welche Erstaunen erregt; die Seele, bei den gewöhnlichen Menschen mehrentheils Sklavin des Körpers, kann durch ihre Macht sogar die natürlichen Geneigtheiten und Anlagen des Leibes vortheilhaft umschaffen.

Wer einmal sich selbst beherrscht, der ist fähig, Andere zu beherrschen. Ein Geist, der seine heitere Ruhe durch keine übeln Eindrücke von aussen verwandeln läßt, urtheilt jedesmal besonnener, richtiger über die Handlungen anderer Menschen, und über den Zweck der Schicksale. Er ist ein Weiser, und seine Gelassenheit erregt Ehrfurcht, oft Bewunderung. Das launenvolle, oft verstimmte Gemüth hingegen ist sich weder in seinen Urtheilen noch Handlungen gleich; widerspricht oft sich selbst, und die Achtung Anderer wendet sich mit Recht von ihm ab. Er erblickt die Welt nie in reiner Klarheit, sondern bald in allzuschönem Glanze seiner Einbildungen, bald wie von trüben Nebeln verschleiert.

Darum beherrsche dich selbst! — Handle nie, wenn du fühlst, daß deine Empfindungen aufwallen; gib kein Wort, oder wiege deine Worte, wenn dich Freude oder Schmerz, Furcht oder Zorn übermannen wollen. — Der Kaltblütige hat schon den erbittertsten Feind durch die Würde und Ruhe des Betragens entwaffnet, und indem er nirgends in der Uebereilung Blößen

zeigt, hat er keine Furcht, irgendwo verletzt zu werden. Der Gelassene bricht die Rosen der Freude mit weiser Vorsicht; der Unmäßige bricht sie zwar auch, aber ihrer Dornen uneingedenk, verbittern ihm Wunden und Schmerz nur zu bald den flüchtigen Genuß des Vergnügens. — Hüte dich, Entschlüsse in der Hitze deiner Empfindungen, Vorsätze im Rausche der Freude oder des Zorns zu fassen. Nach verflogenem Rausche kehrt die Reue zu dir ein. Haben dich denn so viele Erfahrungen deines Lebens vergeblich gewarnt?

Und wenn du eine Gemüthsveränderung in dir bemerkst, wenn du fühlst, daß ein Unwille in dir aufkocht, daß die Flamme des Zorns in dir emporlodern möchte, — oder daß du deiner im Uebermaß eines Vergnügens selbst nicht mehr mächtig bleibst, dann — zerstreue dich! Aendere den Ort. Andere Gegenstände werden andere Bilder in deine Seele bringen, andere Gedanken und Empfindungen erregen; du wirst das schöne Gleichgewicht in dir wiederherstellen, und immer Beherrscher deines Selbstes, unabhängig von den Aussendingen der Welt, Zufriedenheit mit dir bewahren, und eine Schamröthe, eine Reue dir ersparen.

Aber dieser Gleichmuth, nach welchem du als Weiser und als wahrer Christ strebst, muß nicht bloß äusserlich sein, muß nicht bloß in der Gewalt bestehen, die du über deine Geberden und Mienen hast, sondern in deiner Seele herrschend sein. Christlicher Gleichmuth besteht nicht in der Kunst,

sich vor den Menschen zu verstellen; nicht in der Kunst, lächeln zu können, während das Herz verschlossen vom Zorn schwillt; — nein, das Christenthum ist mehr, als bloße Lebensklugheit, ist tiefe, beseligende Wahrheit; der heitere Blick des Auges soll nicht das Werk der List, sondern ein Spiegel des heitern Gemüthes sein.

Was gewännest du auch zuletzt mit dieser Verstellung? Du täuschest vielleicht Andere, aber betrügest dich um deinen Seelenfrieden, um deine Seelenreinheit, um Gesundheit. Du betrügst dich sogar mit der Hoffnung, Andere zu täuschen, denn deine Kunst wird leicht von Andern entdeckt, sobald sie wahrnehmen, wie deine Handlungen zuletzt ganz im Widerspruch mit deiner äussern Ruhe und Gelassenheit stehen. Du wirst nur um so mehr verachtet und gehaßt werden, je mehr man Ursache hat, deinen sanften Worten, deinen freundlichen Blicken nicht zu trauen. Man wird dich bei der ersten ungerechten Handlung, welche du begehst, in die schändliche Reihe kalter Bösewichte, scheinheiliger Sünder, unzuverläßiger Schmeichler setzen.

Sei rein, sei wahrhaft, sei einfach, und erscheine nie im Leben, nie vor dir selbst als eine doppelte Person. — Sei nicht bloß Herr deiner Geberden und Worte: sei Herr deines Herzens! Empören dich die Handlungen der Menschen, und fühlst du, daß dein Gleichmuth flieht: zerstreue dich. Erinnere dich, daß die Menschen nicht sowohl tückische und boshafte, als vielmehr irrende Geschöpfe sind. Sie irren aus Schwäche der Ein-

sicht; sie irren im Urtheil deiner Person; sie irren über das, was sie für gut und nützlich halten; sie irren über die Wahl ihrer Mittel. Warum willst du unmuthig werden über die Sünden ihres Verstandes? Bei andern und bessern Einsichten, bei anderer und besserer Erziehung ihrer Jugend würden sie ganz anders urtheilen und handeln. Sie irren aus Schwäche ihres Gemüthes; sie fehlen, weil sie nicht Stärke des Geistes genug haben, ihre sinnlichen Triebe zu beherrschen. Dein Zorn, dein Unwille, deine Schwermuth ändert weder sie, noch die Folgen ihrer Thaten. — Ermanne dich! Denke darauf, was sie Uebels gethan haben, auf irgend eine Weise zu verbessern oder weniger schädlich zu machen. Denke darauf, den, der dir gefährlich wird, aus deinem Wirkungskreise zu entfernen, oder vermeide du ihn selbst.

Will dich eine düstere Laune befallen, quälen dich Besorgnisse aller Art, Furcht vor nahen Uebeln — zerstreue dich. Denke, daß nur die kaltblütige Besonnenheit am ersten Meister aller Umstände werden kann, da hingegen die Niedergeschlagenheit des Gemüths uns mit Nebeln und Träumen verblendet; denke, daß, weil du jetzt vielleicht betrübt bist, nothwendig wieder die heitern Stunden nachfolgen müssen. Denn so will es die allregierende Vorsehung, so will es der ewig angeordnete Wechsel der Dinge, daß jede Trauer, jedes unangenehme Ereigniß der Vorbote irgend eines glücklichen Umstandes, irgend einer Freude wird.

Aber auch im Taumel eines Vergnügens verliere dein besseres Selbst nicht. Geniesse mit Mäßigkeit. Erinnere dich mitten in der Lust, daß diesem Lichte bald nachher der Schatten nachschleicht; daß diesem Gelächter bald die Thräne nachfolgen dürfte! Laß dich durch die Freude nie ganz entnerven, desto muthvoller wirst du den etwaigen Unannehmlichkeiten der nächsten Tage entgegentreten.

Wer mit dieser ächtchristlichen Seelenstärke, mit diesem Gleichmuth bewaffnet durchs Leben geht, wird immerdar auf goldener Mittelstraße wandeln, wo ihn weder das Glück betäubt, welches er besitzt, noch dasjenige kränkt, was er nicht erhalten konnte; wo er Uebeln spottet, die ihm drohen, und erhaben über die Uebel hinweggeht, welche ihn betreffen. — Er wandelt vor Gott — er wandelt in Jesu Fußtapfen. — Er wandelt durch den Wechsel des Lichtes und Schattens dieser Erdenwelt in fortdauernder Ruhe und stillem Heitersinn. Er gibt und ärntet Liebe; er gibt und ärntet Freuden. Mit leichtem Sinn vergißt er, was ihn schmerzte; mit edelm Sinn gedenkt er dessen, was ihm wohlthat.

VIII.

Der Kummer um die Zukunft.

Hebr. 13, 5.

Empor, du müde Seele, schwinge
Dich auf zu deinem Gott, und dringe,

Mit jedem ihm bekannten Schmerz,
Voll Glauben an sein Vaterherz.

Flieh, Kummer; flieh, der Zukunft Sorgen!
Auch meine Nacht wird bald zum Morgen,
Wo thränenlos mein Auge schaut
Den Retter, dem mein Herz vertraut.

Müßt' ich mein Joch noch Jahre tragen,
Nein, dennoch will ich nicht verzagen,
Nein, keine noch so lange Pein,
Nur Gottes Huld wird ewig sein.

Wie wird es mit mir werden? — Welche Tage des Verdrusses und des Schmerzes warten noch auf mich? Werden meine Bekümmernisse nie ein Ende nehmen? — meine Sorgen nie aufhören? Muß ich denn beständig ringen auf meiner Lebensbahn, und kann ich nie, gleich andern meiner Mitmenschen, fröhlich ins Leben hinausschauen? Warum muß ich so mancherlei leiden; warum muß ich aus einer Noth hervorgehen, um nur wieder in eine neue Verlegenheit zu versinken? O Gott, mein Gott, willst Du mich verlassen? Hast Du mir hienieden keine Freudentage aufbewahrt? Werden meine heißesten Wünsche nie erfüllt werden?

So seufzt der Unglückliche, und starrt mit thränenvollem Blick in die finstere Zukunft hinaus. So seufzt meine bange Seele mit ihm, von mancherlei Sorgen niedergebeugt. Sie sehnt sich

nach Ruhe. Sie möchte so gern endlich den harmlosen Frieden geniessen, welchen sonst Rechtschaffenheit und Geschäftstreue, nützliche Thätigkeit und freundschaftlicher Umgang mit den Menschen zu gewähren pflegen. Aber meine Zukunft ist eine finstere Nacht. Ich hoffe auf Licht, und es erscheint mir keins. Ach, es können sich so mancherlei traurige Zufälle ereignen, die keine menschliche Weisheit voraus berechnet, die keine menschliche Macht abwehrt, und wir erliegen darunter.

Nicht Reichthum und Ueberfluß wünsche ich mir, doch aber einen Zustand ohne drückende Nahrungssorgen; eine ruhige Aussicht auf das Schicksal, auf die Versorgung meiner Angehörigen. Vergebens that ich in meinem Wirkungskreise so vielen Menschen wohl, als ich irgend vermochte. Meine Wohlthaten sind vergessen. Es erinnert sich meiner Niemand. Keiner reicht mir die helfende Bruderhand. Jeder sorgt für seine Freude, während ich nur für die dringendsten Bedürfnisse mit schwerer Anstrengung kämpfe. Ach, und vor Allem das Niederschlagendste, ich sehe von diesen geheimen Leiden, die ich nur Gott klagen darf, kein Ende.

So sinne ich trostlos in meinen Verlegenheiten auf irgend eine Hilfe. Woher werde ich sie nehmen? Ich suche mit trüben Augen einen Ausweg — wer wird mir einen zeigen? — Ein Freund? Welcher wäre es? Für mich lebt keiner, der helfen könnte und möchte; keiner, der meines Her-

Bayerische Staatsbibliothek München

zens Wünsche erfüllen würde. Ich wage es nicht, irgend einen um den Beistand anzusprechen, den ich nicht erwiedern, nicht vergelten könnte. Ich wage es nicht, irgend einem die geheime blutende Wunde meines Herzens zu enthüllen, und das Elend ihm anzuvertrauen, welches ich mit erkünsteltem Lächeln vor der Welt verbergen muß. Ich würde damit nichts gewinnen; vielleicht noch Manchen verlieren, der sich jetzt, unbekannt mit meiner Noth, an mich anschließt. Denn so sind die Menschen; so geloben sie Treue, Liebe, Freundschaft, so lange sie noch auf eine Vergeltung hoffen können. Sie leisten mit Begierde Dienste, so lange sie überzeugt sind, ihnen könne wieder gedient werden. So werfen sie den Reichen in glänzenden Gästmählern und Festen Goldsummen zu, aber dem Armgewordenen mögen sie kaum das Almosen reichen.

Und ich würde noch gern willig und muthig mein Schicksal tragen — wüßte ich nur, ob es endlich nach Jahr und Tag erleichtert sein würde; wüßte ich nur, ob auch nur der kleinste Theil meiner Wünsche für mich oder die Meinigen in Erfüllung gehen würde. Aber Niemand enträthselt mir das Räthsel der kommenden Tage. Meine Vergangenheit ist ein dunkler Abgrund geworden; meine Gegenwart ist eine unfreundliche Einöde; meine Zukunft ist wie eine hereinbrechende, sternlose Nacht.

So stehe ich da, nur mir selbst überlassen. Fremde Hilfe versagt mir. Das Schicksal weiset

Bayerische Staatsbibliothek München

mich auf meine eigenen schwachen Kräfte an. Trösten, beruhigen kann mich Niemand denn Niemand durchdringt das Geheimniß meiner künftigen Begebenheiten. Ach, der ist der Aermste auf Erden, dem selbst die Hoffnung des Bessern fehlt, und ein freundlicher Trost.

Doch nein, so arm bist du noch nicht, mein Herz. So arm ist nie der Christ Warum verzweifelst du? Eine Trösterin reicht dir die gütige Hand, eine Trösterin bringt Licht in deine Finsterniß, und zündet dir den erloschenen Stern der Hoffnung an — es ist die Religion.

Ja, Jesus-Religion, nur du, nichts Anderes, milderst die Seelenleiden gequälter Sterblicher, und rüstest uns aus, mit eherner Brust dem drohenden Verhängnisse entgegen zu gehen. Du leuchtest auf der finstern Lebensbahn mit der Fackel der Weisheit voran, und machest unsere Zuversicht lebendig, unsern Glauben mächtig, unsere Kraft gewaltig.

Ich höre in der Tiefe meines Kummers eine heilige Stimme aus der Ferne. Sie dringt mit wunderbarer Erquickung durch mein Herz, und mein Geist richtet sich mit neuem Leben auf, ihr entgegen. Ich höre einen göttlichen Ruf zu meiner Seele, er ist durch den ungeheuern Zeitraum von Jahrtausenden und über das ganze Menschengeschlecht erklungen. Ja, Gottes Stimme ist es; sie spricht: Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen. Hebr. 13, 5.

O süßer Trost des Glaubens, Balsam der Re-

ligion! Die blutenden Wunden heilen, die thränenvollen Augen trocknen. Alle Schmerzen schweigen. Wenn nun auch Menschen mich verlassen: nein, mein Gott verläßt mich nicht! Und wenn auch die Erde mich versäumt, der Himmel versäumt mich nicht. Ich stehe allein, aber doch nicht einsam; Niemandem offenbarte ich mein geheimes Leiden, doch kennt es Einer. Niemand sah die Zähre, welche ich in der Stille der Nacht weinte, Niemand hörte die Seufzer, welche meine Verhältnisse mir oft erpreßten, und doch wurden diese Thränen, diese Seufzer gezählt.

Fasse Muth für die Zukunft! — Befiehl dem Herrn deine Wege, und vertraue auf ihn, er wird's wohl machen!

Fasse Muth, ehre Gottes Weisheit, ehre die Werke der Vorsehung, die du nie ändern kannst, und welche doch das Wohl der Welt und das Glück des einzelnen Menschen bewirken, so sehr sich auch oft der Sterbliche dagegen sträubt. — Warum verzagst du? Hast du nicht Gottes Zusage, das Wort des Allgetreuesten? Er wird dich nicht verlassen! Er will dich niemals versäumen!

Du bist voller Besorgniß wegen des Schicksals deiner künftigen Tage? Du fürchtest, es könnte dir noch viel übler ergehen, als es dir schon ergangen ist? Du fürchtest, daß nun deine guten Zeiten schon zu Ende gegangen sind, und eine Kette von Unglücksfällen oder mühseligen, freudenlosen Stunden von hier bis an dein Grab

reiche? Kleinmüthiger! Wer ist es, wer hat es dir verheißen, daß er dich nie verlassen, noch versäumen wolle?

Du möchtest so gern deine Zukunft kennen, möchtest wissen, ob dir in derselben endlich dieser oder jener Wunsch gelinge? Wohlan denn, ich will dir im Allgemeinen den Hauptinhalt, die Seele deiner künftigen Schicksale offenbaren. — Wende die Blicke deines Geistes, welche in die kommende Zeit hinausstarren, rückwärts nach dem hin, was du schon gelebt hast; denn, wisse es, lerne es endlich: die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft.

Sie ist der Spiegel der Zukunft. Was du gehabt hast, wirst du wieder haben, wenn gleich Alles unter andern Verbindungen und Umständen. — Warst du in deinem bisherigen Leben jemals anhaltend unglücklich und elend? — Nein, und du wirst es auch jetzt nicht, wirst es auch nachher nicht sein. Es sind dir Freuden aufbehalten, wo du jetzt nur Verdruß und Ueberdruß vermuthest. Es wird dir unvermuthet hier und da eine Rose blühen, wo du jetzt in der Ferne nichts als die Dornen erkennest. Sprich nicht: aber die Zeit flüchtet, meine Tage vergehen, ich werde älter. Woblan, so flüchten auch deine bösen Augenblicke an dir vorüber; nichts bleibt und kann bleiben, wie es ist; aber auch jedes Jahr, jedes Alter des Lebens hat seine eigenthümlichen Vortheile und Genüsse. Du wirst noch manches Glück, manche kleine Belohnung deines

Fleißes, deiner Mühen empfangen, die du nie gekannt, nie vermuthet hast. Das Leben freilich vergeht, aber Gottes Vorsehung nicht. Du bist ihr theuer. Sie will dich nicht verlassen, nicht versäumen.

Die Vergangenheit ist der Spiegel der Zukunft! Der Gott, welcher dich durch mancherlei Ereignisse bis hieher geführt hat, er ist auch forthin bei dir, und wird dir ferner helfen. Du bist jetzt vielleicht in einer übeln Lage. Schwierige Umstände drängen dich. Die besten Aussichten sind verloren; viele von deinen angenehmsten Wünschen schlugen fehl. — Aber denke doch an die ehemaligen Zeiten zurück; erinnerst du dich nie, in welcher Muthlosigkeit du oft versunken lagst? Weißt du es nicht mehr, wie du zuweilen vom Schmerz vernichtet warst? Wie du alle Hoffnung auf die Möglichkeit besserer Tage schon aufgegeben hattest? Besinnest du dich nicht mehr an die Tage, da du wünschtest, sie möchten sich in eine lange Nacht verwandeln, da du nichts mehr von dir und deinen Verhältnissen wüßtest? Wie, sie sind längst vorübergegangen; du warst seitdem so glücklich, hattest so viele frohe Stunden, und lächelst jetzt selbst über deinen damaligen Kleinmuth! Wohlan, fasse auch jetzt Muth. Es werden auch wieder Zeiten kommen, da du dich deiner jetzigen Beklemmung wenig mehr erinnerst, und, wenn du derselben gedenkst, wo du dich deiner Freudenlosigkeit und Angst schämst.

Wie manchmal glaubtest du, dich könne Nie-

mand retten, dir sei Niemand zu helfen im Stande. Und es vergingen wenige Tage oder Wochen: die Hand der Vorsehung waltete indessen unsichtbar über dir. Die Umstände wurden unvermerkt anders; unbekannte oder bekannte Wohlthäter und Menschenfreunde nahmen sich deiner an: Gott bewegte ihr Herz; Personen wurden deine Freunde, an welche du nie vorher gedacht hattest; Vorschläge wurden dir gethan, welche du nie selbst empfinden, nie vermuthen konntest; allerhand kleinliche unerwartete Ereignisse zogen dich aus deiner Lage in ein besseres Licht hervor; es war dir, als wenn deine Sonne langsam aber unaufhaltbar aus dem zerfliessenden Gewölke hervortrete, das vorher Alles verfinsterte. Siehe, so hat dich dein Gott nicht verlassen, nicht versäumt! Er ist der Allergetreueste, und erfüllt seine Zusagen gewiß. Und er, der gütig war in deiner Vergangenheit, er wird es auch in der Zukunft der lieben Deinigen sein, er wird es nach Jahrhunderten und nach Jahrtausenden für das ganze Geschlecht der Sterblichen und für das einzelne Menschenkind sein.

Der Unglückliche hat einen natürlichen Aberglauben. Weil er keine Mittel und Auswege mehr kennt, möchte er das Verborgene durch Wunder entschleiern, und der verschwiegenen Zukunft ihr Geheimniß gewaltsam entreissen. Er schämt sich nicht der thörichtsten Versuche, die seine eigene Vernunft jedesmal selbst mißbilligen muß. Er macht sich mit Wahrsagerinnen vertraut; er

will aus zufälligem Spiel der Dinge, welche weder mit seinem Leben, noch mit dem Verhängnisse in Berührung stehen, Weissagungen erkünsteln. Er gibt auf allerlei Zeichen Acht, und schließt daraus auf die Erfüllung und Nichterfüllung seiner Wünsche. Er betrügt sich selbst, täuscht sich sogar wissentlich, und befleckt mit dieser Thorheit sein Herz und seinen Verstand.

Niemals würdige dich zum Glauben an Wahrsagungen und Deuten der Zeichen herab. Du hast dich selbst verloren, wenn du den Glauben an Gottes Weisheit, an Gottes Vaterhand verlierst. Die Vernunft untersagt dir das elende Spiel voller Selbsttäuschung, denn oft verleitet die falsche Hoffnung, die sich auf dergleichen vermeinte Vorboten der Zukunft gründet, zu falschen und thörichten Handlungen, die, statt dich deinem Glücke zuzuführen, dich weit von ihm entfernen. Das Wort Gottes verbietet mit Ernst dergleichen thörichte Erfragungen des Künftigen; denn mit jenen albernen Mitteln, das Geheimniß der Folgezeit zu erforschen, brichst du den Willen Gottes nicht, und zwingst du die Allmacht nicht, ihre Gesetze zu ändern. Aber es ist Gottes Wille, es ist der Gottheit ewiges Gesetz, daß die Zukunft dem Auge des Menschen verborgen bleibe! Und Gott ordnete es also mit wohlthätiger Hand an, daß wir, vertrauensreich auf ihn, und unbekümmert um künftige Prüfungen, den gegenwärtigen Augenblick mit Freuden annehmen und geniessen, und unbesorgt wegen des Uebrigen,

uns nur fest und zuversichtlich an der unsichtbaren Hand halten sollen, die uns durch das Dunkel führt. Darum sorget nicht, ruft Jesus mit hoher wohlthuender Weisheit: sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Matth. 6, 34.

Der Kummer um die Zukunft wird nicht durch jene vergeblichen Mittel, durch jene Täuschungen des Aberglaubens gehoben, sondern durch Vertrauen auf die allwaltende, Alles am besten ordnende Hand der Vorsehung, und durch eigene Thätigkeit und Vorsicht, die vorhandenen Uebel zu vermindern. Lege selbst Hand ans Werk, bereite dir dein besseres Schicksal vor.

Ueberlasse dich erst in der Einsamkeit ganz der Betrachtung deiner gegenwärtigen Umstände. Diese Ueberlegung geschehe, wenn du vollkommen ruhigen Gemüthes und fähig bist, reiflich zu erwägen, welches eigentlich die Quellen deines jetzigen Uebels sind, das dich quält.

Da findest du, daß du entweder selbst durch deine Unvorsichtigkeit, durch deine Fehler, durch dein leidenschaftliches Herz dir das Böse zugezogen hast, oder daß es dir von Ursachen kam, die du weder herbeirufen noch abwehren konntest.

Bist du nun nicht ganz selbst der Urheber deiner peinlichen Lage, so verliere um so weniger den Muth, sie wieder zu verbessern, denn du leidest unschuldig, und Gott ist der Schützer und Freund der Unschuldigen. Was du hier verlierst,

wird er dir auf einer andern Seite ersetzen. Für den Schmerz, welchen du hier fühlst, wird dir an einem andern Orte eine Freude aufgespart. Selbst dein Verlust, dein Bedrängniß ist, wenn du es als Weiser benützest, kein Verlust, kein wahrhaftes Unglück. Nur deine Muthlosigkeit, nur dein Eigensinn macht es erst dazu. Es sollte für deine Seelengröße eine Uebung, für deinen Christengeist eine Prüfung sein. Das Gold läutert sich erst im Feuer. Der Muth der Tugend bewährt sich erst im Sturm. Der Adel des Gemüths geht erst verklärt und herrlich hervor, wenn alle Stützen brechen, Alles sinkt, und unsere Kraft gleichsam auf sich selbst beruhen muß. Du warst vielleicht in langer Ruhe und Selbstthätigkeit erschlafft. Jetzt ist die Zeit, da es dir nicht mehr nach deinen Wünschen geht. Statt wie ein verwöhntes, eigensinniges Kind zu weinen, oder gegen dein Verhängniß mißmuthig zu trotzen, erhebe dich mit der Stärke des Mannes, und ordne mit ruhiger Weisheit das Beste. Du hast nichts verloren, so lange du dich noch nicht selbst verloren hast; du bist noch nicht verloren, so lange dich das Vertrauen auf Gottes Beistand nicht verlassen hat.

Bist du arm geworden, siehst du den Ruin deines Vermögens vor dir, und vielleicht eine mühselige Zukunft für dich und die lieben Deinigen — wohl, es gibt ein Mittel, dich plötzlich zu bereichern, nämlich: lerne mit christlichem Muthe, mit männlichem Sinn entbehren! —

Sei stolz auf diese Armuth, welche du nicht verschuldet hast. Ein reiches Gemüth spottet des Wechsels der Dinge und des Spiels der Zufälle. Sorge für dich und die Deinigen. — Gott sorgt wahrlich mit dir! Er will dich und die Deinigen nicht verlassen noch versäumen. Gib deine stolzen Plane, die weitaussehenden Wünsche auf, die du einst nährtest. Nicht das Geld, sondern nur das Herz macht reich. Nicht die Armuth schändet, sondern das Verbrechen.

Hast du Freunde, Geliebte verloren — haben dich Menschen getäuscht oder verrathen — umringen dich die Schlangen der Verleumdung und des Neides — du verlorst ja nur, was dir nicht ewig gehören konnte; warum begehrst du, was deine Vernunft selbst dir abschlägt? Daß dich Verräther hintergingen, sei stolz, daß du keinen Theil an ihrer Schande hast; sie müssen dich in deinem Unglück wider ihren Willen ehren, sobald du edler erscheinst, als sie. Daß dich Neider befeinden, deß zürne nicht, denn die Wespen schwärmen immer um die edelsten Früchte; das, was an dir beneidet wird, sei dein Trost gegen die Beleidigungen schlechtgesinnter Menschen.

Wärest du vielleicht selbst der Urheber deiner gegenwärtigen Drangsale — wen klagst du an? Warum begnügst du dich mit dieser Anklage? Warum seufzest du: wie wird es mit mir werden? Du siehest, wie es mit dir geworden, doch was weiter geschehen wird, das liegt in Gottes Hand. Du hast mit den Uebeln, die dich drücken, nur

deine eigenen Thorheiten und Sünden bestraft. Verlängere deine Schuld nicht durch schädliche Verzagtheit.

Du bist gefallen, Unglücklicher, raffe dich auf, und glaube, mit den Händen, durch welche du dein Unglück herbeizogest, kannst du auch dein Glück bauen. Deine Stütze sei ächtchristliche Rechtschaffenheit, dein Wegweiser sei Jesu Lehre. Sünden brachten dir den Fluch; christlicher Edelmuth, christliche Weisheit bringen dir den Segen wieder ins Haus. Habe nur Muth, glücklich zu werden, und du wirst wieder glücklich sein können. Wende dich zu Gottes Gnade, sie wendet sich wieder zu dir. Tritt ein in Jesu Fußstapfen, und du hast den Weg zur Seelenruhe, zur innern Zufriedenheit betreten, die von allen Aussendingen unabhängig ist; du hast das beste Theil erwählt! Du gehörst Gott wieder, und er wird dich nicht verlassen noch versäumen.

Wohlan nun, meine Seele, ermanne dich! Sei harmlos um die kommenden Tage, Gott zählt sie dir zu. Bewaffne dich gegen Alles, was dir noch begegnen mag, mit Christi Muth und Ergebung. Rette deine Seelengröße im Drange aller Schicksale, und du hast dein Alles errettet; lerne entbehren, und du wirst von keiner Armuth wissen; lasse deine hochfliegenden, eigensinnigen Wünsche als nichtige Einbildungen fahren, und du hast dann von der Zukunft nichts mehr zu befürchten, Alles nur zu hoffen.

Ich bin beruhigt. Gott, ich bin ruhig in Dir. So will ich denn entschlossen in mein Verhängniß gehen; so will ich denn mit Muth, was mir geschehen soll, erwarten; denn Du, Vater, Alles gütig, wohlthätig ordnender Vater, Du, Schöpfer meines Lebens, Du willst mich nicht verlassen noch versäumen. — So will ich denn mit Ergebung in Deinen Willen Verzicht auf Alles thun, was ich verloren habe, Verzicht auf meine Wünsche, Verzicht auf meine stolzen Entwürfe; denn ich weiß es, das ist mir nicht gut, was Du, Allweisester, mir verweigerst. So will ich denn, ohne Bangigkeit um mein Schicksal, ohne Furcht um das Schicksal der Meinigen, auf Deine Hilfe vertrauen, und wie Du die Herzen der Menschen zu meinen Gunsten lenkest, oder die traurigen Umstände, welche mich heute umringen, wunderbar verwandelst. Gott, mein Gott, ich kenne Deine Vatertreue: sie ist mir ja nicht fremd. Wie oft hat schon in meinen frühern Zeiten ein einziger Augenblick Alles herrlich umgestaltet!

Nicht um Weisheit, nur um Muth und Kraft flehe ich zu Dir, und daß Dein heiliger Geist mich nicht verlasse, nur das Beispiel meines Jesu mir beständig vor der Seele schwebe! — Ich will mich selbst verläugnen, wie er sich verläugnet hat; ich will den bittern Kelch meiner Leiden, mit heiliger Ergebung in Deinen Willen, trinken, wie er ihn getrunken hat. So werde ich noch selbst in meinen Thränen fühlen, wie Jesus es empfunden hat, daß Du, Allbarmherziger, der

Ewigtreue bist, daß Du mich nicht verlassen, mich nicht versäumen willst. Vater im Himmel, meine Seele hoffet auf Dich! Amen.

IX.

Die Sorge um das irdische Eigenthum.

Ev. Luk. 11, 9 — 11.

Des hohen Werthes Deiner Gaben
Und ihrer Absicht eingedenk,
Beweise Jeder: was wir haben,
Sei nicht verdient, sei Dein Geschenk;
Sei ein Geschenk nur für die Zeit,
Nicht aber für die Ewigkeit.

Sehr oft verfallen wir durch bloße Mißverständnisse in Fehler, oder gerathen in Verlegenheit, in Widersprüche mit uns selbst, die unserer Ruhe Nachtheil bringen können. Sehr oft scheinen sogar diese Widersprüche aus dem Munde unserer eigenen Lehrer zu kommen, ja sich selbst hin und wieder in den Worten der heiligen Schrift zu befinden. Um so gefährlicher für unsere Lebensweise. Wir wissen nicht, welches Theil wir erwählen wollen. Unsere uns als Hausväter, als Hausmütter, als Bürger eines Landes, als Beamte aufliegenden Pflichten scheinen ganz denjenigen zu widerstreiten, welche die heilige Schrift

empfiehlt, oder die Lehrer des göttlichen Wortes uns vortragen.

Daher ist für die Gemüthsberuhigung guter Christen allerdings von der höchsten Wichtigkeit, daß sie sich diejenige Aufklärung des Verstandes erwerben, durch welche sie im Lesen oder Hören des göttlichen Wortes das nöthige Licht, oder bei aufsteigenden Zweifeln eine Lösung derselben erhalten können.

So scheint es unter andern ein harter Widerspruch zu sein, wenn die Schrift gebietet, wir sollen dem Zeitlichen entsagen; der Welt nicht anhangen; uns nicht mit der Sorge für den künftigen Tag beschäftigen — und dagegen dann unsere leiblichen Bedürfnisse laut fordern: denke daran, daß du mit den Deinigen nicht in Elend gerathest; erwirb dir so viel Vermögen, daß du und deine Kinder nicht darben müssen, daß du mit deinem Ueberflusse auch denjenigen helfen könnest, die nichts zu erwerben im Stande sind.

Wenn von der einen Seite befohlen wird: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da die Diebe nachgraben und stehlen; denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon; Niemand kann zween Herren dienen, er wird einen hassen oder den andern lieben! — Und dagegen es wieder heißt: Bete und arbeite; sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine

Dinge beschicken, aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn deines Gottes! — so muß wohl in Manchem, der über den Zusammenhang und den wahren Sinn der Worte nicht nachdenkt, und das, was oft nur bildlich oder mit großem Nachdruck gesagt ist, buchstäblich annehmen und befolgen will, der größte Zwiespalt mit sich selber entstehen. Denn wenn wir kein Vermögen erwerben, nicht für den künftigen Tag sorgen sollen für uns und die Unserigen, warum wird von der andern Seite geboten: Gebet den Armen! Ihr sollet sechs Tage arbeiten und den siebenten Gott weihen! Warum sollen wir beten: Unser täglich Brod gib uns immerdar!

Daher haben wir gesehen, daß schon viele Menschen aus bloßem Mißverständniß in die entgegengesetzten Fehler verirrt sind.

Es gab Menschen, die da glaubten, man solle sich ganz von der Welt trennen; man müsse, um selig zu werden, allen Reichthum verachten, wohl gar hassen; man müsse nichts besitzen, und beständig Noth leiden, um Gott wohlgefällig zu sein. Sie gaben ihr Eigenthum hinweg, und flüchteten in Einsiedeleien, wo sie mit Andachtsübungen ihre Zeit hinbrachten, ohne ihren Mitbrüdern wahrhaft wohlthätig werden zu können. Sie dachten nicht daran, daß selbst die Jünger Jesu ihren Lebensunterhalt durch allerlei Arbeit verdienten; sie wollten nur von Almosen leben. Sie dachten nicht daran, daß ihnen die Weisheit Gottes nicht deswegen so mancherlei Kraft verliehen, damit sie

dieselben im todten Müßiggange unbenutzt liegen lassen sollten; dachten nicht daran, daß, wenn eine solche Lebensart wirklich der Wille des Allerhöchsten wäre, die Menschen auf dem Erdball schnell im Elend aussterben würden, und Gottes Zwecke nicht erreicht werden könnten. Denn wollten Alle arm sein, wer wollte Almosen ertheilen und dem Unglückseligen helfen können? Wollte Niemand Vermögen sammeln, wer würde ohne dasselbe Mittel besitzen, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken mit kostbaren, oft aus fernen Ländern herbeigeführten Arzneien zu heilen, und alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, welche uns Gott durch den Mund Jesu Christi und seiner Boten predigen ließ?

Von der andern Seite gab es ihrer noch Mehrere, die, weil sie fanden, daß manche Stellen der heiligen Schrift nicht immer im buchstäblichen Sinne verstanden werden könnten, in ihrer Seele dachten, man müsse es überhaupt mit den biblischen Sprüchen nicht allzugenau nehmen; man könne Vieles auslegen, wie man wolle; man dürfe sich nicht an Alles gar zu ängstlich binden, die Zeiten wären ganz anders geworden.

Sobald sie diese Denkart einmal annehmen, machen sie sich ihr eigenes bequemes Christenthum; legen die Worte Jesu aus, wie es ihren besondern Neigungen und Absichten am besten gefällt, und ihnen am leichtesten ist. So werden sie aus Christen zu Halbchristen; jeder hat seine eigene

Pflichtlehre, jeder seine eigene Religion. Sie halten sich dann für aufgeklärt; sie achten auf die Vorträge der Prediger und Erklärer des göttlichen Wortes weniger; glauben, es seien dieselben von Amtswegen verpflichtet, so und nicht anders zu reden. Der Gottesdienst wird zuletzt nur Scheindienst; das Christenthum beschränkt sich zuletzt nur auf den Namen, auf den Besuch der Kirchen, auf die Beobachtung kirchlicher Gebräuche und heiliger Sakramente. Sie werden in ihren Christenpflichten täglich lauer; sie werden nur klug handeln, aber nicht mit Jesusfrömmigkeit; die Religion muß sich nach den Begierden und besondern Neigungen der Menschen, nach ihrem Temperament, nach ihren Leidenschaften richten, statt daß diese den Geboten der Religion unterworfen sein sollten. Sie verkehren das ganze Verhältniß der Religion zum Menschen, und gerathen so aus einem Irrthum in den andern, bis sie zuletzt in ihrem eigenen Gemüth voller Widersprüche, ohne Einstimmung mit sich selbst sind, auf traurige Abwege gerathen, sich und Andern zum Verderben.

Und wie Viele sind nicht dieser! Wie Viele, die sich ihre eigene Religion gemacht haben, statt diejenige in ihrer hohen Reinheit und Einfalt zu bewahren, welche Jesus Christus lehrte!

Dahin können alle Mißverständnisse leiten! Wie wichtig ist es dem für seine wahre Veredlung besorgten Christen, daß er sich da Klarheit verschaffe, wo ihm Widersprüche vorhanden zu sein dünken!

In Gottes Wort selbst liegen die Widersprüche nicht, sondern in den thörichten Auslegungen desselben. Wir müssen Alles, was wir darin finden, jedesmal in seinem vollen Zusammenhange betrachten; müssen immer wohl erforschen, zu wem gesprochen wird, unter welchen Umständen, zu welchem Endzweck.

Jesus Christus hat niemals das Arbeiten untersagt, niemals befohlen, sein ganzes Leben mit Beten zuzubringen und im Müßiggang. Wohl aber warnte er gegen die Unmäßigkeit der Nahrungssorgen, eiferte gegen diejenigen in starken Ausdrücken, welche sich um nichts, als irdisches Ansehen und zeitlichen Reichthum bekümmerten, die darüber Gott vergaßen und ihre höhern Bestimmungen für die Ewigkeit. Denn solche Menschen, die dies Leben und dessen vergängliche Güter zu ihrer Hauptsache machen, opfern sich zuletzt nur für Staub und Schatten auf, die nicht bleiben. Sie sinken in die Reihe der unvernünftigen Geschöpfe, die, ohne Ahnung eines Höhern und Bessern, nur auf ihre Nahrung, auf ihr Wohlleben bedacht sind, und mit denen im Tode Alles aufhört.

Um so viel höher der Mensch steht, als das Thier, oder um so viel die Seele erhabener und wichtiger ist, als der irdische Leib, um so viel mehr ist auch das Geistige dem Irdischen, das Ewige dem Hinfälligen vorzuziehen. Niemand kann sich mit ganzer Seele Gott weihen, wenn er sich mit ganzer Seele dem Sinnlichen, der

Sorge um Reichthum und Wohlleben hingibt. Darum sei das Glück, die Veredlung, die Heiligung deiner unsterblichen Seele, die Hauptsache; darum ziehe das Himmlische dem Irdischen vor, wo beide einander widersprechen, und nicht beisammen bestehen können.

Aber damit ist nicht gesagt, daß du die Sorgfalt um dein zeitliches Wohl ganz vernachlässigen müssest. Denn Gott gab dir den Leib; du sollst also ihn also erhalten. Er gab dir mannichfaltige Kräfte; du sollst also mit dem dir anvertrauten Pfunde nützlich sein, und es nicht in Müßiggang vergraben. Gott befahl dir, den Nackten zu kleiden, den Hungrigen zu speisen: du sollst dir also so viel erwerben, damit du im Stande seiest, deinen Mitmenschen wohlthätig zu werden und die Gebote Gottes erfüllen zu können. Gott gab dir Kinder: du sollst sie alle ernähren, alle bekleiden, und ihnen eine gottgefällige Erziehung geben. Gott gab dir Freiheit, damit du nützlich in der Welt wirken könnest: du sollst also die Freiheit bewahren, und dich nicht durch Armuth von der Gnade anderer guter oder böser Menschen in Abhängigkeit setzen.

Jesus hatte zwar nicht, wo er sein Haupt hinlegte, und trieb nach dem Antritt seines Lehramtes kein Gewerbe mehr (vor demselben scheint er mit seinem Pflegevater das Zimmerhandwerk getrieben zu haben; Mark. 6, 3); aber seine Jünger scheinen ihre Nahrungsgeschäfte nicht ganz aufgegeben zu haben, wie sie denn nach Jesu

Auferstehung wieder Fischerei trieben. (Joh. 21, 3 ff.) Sicherlich hatte Jesus mit seinen Jüngern eine gemeinschaftliche Kasse, woraus man sieht, daß er für seine und ihre Bedürfnisse sorgte. Einer von denselben — Judas war es — führte die Rechnung über das vorräthige Geld, womit sie ihre Bedürfnisse bestritten. (Joh. 12, 6.) Jesus ordnete an, wenn von diesem Gelde das Nöthige angeschafft werden mußte, oder wenn man den Armen milde Gaben daraus ertheilen sollte. (Joh. 13, 29.) Er hatte bei seiner und der Seinigen hohen Mäßigkeit also noch einen Ueberfluß, um Nothleidenden damit wohlzuthun.

Der Apostel Paulus war ein Zeltmacher, und trieb dieses Handwerk auch noch als Apostel. Christus hatte es den Aposteln erlaubt, vom Evangelium zu leben, das heißt: sich von denen unterhalten zu lassen, welchen sie das Evangelium verkündigten; Paulus aber zog es vor, sich seinen Unterhalt mit seiner Hände Arbeit zu erwerben, um unabhängiger zu sein. „Ich habe keines euer Silber, noch Gold, noch Kleider begehrt," sprach der Apostel Paulus zu den Aeltesten der Gemeinde Epheseus; „denn ihr wisset selbst, daß diese Hände mir zu meiner Nothdurft, und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben." (Ap. Gesch. 20, 33. 34.)

Eben dieser thätige und aufgeklärte Schüler Jesu eiferte mit hohem Ernste gegen die Schwärmer, welche sich einbildeten, man müsse gar nicht um seine Nahrung bekümmert sein; es sei besser,

Almosen nehmen, und alles Eigenthum verachten. „Nein," sprach der edle, wahrhaft in Christo wandelnde Paulus, „wir haben nie umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit Arbeit und Mühe Tag und Nacht gewirkt (oder gewoben), daß wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären, — damit wir uns selbst zum Vorbild euch geben, uns nachzufolgen. Wir hören, daß etliche unter euch wandeln unordentlich, und arbeiten nichts: solchen gebieten wir und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen!" (Theß. 3, 8—12.)

Weit entfernt also, daß die Sorge um unser zeitliches Wohl etwas Verdammliches wäre, ist sie nach dem Beispiel Jesu unsere Pflicht. Es ist die Pflicht des Christen, sich Eigenthum zu bewahren und zu beschützen. Der Christ soll arbeiten und erwerben, damit er unabhängig sei, und nicht Andern durch Armuth zur Last falle, damit er die nöthigen Mittel erhalte, sich selbst zu vervollkommnen; er soll die von Gott verliehenen Kräfte gebrauchen, damit er nicht einen Raub an der Zeit begehe, und mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchern.

Die Sorge um zeitlichen Wohlstand ist also wohl verträglich mit der Sorge um das ewige Glück der Seelen; auch ist leider nur allzugewiß, daß Armuth und Müßiggang, zumal in unsern Tagen, die Quellen viel zahlreicherer Laster und Sünden sind, als der Reichthum selbst.

Wir sollen als gute Christen uns Eigenthum auf Erden sammeln und dasselbe gegen unrechtmäßige Gewalt beschützen, nicht nur für uns, sondern auch zum Besten derjenigen, welche Gott uns anvertraut hat. Wir sind nicht nur uns selbst Pflichten schuldig, sondern auch unsern Blutsverwandten, unsern Gatten und Kindern. Wir sollen diesen, deren Weh und Wohl in unsere Hand gegeben ist, ein angenehmes Loos auf Erden bereiten, daß sie das Glück des Lebens, für welches sie Gott erschuf, nicht durch unsere Nachlässigkeit verlieren.

Es wäre demnach ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum und Vermögen versäumten, und unsere Nächsten, ja unsere eigenen Kinder dem Elende der Armuth und Dienstbarkeit überliessen. Es wäre ein unverantwortliches Vergehen, wenn wir unser Eigenthum nicht gegen fremde unrechtmäßige Angriffe vertheidigen wollten. Denn das hieße zu Gunsten böser und habsüchtiger Menschen unserm eigenen Blut Unrecht thun, und die Sünde mit den Räubern theilen.

Daher empfiehlt Jesus, der gegen das Laster des Geizes so vielmals warnte, durch sein eigenes Beispiel sorgfältige Sparsamkeit. Als er Tausende in der Wüste gespeiset hatte, und sah, wie nun alle gesättigt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkomme! (Joh. 6, 12.)

Der Verschwender, der Trunkenbold, der

Schlemmer, der unordentliche Hausvater ist folglich weit von der Nachahmung Jesu entfernt; er ist sträflich in den Augen Gottes und mit Recht ein Gegenstand des öffentlichen Tadels unter den Menschen. Auch Jesus, wiewohl er gegen die allzuängstliche, allzuweit getriebene Nahrungssorge eiferte, sorgte dennoch für die nächstkommenden Tage, und für die beste Benutzung des vorhandenen Eigenthums. Darum wollte er nichts umkommen lassen.

Wir sollen Vermögen und Eigenthum sammeln, und das Erworbene bewahren, nicht allein für uns, oder für unsere nächsten Blutsfreunde, sondern damit wir von dem Ueberfluß unsers Eigenthums wohlthätig gegen leidende Mitmenschen sein können, welche nicht in der Lage sind, sich durch eigene Kraft ihres Lebens Unterhalt und Nothdurft zu verschaffen. Ein Jeglicher arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen! spricht die heilige Schrift. (Ephes. 4, 28.)

Gibt es auch auf Erden eine himmlischere Wollust, als diejenige ist, welche wir bei Erquikkung wahrhaft Hilfsbedürftiger empfinden? Gibt es auch eine schönere Menschenpflicht, als diejenige, wo wir durch Unterstützung und Erfreuung des Leidenden gleichsam Gott ähnlich werden, der uns Alle unterstützt und erfreut? Aber wie wollen wir diesen edeln Beruf übernehmen, wenn wir uns nicht durch Sorge und Arbeit in den Besitz

der dazu nöthigen Mittel gesetzt haben? Warum also wollten wir denjenigen verurtheilen, als sei er kein wahrer Christ, der sein Vermögen auf anständige Weise vergrößert? Thut er etwas Anderes, als Jesus und seine Jünger selbst billigten? Nirgends haben sie den Reichthum verdammt, wohl aber den Mißbrauch des Reichthums.

Nicht die Gaben Gottes, welche wir sammeln zu unserm und der Unsrigen Wohl, nicht die Umstände und Verhältnisse, worin die Weisheit des Weltregierers uns zu setzen für gut hält, sind an sich böse und tadelnswürdig, sondern nur der Mißbrauch derselben. Nicht aber der Reichthum allein, auch die Armuth kann gemißbraucht werden. Sie wird von denen gemißbraucht, welche, wiewohl sie arbeiten und Eigenthum erwerben könnten, doch lieber den Müßiggang vorziehen, und dann mit ihrem Lebensunterhalt Andern beschwerlich werden, wie Paulus (2 Theß 3, 9) sagt. Denn so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen.

Die Sorge um irdischen Wohlstand ist für den Christen eine ernste Pflicht, welche ihm Gottes Wort und eigene Ueberzeugung laut gebieten. Er ist nicht nur sich, seinen Kindern und Angehörigen, er ist auch unglücklichen Mitmenschen schuldig, sein Eigenthum auf gerechte Weise zu vermehren und zu bewahren; er ist es auch überhaupt dem Staate schuldig, in welchem er als Bürger lebt. Er muß, dies ist göttliches Gebot, nach allen Kräften das Seinige zum Wohlsein der großen Gesellschaft der Mitbürger beitragen, in

welcher er wohnt. Dies kann er aber nicht, wenn ihm dazu die nöthigen Hilfsmittel fehlen. Er kann, ohne selbst gehöriges Eigenthum zu haben, Andern keinen Verdienst, keine Arbeit, keinen Wohlstand verschaffen. Er kann, ohne selbst Vermögen zu besitzen, der Obrigkeit nicht die erforderlichen Abgaben entrichten zur Aufrechthaltung der Gesetze, der gemeinnützigen Stiftungen, der öffentlichen Sicherheit. (Röm. 13, 7.) Trägt er aber nicht das Seinige zur Erhaltung des Ganzen bei: so ist er ein unnützes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ein lästiger Kostgänger seines Vaterlandes; er lebt durch die Gnade Anderer, und muß sich selbst noch mehr verachten, als er verachtet wird. Denn er hat weder göttliche noch menschliche Ordnung geehrt, weder göttliche noch menschliche Gebote pflichtmäßig erfüllt.

Die Sorgfalt des Christen um Erwerbung zeitlichen Eigenthums und Vermögens ist göttlicher Wille; jeder Sterbliche soll, so lange er auf Erden lebt, Antheil an den Gütern dieser Erde haben, die der Schöpfer zum Genuß Aller schuf und mit wunderbarer Fülle des Reichthums ausstattete. Jeder gewinnt davon etwas, je nach Maßgabe seiner Kräfte und des göttlichen Willens, der die Schicksale und Verhältnisse der Menschen anordnete.

Aber dies Erwerben und Beschützen des wohlerworbenen Eigenthums muß auf gerechte Weise geschehen, und nicht durch verbotene Mittel. — Gottheit und

Menschheit verabscheuen den gewaltsamen Räuber; den Dieb fremden Vermögens; den hartherzigen Wucherer, der sich unter den Thränen derer, die er drückt, Schätze sammelt; den hinterlistigen Betrüger, welcher mit falschem Maß und Gewicht spielt, oder fremde Erbschaft auf Umwegen erschleicht und den rechtmäßigen Erben entzieht.

Segenswürdig ist die Frucht, welche wir endlich im Schweiße unsers Angesichts gewinnen, und an welcher die Thräne keines Betrogenen klebt; schätzbar sind und mit Segen empfangen werden die Glücksgüter, welche auch ohne unser Zuthun Gottes Gnade uns ertheilt. Aber Fluch haftet und Unsegen am ungerechten Gute, welches wir durch Hinterlist und Gewaltthätigkeit zusammenscharrten; es gedeiht selbst in der Hand der Kinder und Enkel nicht. Wer das irdische Wohl mit Sünden erwirbt, der hat sein Höchstes für das Schlechteste, die Unschuld und Würde seines Gemüthes für vergänglichen Raub dahin gegeben. Schon dies Gefühl ist ein Fluch in der Brust des Ungerechten. Er muß zittern, daß er früher oder später mit Schande einbüße, wie er mit Schande erwarb.

Das Erwerben des zeitlichen Vermögens geschieht durch den Christen auf eine gemeinnützige Art. Er kann sich nicht damit beruhigen, daß er seinen Wohlstand auf gerechte Art vermehrt; nein, es muß auch so geschehen, daß er durch die Arbeit, die ihm Vermögen verschafft, andern Menschen wahre Dienste leistet. So wird seine Arbeit, die er gibt, nur ein Tausch von

nützlichen Dingen gegen das Nützliche, so er dagegen von Andern erhält. Er treibt keine liederliche sittenverderbende Gewerbe, wodurch er fremde Leidenschaften aufregt und zu seinem Vortheil benutzt; er haßt die Werke der Finsterniß, und würden sie ihm noch so sehr belohnt. Was er thut und leistet, ist nicht nur des Lohnes, sondern auch der Hochachtung aller guten Menschen werth.

Endlich vergißt er auch niemals, daß zuletzt doch aller Reichthum, aller irdische Wohlstand, so nützlich er auch sei, nur vergänglich ist, und daß ihm nur unsere kleinere Sorge, aber daß der Heiligung unserer unsterblichen Seele die höchste Sorge gebühre. Er sieht in dem zeitlichen Vermögen nicht den Hauptzweck seiner Erschaffung, sondern nur nützliche Mittel an sich und Andern, die Absichten Gottes zu erfüllen. Der Zweck seines Lebens ist nicht das Anhäufen eines Vermögens, das ihm zuletzt doch nicht bleibt, sondern nur einstweilen dargeliehenes Gut ist. Sein wahrer Schatz ist im Himmel. Sein höchster Zweck ist die Veredlung des Herzens, die Heiligkeit seines Geistes, mit welcher er bessern Welten und erhabenern Schicksalen entgegenreift.

Darum überläßt er sich nicht allzuweit getriebener Angst und Sorge um das Zeitliche; er ist vielmehr um das Loos seiner Seele bekümmert. Und wie Gott seine Arbeiten für Erwerbung irdischer Bedürfnisse segnet, so segnet Gott auch sein Bemühen um Erwerbung höherer Vollkommenheiten und unvergänglicher Schätze.

So will ich nun mit Fleiß und Redlichkeit die mir von Dir, o himmlischer Vater, verliehenen Kräfte anwenden, um meinen irdischen Wohlstand zum Besten meiner und derer, für die ich zu sorgen habe, zu vermehren. Denn auch mir hast Du, Allgütiger, meinen Antheil zugesichert an den herrlichen Gaben, mit welchen Deine reiche Vaterhand diese Erde schmückte. Ich soll sie Andern ertheilen helfen. Gib Du meinen frommen Bemühungen Deinen Segen, und laß mich mit Mäßigung und Weisheit dasjenige brauchen, was Du mir zutheiltest.

Aber bei der Sorgfalt um mein irdisches Wohl laß mich nie gleichgültig werden in der Sorge um das Ewige! Selbst in der Erwerbung meines zeitlichen Vermögens soll ich in mannigfaltigen Tugenden mein Streben nach jenem unvergänglichen Heil offenbaren. Denn was ich hienieden empfangen, ist Staub. Das Irdische alles bleibt im Irdischen einst zurück; die Ewigkeit, Deine herrliche Geisterwelt, fordert nur das Geistige; nur nur dies nehme ich mit mir hinüber. — O wie mancher Fürst dieser Welt, der dies vergessen, stirbt mitten unter Gold und Pracht und Schätzen, die er verlassen muß, als ein beklagenswerther Armer; wie mancher Bedürftige, dessen Sterbetuch nichts als ein grobes Linnen ist, stirbt als ein Reicher, wenn er seine Seele mit Tugenden schmückte; denn er ist der beglückte Erbe des bessern Lebens und eines erhabenern Looses in der Ewigkeit.

X.

Abnahme des häuslichen Wohlstandes.

Phil. 4, 12.

Schon lange wachten bange Sorgen
In meiner Brust!
Schon lange führte mir kein Morgen
Zurück die sonst empfundne Lust.

Ich sehe meinen Wohlstand sinken,
Mein Glück entflieh'n;
Und Armuth mir und Kummer winken,
Und keine einz'ge Hoffnung blüh'n.

Willst Du mich, Gott, mein Gott, verlassen?
Und soll ich denn
Spott werden Derer, die mich hassen?
Gemieden von den Glücklichen?

Ach, hätt' allein nur ich zu weinen —
Ich trüg' es noch!
Doch Armuth droht nun auch den Meinen —
Dies macht zu schwer des Kummers Joch!

Es ist in unsern Tagen gar nichts Ungewöhnliches, die angesehensten Familien plötzlich in Verfall gerathen zu sehen. Wie viele der reichsten Häuser sind gezwungen worden, sich einzuschränken! Wie viele bemittelte Personen sind in ihren Glücksumständen so weit zurückgekommen, daß ihnen fast nicht mehr blieb, womit sie sich und die Ihrigen ernähren könnten!

In der That, es ist für einen würdigen Hausvater schmerzvoll, sich einer dürftigen Lage preisgegeben zu sehen, während man vorher vieler Lebensannehmlichkeiten gewohnt gewesen. Es ist schmerzvoll, oft in wenigen Tagen nun die ganze Frucht seines Lebensfleißes vernichtet, und was der Gewinn langer Arbeiten, vieler Sorgen, großen Kummers gewesen, ohne Rettung wieder verschwunden zu sehen. Es ist noch schmerzvoller, wenn solch ein hartes Schicksal erst in späten Jahren eintritt, wo der unternehmende Muth fehlt, und eine mühselige, arbeitvolle Jugend mit einem dürftigen Greisenthum vergolten wird. Es ist noch schmerzvoller, wenn mit der Abnahme des Vermögens zugleich die goldenen Hoffnungen abnehmen, welche man für seine Kinder hatte, für die man es sich unendlich sauer werden ließ.

Mit dem Augenblick, da es bekannt wird, wie eine Familie in ihren Glücksumständen zurückgekommen ist, ändert sich auch für sie die ganze Welt umher. Die Menschen, wie sie nun gewöhnlich sind, nehmen einen andern Ton gegen die Unglücklichen an. Zwar die Edlern unter den Mitbürgern bleiben auch dann noch edeldenkend, und suchen mit zarter Schonung und Liebe das Schicksal der Leidenden zu mildern. Ihre alte Hochachtung vermindert sich darum nicht, daß nun weniger Reichthum vorhanden ist. Nun tritt der Dankbare freudig hervor, und sucht würdig zu vergelten, was ihm einst von den jetzt Gesunkenen Liebes geschah. Nun tritt er hervor, welcher einst, weil

er gering war, übersehen ward mit seiner stillen Anhänglichkeit; er tritt hervor, um sich als wahrer Freund zu zeigen. Aber hundert andere ehemalige Freunde wenden der verarmten Familie in gleicher Zeit den Rücken. Die, auf welche man am sichersten zählte, sind jetzt am treulosesten. Die, gegen welche, man sonst am uneigennützigsten handelte, sind jetzt die schnödesten, und vermehren hartherzig das Uebel durch ihre Selbstsucht. Andere, ehemals neidisch, prahlen jetzt schadenfroh, und freuen sich heimlich oder laut des Unfalls; bedauern vielleicht, daß er nicht noch größer ist, und werfen giftige Pfeile aus mit ihrem verleumderischen, höhnenden Geschwätz gegen die Gesunkenen.

Nicht Jeder ist stark genug, solch ein Verhängniß mit christlicher Fassung zu ertragen. Viele haben sich in solchem trostlosen Zustande der Verzweiflung zum Raube hingegeben. Andere haben den Rest ihres Lebens kleinmüthig mit Gram und vergeblicher Sorge verbittert, ihre Gesundheit geschwächt, und damit zum Nachtheil ihrer Angehörigen unmerklich ihr Leben verkürzt.

Aber was ist in so traurigen Fällen Weisheit, wenn man vor den Trümmern seines Vermögens dasteht, und ohne Aussicht, jemals das Untergegangene wiederherstellen zu können? Wo findet man die verlorne Heiterkeit wieder, wenn man die Sorge und Mühe eines ganzen Lebens vereitelt sehen muß? Wie kann man wieder häuslich glücklich, zufrieden, ruhig werden, wenn man

doch seine Kinder in einer mittellosen Lage, und sich selber auf allen Seiten zurückgesetzt erblickt? — Nein, da ist's schwer, da unmöglich, wieder des Lebens innig froh zu sein, wie sonst. Da hilft keine Weisheit der Weisen als Trost gegen Armuth und Verachtung; und die besten Grundsätze werden wirkungslos, wenn man sich aus der friedlichen Ruhe in den Sturm, aus dem Paradies häuslichen Glücks ins Elend hinausgeschleudert sieht.

Wie, kein Trost? keine Rettung? Unmöglich wäre die Wiederherstellung ehemaligen Friedens und der alten Heiterkeit? — Nein, du irrst, Unglücklicher, weil die Sprache, welche du jetzt führst, beweiset, daß du noch nie weise gewesen bist vorher. Du rühmtest dich sonst einer Religion, aber du hattest noch keine Religion. Darum mußte das Unglück kommen, und das Trübsal mußte dich ernst in die Unterweisung nehmen: es gebe noch etwas Höheres, als Geld, Gut und Ansehen! — Du warst bisher noch kein Christ. Wärest du es von Herzen gewesen, würdest du heute mit jener Hoheit sprechen können, in welcher Paulus zu den Philippern sprach: Ich kann niedrig sein und doch hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Phil. 4, 12.

Du, den der Verlust deines Wohlstandes ohne Unterlaß quält, Harmvoller, Kleinmüthiger, du warst noch kein Christ, ungeachtet man dich in

Kirchen beten sah, und voller Ehrerbietung gegen Gott in deinen Gesprächen. Du warst noch kein Christ, ungeachtet du dich selbst oft und gern mit dem Regenten des Weltschicksals in Andacht unterhalten konntest, und die Deinigen zu einem gottgefälligen Lebenswandel erzogst und anhieltst. Du warst nicht, was du dir selbst geschienen hast, weil du noch einen viel zu großen Werth auf äussere Glücksumstände gesetzt hast, als wenn sonst keine Zufriedenheit, keine innere Seligkeit des Gemüths gedenkbar wäre. Wer nicht im Stande ist, Alles zu verlieren, und doch dabei seine Heiterkeit und Seelengröße zu behalten, der war noch nicht in Jesu Sinn und Geist eingedrungen. Es ist gut, daß ihn das Schwerste überfalle, damit er das Vergängliche nicht mehr höher schätze, als das geschätzt werden muß, was vergänglich ist.

Andere haben wohl mehr eingebüßt, als du, und sind stärker, muthiger, Gott ergebener geblieben, als du in deinen Unfällen. Fürsten sind von ihren Thronen gefallen, und haben in ruhmloser Dunkelheit die Erhabenheit ihrer Denkart bewährt. — Herren und Große sind aus ihren Palästen getrieben und gezwungen worden, ihr Dasein durch fremde Mildthätigkeit zu fristen; in fremden Landen kümmerlich ihren Aufenthalt zu suchen; Verzicht zu thun auf Wohlleben, Glanz, Ruhm und Ueberfluß, wozu ihre Herkunft, ihr Rang, ihr erworbenes und reich ererbtes Vermögen sie zu berechtigen schien. Aber mit hohem Sinn haben sie getragen, was sich nicht ändern ließ. Sie ha-

ben gelernt: es waltet über die Ordnungen der Welt eine unsichtbare, mächtige Hand, die den Reichen stürzt, den Armen begütert, die den Hohen in den Staub schleudert und den Niedrigen erhebt.

Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden! So spricht und denkt der Christ, erhaben über alle Spiele des irdischen Glücks, und beweiset, was er denkt, im Thun seines Lebens. So geh' denn hin, und werde desgleichen.

Fasse Muth. Gewöhne dich vor allen Dingen, deinem Unglück, es möge nun fernher drohen, oder schon vor dir stehen, zu allen Zeiten unerschrocken in's finstere Antlitz zu schauen. — Mache den Anfang damit, den Zustand deines zerrütteten Vermögens in allen Verhältnissen zu erkennen, und zu erforschen, was dir bleibt, wenn du Alles verlierst und hingibst, was nicht dein Eigenthum ist.

Es hat Viele in großes Verderben gestürzt, daß sie keinen Muth besaßen, sich mit ihrer wahren Lage zur rechten Zeit bekannt zu machen; daß sie immer über ihre Glücksumstände im Dunkeln zu bleiben und sich und Andere mit falschen Hoffnungen zu täuschen suchten. Dies Schwanken verlängerte nur ihren qualvollen Zustand, statt ihn zu mindern. Sie verloren alle Heiterkeit, und mußten doch in ihren Geberden eine solche

vor Andern heucheln. Sie waren schon sehr unglücklich, und mußten doch auf Mitleid und Hilfe Verzicht thun. Sie griffen nach Rettungsmitteln umher, aber verschlimmerten mit demselben ihren Zustand, und rissen andere, rechtschaffene, unschuldige Familien mehr oder weniger mit sich in den Abgrund.

Bestelle dein Haus. Mache dich mit allem Schlimmen deiner Lage bekannt. Erst wenn du weißt, wie weit es mit dir gekommen ist, kannst du mit Sicherheit wählen, wie größern Uebeln vorzubeugen wäre. Wie es aber auch um dich stehen möge: rette, wenn nichts mehr zu retten ist, dein Gewissen, deine Ehrlichkeit! Dann ist der Friede deines Gemüths geborgen für immer. Du darfst muthig jedem Rechtschaffenen in's Auge sehen. Denn Unglück ist kein Verbrechen, Armuth keine Schande. Du wirst die Achtung deiner Mitbürger behalten, und des Beifalls Gottes sicher sein. Siehe, und wenn du nichts mehr hast: dies wird dein Segen sein, welcher dir früher oder später wieder emporhilft; dies der Segen, der deinen Kindern einst wieder Wohlstand bringt.

Verzögere keinen Augenblick, nach Erkenntniß deiner Umstände, dein Hauswesen ihnen gemäß einzurichten. Laß den falschen Stolz fahren. Noch nie ist ein Mensch durch Wahrhaftigkeit und bescheidenen Sinn elend geworden. Aber Stolz hat schon Manchen zum tiefsten Fall gebracht. Entferne ihn.

Dann wirst du den Glückswechsel mit jener Seelengröße tragen, die über alle Unbill der Zeiten hinwegschaut. — Im Schiffbruch geht der Verzagende am frühesten unter. Der Muthigste bewahrt Besonnenheit, und erhascht das schwimmende Bret, welches ihn im wilden Spiel der Wogen ans feste Land führt. Wer mit Gott und Vorsehung ist, den rettet Gott und Vorsehung.

Schränke deinen bisherigen Aufwand mit weisem Ernst ein, angemessen deinen jetzigen Einkünften. Verbanne die falsche Scham; denn nicht das einfachere Leben schmerzt dich so sehr, als daß du durch deine Einschränkungen die Lage deiner Umstände verräthst. Aber habe den Muth, gerecht gegen dich und die Deinigen zu sein; habe den Muth, ehrlich und wahrhaft zu sein. — Es ist keine Schande in Zeiten, wie die gegenwärtigen, Vieles zu entbehren, was sonst erfreuen könnte. Sparsamkeit hat noch nie entehrt, vielmehr sie erwirbt Achtung und Zutrauen; sie stellt das Zerrüttete wieder her. — Deine Vorfahren gewannen, weil sie arbeitsam und enthaltsam zugleich sein konnten. Ihre Einkünfte mußten steigen, da ihre Ausgaben gering blieben. Aber leichtsinnige Fortsetzung eines unverhältnißmäßigen Aufwandes in Geräth und Kleidern, Speisen und Getränken, in Theilnehmung an kostspieligen Vergnügungen und Unternehmungen, wird dich früher oder später mit gerechten Vorwürfen deiner Hausgenossen, mit dem Unwil-

len deiner Mitbürger, mit der Verachtung deines Gewissens geisseln.

Arbeite und entbehre! Dies sind die Mittel, mit denen du dich wieder aufschwingst und von Anderer Hilfe unabhängig machst. Das ehemalige Wohlleben, welchem du entsagst, und dem du endlich in deinen Umständen doch einmal entsagen mußt, wird dir nie so innige Freuden gewährt haben, als dir jetzt deine heldenmüthige Entschlossenheit bei kärglicher Kost und einfachern Kleidern und Geräthen gibt.

Rette, und wenn du Alles verlieren sollst, die Reinheit deines Gewissens, eine unbefleckte Redlichkeit! Dann hast du das Edelste behalten, du hast deinen eigenen bessern Werth nicht verloren.

O, es ist etwas Großes um den Stolz eines unerschrockenen, guten Bewußtseins! Dies macht uns in der Niedrigkeit erhaben, im Trübsal heiter, in allen Verfolgungen des Glücks stark, und gibt in den schwersten Lebensstunden Zuversicht auf Gott. Mit welchem Vertrauen darf der gewissenlose Betrüger, der absichtliche Verräther fremden Gutes sein Auge zu dem erheben, der Alles lenkt, der da gerecht richtet und keine Sünde ungestraft, keine Tugend unbelohnt läßt? — Rette die Reinheit deines Gewissens, dann, Christ, wirst du Christi großes Wort verstehen, als er sprach: Was hälfe es dem Menschen, und wenn er die ganze Welt (durch Unredlichkeit) gewänne, und Schaden litte an seiner Seele? Es kommt die Zeit,

da sein Gewinn wieder zerstäuben und sein Verbrechen an das Tageslicht treten muß. Was half ihm denn, daß er für einen Schatten das Letzte und Heiligste geopfert hatte, was nie ein Sterblicher veräussern darf?

Rette die Reinheit deines Gewissens! Deine Unschuld wird dich mitten im Unglück ehrwürdig machen; die Schadenfreude wird erröthen, die Verleumdung verstummen müssen. — Es werden Viele, die dich vormals nicht kannten, oder dich, während du noch in bessern Umständen lebtest, wohl gar mißkannten, dich nun höher schätzen lernen. Sie werden für dich das Wort reden. Sie werden, unaufgefordert, von deiner Unschuld, deiner Standhaftigkeit bewegt, dir eine hilfreiche Hand zu bieten stolz sein. Denn — o vergiß es nie! — man kann einen Mächtigen hassen; man kann sich zum Sturz eines Großen verschwören; man kann den reichsten Thoren verachten; man kann die seltenste Schönheit unliebenswürdig finden — aber der Gerechte zwingt auch seinem Feinde Achtung ab, und die Unschuld entwaffnet endlich den Grimm des Unversöhnlichen. Gott und Vorsehung sind mit ihm! Die Siege der Tugend sind immer unzweifelhaft, und sollten sie erst über dem Grabhügel des Verkannten vollendet werden.

Es ist etwas Gewöhnliches in unserer Zeit, bald hie, bald da unter unsern Mitbürgern die Abnahme des häuslichen Wohlstandes wahrzunehmen. — Aber noch gehört es zu den Seltenheiten,

Männer zu sehen, Christen, Christinnen, die beim unverschuldeten Zertrümmern ihres Vermögens getrost bleiben, und zu rechter Zeit die nöthigen Anstalten treffen, daß kein Anderer durch ihr Unglück leide. Es gehört zu den Seltenheiten, Christen, Christinnen zu sehen, die sich mit Gelassenheit vom Glück Alles rauben lassen, was zu retten ausser ihrer Gewalt liegt — aber, hinwegblickend vom vergänglichen Staube, mit hoher Zuversicht das Unvergängliche halten; die mit Jesu Christo, ihrem göttlichen Führer, in edler Weltentsagung Armuth, Schmach und Hohn tragen; mit Paulus sagen können: Ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin bei allen Dingen und in allen geschickt, beides, satt sein und hungern, übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum.

XI.

Vergangenes Leiden.

Hebr. 10, 32.

O Allmacht, Weisheit, Güte,
Erquicke mein Gemüthe;
Bist Du nicht stets Dir gleich?
Gewohnt, die heißen Zähren
Der Deinen zu erhören,
Nicht unaussprechlich reich?

Oft thust Du über Flehen
Mehr, als wir Menschen sehen,
Und mehr, als wir versteh'n;
Und jetzt sollt' ich vergebens
Zum Vater meines Lebens,
Zu meinem Heiland fleh'n?

Nein, ich will Dich nicht lassen,
Im Glauben Dich umfassen,
Als ständest Du vor mir.
Ich weiß, Du hörst mein Sehnen;
Ich weiß es, meine Thränen
Sind schon gezählt von Dir!

O Gott, was wird noch aus uns werden? Welche Schicksale erwarten mich noch? Wie wird es noch in meiner Familie gehen? Wie werden wir überstehen, was uns noch aus der Ferne bedroht? Wie manchen Verlust werde auch ich noch erleben? — ach, Verluste, die viel herzzerreissender als alle schon gehabten wären! Ich wage es kaum, daran zu denken. Ich würde einer der unglücklichsten Sterblichen sein. Könnte ich, wenn das Schrecklichste für mich wahr werden sollte, könnte ich es wohl ertragen? würde ich es überleben können?

So frage ich mich, wenn ich an gewisse Umstände in meiner häuslichen Lage, an das Schicksal mancher Personen denke, die meinem Herzen verwandt und theuer sind. Ich suche Trost; ich finde es nöthig, mir Fassung zu verschaffen, mich

auf die bittern Hefen eines unbekannten Leidenskelches vorzubereiten, den mir die Zukunft darreichen könnte, damit ich ihn ausleere. Wohl kann man sagen, und ich sage zu mir selbst: man muß sich den Gedanken an die traurigen Möglichkeiten aus dem Sinn schlagen. Aber es ist nicht immer thunlich. Es ist oft wohlthätig, den Blick auf die kommenden Tage hin zu neigen, und das Herz an den Empfang schwerer Schicksale zu gewöhnen. Wie soll ich sie aber empfangen? Wo finde ich Trost für das Traurigste, das mich bedrohen mag? wo weise Kraft, das Schwerste zu tragen?

Du, o göttliches Wort, Wundermacht der Religion, antwortest dem fragenden bekümmerten Gemüth: Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens. (Hebr. 10, 32.)

Der Rückblick auf vergangene Leiden also ist es, was mir Muth, Weisheit und Standhaftigkeit gegen die allfällig noch bevorstehenden geben soll? Wie wäre dies möglich? Muß nicht die Erinnerung an das, was ich im Leben schon gelitten habe, mich noch muthloser machen? Fühlt nicht mein Herz noch das Nachbluten mancher halbgeheilten Wunde? O, das Leben, welches ich gelebt habe, es hatte so manche schreckliche Stunde, die ich gern aus meinem Gedächtnisse hinwegwischen möchte! Zwar auch viele heitere Sonnentage strahlten auf meinen Lebenspfad, aber doch möchte ich ihn um den Preis nicht zurücklegen, daß ich zum

zweitenmal verlieren müßte, was ich schon dort verloren habe; daß ich zum zweitenmal die Reue, den Verdruß, die Erniedrigung, die Todesschrecken erfahren müßte, die ich schon erfahren habe. Lieber will ich mein Auge weiden an den verflossenen Zeiten, als an den geduldeten Schmerzen. Der Gedanke an ehemalige Seligkeiten wird mich wenigstens erheitern.

Gedenket aber an die vorigen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! — Ernste Gottesstimme! Nicht vergebens ru-ft du mir die Reihe der schwarzen Verhängnisse zurück, unter denen ich oft alle Lust und alle Hoffnungen verwelken sah. In der That herrscht in denselben etwas Großes, Belehrendes. Auch bemerke ich eine wunderbare Verschiedenheit zwischen den Freuden und Schmerzen, die mir noch bevorstehen, und die ich schon genossen habe.

Die angenehmen Ueberraschungen des Glücks, die fröhlichen Zeiten, die für mich vielleicht noch im Schoose der Zukunft liegen, erwecken meine freudige Hoffnung, und ich fühle schon im Voraus ein dunkles Vergnügen an demselben. Allein von ganz anderer Wirkung sind auf mich die Erinnerungen längst vergangener Zeiten. Sie erfüllen mich mit leiser Wehmuth. Es sind verblichene Blumen, die hinter mir welkend zusammenfielen. Ich frage, wo sind die harmlosen Stunden der Liebe und Geselligkeit? wo die Freunde meiner frühern Tage, mit denen ich zuweilen so glücklich war? Es ist nicht mehr, wie sonst! Ach,

so kommt es zu meiner trauernden Seele nicht wieder zurück. Hingegen alle überwundenen Leiden der Vergangenheit, weit entfernt, daß sie mich heute noch schrecken und quälen sollten, erfüllen mich mit einer unnennbaren Zufriedenheit. Die Erinnerung an überwundene Gefahren ist eben so angenehm, als der Gedanke an noch zu bestehende peinigend ist. Wer erzählt nicht gern und mit unverhehltem Vergnügen von den erlebten bösen Tagen; von Zeiten, da man sich in der größten Noth befand? Dieses sonderbare Vergnügen entspringt theils aus dem Gefühl der Sicherheit, in welcher wir uns jetzt befinden, theils aus dem stillen Wohlgefallen an unserer Geistesgegenwart, an der Gewandtheit und Kraft, die wir damals bewiesen, als wir uns in Trübsal befanden, und uns aus der verzweiflungsvollen Lage herausrissen. Wir verkennen dabei auch gar nicht, wenn wir nur einigermaßen aufmerksam auf uns sind, daß wirklich Noth und Gefahr uns mehr genützt haben, als die allerfröhlichsten Tage. Unglück machte uns entschlossener, selbstverschuldetes Uebel machte uns vorsichtiger und behutsamer; Noth lehrte uns erst unsere Kräfte kennen; Gefahr gab uns erst Herzhaftigkeit und Geistesgegenwart. So haben wir von unsern bösesten Zeiten vielleicht die segenvollste Aernte für uns gemacht, während die heitersten Lebensaugenblicke in uns nichts als eine stille Wehmuth und unfruchtbare Sehnsucht zurückliessen Ohne in frühern Zeiten durch manche Widerwärtigkeiten geprüft und geübt zu sein,

hätten wir uns vielleicht nie zu dem entwickelt, was wir jetzt sind; wären wir mit Geist und Herz nicht das geworden, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen konnen. Wohlleben erschlaffte und lähmte unsere bessern Eigenschaften; aber der Kampf des Leidens gab uns Stärke, die Finsterniß draussen erfüllte unser Inneres mit Licht.

Also ist der Gedanke an vergangenes Leiden noch jetzt für uns wohlthuend, sogar in manchen Fällen vergnügend; gewiß aber ist er lehrreicher und auf das Gemüth heilsamer wirkend, als der Gedanke an die noch bevorstehenden Uebel.

Gedenket aber an die vergangenen Tage, an welchen ihr erduldet habet einen großen Kampf des Leidens! Ja, ich will ihrer gedenken. Der Muth meiner Seele erhebt sich in ihrer Erinnerung, und ich erstaune über die Macht und Weisheit in Anordnung meiner Schicksale, daß ich mehr für mich aus den schmerzlichsten Erfahrungen Gutes gewonnen habe, als aus den allerangenehmsten Lebensgenüssen. Den Leiden gab Gott süße Nachempfindungen, den Freuden aber einen mit Bitterkeit vermischten Nachgeschmack.

Alle Unannehmlichkeiten meiner vorigen Jahre waren entweder Folgen meiner eigenen Verschuldungen, und dann dienten sie mir zur Warnung, Lehre und Besserung; oder sie waren von Gott gesandt, ohne mein Erwarten, ohne mein Verschulden: dann mahnten sie mich an den ewigen Unbestand der Dinge auf Erden, an die Hinfällig-

keit jedes sogenannten Glücks, und lehrten mich aufblicken zu dem, was ewig dauernd ist.

Und dies Letzte, ich möchte es mir nicht läugnen, ist auch für mich eine der schönsten Wirkungen vergangener Leiden gewesen. Ohne frühe und tiefe Schmerzen hätte ich vielleicht niemals mit Inbrunst dich, o Jesusreligion, umarmt, an deren Brust allein ich wieder Trost und Ruhe gefunden habe.

Ich lerne aus dem Kampf des Leidens voriger Tage, daß Widerwärtigkeiten jeder Art eine Wohlthat für das Menschengeschlecht sind; daß sie am meisten zur Erhebung und Veredlung unsers Geistes beitragen. Die Noth ist die vortrefflichste Lehrerin der Sterblichen; ohne sie wäre keine Kunst, keine Wissenschaft entdeckt. Das Unglück und die Hinfälligkeit des Irdischen schwächt dessen verführerische Reize sehr, und macht die Seele geneigt, etwas Höheres, Bleibenderes zu suchen — das heißt, ihrer wahren Bestimmung nachzueilen.

Denn wie viel tausend Menschen leben, die nur das Dasein empfangen zu haben scheinen, um im Schweiß des Angesichts ihr Brod zu verdienen; vom Morgen bis zum Abend zu arbeiten, zu schlafen und zu sterben! Wenn sie ihren Gaumen mit einem bessern Bissen reizen, ihren Leichnam mit feiner gewebten Tüchern bedecken, ihren Kindern eine größere Geldsumme hinterlassen können, scheinen sie den ganzen Zweck ihres Erdenlebens erreicht zu haben. Elender Zweck! Und doch wür-

den sie sich zu keiner höhern Ansicht erheben, wenn der einförmige Gang ihres irdischen Treibens nicht durch Stürme unterbrochen würde. Aber da zerreißt ein Erdbeben ihre Güter; da lodert in Kriegsflammen ihre Hütte empor; da sterben ihre Kinder, für die sie Schätze sammelten. Nun beten sie — nun wird ihr bisheriger Lebenszweck ihnen ohne Bedeutung — nun fragen sie: welche Güter vernichtet kein schreckenvoller Zufall? welches Lebensglück zerstört kein Krieg? für wen müssen wir sammeln, wenn unsere Kinder noch frühere Todesbeuten sind, als wir? Und die Religion, welche für sie bisher nur eine Ehren- und Gewohnheitsbeschäftigung, eine Nebensache gewesen, wird ihnen wichtiger. Ihr tiefgebeugter Geist erhebt sich auf den Flügeln der Andacht aus dem Staube des Alltagslebens hinauf zum Unvergänglichen und Göttlichen. Sie waren bisher arbeitsame Lastthiere, die von der Arbeit zur Krippe, von der Krippe zum Lager gingen; jetzt werden sie erst Menschen, da ihnen das Erdenleben nicht mehr Genüge thut, und sie eine andere Heimath, ein anderes Ziel ahnen, und das Unsterbliche in ihrer Brust die verlornen Rechte zurückfordert.

Leiden sind größere Wohlthaten für den Geist, als Glück und Ruhe. Man liebt, man gewöhnt sich nur an das, was man lange hat. Aber der Unbestand des Irdischen muß nothwendig unser Vertrauen zu demselben schwächen; wir hüten uns, dasjenige mit allzugroßer Liebe zu umfassen, wovon wir voraus wissen, daß es

doch nicht unser ist und nicht unser bleibt. Beim Wechsel des Glücks und des Unglücks wird die getäuschte, von so vielen Freuden schmerzhaft losgerissene Seele in sich selbst zurückgedrängt. Sie fängt an, da sie sich bisher nur in den Aussendingen verlor, in sich selbst zu leben, und findet endlich eine Ruhe, eine bleibende Zufriedenheit, die ihr das betrügliche Schauspiel des Alltagslebens nie gewähren konnte.

Leiden sind Wohlthat. Sie offenbaren uns Gott, zu dem sie uns führen. Der Gesunde hält sich bald für unsterblich; der Glückliche für allmächtig. Er würde seinen Sinn nicht ändern, wenn der angenehme Traum nicht mit Schrecken endete. Aber nun zittern seine Nerven von den Schmerzen einer Krankheit; nun sieht er vom Siechbette die Gräber, deren eins ihn erwartet; nun sind mit seinem treulosen Glücke auch die Schmeichler und Verehrer entronnen, und demüthig sieht er hinauf zu denen, die er vorher im Uebermuth manchmal verachtete. Nun erkennt er, es sei der Mensch ein schwaches Geschöpf, und wie sehr sich auch der Sterbliche brüste, nichts sei in seiner Gewalt. Nur Gott herrscht. Nur Gott ist der Alleinmächtige, und jede Kreatur neben ihm Ohnmacht. Die Noth steigt. Menschen helfen selten, und die da helfen können, empfangen nur von Gott die gehörige Leitung und Kraft. Im Schiffbruch aller seiner Freuden lernt der zum erstenmal beten, der noch nie gebetet hatte, und beugt sich vor der höhern Gewalt. So offen-

baren uns die Leiden den Allerhöchsten, und führen uns ihm zu.

Gern denke ich an meine kummervollen Tage zurück — in ihnen offenbarte sich mir die gütige Vorsehung am hellsten; sie brachten mich zu Gott. Denn war gleich oft die Noth so groß, daß ich glaubte, nun könne es in dieser Welt nie wieder gut mit mir werden: so war doch Gottes Hilfe nicht mehr fern. Er winkte; die schwarzen Wetterwolken zertheilten sich, und Alles ward anders. O wie oft ist mir dies geschehen! Es ist gut, daß ich zurücksehe auf die vergangenen Widerwärtigkeiten, denn sie machen meinen Muth groß für die zukünftigen. Ich lerne aus ihnen festere Zuversicht zu dem rettenden Vater, der mir auch künftig nahe sein, und eben dann helfen wird, wenn es zu meinem Wohl der vortheilhafteste Augenblick ist. Aus dem Strom meiner Vergangenheit schöpfe ich lindernden Balsam für die Wunde von heute, und Kraft für jedes noch auf mich wartende Ungemach.

Auch habe ich in der Schule überstandener Schmerzen noch für jede Zukunft die wichtige Wahrheit gelernt: daß dem Menschen kein größeres Uebel begegnet, als er Kraft hat zu ertragen. Gott, der die Schicksale ordnet und die Kräfte vertheilt, hat mit unendlicher Weisheit jene gegen diese abgewogen. Wer nur diesen Glauben festhält, wer nur nicht kleinmüthig an sich selbst verzweifelt, nicht seine Zuversicht auf

den Herrn des Lebens verläßt: der kann unmöglich untergehen. Er kann das Schwerste tragen. Auch der gewaltigste Schmerz ist zu bestehen, denn er geht zuletzt in Betäubung über. Je größer, je empfindlicher der Schmerz, desto bälder eilt er vorbei. Nur erträgliche Leiden halten längere Zeit an.

Dreierlei Uebel sind für den Menschen die bittersten: wenn er nämlich die bösen, entehrenden Folgen seiner Vergehungen duldet; oder wenn er sieht, wie sein bisheriger Wohlstand immer mehr abnimmt; oder wenn ihm der Tod die Lieblinge aus den Armen reißt. Aber eben diese Uebel sind auch diejenigen, welche am meisten zu seiner Gemüthsveredlung wirken, es wäre denn, daß er ganz zur Thierheit gesunken. In solchem Fall geht er mit Verzweiflung in den Abgrund nieder; die Religion hat keine Stimme für ihn, weil die Thierheit keinen Sinn für Religion hat. Das vernunftlose Wesen krümmt sich unter dem Schmerz, und stirbt. Böse Folgen unserer Vergehungen sind Zuchtruthen in der Vaterhand Gottes. Wir tragen die Strafen nicht unverdient; aber nicht zu unserm bleibenden Elend, sondern zu unserer Besserung. Eben weil es Strafen sind, verwunden sie uns am tiefsten. Das Gewissen legt zu allen Unannehmlichkeiten noch die Dornen des Vorwurfs. Eben weil es Strafen sind, veredeln sie uns am meisten: sie schärfen unsere Vorsichtigkeit, sie machen uns das Laster verhaßt, sie lenken uns der Tugend zu. Es ist

um Rettung unserer unsterblichen Seelen, es ist um den Genuß einer Ewigkeit, um das Aufsteigen aus dem Staube zur Vollendung zu thun.

Abnahme unsers Wohlstandes, eintretende Dürftigkeit ist ein großes Uebel. Viele Bequemlichkeiten, in denen wir uns bisher gefielen, nehmen ein Ende. Wir müssen uns manches Vergnügen versagen, das bisher unsere Tage erheiterte. Wir sehen voraus, daß wir bei Menschen, die nur den Werth des Menschen nach seiner Wohlhabenheit schätzen, viel an der Achtung und Freundschaft einbüßen, daß wir uns endlich ganz selbst überlassen sein werden. Aber eben dieses Uebel ist ein großes Mittel Gottes zu unserer Erhebung und innern Beseligung. Nun erst, entkleidet von äusserlichem Schmuck, werden wir gewahr, was wir uns selbst sind. Nun erst lernen wir die wahren und falschen Güter des Lebens, so wie die wahren und falschen Freunde kennen. Nun erst halten wir fester an Gott, da uns eine treulose Welt und ihr Glück verläßt, und saugen aus Kleinigkeiten Freuden, die wir vormals oft in der glänzendsten Fülle nicht fanden. Wir sind schon durch den Augenblick edler geworden, da wir das verloren, was bisher unsere Kräfte einschläferte. Vernichteter Wohlstand ist eine zerbrochene Geistesfessel; die Seele schwingt sich freier und andachtvoller zu Dem auf, dem Alles gehört, und sammelt sich Schätze, die kein Rost verzehrt, kein Dieb raubt, sondern welche durch die Ewigkeit fortdauern. Verarmung an äussern

Gütern wird der Anfang zum Sammeln innern Reichthums. Und der kann wohl eine Welt vergessen, der einen Gott gewonnen hat.

Das Absterben eines theuern Freundes, einer zärtlichen Freundin, eines geliebten Kindes, oder hochverehrter Aeltern, ist ein zermalmender Donnerschlag, der uns betäubt, entkräftet und in unserer Denkart irre macht. Ein treues, geliebtes Herz verloren, Alles verloren! Das Leben wird zur Einöde. Ach, wie gern hätten wir Armuth und Schmerz übernommen, wenn der Tod uns um diesen Preis die schöne Beute zurückgegeben hätte! — Aber jener verwüstende, lähmende Wetterstrahl durchs Leben, er ist die höchste Wohlthat. In seinen Flammen steht geschrieben: Gott ist der Herr! Du bist Staub! In seinem nachrollenden Donner tönt die Stimme: Du bleibst nicht auf der Erde — hier darf nichts weilen! — Alles eilt davon, zur Ewigkeit! zur Ewigkeit!

Wer nie einen geliebten Todten zu beweinen hatte, der hat auch nie das Glück der Unsterblichkeit tief gefühlt, und nie die Seligkeit seiner Menschenwürde erkannt in ihrer ganzen Größe. In Allem, was Gott thut, ist Erhabenheit; selbst in den Zügen eines geliebten entseelten Leichnams liegt unaussprechliche Majestät, die uns predigt: Ich bin des Schöpfers! Ich bin ein verlassenes Haus; mein edler Bewohner lebt in seligern Welten. Er kennt dich noch; er liebt dich noch, er winkt dir aus den Fernen!

Jeder unserer verstorbenen Geliebten zieht

unser Herz mit festen, zarten, unsichtbaren Banden an die Ewigkeit; und das Wort, welches uns oft sonst gleichgültig am Ohr vorübergaukelte, wird von nun an bedeutungsvoller: Wir sind unsterblich, darum ist auf Erden kein wahres Leiden, als die Unvollkommenheit und Sünde. Wir sind unsterblich, darum sollen wir nicht weinen um vergängliche Dinge. Wer wird auch um Träume weinen! Aber Ehre, Wohlstand, Gewalt, Armuth, Verachtung, Krankheit, ja das Leben selbst ist nur bildervoller, flüchtiger Traum.

Im Tode unserer Geliebten fühlen wir vielleicht den tiefsten Schmerz, aber auch die höchste Wonne, deren der Menschengeist fähig ist — unser Einssein mit Gott, unsere Verwandtschaft mit dem Jenseits, unser Bürgerthum mit dem Ewigen.

Schweigend und ernst werfe ich den Blick auf den Kampf des Leidens, welchen ich in vorigen Tagen gekämpft habe. Nicht immer dachte ich erhaben genug, daraus die größten Vortheile zu ziehen. Wenn ich oft schon viel verloren hatte, warum behielten die vergänglichen Güter des Lebens noch immer so übermäßigen Werth für mich? Warum hing ich mich an sie, als könnten sie mir nie genommen werden? Warum jagte ich doch immer wieder mit so heißer Begierde nach Ehre, nach Vermögen, nach Vorzügen vor Andern im bürgerlichen Leben, da ich weiß, wie wenig dazu gehört, um dessen Alles verlustig zu sein? Warum verzage ich noch zuweilen so sehr, wenn mich Sorgen der Noth umringen, da ich doch weiß,

daß Gott, mein Vater, mir jedesmal geholfen hat, und mir ferner helfen wird? Warum falle ich doch noch so oft in den alten Fehler zurück, da ich weiß, wie viele Leiden mir daraus strafend zugewachsen sind? Warum zittere ich, bleich und trostlos, wenn ich denke, daß mir vielleicht eine meinem Herzen theure Seele unvermuthet durch den Tod entführt werden könnte?

War denn die Leidensschule so ganz vergebens, durch die Du mich, o gütige Vorsehung, geführt hast? Wo ist denn die hohe Gleichmüthigkeit des Christen, welche ich gegen den Wechsel des Glücks haben sollte? Und doch empfing ich so ernste Lehren von dir, o Schicksal! — Wie steht es denn mit der weisen Behandlung meiner Gegenwart, da ich durch vergangene Noth endlich genug gewitzigt sein sollte? Wo ist denn meine Ruhe wegen der Zukunft, da hundert traurige und frohe Erfahrungen mir Zuversicht auf Dich, o Vater, o Weltregierer, hätten einflößen sollen; ich will mich in in die Stille der Einsamkeit begeben: ich will mich meiner vergangenen Tage und ihrer Trübsale erinnern; sie stehen wie warnende, liebende Engel hinter mir in der Ferne, und rufen: Wir kommen; Gott sandte uns zu dir, dich Weisheit zu lehren; wir gingen, du hast uns vergessen. Unglücklicher, wenn wir vergebens auf Erden gelebt! — Wir sagten dir; es ist im weiten Weltenreich kein Herr, als Gott, der Heilige, der Liebende; kein Unglück, als das Laster; keine Ehre, als Seelengröße; kein Reichthum, als Gemüths-

vollkommenheit; kein Unsterbliches, als der Geist; kein Leben, als die Ewigkeit. – Aber du wandelst und sorgest, als regiertest du die Schicksale mit eigener Kraft, und fesselst dich an das Zeitliche an, als wäre es ein ewiges Geschenk.

Die Stimmen vergangener Trübsale, Vater im Himmel, sollen mir nicht vergebens rufen; denn Du gabst sie mir, nicht mich zu quälen, sondern zur Wohlthat. Jedes Unglück, welches mir begegnet ist, und noch begegnen wird, ist ein ernster Bote von Dir, der mich zu Dir mahnt; jeder Verlust im Irdischen ein Wink zum Gewinnen der bessern Schätze; jeder Todesfall eine feierliche Ankündigung der Ewigkeit, in der auch meine Stelle bereitet ist.

O mein Gott, du Gnadenreicher, der Du auch in das, was ich Leiden nenne, einen Segen für mich legst, endlich werde ich mich ermannen, durch Jesum Christum Dein zu sein! – O wenn meine Kraft fehlen will, Vater, erhebe mich. Amen.

XII.

Verschuldetes Leiden.

Hebr. 12, 11.

Was mir Noth thut auf der Reise
Durch die Welt,
Was mir fehlt,
Weiß er, der Allweise.

Sollt' er meiner je vergessen?
Er, mein Heil,
Hat mein Theil
Längst mir zugemessen.

Nährt den Vogel in den Lüften
Nicht der Herr?
Weidet er
Nicht das Thier auf Triften?
Kleidet er des Grases Blume
Nicht mit Pracht,
Seiner Macht,
Seiner Huld zum Ruhme?

Nur auf mich sollt' er nicht achten?
In der Noth
Liesse Gott
Hilflos mich verschmachten?
Ich bin sein, mir soll nicht grauen!
Väterlich
Liebt Gott mich,
Ihm will ich vertrauen.

Wenn das arme Menschenherz hoffnungslos leiden muß — wenn es Alles einbüßen muß, was ihm durch langen Besitz theuer geworden war, Alles, was ihm das Leben auf der Erde versüßen konnte: sollte es dann nicht trauern? — Wer gebietet im durchdringenden Schmerz seinem Auge, daß es die Thränen zurückhalte, oder der frischen Wunde, daß sie nicht blute? — Euer Trost, ihr

Glücklichen, ist dem Unglücklichen vergebens. Ach, ihr gebet nur Worte. Ihr habet den mitleidigen Verstand, aber der Tiefbetrübte hat das blutende Herz. Gebet ihm nicht Worte, ach, gebet ihm sein altes verlornes Glück wieder; und dann könnte er euch danken, denn ihr hättet ihn wahrhaft getröstet.

Ist es nicht Gott selbst, der uns allen gleiches Recht zum Genuß der wenigen Lebensfreuden gab? Warum müssen Tausende froh sein können, während ich allein unter Tausenden in meiner Brust den Gram und die Sorge beherberge? Der Anblick dessen, was ihr Glücklichen besitzet, kann nur meinen Kummer um das vermehren, was ich verloren habe. Oder verdiente ich denn weniger, beglückt zu sein, als ihr, als Tausende? War ich lasterhafter, als Tausende neben mir? Hat Gott nicht uns selbst das Herz, dies für jede Lebenslust empfängliche Herz, in die Brust gelegt? Warum muß ich für das empfänglich sein, was zuletzt mein Elend werden soll? Warum muß ich mich mit Liebe an das hängen, was ich bestimmt bin, schmerzlich zu verlieren? Warum dies Gefühl für alles Gute und Schöne, wenn es nur geweckt wird, um für mich eine neue Quelle des Grams zu werden? Wäre mir nicht wohler, wenn ich unempfindlich wäre, wie ein Felsenstein? Da würde ich freilich viele Freuden nicht empfinden, aber ich würde sie nicht entbehren, weil sie mir ganz unbekannt blieben; hingegen würde ich auch dafür von allen Leiden befreit bleiben.

Ist nicht dies Gefühl von Lebenslust das erste, was bei dem Kinde wach wird? Es reift und wächst, und bildet sich aus mit den wachsenden Jahren des Kindes. Es ist weit eher vorhanden in seiner ganzen Stärke, als alle Einsicht, Erfahrung und Vernunftüberlegung. Es wird dem Menschen zum Bedürfniß, und wenn es das geworden, dann fordert ihr, man solle sich wieder davon entwöhnen? Warum muß ich das grausam verlieren, was der Schöpfer mich erst lieben lehrte?

Ihr wollet den Leidenden trösten. Er kennt eure Trostgründe, doch beruhigen sie ihn nicht. Hat er sein Glück durch eigene Schuld verloren, wohlan, so möge er sich abfinden mit sich selber, und sprechen: ich habe Niemandem Vorwürfe zu machen, als mir selbst. Allein, wie wird es, wenn wir ohne unser Zuthun dasjenige einbüßen müssen, was das Glück unsers Lebens ausmachte? — wenn heillose Bösewichte den Frieden unsers häuslichen Wohlseins zerstören? — wenn des Krieges Gräßlichkeit unser Vermögen vernichtet, allen Fleiß vergangener Jahre umsonst macht, uns in Bettler verwandelt, in Wittwen und Waisen? — wenn allgemeine Umwälzungen der Dinge uns Stand, Beruf und Nahrung rauben? — wenn die Hand des Todes uns dasjenige geliebte Herz am ersten entreißt, an welchem wir am zärtlichsten hingen? — wenn schlechtdenkende Menschen durch Spott und Verleumdung uns aus der Achtung unserer bessern Mitbürger und Lebensgenossen verdrängen? — wenn uns Mancherlei niederdrückt

und zu Boden reißt, was das Auge keines Sterblichen voraussehen konnte?

Halt ein, Unglücklicher! — Dein Schmerz kann groß, kann gerecht sein; aber deine Klagen sind weder groß noch gerecht. Der Schmerz ist, wie die Freude, eine Frucht der irdischen Natur deines Wesens, aber das Urtheil darüber soll eine Frucht deines darüber erhabenen Geistes sein. Du kannst nicht dem Auge die Thräne, der Wunde nicht das Blut verbieten; doch aber deinem Geiste, nicht seiner selbst unwürdig zu werden, und diesem Schmerz ganz zu unterliegen. Darin besteht die Kraft eines weisen Gemüths, daß es zuerst bedenkt, wie das Geschehene nun einmal geschehen und nun nicht mehr zu ändern ist, — so wollte es Gott! — dann, daß es bedenke, wie aus dem großen Unglück noch ein größeres Gute zu gewinnen sei; denn vergebens hat die Vorsehung das nicht über uns verhängt, was geschah.

Bist du aber so ganz und gar in dein bloßes irdisches, halbthierisches Sein versunken, daß du dich nicht als ein Gottmensch zu höhern Gesinnungen erheben kannst; so verdienst du in der Fülle deines Jammers unterzusinken, wie das Thier, welches sich nicht über den Schmerz durch Seelenstärke emporschwingen kann. Du bestimmst dich selbst, noch elender zu werden, als du durch dein äusseres Schicksal geworden bist; denn du beraubst dich selbst der Fähigkeit, aus dem Unglücke, so dich traf, das bleibende Glück zu ziehen,

wie aus der bittern Schale den süßen Kern. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. (Hebr 12, 11.)

Wer in keinem Andern Trost finden will, als darin, daß er sein altes, verlornes Glück zurückerhalte, gibt damit zu erkennen, seine Weisheit sei höher, als die Weisheit der Vorsehung; denn diese war es, welche ihm, was er hatte, nahm, um ihn in schauderhaften Stunden, darin sein Glück zertrümmern muß, von diesem Leben ab und hinauf zu einem höhern Leben zu ziehen. Sie war es, welche ihn in schrecklichen Augenblicken lehren wollte, was der Mensch und alles Menschliche sei, um ihn fester an Gott und das Göttliche zu ziehen. Sie war es, welche ihm das Glück und Unglück und das ganze Spiel des Erdenlebens zum seelenbelehrenden Traum machen wollte, um ihn auf einen höhern Standpunkt zu heben, von welchem aus er die Nichtigkeit alles dessen, was unter dem Monde wohnt, besser beurtheilen könnte, damit sein Geist sich weiser dem weihe, was unvergänglich ist, wie er selbst.

Jedem auf Erden gab Gott das Recht der Freude; er gab es auch dem kleinsten Gewürme, dessen Lebenslauf nicht länger als vom Sonnenaufgang bis zum Abend dauert. Und wem er das Recht verlieh, dem gab er auch den Genuß. Doch zum Licht gesellte die göttliche Weisheit auch den Schatten; und zu jeder Freude auch den Schmerz,

damit der Sterbliche sich immerdar erinnere, daß nicht die vorübergehende Erdenfreude das höchste Lebensziel sei, sondern daß es auch etwas Höheres gebe. Licht und Schatten, Freude und Schmerz wurde aber mit der wunderbarsten Gerechtigkeit und Genauigkeit unter den Menschen vertheilt, also daß jeder davon gleichviel empfing. Es ist daher schwer zu sagen, wer glücklicher oder unglücklicher von uns sei. Wer am reizbarsten für die Freude ist, der fühlt auch den Schmerz tiefer. Der Unempfindsamere wird von der Lust, aber auch von der Unlust weniger ergriffen. Was dem Einen viel werth ist, ihn entzücken kann, läßt den Andern ganz gleichgültig. Darum soll man schlechterdings nicht die Glückseligkeit der Menschen nach bloßen Aussendingen berechnen, wenn man nicht in großen Irrthum gerathen will. Was zuweilen Einer am Andern beneidet, ist oft dem, der es besitzt, eine wahre Last und die Quelle alles Leidens.

Nur der ächte Weise, der wahre Christ ist im Genusse einer höhern innern Glückseligkeit, als andere Menschen. Er ist es inzwischen nicht so sehr durch äusserliche Güter, die ihm zu Theil werden, als vielmehr durch die richtigere Ansicht ihres Werthes, und daß er sie nie zur Grundlage seiner Zufriedenheit macht. Wer schon durch sein Temperament verhindert wird, das ihm widerfahrne Unglück allzuschmerzlich zu fühlen, hat freilich hierin einen Vorzug vor dem Gefühlvollern, den das gleiche Unglück fast untröstlich macht. Dieser Vorzug aber wird von der andern Seite dadurch wieder aufge-

hoben, daß eben jener Unempfindlichere weniger beglückt durch die Freude wird. Je tiefer du dich also gebeugt fühlst, je sicherer erwarte deine Wiedererhebung durch die Macht der Vorsehung. Je inniger, je herzzerreissender dein Schmerz, je innigere, seelenvollere Freude erwartet dich.

Gott gab dir das empfänglichere Herz, aber nicht für die Lebenslust allein; auch für die Noth des Daseins solltest du es haben, damit dein Geist um so stärkere Schnellkraft dadurch erhielte Wer eines ruhigern, minder reizbaren Temperaments ist, der ist im Glück und Unglück leichter der Besonnenheit fähig. Wer von seinen Empfindungen allzulebhaft hingerissen wird, bedarf größern Zwanges, sich über die Macht derselben zu erheben; aber kann er es, dann genießt er auch einer tiefern Fülle wahrer Seligkeit.

Allerdings ist der Hang nach Lebenslust und Wohlsein schon dem Kinde verliehen. Dieser Hang reift und wächst mit dem Kinde auf; das Streben nach Glück wird dem Menschen Bedürfniß Du fragst: warum müssen wir wieder das verlieren lernen, was der Schöpfer uns erst lieben lehrte? — Aber lehrte er nicht auch schon den Säugling in der Wiege verlieren, was derselbe liebt? Hat das Kind nicht seine Thränen, wie der Greis? Ist das längste, wie das kurzeste Leben von der Wiege bis zum Sarge nicht ein fortwährender Unterricht in der ewigen Wahrheit: daß auf Erden keine Lust, aber auch kein Schmerz von beständiger Dauer sei? — daß wir zwischen beiden dahin wandern,

um aus ihrem Wechsel sie beide gering achten zu lernen? – daß wir, indem uns endlich beide keine wahre Genugthuung schaffen, auf den Gedanken hingelenkt werden: es müsse der Geist für ganz andere Dinge geboren sein, als für das wandelbare Spiel irdischer Zufälle, und die wahre Glückseligkeit müsse in höhern Genüssen bestehen, als in denen, welche unsere Umgebungen auf der Erde gewähren? Wo aber sollen wir nun diese höhern Genüsse, diese unzerstörbare Heiterkeit und Ruhe des Gemüths aufsuchen, wenn sie nicht aus unsern Umgebungen hervorgehen kann? Wir müssen sie endlich in uns selbst, in unsern religiösen Verhältnissen zum Weltall, zu den Christen, zum Hierleben und zur Ewigkeit, zu Christus, zum Vater im Himmel suchen. Wir müssen sie in unserer Ueberzeugung von der namenlosen Weisheit und auch namenlosen Güte Gottes finden, der Alles führt; wir müssen sie in der strengen Vollziehung unserer Lebenspflichten aller Art, in der Ausübung jeder Tugend finden, deren der Mensch fähig ist. — Nur aus dem erhabenen Selbstgefühl unserer Unschuld und Tugend quillt die reinste, die bleibendste aller Glückseligkeiten.

Es ist daher eine gröbliche Verirrung des Verstandes, wenn man geneigt ist, sich einzubilden: über ein Leiden, das man sich durch eigene Schuld zugezogen, könne man sich leichter trösten, als über ein unverschuldetes. — Weißt du nicht, daß es kein schrecklicheres Uebel auf Erden gibt, als das-

jenige, welches den Menschen zwingt, gegen sich selbst mit Haß und Verachtung zu wüthen?

Wer seine Geliebten durch den Tod, seine zeitlichen Glücksumstände durch Krieg und Stillstand des Gewerbes, seine Achtung und Ehre durch menschliche Bosheiten entrissen sieht, hat viel verloren, aber noch nicht die Achtung für sich selbst. Er empfindet dies, und einen heiligen Stolz in der Brust, sein Schicksal unverdient zu tragen. Ihn erquickt die Thräne fremden Mitleids; er erkennt darin noch die Liebe Anderer, wenn gleich keine Hilfe. Seine Armuth, seine Verlassenheit wird gewissermaßen ihm um so mehr zum Triumph, je weniger er solche Unfälle sich durch eigene Nachlässigkeit zugezogen hat. Er spricht in sich mit Ruhe: das war Gottes Wille. — Alle Noth, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind. (Hebr. 12, 11.) Der äussere Mensch kann durch das Unglück tief gebeugt werden; aber der innere Mensch wird nur stärker aufgerichtet, höher, als er je vorher war; er hört endlich auf, vor dem Schicksal zu zittern. Er fühlt es: Gott ist mit ihm!

Wir pflegen wohl im gewöhnlichen Leben diejenige Person zärtlicher zu bemitleiden, welche unverdiente Leiden duldet, und hingegen den weniger zu beklagen, der sich sein Uebel selbst angerichtet hat. Auch hat dies einen sehr natürlichen Grund. Wir empfinden dort noch Liebe, wo hier

sich in das Mitleiden schon Verachtung und Vorwürfe mischen. Wir sind in unsern Urtheilen gern richterlich, und halten ein Leiden für gerecht, wo es uns als wohlverdiente Strafe erscheint; hingegen jammert uns die Noth dessen, der, wenn das Schicksal immer Lohn oder Strafe wäre, was es doch nicht ist, wohl ein besseres Loos verdient hätte. Doch wenn der Grad unsers Mitleidens sich nach dem höhern oder tiefern Grad des Unglücks der Nebenmenschen richtete, würden wir denjenigen gewiß mehr beklagen, der unter selbst verschuldeten Leiden seufzt. Er ist immer und immer der Unglücklichere!

Denn ungerechnet sein äusseres Leiden, quält ihn noch ein innerer Schmerz, jene Qual des bösen, wider sich selbst empörten Bewußtseins, wovon der Unschuldige nichts empfindet. Er hat draussen, was ihm theuer gewesen, verloren; aber nicht dies allein – er könnte es bei reinem Gewissen noch muthig ertragen — er hat seinen eigenen Werth, gleichsam sein besseres Selbst, verloren. Dies ist der tiefste Schmerz. Er sieht seine Leiden nicht als einen Triumph an, sondern als eine Strafe eigener Schlechtigkeit; er kann keine Seelengröße zeigen, sondern die Verachtung der Schmerzen kann er nur noch durch Frechheit und schamloses Wesen erkünsteln. Doch dieses Künsteln ist ein bitterer Zwang und ein neues Leiden. In jedem Mitmenschen, von welchem er muthmaßt, daß derselbe von seinem Schicksal

wisse, erblickt er auch einen Richter, der das gerecht und gut findet, was ihn zu Boden drückt; und wenn ihn auch seine Freunde bedauern, ihr Mitleiden, ihr Trost ist ohne Erquickung für ihn. Immer ruft es in ihm: ich habe mein Loos selbst verschuldet; ich könnte glücklicher sein, wäre ich besser gewesen. Sogar die Seelengüte, welche sich in dem Mitschmerz seiner Freunde äussert, muß ihm oft qualvoll werden, weil er nicht unterlassen kann, zu denken, daß sie besser sind, als er selbst; oder daß sie eigentlich weniger sein äusseres Unglück, als sein Verstand und sein Herz beklagen sollten.

Darum erhebe dich, o tiefgebeugte leidende Seele: das sei dein Stolz, daß das, was geschah, nicht die Frucht eines Vergehens war. Deine Noth ist Gottes Werk; du konntest sie nicht abwehren. So fasse Muth; deine Noth wird auch Gottes Sache bleiben! Er ist reich an Macht und Hilfe. Er wird dir Segen entspringen lassen aus dem, was du für die unversiegbare Quelle von Gram hieltest.

Er will dich nicht verlassen, noch versäumen. Das wahre Gute hat er dir nie entzogen. Aber verlasse du jetzt Gott nicht, versäume du ihn nicht! Halt' an ihm, dann erst wird er dich aufrecht halten mit starkem Arm. Achte gering, was du im Irdischen verloren, erst dann wirst du gewahr werden, wie viel dir des Guten noch in deinem Innern geblieben ist. Der Tag, der schreckliche Tag deines Unglücks sollte für dich der Anfang einer innern Verklärung werden. Denn das Ir-

dische, das Vergängliche, oder doch ein Theil desselben, das dir bisher nur allzulieb gewesen, fiel von dir ab, um dir zu zeigen, wie wenig dauerhaft Alles hienieden sei. So wird in deiner letzten Lebensstunde endlich Alles von dir abfallen, um deine Verklärung zu vollenden. — Beginne sie also jetzt, damit der Todesengel etwas zu vollenden finde. Heilige dein Gemüth in Redlichkeit, Wahrheit, Muth, Menschenliebe und allen göttlichen Gesinnungen. Streife deine letzten Fehler von dir ab, die deine Verbesserung hindern. Wirst du ein Gotteskind, dann wirst du nicht untergehen, wenn der Allmächtige, der Herr des Himmels und der Erde, dein Vater sein will.

Und er ist es! Und was wir Irdisches einbüßen, vergilt er himmlisch unserm unsterblichen Geiste. Was ist das ganze Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die er uns bereitet hat in einem andern Leben? Dort findest du zwar das irdische Gut nicht wieder, das dich hier verließ, aber einen neuen Reichthum seiner Gnade; und die Seelen, die du hienieden liebtest, o, sie sind unsterblich, wie du selbst; sie vereinigen sich dort wieder liebend zu dir. Alles, was wir auf Erden hatten, geht verloren, aber die uns theuern Geister finden wir dort wieder, wo der Geist der Geister wohnt.

XIII.

In der Gegenwart leben.

Matth. 6, 34.

Sei froh des Tags, den Gottes Hand
Dir reicht vom Lebensbaum.
Was morgen kommt, ist unbekannt;
Was gestern war, ein Traum.

Ist es nicht seltsam, daß von so vielen Lebenden nur wenige verstehen, wirklich zu leben? Sie glauben zu leben, weil sie wachen, schlafen, essen, trinken, reden, denken. Aber, genau betrachtet, leben sie den geringsten Theil der Zeit, in der sie da sind, sondern sie haben gelebt, oder wollen noch leben.

Wir leben freilich auch, wenn wir schlafen. Aber wir sind uns im Schlafe desselben unbewußt. Wir sind da gewissermaßen, als wären wir nicht. Man kann von demjenigen erst sagen, er lebe ganz, der, was da ist, mit vollem Bewußtsein erkennt und genießt.

Wir leben nicht eigentlich mit dem Leibe, sondern mit dem Geiste, der den Körper beseelt. So sind wir im strengen Sinn des Wortes auch nicht eigentlich an derjenigen Stelle, wo sich der Leib befindet, sondern da, wo unser Geist ist. Daher können wir dem Leibe nach in großer Gesellschaft und dennoch abwesend sein, nämlich mit

dem Geiste. Und wir sagen mit Recht zu einem geliebten, von uns getrennten Freunde: ich bin fast beständig nur bei dir, und nie in meinen Geschäften.

Wer den größten Theil seines Tages mit den Gedanken der Zukunft lebt, sich immer voraus mit dem beschäftigt, was er in den nächsten Stunden thun will, oder was in den folgenden Tagen geschehen wird, vergißt darüber wirklich den Augenblick, der da ist, und lebt zwar mit dem Leibe in ihm, aber nicht mit dem Geiste. Für ihn ist die Gegenwart wie verloren, wie gar nicht vorhanden gewesen. So kann man, indem man darüber mit voller Aufmerksamkeit nachdenkt, Ort und Umgebung vergessen, wo man sich befindet. Man sieht, man hört nichts um sich her; die äussern Sinne sind gleichsam verschlossen, wie vom Schlaf.

Es ist nun freilich wohl als eine Erweiterung des Lebens anzusehen, wenn man vermittelst der Erinnerung oder Voraussehung sowohl in der längstverflossenen oder zukünftigen Zeit, wie in der Gegenwart leben kann. Dies ist ein hoher Vorzug des Menschen, und ein Beweis von der Erhabenheit der menschlichen Natur. Denn die Eiche, welche ein halbes Jahrtausend lebt, weiß weder von der Vergangenheit, noch Zukunft, noch vom gegenwärtigen Augenblick. Sie lebt im Grunde gar nicht, wenn wir ihr Dasein mit dem bewußtseinvollen des Menschen vergleichen. Das Thier sieht weder in die kommenden Tage hinaus, noch in die verschwundenen zurück. Es genießt

nur den kleinen, engen Augenblick des Gegenwärtigen, und mit dem Augenblick ist, wie er verschwindet, dessen Daseyn auf immer für das Thier vernichtet, als wäre er nie gewesen. Es lebt daher, auch wenn es hundert Jahre alt würde, eigentlich nur einen Augenblick. Für Pflanzen ist das Dasein eine ewige Nacht; für Thiere ein schwach erleuchteter, geringer Punkt um dasselbe, wo es sich eben befindet; für den Menschen ein sonnenheller Tag, in welchem er übersieht, woher er auf seiner Straße kommt, und wohin er noch geht.

Unterdessen kann doch, wie alles Gute, auch dieser Vortheil der menschlichen Natur gemißbraucht werden. Es kann geschehen, daß wir mit dem Geiste mehr im Vergangenen und Künftigen, als im Gegenwärtigen leben; daß wir darüber den besten Theil des Lebens selbst verlieren, ihn gar nicht haben. Denn das menschliche Dasein besteht aus einer langen Reihe gegenwärtiger Augenblicke. So viel wir derselben über das vergessen, was war oder sein wird, so viele haben wir nicht gehabt. Denn was wir nicht empfinden und geniessen, das haben wir auch wirklich nicht.

Nun aber leben in der That die meisten Menschen selten in der Zeit, die da ist, sondern mit ihren Planen, Wünschen, Sorgen, Hoffnungen und Gedanken in dem, was noch nicht ist. Und sind sie endlich zu dem Tag, zu der Stunde gekommen, der sie schon so lange entgegensahen, haben sie wieder neue Entwürfe und Besorgnisse

für das Folgende, und vergessen darüber, was sie so lange erwarteten. Die meisten Leute sind einem Spaziergänger ähnlich, der sich vornimmt, zu seiner Erheiterung eine angenehme Gegend zu durchwandern. Gleich anfangs denkt er, wie weit er gehen wolle, und beachtet bei seinen Ueberlegungen nicht, was beim Anfange des Weges ihn freundlich umringt. Er geht weiter, neugierig zu wissen, was hinter einem Hügel sein wird, der ihm die Aussicht verdeckt; er kommt dahin, achtet aber nicht auf die neuen Umgebungen, sondern auf einen Bach in der Ferne, den er fürchtet, nicht durchschreiten zu können, weil er ohne Brücke ist. Aber das Wasser ist nicht tief; darum macht ihm dies minder Sorge, als ein steiler Fußweg, der über eine Höhe schlüpfrig emporgeht. Sein Wunsch ist, nur dort oben zu sein. Nur dahin ist sein Auge gerichtet, nicht auf die liebliche Wildniß um ihn her. Er kommt zur Höhe und muß in einen Wald treten, wo der Pfad nicht recht kennbar ist. Sein einziger Gedanke wird: wäre ich nur erst durch das Gebüsch, damit ich mich nicht darin verirre. Er durcheilt es mit schnellen Schritten, und ermüdet sucht er nun den kürzesten Heimweg zu seiner Wohnung. Er freut sich voraus, wie er dort der Ruhe pflegen will. Darum bekümmert er sich wenig um das, was rechts und links bleibt. Er ist im Geiste schon zu Hause. Er kommt dahin, und findet Nachrichten, die ihn schon wieder um das bedacht machen, was er thun müsse. So hat er einen Spaziergang vollendet,

ohne denselben zu geniessen. Es bleibt ihm nur eine ganz dunkle Erinnerung von den dort bemerkten Gegenständen. Er war niemals da, wo er war.

Dieses Leben ausser der Gegenwart ist eine wahre Geisteskrankheit; es kann zur Gewohnheit, zur andern Natur werden. Als ein hoher Grad derselben kann die Zerstreutheit des Geistes angesehen werden. Die meisten Menschen leiden an dieser Krankheit, und verlieren über das Voraussorgen für den Genuß des Lebens den Lebensgenuß. Sie leiden beständigen Hunger, weil sie das Essen vergessen über das, was sie essen wollen. Diese Krankheit des Geistes raubt uns die reinsten Freuden, welche Gott uns darbietet, weil wir über sie hinweg nach denen sehen, die wir noch nicht haben. Sie vermindert auffallend die Summe unsers häuslichen Glückes, weil wir nie im vollen Maße und mit ganzer Seele bei den lieben Unsrigen sind, und unbefangen ihre Freuden, und was eben die erste Stunde Schönes bringt, mit ihnen theilen. Darum kann man wohl sagen: Wirklich zu leben ist eine Kunst.

Jesus Christus, dieser göttliche und erhabene Lehrer der wahrsten Lebensweisheit, ließ diesen großen Fehler vieler Sterblichen keineswegs unbeachtet. Er mahnte sehr dazu, man solle in der Gegenwart leben lernen. Sorget, sprach er, sorget doch nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen! (Matth. 6, 34.) Fürchtet doch nicht, welches Ungemach euch der künftige Tag bringen werde, und ver-

mehret damit nicht das Ungemach, welches ihr allenfalls schon habet. Es ist genug, daß jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Gewiß, es ist nicht unsere eigene Vortrefflichkeit, die uns den Genuß des Lebens verbittert, sondern unsere Schwäche. Eben darum sprach Jesus wider die Sucht, das, was wir haben, wegzugeben für das, was wir nicht einmal wissen, ob wir es bekommen werden. Darum sorget nicht für den andern Morgen; geniesset den gegenwärtigen Augenblick, und vertauschet nicht das Gewisse für das Ungewisse.

Nie schmecken wir das Dasein in vollerm Maße, und die Gegenwart in ihrer ganzen Kraft so sehr, als in unsern Jugendtagen. Das Kind gehört ganz dem Eindruck und der Gabe der eben vorhandenen Stunde. Es bekümmert sich um das Vergangene wenig, obwohl es auch daran denkt; betrübt sich auch um eine verlorne Freude nicht stark, weil es vom anwesenden Augenblick Ersatz und Entschädigung annimmt. „Glücklicher Leichtsinn!“ sprechen die Bejahrten, wenn sie sehen, wie das Kind sich mit einer Kleinigkeit erheitert, und wenig um das härmt, was noch nicht da ist, und von dem die Bejahrten in ihrer Weisheit selbst noch nicht wissen, ob und wann und wie es kommt. Erscheint dem Kinde aber die böse Stunde, so zollt es ihr seine Thräne, um von der nachfolgenden wieder den Trost zu nehmen.

Mit dem Aufwachen der Leidenschaften verfliegt der Frohsinn der Jugend.

Volle Heiterkeit des Gemüths ist nur Gesellin der Unschuld. Der Jüngling und die Jungfrau, auf der Grenze zwischen Kindheit und Männlichkeit, empfinden noch vom Glück der ersten, aber auch von der Thorheit der andern. Sie wollen eigentlich für die Zukunft leben, aber sie leben schon in der Zukunft; bauen Plane, und denken, hoffen, fürchten, sorgen, wunschen, können die Zeit nicht erwarten, der sie entgegensehen, und vergessen in vollen Zügen den Becher der Freude zu trinken, welchen ihnen der Morgen und der Frühling ihrer Lebenszeit darbietet.

Man wird älter; das Sorgen ist mit den Jahren zur Gewohnheit geworden. Man hat nun auch für Andere zu denken. Die Verhältnisse sind mannichfaltiger geworden. Nun sind andere Leidenschaften da, nun die Unruhe des Ehrgeizes, die Begierde der Habsucht, die Qual des Neides, die Angst vor Krankheit, der Kummer um das Alter. Man ist mit den Gedanken schon immer da, wo man noch nicht ist; und wo man ist, findet man gar nicht das Angenehme, was die Einbildungskraft einst davon vorgespiegelt hatte. Fliegt der Geist nicht in die Zukunft hinaus, sieht er gern wehmüthig in die verlebten Tage zurück, preiset die glücklichen Zeiten einer zu früh verschwundenen Jugend und den Verlust geliebter Gespielen. Er lebt überall, nur nicht in dem, was ist; und die Jahre des Greisenthums sind da, ehe man der Tage männlicher Kraft recht gewahr geworden.

Der Greis nun beklagt die Flüchtigkeit des Lebens, die Hinfälligkeit des Menschen. Alles, was er hatte, gleicht ihm einem dunkeln Traum; er weiß wenig davon. Aus siebenzig Jahren haben vielleicht kaum siebenzig Stunden einen lebhaften, deutlichen Eindruck bei ihm hinterlassen, weil er in den übrigen wenig oder gar nicht ihnen selbst, sondern denen lebte, die noch nicht waren. Daher weiß er von seinen Tagen nichts Anderes zu sagen, als: sie waren voller Sorgen, und die meisten derselben ganz vergeblich.

Das ist die Lebensgeschichte der meisten Sterblichen. Sind wir nicht zu bedauern? Ist das nicht die Summe der Weisheit, froher und glücklicher Zeit theilhaftig zu werden, wirklich zu leben, was in dem Lehrspruche Jesu liegt: Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen!

Viele Menschen wissen von ihrem Leben gar nichts zu erzählen, aus dem natürlichen Grunde, weil sie es nicht gelebt haben. Höchstens wissen sie noch von einzelnen Vorfällen zu sagen, die ihnen lebhafter im Gedächtnisse blieben. Diese Vorfälle sind nicht einmal immer die allerwichtigsten, sondern oft an sich ganz unbedeutend. Und doch denken sie mit Vergnügen an dieselben zurück; sie sind sich solcher aber besonders darum so deutlich bewußt, weil sie damals mit vollem Bewußtsein und ohne alle Rücksicht auf Anderes dem damaligen Augenblicke gänzlich angehörten. Auch aus dieser Ur-

sache erinnern wir uns von den Kinderjahren her mehrerer Ereignisse und Sachen, als aus spätern Zeiten, weil wir in der Kindheit ausschließlich der Gegenwart opferten. Von nachfolgenden Zeiträumen im Jünglings- und Mannsalter haben nur diejenigen Begebenheiten, oft sehr geringfügige, die hellste Vorstellung hinterlassen, wo wir mit ganzem Gemüthe zugegen waren, nicht bloß mit dem Körper und getheilter Aufmerksamkeit.

Weil nicht viele Leute die glücklich machende Kunst kennen, das, was der Augenblick gibt, in allen Einzelnheiten zu schmecken; die Kunst, bei dem mit dem Geiste gegenwärtig zu sein, was gegenwärtig ist: so geschieht es, daß wenige Leute die nützliche Eigenschaft der Geistesgegenwart bei unerwarteten Ereignissen besitzen. Gelehrte, und überhaupt Personen, die sich mehr in der Einsamkeit und mit Gedanken beschäftigen, weniger mit dem, was der Augenblick rings um sie her stellt, gerathen daher in der wirklichen Welt am leichtesten in diese Verlegenheit; wissen sich weder zu rathen, noch zu helfen, und thun oft das Gegentheil von dem, was sie hätten thun müssen. Personen hingegen, deren volle Aufmerksamkeit das Vorhandene anzieht, die immer für den Augenblick leben, in dem sie sind, zeigen oft von der Geistesgegenwart Wirkungen und Vortheile der bewunderungswürdigsten Art.

Es ist wohl nicht leicht möglich, daß ein Mensch, der es versteht, in der Gegenwart zu leben, und, was sie Gutes hat, zu pflücken, von

Langeweile gequält werde; nur dem wird die Zeit lang, der die Gegenwart verkennt, weil er weit mehr von der Zukunft hofft. Kinder haben selten Langeweile, weil eine geringfügige Sache ihnen groß genug ist, sie zu beschäftigen. Eben so der Weise; nicht weil er sich Berechnungen und Träumen überläßt, oder Hoffnungen und Besorgnissen, sondern weil er in Allem, was er vor sich sieht und hört, noch etwas Vergnügendes und Belehrendes wahrnimmt. Der Weise schlürft den Becher des Lebens in langsamen Zügen tropfenweise aus, und wird davon durchdrungen. Der gewöhnliche Mensch dürstet immerfort, und stürzt dann den edeln Geistertrank stromweise hinunter, schmeckt ihn nicht, sondern verschlingt ihn zur Betäubung, nicht zur Sättigung.

Es hat uns Gott das Gedächtniß gegeben zur Erweiterung des Lebensgenusses, nicht zur Verbitterung desselben; zur Nahrung der Weisheit, nicht der Thorheit. Allein der Sterbliche strebt nur allzugern das Gegentheil zu versuchen. Man tödtet die heutige Wonne mit dem schwermüthigen Grämen um die verschwundene, und verliert das neu aufblühende Glück in der Sehnsucht nach dem verlornen. Die gute alte Zeit wird gerühmt, und die gute gegenwärtige Zeit nicht genossen. So bestiehlt sich der thörichte Sterbliche selber, und nimmt sich, was er besitzt, und gibt es an sich ab, wo er nicht mehr ist.

Lebe *für* die Vergangenheit, nicht *in* der Vergangenheit. Willst du *für* sie leben, so mußt

du in der Gegenwart so gegenwärtig sein, daß, wenn sie vergangen ist, du ihrer noch immer froh bleibst. Nur wer die Gegenwart ganz zu genießen versteht, dem vergeht sie nicht gänzlich! Lebe in der Gegenwart, und mache sie zu einem Schatze für die Erinnerung. Kannst du eine schöne That hineinlegen, so lebt der Augenblick, welchen du damit schmückest, ewig, wenn auch nicht jederzeit in deinen Gedanken, doch in seiner fruchtbringenden Wirksamkeit auf deine und fremde Schicksale.

Lebe für die Zukunft, aber nicht in der Zukunft. Bereite in der Gegenwart durch Sorgfalt und Vorsicht die Freude für die noch zu erwartenden Tage. Pflanze und säe in der Gegenwart deine einstigen Aernten. Du hast die Freude des Pflanzens; ob du die Freude der Frucht haben wirst, kann Niemand wissen. Für den Weisen hat das Leben gar keinen Winter. Die gegenwärtige Stunde ist für ihn immer Frühling, in welchem er nützliche Saaten ausstreut, und zugleich immer Herbst, wo ihm frühere Saaten reif werden. Er nimmt die Sorge, sie nimmt ihn nicht. Jede Stunde hat ihr Süßes, ihr Bitteres, jeder Tag seine eigene Plage. Lerne denn, wie die Biene thut, die aus jeder Blume den Honig zu schöpfen weiß, aber das Gift darin zurückläßt. Ist der Tag vorbei, ist auch seine Plage vorüber. Wie thöricht ist es noch, sie durch Furcht schon aus der Zukunft auf den heutigen Tag zu bringen, und sie durch beständiges Seufzen zu verlängern,

wenn sie schon der Vergangenheit angehört! Was aber der gegenwärtige Augenblick Böses bringt, kann nie zu schwer sein, weil der Augenblick nur ein Punkt in der Zeit ist. Nur dann wird ein Augenblick zu schwer, wenn man in ihm mit unnützer Besorgniß die von Gott auf das Jahr vertheilte Noth zusammenfaßt. Gott ist freundlich und schonend; nur die menschliche Thorheit ist grausam.

Weißt du im Gegenwärtigen für das Vergangene und Künftige zu leben, so lerne auch im Gegenwärtigen für die Gegenwart leben. Gehöre ihr mit unbefangener Gemüthlichkeit. Hast du das Deine gethan wegen der Zukunft, und was zu ordnen ist, geordnet: so hänge der Sorge nicht weiter nach. Vertraue Gott: er wird zu dem Guten, was du thust, den Segen legen. Erfüllt er deine Erwartungen nicht so, wie du sie hattest: gut, auch das ist ein Segen für dich! Er hat dir das Beste gegeben; aber du kennst nicht immer das Beste. Lebe mit harmloser, kindlicher Hingebung für die Stunde, die da ist; für die folgenden sorget er weit besser als du. Ringe und strebe doch nicht erst nach Genuß, sondern geniesse. Seufze nicht erst nach Glück, sondern sei glücklich. Das Glück, welches dir die Stunde gewährt, in der du lebst, ist in derselben Stunde dir das angemessenste und beste. Wenn du es verschmähst, hast du nichts, und fühlst dich unglücklich.

Lebe in der Gegenwart, und vergiß dabei, so

viel du vermagst, was war und was sein wird. Fürchte nicht, es werde dich dies allzugeneigt zum Leichtsinn und zu schädlicher Sorglosigkeit machen. Wahrlich, Vergangenheit und Zukunft drängen uns sich von selber auf, weil wir unaufhörlich zwischen beiden stehen. Um uns selber aufrecht zu halten, daß wir nicht ganz in die eine oder andere hinsinken, haben wir genug zu thun, uns ihres Dranges zu erwehren.

Lebe in der Gegenwart; laß deinen fruchtlosen Gram um das Vergangene, deine vergebliche Furcht und Sorge um das Mögliche der kommenden Zeiten fahren. Dein Gram belebt das Todte nicht wieder; deine Sorge löset das Räthsel der Zukunft nicht. Freue dich wie ein Kind dessen, was du eben hast, wäre es auch noch so wenig. Denn nicht die Sache, ob sie kostbar oder gering ist, bringt Freude; sondern das Herz bringt die Freude zur Sache. Dem Unzufriedenen ist die ganze Welt leer.

Lerne in der Gegenwart leben, und denke dabei nicht immer rückwärts und vorwärts, sondern erheitere dich an dem, was um dich ist. Das wird dich genügsam mit dem Wenigsten machen, und reich, wo die Ungenügsamen arm sind. Du wirst mit Erstaunen Freudenquellen finden, wo du sie vorher in deinem Leben nie vermuthet hättest, und die Thoren verlachen, die nach Ehren und Gütern, Lustgelagen und Veränderungen nach Berühmtheit und Herrlichkeit rennen, und nirgends finden, was sie eigentlich wollen. Denn weil sie

immer in der Zukunft leben und suchen, was doch nothwendig nur in der Gegenwart liegen kann, sind sie gegenwärtig niemals glücklich.

O mein göttlicher Lehrer, Du mein wahrer Seligmacher, wie oft habe ich das Leben verkannt! Nicht leicht hat mich eine Betrachtung Deines Wortes so tief erquickt, wie die Betrachtung des Spruches Deiner Weisheit: Sorget nicht für den andern Morgen! Ja, oft will ich daran denken, wenn mir eitle Bekümmernisse oder Wünsche das Glück und den Genuß der Gegenwart entziehen. Amen.

XIV.

Gefahren willkührlicher Träumereien.

Matth. 5, 27. 28.

Wer heilig ist, der bleib' auch heilig,
Wer sündigt, zittre! — Denn der Herr,
Der uns bereitet hat, ist heilig,
Und heilig ist sein Recht, wie er!
Wohl dem, der schuldlos, rein und gut
Sein Bild wird, und was recht ist, thut.

Wer zur Vollendung roher Sünden
Zwar seines Körpers Kraft nicht leiht,
Gedanken aber und Empfinden
Mit Bildern schnöder Lust entweiht:
Ist der kein Sünder? und steht der
Vor Gottes Auge heiliger?

Gott sieht, Gott prüft, Gott wäget Alles,
Gedanken, Wunsch, Entschluß und That,
Der Tugend Werth, den Reiz des Falles,
Der Sünden Keim und ihre Saat.
Wer richtet zwischen Finsterniß
Und Licht, wie Gott, wer so gewiß?

Mehr oder weniger spielt wohl jeder Mensch gleichsam seine doppelte und dreifache Rolle fast zu gleicher Zeit. Ein ganz anderer ist er im öffentlichen Leben, im Umgang mit Freunden, Bekannten, Fremden, Vorgesetzten, Untergebenen. Er stellt sich ihnen immer, so viel er kann, nur von der achtungswürdigsten Seite dar; ist begierig, ihnen zu gefallen, eine vortheilhafte Meinung von sich beizubringen, ihnen Ehrerbietung einzuflößen. Er ist, wenn auch nur dem Scheine nach, besser, rechtschaffener, liebreicher, strenger in seinen Pflichtverhältnissen. So wie er, wenn er aus seinem Hause geht, in seiner Kleidung sorgfältiger, reinlicher, zierlicher ist: so ist er auch in seinem Betragen behutsamer, höflicher, in seinen Reden bedachtsamer, überlegter, in seinen Handlungen gefälliger und zuvorkommend.

Ganz anders, als ausser dem Hause, kann der gleiche Mensch innerhalb seiner Wohnung sein, wo er die Festtagskleider nicht trägt, sondern in der bequemern Haustracht geht. Da ist er, wie im Aeusserlichen nachlässiger, auch in seinen Werken und Worten weniger vorsichtig. Seine Ge-

sinnungen offenbart er unverhehlter; gegen seine Hausgenossen ist er nicht, wie gegen die Fremden; oft leider das Gegentheil von Allem, wodurch er Fremden zu gefallen sucht. Er läßt seinen guten und übeln Launen freiern Lauf; wägt seine Worte nicht ab; gibt seine Urtheile über Leute, mit denen er ausser dem Hause Geschäfte hatte, ohne Rücksicht; mit einem Worte, er zeigt sich natürlicher und wie er in der That beschaffen ist, nicht, was er Andern scheinen möchte. Wahrlich, der ist für einen der edlern Menschen zu halten, der auch innerhalb seiner Wohnung, gegen die allervertrautesten Theilnehmer seines häuslichen Lebens, nicht anders ist, als er sich zeigt; hier eben so dienstgefällig, freundlich, nachgebend spricht und handelt, als ausser dem Hause; hier in seinen Urtheilen und Gesinnungen über Fremde nicht anders ist, als er sich ihnen selbst durch sein Benehmen äusserte. — Wie Wenige vermögen dies; wie Wenige sind so wahr draussen, als daheim bei den Ihrigen!

Aber selbst noch ganz anders, als bei den Ihrigen, sind endlich die Menschen im Innersten ihres Gemüths. O, wer ist rein genug, sich in allen Gedanken und Empfindungen seinen ihn umgebenden nächsten Freunden, seiner Gattin, seinem Gatten, seinen Kindern, Geschwistern und vertrautesten Gesellschaftern zu offenbaren! Wer ist unschuldig genug, daß er ohne Furcht und Erröthen Jeden Alles, was im Verborgenen seines Gemüthes zuweilen vorgeht, lesen lassen könnte!

Also auch gegen unsere mit uns wohlbekanntesten Geliebten haben wir gleichsam noch eine verschönernde Larve nöthig; also auch noch Geheimnisse, die wir um Alles in der Welt nicht gestehen würden, gegen die, von denen wir dem Anschein nach gar keine Geheimnisse mehr haben!

So spielt der Mensch, selbst sogar der bessere, seine Doppelrolle. Darum, so genau Einer den Andern zu kennen meint, kennt er ihn doch nie vollkommen. Nur Gott ist allwissend; darum richtet nur Gott den Sterblichen gerecht. — Nach dem Leben ausser dem Hause richtet die Welt; sie richtet daher meistens nur den Schein; sie kann nicht wissen, aus welchen Absichten das Wort und die That kam, die sie beurtheilt. Nach dem zwanglosern, häuslichen Betragen richtet der vertraute Hausgenosse, und schon weit strenger, richtiger, als die übrige Welt. Denn im Hause läßt auch der Schlaueste oft unwillkührlich die Maske der Verstellung fallen, und aus einzelnen Worten und Geberden ahnen und erspüren wir seinen verborgensten Sinn. Aber den innern Menschen richtet der Allwissende. Nur was der Sterbliche in sich selber ist, nicht was er von aussen scheint oder scheinen will, macht seinen Werth oder Unwerth vor dem Allgegenwärtigen. Aus diesem verheimlichten Innern hervor gehen die ausgesprochenen Urtheile, Befehle, Bitten, Drohungen, Schmeicheleien, Rechtfertigungen, Klagen. Man vernimmt das Wort, man sieht die That, aber die dabei im dunkeln Hintergrunde des Gemüths ver-

steckten Absichten erräth schwerlich Einer mit Gewißheit vom Andern.

Also werde ich von Gott nicht nach meinen für Menschen hingesprochenen Worten, nicht nach meinen äussern Werken, sondern nach meinen geheimen Absichten, nach meinen Gesinnungen, die kein Menschenkind erkennt, nach meinen Gedanken gerichtet. Nur diese, welche selten andern Personen offenbar werden, wie sie sind, können als die wahrhaftesten Aeusserungen meines Selbstes gelten. Allwissender, der Du die Reihe meiner täglichen Gedanken klar durchblickst, Du, vor dem nichts Verborgenes sein kann, wie werde ich vor Dir bestehen!

Ach, wir täuschen uns nur gar zu oft selbst, indem wir nur auf unsere Worte und Werke Rücksicht nehmen, wenn wir in eine Selbstprüfung eingehen, und unsern Werth und Unwerth vor Gott bestimmen wollen. Wenn wir einen Tag über nützlich und arbeitsam gewesen sind; wenn wir hier einem Armen Almosen, dort einem Leidenden Hilfe, einem andern Trost, einem dritten guten Rath gegeben haben; wenn wir einen unserer Gegner gütig behandelten, wenn wir Streit und Zank verhüteten; wenn wir uns keinen Ausbruch des Zorns, des Hochmuths, des Neides, der Lästersucht, des Hohnes vorzuwerfen hatten, keine Lüge sagten, keinen Betrug begünstigten: dann schon glauben wir mit unserm Tagewerk zufrieden sein zu können! Dann schon erwarten wir von Gott einen huldreichen Richter-

spruch! – Elende Selbstverblendung! Als wenn das Auge des Allwissenden nur gleich menschlichen Augen unsere Werke sähe, nicht auch die Gedanken, welche dabei waren! Nein, Gott richtet das Gemüth und dessen stille Handlungen, die kein Ohr sonst vernimmt, kein Auge sonst sieht. — Am allerwenigsten sündigt der Mensch mit Werken; am allermeisten sündigt er mit den stillen, nie ausgesprochenen Gedanken!

Inzwischen gibt es Viele, die sich wohl einbilden, was Andern keinen Schaden thue, sei auch keine Sünde. Sie erlauben sich daher, im Stillen Arges zu denken und zu wünschen; genug, daß sie in dem wirklichen Leben keine Hand dazu bieten. O, die Betrogenen! Sie haben das Verbrechen wirklich verübt, nicht vor Menschen (denn sie hatten Scheu verrathen, um bestraft zu werden), sondern vor Gott, vor welchem sie ohne Scheu und Scham waren (als wenn sie Gottes Gerechtigkeit leichter, denn die menschliche bestechen könnten!). — Sie haben das Verbrechen wirklich vollzogen, indem sie mit ihren Gedanken zwar Andern kein Böses in der Wirklichkeit zufügten, aber dagegen sich selber in ihrem Innersten mit sündlichen Neigungen und Gefühlen besudelten, und dadurch auch zur Ausübung des Bösen wirklich reifer machten.

„Ihr habt gehört," sprach Jesus Christus, „ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon

mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen!“ (Matth. 5, 27. 28.)

Es begegnet nicht selten, daß man in müßigen Augenblicken, etwa wenn man allein ist, auf einsamen Spaziergängen, oder in schlummerlosen Stunden der Nacht, oder sonst, sich den Spielen seiner Gedanken überläßt. Man findet Vergnügen an den Gaukeleien seiner Einbildungskraft; und so wie uns zuweilen im Schlaf angenehme Träume Ergötzung bringen, schaffen wir uns auch wohl wachend willkührliche Träumereien von dem, was uns gefällig ist.

Wir pflegen dergleichen Träumereien insgemein für sehr unschuldig zu halten, nennen sie Luftschlösser, welche wir bauen, die uns so lange unterhalten, als sie dauern; wir entwerfen Plane, die wir im Ernst nicht ausführen möchten, und halten Gespräche in Gedanken mit Personen, die wohl nie gesprochen werden. Weil das Alles sehr unschädlich ist, machen wir uns deswegen kaum Vorwürfe. Von solchen Träumereien glauben wir keine Verantwortlichkeit zu haben; es wäre denn, daß wir wirklich in unsern Gedanken Entwürfe zum Schaden Anderer ausspännen, und sie zu vollstrecken Sinnes wären. Diese scheinen uns allerdings nichts weniger als schuldlos zu sein. Der böse Anschlag, welchen wir fassen, ist schon die Hälfte der bösen That, sie möge nachher erfolgen oder nicht. Hingegen ein bloßes Tändeln der Einbildungskraft, ohne allen andern Zweck, als einen Augenblick lang zu vergnügen, eine vielleicht lang-

weilige Viertelstunde abzukürzen, möchten wir kaum verdammen. Und bei allen Prüfungen unsers Herzens am Abend, oder im Gebet vor Gott, fällt uns vielleicht selten bei, auch jener Träumereien zu gedenken; und unter allen guten Vorsätzen, die wir vielleicht beim Antritt eines Tages, oder im Gebet vor Gott fassen, ist vielleicht wohl selten auch der Vorsatz, in willkührlichen Träumereien, die wir uns bereiten können, aufmerksamer auf uns selbst zu sein.

Aber diese Träumereien bestehen aus Gedanken; jeder dieser Gedanken ist eine Handlung unsers Gemüthes; jede dieser in unserm Innern hervorgehenden Handlungen beweiset, wie wir wirklich beschaffen sind, welche Neigungen wir heimlich haben, und was wir zu thun fähig sein würden, wenn alle äussern Umstände dazu günstig wären. Und dies unser Inneres, unser Ich, wie es wahrhaft ist, nicht wie es unter der Erlaubniß äusserer Umstände erscheint, dies richtet Gott!

Und ist er in seinen Spielen der Einbildungskraft wohl immer so unschuldig, als wir gern geneigt wären, uns zu überreden? Wer könnte und möchte wohl das, was er zuweilen bei sich dachte, ganz wörtlich, und ohne alle Verhehlung, einer Person, vor der er wahre Hochachtung hat, erzählen? Wie Mancher würde, wenn seine nach eigener Willkühr gemachten Träume einem Andern ganz deutlich wären, nicht schamroth werden? Wie? und wir werden nicht schamroth vor dem allwissenden Gott, der die Gaukeleien unserer heim-

lichsten Gedanken und Wünsche sah? Wir erröthen nicht vor uns selber, daß wir uns gestatteten, etwas Unwürdiges zu denken, uns im Stillen damit selbst zu entehren? Wer die Achtung für sich verloren hat, daß es ihn nicht mehr schmerzt, sich zu entweihen; wer die Achtung für Gott verloren hat, daß er ohne Scheu vor ihm Lust am Sündlichen in Träumereien zeigt — wahrlich, der ist nur ein Heuchler vor menschlichen Augen, kein Gotteskind; der ist, was Jesus von den Pharisäern sprach, ein übertünchtes Grab, welches innerhalb voller Moder und Verwesung ist.

Ja, auch diese leichtfertigen Gedankenbilder, in welchen wir uns an Gegenständen ergötzen, die entweder unerlaubt sind, oder unerlaubte Begierden erregen, sind sündlich; diese so unschädlich scheinenden Träumereien haben ihre Gefahren. Sie machen unser Gemüth in der Stille mit dem, was Unrecht ist, vertraut; sie gewöhnen uns an das Anschauen des Schlechten, und verderben damit unsern Geschmack für das Edlere; sie machen das Schändliche allmälig einheimisch im Heiligthum unsers Gemüthes, wo es ein ewiger Fremdling sein sollte.

Man muß nicht erstaunen, daß junge Leute, welche die äusserlich beste Erziehung genossen hatten, welche von den vortrefflichsten Grundsätzen durchdrungen sind, sich wirklich die schönsten Vorsätze gemacht hatten, ganz plötzlich und unerwartet aus der Art schlagen konnten, sobald sie sich selbst überlassen waren. Ach, daß sie in Ausschwei-

fungen übergingen, geschah nicht so schnell, als wir glauben: ihre Einbildungskraft war schon weit früher vergiftet; sie hatten schon Vergnügen an Vorstellungen des Unanständigen genossen. Ihr besseres Selbst sträubte sich freilich gegen That und Wirklichkeit, aber — das Herz war nicht rein, und die böse Begierde erwachte.

Wie der Mensch in seinen verborgensten Neigungen ist, so denkt er, so schafft er sich auch wachend Traumbilder. Wer in Gedanken an verbotenen Früchten schwelgt, die er viel zu redlich ist in That und Wirklichkeit zu rauben, macht sich eine frevelvolle Freude, und unterhandelt wirklich schon mit dem Verbrechen selbst. Es fehlen nur äussere Umstände und Begünstigungen, die Schandthat zu vollbringen. Treten bequeme Gelegenheiten ein, so wird die Begierde eilen, das wirklich zu gewinnen, wovon ihr bisher in reizenden Einbildungen nur der Vorschmack erlaubt ward.

So bereiten demnach selbstgeschaffene Träumereien sehr oft das Gemüth zur Ausübung einer Sünde vor, der es sonst ganz fremd war, und die es erst in unanständigen Vorstellungen allmälig lieb gewann. Und wie manche Person, die öffentlich weder des Ehebruchs noch der Hurerei schuldig ist, äusserlich in Keuschheit und Sittsamkeit Andern als Muster gelten könnte, noch vor Zweideutigkeiten erröthet, und sich schamhaft vom Unanständigen wegwendet, ist zum Verbrechen reif, hat es in der Einbildung schon vollbracht. In ungeziemenden Träumereien

ward die Reinheit des Herzens befleckt, ging die Unschuld des Gemüths vor Gott verloren! — Vertraut mit dem Laster durch die Gedanken, befreundet mit ihm in unzüchtigen Vorstellungen, ist der Abgrund der Schandthat nahe genug, um beim ersten verleitenden Augenblick hinabzuschwindeln. „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch," sprach Jesus, „wer eine Person ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen, ist Wollüstling, ist Verführer, ist Sünder vor Gott, von der Unschuld abgewichen!"

Das ist die Gefahr jener unschädlich scheinenden Träumereien, in welchen sich unsere unanständigen Neigungen erlauben, mit dem, was Unrecht ist, zu spielen. In diesem Spiele gewinnen sie größere Stärke und Macht über das Herz; in diesem Spiel fesseln sie unmerklich den bessern Willen, und blenden den Verstand, daß er die Gefahr selbst nicht mehr wahrnimmt. So ganz unschädlich es auch zu sein scheint, wenn sich zum Beispiel Jemand, der auf ein Amt Hoffnung hat, in müßigen Augenblicken an den Vorstellungen von seiner künftigen Würde ergötzt, wie er da Aufsehen erregen, wie er da den Neid von Diesem und Jenem wecken werde, so sind doch alle diese kindischen, lächerlichen, oft ganz vergeblich geschehenen Einbildungen traurige Uebungen des Stolzes, der Eitelkeit und Schadenfreude. Diese Uebungen stärken und reizen nur die ehemals schwache

Neigung zur Hoffart; und wenn das Amt und die Würde auch nicht gewonnen wird, bleibt doch die leidenschaftliche Lüsternheit nach Aufsehen-Erregen und Neid-Erwecken zurück.

Und wenn man auch selbst über die Spielereien der Einbildungskraft spottet, und es Luftschlösserbauen heißt; wenn man eine reiche Erbschaft oder ein großes Loos in Lotterien, oder einen andern glücklichen Zufall erwartet, der die Glücksumstände verbessern soll; wenn man sich da vorträumt, wie man dann seine Wohnung verschönern, seinen Tisch mit feinen Leckerbissen füllen wolle; wie man in Geräth und Kleidung glänzen, die Bewunderung aller Bekannten sein und von hohen Personen mit Begierde werde aufgesucht werden: dennoch sind diese und andere Tändeleien der Phantasie gefährlich. Sie erfüllen unbemerkt das Herz mit Wünschen höchst entbehrlicher Dinge; sie entwickeln die Lust an Prachtaufwand, den Hang zum Reichwerden und Geldgewinnen immer mehr; sie machen mit dem, was Gott verliehen, unzufrieden, und rauben uns den ungetrübten Genuß vom Glück gegenwärtiger Verhältnisse.

Nicht genug dies; noch andere Leidenschaften werden zuletzt dadurch erzeugt, die ohne dies vielleicht nicht laut geworden wären. Wer sich in seinen Vorstellungen den Besitz großen Reichthums oder Ansehns vorspiegelte, der ihm durch Ehrenstellen, unvermutheten Gewinn oder ansehnliche Erbschaften zufallen könnte, und nachher in seinen Erwartungen schmählich getäuscht ward, wird

sich kaum des Neides und der Schmähung gegen die erwehren, welchen die Würden oder Loos oder Erbschaften zu Theil geworden sind; wird sich kaum enthalten können, mit seinem eigenen Schicksal zu grollen und wider Gottes allweise Vorsehung zu murren.

Es liessen sich unzählige Beispiele aufstellen, aus welchen deutlich würde, wie nachtheilig für Unschuld, Einfalt, Ruhe und Zufriedenheit des Herzens selbstgeschaffene Träumereien sind; wie sie an sich anfangs schuldlose Neigungen wecken, und zu einer verderblichen Herrschaft über das Gemüth erheben; wie sie unserer Thätigkeit oft ein Ziel vorsetzen, nach welchem wir niemals streben sollten.

Sei es doch, daß dergleichen ergötzliche Träumereien in müßigen Augenblicken hundert- und noch hundertmal ohne Folgen blieben, eben so schnell vergessen, als vergangen waren: aber dieses hundert- und hundertmal Geträumte hat durch seine allzuhäufigen Wiederholungen beurkundet, daß es schon seine Macht auf dich geübt hat; daß schon in dir eine unedle Leidenschaft dadurch zu deinem frühern oder spätern Nachtheil genährt worden ist, und noch immer mehr gestärkt wird; daß du nicht mehr in dir so frei, so rein, so edelmüthig und löblich bist, als du von aussen scheinst; daß du schon oft vor Gott sündigtest, wenn dich die Menschen noch für gut und lasterfrei hielten.

Gott richtet den Sünder! Gott richtet nicht seine äussern Thaten allein, sondern die vor fremden Menschen verborgenen Thatenquellen im Ge-

müth. Gott richtet den Sünder! Gedanken sind stille Thaten, die Verbrechen der Einbildungskraft stumme Sünden!

Meide alle fruchtlosen, mit Fleiß dir gemachten Täuschungen der Einbildungskraft; alle willkührlichen Träumereien vom Glück, das aus gestillten sinnlichen Begierden und Wünschen hervorsteigen könnte. — Schon sich selber täuschen wollen gehört zu den Thorheiten des Lebens; und das ganz unnütze Denken heißt eine Zeit verschwenden, in welcher das Nützlichere hätte gedacht werden müssen; eine Zeit, deren Verlust mit keinem Gut der Welt gekauft werden kann.

Meide willkührliche Träumereien vom Vergnügen an erfüllten Hoffnungen und gestillten Begierden. Eben dadurch werden deine Hoffnungen dein Verderben, und deine Begierden dir zum Sporn des Bösen. Vielleicht hast du selbst schon mehrmals die schädlichen Folgen erkannt. Wandelt dich die Lust an, dich an Bildern zu ergötzen, die deiner Unschuld, deiner Besonnenbeit, deiner Genügsamkeit und Ruhe Gefahr bringen, — zerstreue dich! ermanne dich! und verachte es, am bloßen Kitzel der Einbildungskraft Gefallen zu finden; rufe deinen Verstand auf, und erwäge, statt der Luftschlösser Herrlichkeit, die ernsthaften Verhältnisse deiner wirklichen Umstände.

Meide willkührliche Träumereien, wenn du deiner selbst mächtig bleiben

willst. Denn je öfter du dich mit ihnen beschäftigest, je dringender werden sie zu dir zurückkehren; je mehr die Begierde mit Vorspiegelungen gereizt wird, je gebieterischer fordert sie Erfüllung. Du selbst wirst ihr Sklave, wirst Ehre, Unschuld, frohes Gewissen und Lebensruhe ihr hinwürgen müssen.

Ach, Allwissender! schamvoll senke ich meine Augen vor Dir nieder. Nur allzuoft überließ ich mich den Spielen selbstgebildeter Träumereien, die zum Vergnügen eines Augenblicks erfunden wurden, aber sich mit manchem unreinen Gedanken vermischten, manchen Hang zum Ungerechten in mir lebendig machten. Ich war tief genug schon gesunken, wenn ich das Unbillige billigte in meinen Vorstellungen, und vergaß, daß Du der Allgegenwärtige seiest, vor dem kein Geheimniß ist im stillen Handeln unserer Leidenschaften. Herr, wer kann zählen, wie oft er vor dir fehle?

Der geringste Theil meines Lebens ist oft derjenige, in welchem ich meine Denkart durch Handlungen offenbare; den allergrößten Theil des Lebens füllen dagegen meine Vorstellungen, stillen Urtheile und die Gespinnste der immer thätigen Einbildungskraft aus. Und ach — beiweitem auf den größten Theil des Lebens verwendete ich bisher die kleinste Aufmerksamkeit! O wie oft mußte ich Dir durch meine Gesinnungen mißfallen! Wie viel von meinem eiteln und schädlichen Geträume habe ich wieder vergessen! Aber, hast auch Du es vergessen richtender Gott? Und hat dies schein-

bar flüchtige Geträume nicht nachher noch seinen verderblichen Einfluß auf meine übrigen Urtheile, Gefühle und Thaten gehabt, und ihnen eine besondere Richtung gegeben?

O, Vater, ich habe schwer vor Dir gesündigt. Ich komme zu einer Erkenntniß von Schulden, deren ich bisher im Leben gar wenig gedacht habe. Vergib! barmherziger Gott, vergib, auch was ich vielfältig, allen Menschen verborgen, im Herzen gesündigt habe! Mit Erkenntniß der Schuld verbindet sich meine aufrichtige Reue, und mit der Reue der Entschluß, vorsichtiger auf dieses Gaukelspiel selbstgemachter Träumereien zu wachen, die jeden vernünftigen Menschen entehren, und auch den tugendhaftesten in Gefahr und Sünde bringen können. — Stehe mir, Gott, bei mit Deiner heiligen Kraft. Amen.

XV.

Selbstgefälligkeit.

Tobias 4, 14.

Herr, was ich Gutes habe,
Ist Deine milde Gabe;
Nichts ist mein Eigenthum.
Für das, was ich besitze,
Wodurch ich Andern nütze,
Gebührt nicht mir, nur Dir, der Ruhm.

Sowohl Verstand als Kräfte
Zum nützlichen Geschäfte
Hab' ich von Deiner Huld.
Dein ist's, wenn gute Thaten
Dem Vorsatz wohl gerathen.
An Fehlern bin allein ich Schuld.

Sollt' ich mich nun erheben,
Wenn mir in diesem Leben
Viel Gutes widerfährt?
Was hat Dich, Herr, bewogen,
Daß Du mich vorgezogen?
Bin ich wohl jemals dessen werth?

Es gibt eine Untugend, welche nicht selten das Eigenthum übrigens rechtschaffener und verständiger Personen ist, und wodurch sie, wie wir täglich wahrnehmen, sich selber vielen Schaden zufügen, ohne es zu wissen; ja, es sind eben nur Personen, welche sich gewöhnlich durch Geistesvorzüge auszeichnen, die in solche Untugend verfallen, und durch dieselbe beinahe allen ihren übrigen Werth verlieren.

Dieser Fehler ist von so eigener Art, daß man dafür kaum noch den rechten Namen im Gebrauch hat. Es ist ein allzulebhaftes und immer geschäftiges Bewußtsein von Geistesgaben, die man hat, und eine daraus entspringende, immer kitzelnde Begierde, diese Vorzüge bei jeder Gelegenheit fühlbar werden und von Andern aner-

kennen zu lassen. Es ist nicht sowohl ein Streben, Andern gefallen zu wollen, als vielmehr ein allzugroßes Gefallen, was man an sich selbst hat. Darum möchte ich diese Untugend Selbstgefälligkeit heißen.

Diese Selbstgefälligkeit eines Menschen ist sehr verschieden von dem edeln Bewußtsein eigenen Werthes, welches auch der Christ, der Weise haben kann, und sogar haben muß, um standhaft in der Tugend zu bleiben. Das Selbstgefühl unsers innern Werthes besteht in Ueberzeugung von der Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen und Ansichten, wenn sie von der Unwissenheit oder Bosheit der Menschen verkannt werden. Der Weise hat keinen Stolz auf seine Verstandesvorzüge, denn er weiß, daß er die Gaben des Geistes nur dem Urheber seines Lebens zu danken hat. Aber in die edelste, gottgefälligste Anwendung dieser Gaben setzt er einen hohen Werth. Er läßt sich weder durch Verachtung und Spott, noch durch Hindernisse böswilliger Menschen in der richtigen Anwendung seiner Kräfte irre machen. Nicht äussere Vorzüge, nicht glänzende Einbildungskraft, nicht Scharfsinn, Witz und Geschicklichkeiten verleihen Werth vor Gott, sondern nur frommer Muth und tugendhafter Wandel.

Wer auf eigene Einsichten und Fähigkeiten allzuhohen Werth legt, der hat keineswegs das richtige Selbstgefühl seiner innern Würde, sondern Stolz; so wie derjenige, welcher sich auf

seine äussern Vorzüge zu viel einbildet, nur Eitelkeit hat. Der Stolz entspringt aus der übertriebenen Meinung vom Umfange der eigenen Kräfte, und äussert sich durch Geringschätzung derer, welche weniger haben oder zu haben scheinen. Die Eitelkeit thut sich auf den Besitz äusserer Glücksgüter zu gut, auf körperliche Anmuth und Zierlichkeit, auf Pracht in Kleidern, Wohnungen, Hausgeräthen; auf gewisse erworbene Geschicklichkeiten, die man gern zur Schau ausstellt.

Man kann stolz sein, man kann eitel sein, ohne deswegen ehrgeizig zu sein. Ehrgeiz ist Streben nach großen Auszeichnungen vor andern Menschen, und Zufriedenheit mit dem Ruhm, oder Lob, oder Ansehen, welches man wirklich erworben hat. Mit schon gewonnenen Auszeichnungen und Würden ist nur der Hochmüthige zufrieden. Er wähnt sich am Ziel, und will nun die Frucht seines Glückes in vollem Maße durch Genuß von Ehrerbietung haben, die ihm andere Menschen leisten sollen. Der Ehrgeizige kann sehr bescheiden sein; der Hochmüthige kann es in der That nie sein.

Von allen diesen unterscheidet sich der Selbstgefällige durch sein Thun und Lassen, ob er gleich von jenen Fehlern mehr oder weniger mit seiner Unart verbinden kann. Er ist sich seiner Klugheit und Verstandeskräfte beständig bewußt; immer, bald trotzig, bald schmeichelnd, bald offen, bald heimlich, bemüht, sich bei Andern angesehen und gültig zu machen; ist darin vom Stolzen verschieden, daß dieser schon mit dem bloßen Bewußtsein

von Kraft und Geistesvorzügen zufrieden ist, und sich in Geringschätzung minder vorzüglicher Personen behagt. Der Selbstgefällige hingegen fürchtet immer, zu wenig anerkannt, zu wenig nach Verdienst geschätzt zu sein. Er will daher herrschen, Alles machen, Alles entscheiden, in Allem das Wort führen, in Allem der Erste sein, um von Andern eben so sehr bewundert zu werden, als er sich selbst bewundert.

Es ist denkbar, daß er auch eitel sein könne. Aber er will nicht, gleich eiteln Personen, nur durch das Aeussere gefallen. Er ist vielleicht weder schön, noch reich, noch geschmackvoll genug, um durch die Aussenseite zu gefallen. Ja, er kann sogar Gestalt, Kleidung und alle Umgebungen vernachlässigen, um dagegen seine Geistesüberlegenheit desto heller glänzen zu lassen, in die er allein verliebt ist, und die er von aller Welt geliebt sehen möchte. Dabei ist es ihm vielleicht nicht, wie dem Ehrgeizigen, um Erreichung öffentlicher Auszeichnungen und weit verbreiteten Ruhmes zu thun. Er kann Klugheit oder Bequemlichkeit genug haben, um die Dornen zu scheuen, welche gewöhnlich auf der Bahn irdischer Ehren den Wandler verwunden, und die der von Ehrgeiz Beseelte nicht fürchtet. Nein, der Selbstgefällige, ohne deswegen in albernen Hochmuth zu verfallen, ist schon zufrieden, wenn ihn nur alle Personen, mit denen er unmittelbar zu thun hat, als den vortrefflichsten Kopf anerkennen; nur was er spricht, für das Beste halten; nur seine Leitung anneh-

men wollen. Er, in beständiger Bewunderung und Hochschätzung seines Verstandes, seiner Klugheit und Einsicht, fordert auch von Andern nichts, als diese Bewunderung, und hält dafür, man lasse ihm dann nur erst Gerechtigkeit widerfahren.

Um seinen höchsten Zweck zu erreichen, um allen seinen Bekannten so glänzend an Geisteskraft zu erscheinen, als er sich selbst in dem Spiegel erblickt, welchen ihm Eigenliebe täglich vorhält, spielt er alle Rollen, macht alle Umwege. Er ist bald absprechend, bald demüthig, bald vorsichtig; bald für gemeinnützige Gegenstände in heiligem Eifer, bald deren vornehmster Gegner; bald freigeisterisch, aufgeklärt witzelnd, des Heiligsten spottend, bald frömmelnd, andächtelnd. Er ist nichts für die Sache selbst, Alles nur, um Bewunderung zu ärnten von denen, mit welchen er zu schaffen hat. Er thut, was gerecht, gut und sogar edel ist, nicht aber der Tugend willen, sondern in seiner Selbstgefälligkeit die Bewunderung der Andern zu ärnten. Diese Begierde, so gern er sie auch verhehlen möchte, wird immer wieder in seinen Aeusserungen sichtbar; sie verräth sich in seiner Vorliebe für die, welche seiner Geistesüberlegenheit huldigen; in seinem herben Urtheil gegen die, welche sich entweder derselben nicht unterwerfen, oder wohl gar ähnliche Ansprüche auf Bewunderung machen, wie er selbst. Er ist kein größerer Gegner von den Leuten seiner Bekanntschaft, als von solchen, die ihm in seiner Unart gleich sind. Er findet sie selbstsüchtig, ein-

bildisch, herrschsüchtig, ungerecht, und im Umgang unerträglich.

Der Selbstgefällige, wo er auch stehe, was ihm auch begegnen möge, vergißt sich niemals über etwas Anderes. Er ist sich selber jederzeit der Erste, der Wichtigste. Jede Kleinigkeit von dem, was er hat, denkt, thut, scheint ihm bedeutender, als das Wichtigste, was Andere angeht. Im Gespräch wird er überall gern, wenn gleich mit sorgsamer Bescheidenheit, sein geliebtes Ich anbringen, von sich erzählen, von seinen Erfahrungen, seinen Ansichten, seinen Hoffnungen sprechen, und keinen Umstand unbenutzt lassen, um sein Ich von allen Seiten darzustellen, damit man es so liebe, so preise, wie er es in seinen Gedanken selbst thut. Er wird empfindlich gekränkt, wenn man in Gesellschaften irgend einem Verdienste anderer Personen Gerechtigkeit und Lob zollt, ohne nicht zugleich durch einen Seitenblick auf ihn zu verstehen zu geben, daß man seinen höhern Werth vollkommen zu würdigen wisse.

Die unmäßige Selbstgefälligkeit und thörichte Verehrung eigener Geistesvortrefflichkeit ist oft der Fehler von Leuten, die allerdings sowohl wegen ihres Verstandes als Herzens sehr schätzbar sein können. Aber indem solche Neigung, immer nur auf sich selbst zu sehen, immer nur auf Huldigung erpicht zu sein, endlich im Gemüthe vorherrschende Leidenschaft wird, verdunkelt und entwerthet sie auch die andern löblichen Eigenschaften. Leidenschaft, das heißt, eine gewaltige Neigung,

welche den bessern Willen fesselt, die Klarheit der Vernunft trübt, und allein Hauptquelle unserer Gesinnungen und Bestrebungen werden will, ist Sünde. Denn nur Vernunft, nur das Gesetz Gottes, nur reine Liebe zu Gott und Menschen, mehr denn Liebe zu uns selbst, soll uns regieren.

Hoffart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Worten herrschen, denn sie ist ein Anfang alles Verderbens. (Tob. 4, 14.) So spricht warnend die heilige Schrift. Sie ist ein Anfang alles Verderbens; oder wo wäre jemals ein leidenschaftliches Leben der Anfang alles Guten und Beglückenden gewesen?

Der Selbstgefällige schadet sich durch die Ueberschätzung seiner Verstandesvorzüge am meisten. Das feine Selbstlob, welches er sich gar zu gern zollt, oder welches er Andern abzwingen möchte, wird anstößig für die, welche mit ihm umgehen. Sie mögen seinen Werth erkennen oder nicht, in jedem Falle werden sie gewahr, daß er selbst eine allzuüberspannte Meinung von demselben habe. Da es für sie keineswegs eine angenehme Empfindung ist, sich beständig übersehen, beständig gedemüthigt zu fühlen, erhebt sich in ihnen Wunsch und Wille, ihn zur rechten Würdigung seiner selbst und zur Bescheidenheit zurückzuführen. Oft mischt sich damit noch Schadenfreude. Oft wird der Neid sich mit der Schadenfreude vereinigen, und, statt der geforderten Achtung, Verachtung zurückzugeben.

Wo unläugbare Verdienste und Vorzüge sind, wird der Neid eben so geschäftig sein, als wo nur zufällige Glücksbegünstigungen glänzen. Der Selbstgefällige gibt sich also muthwillig den Unannehmlichkeiten preis, welche der Neid der Menschen herbeizuführen weiß; ja er fordert dazu auf. Und so verächtlich sonst die Leidenschaft des Neides ist, wird sie hier Jeden minder tadelnswürdig dünken, da durch den anmaßenden und schmeichlerischen, selbstgefälligen Ton Alle gekränkt werden, auch die, welche vom Neide rein sind.

Es ist sehr gewöhnlich, daß Leute von ausgezeichneten Verstandesgaben das allerübelste Mittel wählen, sie in Anerkennung zu bringen – nämlich witzige Spöttelei über Andere. Dadurch gelingt es ihnen, sich selbst über solche Personen eine scheinbare Ueberlegenheit zu verschaffen, welche ihnen sonst an Geistesvorzügen nicht nachstehen, aber entweder die Leichtigkeit des Witzes nicht besitzen, oder zu besitzen verschmähen. Man liebt freilich in Gesellschaften die heitern Einfälle, auch die boshaft stechenden, aber man liebt nicht den, der sie hat. Denn wer lächelnden Mundes einen Andern lächerlich macht, wird, wenn Anlaß erscheint, auch uns selbst nicht schonen. Der Selbstgefällige hat in der Welt nur einen Einzigen, den er von Herzen bewundert, achtet und liebt; dieser Einzige ist er selbst. Für einen einzigen witzigen Einfall opfert er jedes andere schätzenswerthe Verhältniß auf.

Man klagt wohl oft und mit Recht darüber,

daß die geistvollsten Männer am meisten verkannt und zurückgesetzt zu werden pflegen. Doch darf man sich nicht bergen, daß sie selbst das Meiste dazu beitragen. Der Spötter, hätte er auch das beste Herz, ist der erste Verleumder desselben; man belacht seine Gedanken, aber haßt seine Denkart; und schwer wird ihm zu beweisen, daß am beissenden Scherz nur der Kopf, aber nicht das Herz Theil habe.

So erwahrt sich das Wort der heiligen Schrift: Hoffart ist der Anfang alles Verderbens. Der Selbstgefällige vereinzelt sich, stößt die Zuneigung Anderer zurück und bringt sich selbst um die allgemeine Achtung, nach welcher er geizt.

Aber er beraubt auch seinen eigenen Geist aller Vortheile, welche ihm die Ueberlegenheit gewähren könnte. Er hindert sich selbst, das Gute alles zu stiften, was er zu leisten fähig wäre, weil er durch sein Betragen Jedermann mehr oder weniger gereizt hat, sein Gegner zu sein. Was er auch unternehme, man hält seine Absichten nicht für rein; man weiß, oder fürchtet, es sei ihm nicht um das Gute der Sache, sondern um die Schaustellung der Talente zu thun. Man gefällt sich, ihm zu widerstreben; ist es nicht aus Neid, so ist es aus Schadenfreude, aus Rache der gekränkten Eigenliebe Denn so bescheiden auch Jedermann von sich selbst denken und so willig man immerhin die Verdienste oder Vorzüge des Andern eingestehen möge, werden doch wenige Menschen sein, die da-

mit gestehen möchten, daß sie selber ohne allen Werth seien.

Was nun auch in der Welt Nützliches wirken wolle, man wird immer Gegner finden, die wegen Mißgunst, eigenthümlichen Muthwillens, Eigennutzes, Hangs zum Gewohnten u. s. w. Hindernisse in Menge herbeizuschaffen bemüht sind. Es gehört bei den edelsten Absichten oft der größte Aufwand von Klugheit dazu, sie ins Werk zu setzen. Mit jener anstößigen Selbstgefälligkeit vermehren wir aber die Menge Schwierigkeiten, und alle Geistesvorzüge helfen nur dazu, daß wir weit weniger ausführen können, als der Mann von geringern Kräften und größerer Bescheidenheit.

Es schadet sich folglich der Selbstgefällige bei aller seiner Klugheit in der Achtung, die er wünscht, in der Freundschaft, deren er würdig wäre, in den Unternehmungen, die er bezweckt. Das heißt, seine glänzenden Eigenschaften dienen ihm zum eigenen Nachtheil. Er handelt bei aller Klugheit unklug. Man hätte Recht, über diesen Widerspruch zu erstaunen, wenn man nicht wüßte, daß jede Leidenschaft eine wirkliche Selbstverblendung, ein einseitiger Wahnsinn wäre.

Ein Fehler ist gern die Quelle von andern. Die Ueberschätzung eigener Geistesgaben und die Sucht, sich durch sie bedeutend zu machen, kann selten lange bestehen ohne, neben manchen Verdrießlichkeiten von aussen, manche Verschlimmerung des Gemüths zur Folge zu haben. Niemand ist geneigter, darüber zu klagen, daß man ihn verkenne,

als der Selbstgefällige. Es setzt sich bei Niemand leichter Bitterkeit und Verhärtung gegen andere Menschen an, als bei ihm, da er ohnehin schon geneigt ist, Andere zu übersehen und gering zu achten. Keiner wird empfänglicher für die Qualen des Neides sein, als er, wenn er zu seinem Verdrusse wahrnimmt, daß man bald Diesem bald Jenem Vorzüge einräumt, die er selbst mehr denn jeder Andere verdient zu haben glaubt, wenn es nach Recht und Billigkeit gegangen wäre. Niemand wird sich williger, als er zeigen, blind gegen das Gute zu sein, was Andere haben, besonders wenn es von der Art ist, daß es seinen eigenen Vorzügen den Rang streitig zu machen droht — — und so quillt eine Untugend aus der andern. Sündliche Gesinnungen färben den Willen, und ein unreiner Wille leitet zum Vergehen. Hoffart ist ein Anfang alles Verderbens. Jede Leidenschaft, die einmal ihre Wurzel tief in unser Leben eingeschlagen hat, ist schwer auszurotten; Vernichtung der Selbstgefälligkeit vielleicht mit am schwersten, weil sie eine ungeheure Verachtung der natürlichen Selbstliebe des Menschen ist. Wer von ihr eingenommen ward, und fühlt, wie viel er sich schadete, wird lange Zeit um die rechte Grenzlinie zwischen billiger Achtung eigenen Werthes und Ueberschätzung desselben verlegen sein. Ohnedem ist denen, welche von sich in hoher Einbildung leben, eigen, daß sie zuweilen gänzlich und an allem ihrem Werth mit großer Niedergeschlagenheit zu verzweifeln pflegen, wenn sie durch einen Anlaß zur Erkennt-

niß gelangen, daß sie weniger in Diesem und Jenem leisten, als sie leisten zu können glauben. Selten werden sie Maß halten.

Ohne ächt-religiösen Sinn ist die Ausrottung dieser Untugend und ihres Verderbens ungedenkbar. Durch Klugheit zwar kann man sich in den Aeusserungen derselben beschränken; man kann sich zähmen, sich verstellen. Aber Heuchelei ist nur ein Uebel mehr, und so wenig die Tugend der Bescheidenheit selbst, als roth geschminkte Wangen eines Sterbenden das Zeichen der Gesundheit sind. Heuchelei von Demuth neben geheimer Anmaßung und innerer Selbstbewunderung bilden die widerlichste Verzerrung; verrathen sich einander, als entgegenstehende Laster, bei den meisten Gelegenheiten, und geben sich der Verachtung preis.

Klugheit kann dir sagen, daß, wer sich gern vordrängt, gewöhnlich den Schmerz erfährt, zurückgesetzt zu werden. Klugheit kann dir sagen, daß du durch die Art, wie du entweder Andere demüthigst, oder dich und deine Talente zur Schau stellst, Gegner erweckst und dir selber schadest. Klugheit kann dir Vorsicht anrathen. Allein diese Vorsicht steht mit den Zwecken deiner Begierde im Widerspruch. Du bemühst dich vergebens, die Art und Weise zu ändern, in welcher sich deine Neigung zu glänzen und zu denken offenbart — die Neigung selbst mußt du vertilgen. Aber du kannst sie nur vertilgen durch reine Religiosität, durch wahren Christussinn: Habe Gott vor Augen, nicht Menschenbeifall! Liebe das Gute, was du stiften

kannst, darum weil es gut und recht ist, nicht weil du dabei Gelegenheit findest, dich zu zeigen. Verlange nichts für dich, Alles für Andere. Erwirb Andern Lob, nicht dir. Verläugne dich selbst, und folge Jesu nach, der bei erhabenern Eigenschaften und unendlich größern Verdiensten um die Menschheit dennoch das liebenswürdigste Beispiel der Demuth war.

Diese Lehren freilich sind leichter gegeben, die Vorsätze auch wohl bälder gefaßt, als erfüllt, selbst wenn es wirklich darum zu thun wäre, einen Fehler abzulegen, der im Leben so viele trübe Augenblicke und geheimen Verdruß schuf. Aber schon der einzige Gedanke, daß alle deine vortrefflichen Eigenschaften ihren besten Werth verlieren, weil du ihnen Werth beilegst; daß dich Andere nicht loben, weil du sie auf feinere oder gröbere Weise zum Loben zwingst; daß dich Niemand von Herzen lieben kann, weil du dich selbst mit Unmäßigkeit liebst und schmeichelst, Andere hingegen allzulieblos ihren geringern Werth fühlen lässest — schon dieser Gedanke muß dir auch das Schwerste erleichtern. So wie eine Jungfrau minder schön ist, sobald sie ihre Schönheit anerkennen machen will, und die am liebenswürdigsten ist, welche nicht weiß, daß sie es ist: so umringt den Bescheidenen die herzlichste Freundschaft, die ungeheucheltste Hochachtung, der darauf die allerwenigsten Ansprüche zu haben glaubt.

Erinnere dich, daß deine Vollkommenheiten keineswegs darum schätzenswerth sind, wenn du sie

hast, sondern erst, wenn du Andern damit Nutzen oder Freude bringst. Erinnere dich, daß du die falschen Mittel wähltest, dir Liebe und Zutrauen zu gewinnen, wenn deine Eitelkeit die Selbstliebe Anderer verwundet.

Ausserdem ist gewiß, daß jeder Mensch seinen eigenthümlichen Werth hat, Gaben und Eigenschaften, in denen er dich übertrifft. Gerecht war Gott in Vertheilung seiner Güter; du aber bist auf Erden nicht der Begünstigte. Andere übertreffen dich in dem, worin du schwach bist. So bei aller scheinbaren Ungleichheit herrscht unter Geistern mehr Gleichheit, als du vermuthest. Es ist möglich, daß du schnellere Urtheilskraft, durchdringendern Scharfsinn hast, als Dieser oder ein Anderer; er aber übertrifft dich vielleicht durch ruhigere Ueberlegung, durch Kraft des Gedächtnisses, durch bessere Ordnung in seinen Vorstellungen. Du prangst mit regerer Einbildungskraft und Empfindungsvermögen; ein Anderer übertrifft dich durch Gründlichkeit der Kenntnisse. So haben wir von Gott allerlei Gaben empfangen, nicht Einer Alles, daß wir uns damit unter einander dienen sollen. Und derjenige, welcher nach deiner Meinung dir wohl in allen Dingen nachsteht, ist dennoch vorzüglicher, und gerade dadurch Vielen angenehmer, daß er weniger anspruchvoll, dünkelhaft und heimlich stolz ist, als du bist.

Blicke auf das, wodurch andere Personen Liebe und Beifall erlangen, und du wirst empfinden, daß dir noch Vieles fehlt. Sie haben mehr und

aufrichtigere Freunde, als du. Blicke auf deine eigenen Unvollkommenheiten: und wenn es dir die groben Täuschungen deiner Eigenliebe noch gestatten, einen Augenblick gerecht gegen dich selbst zu sein, so wirst du erkennen, daß du nicht vorgezogen zu werden verdienst, weil Andere in der That besser sind, als du bist; daß man dich nicht allgemein schätzen und lieben kann, weil du nicht so liebenswürdig zu sein weißt, wie es Andere sind.

Und dann, mein Schöpfer, mein Richter, von dem ich jede gute Eigenschaft meines Geistes empfing, als ein Pfund, mit welchem ich nicht glänzen, sondern nützen soll: welch ein Recht kann ich haben, auf das stolz zu sein, was ich nur Deiner Gnade danke, und für dessen Anwendung ich Dir verantwortlich bin? Warum sollte ich doch nach Bewunderung und Beifall von Menschen dürsten, die, wenn ich heute stürbe, mich in wenigen Tagen vergessen haben würden, während Du ewig lebst, und ewig mich betrachtest! Dein Wohlgefallen ist das wahrhaft wünschenswerthe Ziel des unsterblichen Geistes. Was liegt daran, um Bewunderung von Menschen zu buhlen, die in ihren Urtheilen so beschränkt und veränderlich sind, daß ihnen heut gleichgültig wird, was sie gestern über Alles erhoben? Du, Herr, bist unveränderlich, in Deinem Segen und in Deinem Gericht! — Ach, daß ich um die mir anvertrauten Gaben nie dieses zu fürchten, immerdar jenen zu hoffen hätte! Amen.

XVI.

Der Christ in den Erholungsstunden.

Pred. Salom. 3, 1.

Schon oft habe ich über die würdigste Beschäftigung meiner Nebenstunden nachgedacht. Diese Nebenstunden, in welchen ich meinen Geist zerstreuen soll, damit er neue Kräfte, neuen Muth sammle, sind demjenigen nicht gleichgültig, welcher mit dem köstlichsten Geschenk des Lebens recht wuchern, und keinen Augenblick desselben thöricht verschwenden möchte! Diese Nebenstunden sind ein großer Theil meines Daseins; auch von ihnen und ihrer weisen Anwendung werde ich einst Rechenschaft ablegen müssen, als von einem Theil des mir anvertrauten Pfundes!

Wie falsch versteht der Mensch oft sein Leben, wie wenig begreift er den Werth der kurzen Augenblicke, die ihm hienieden zu sein vergönnt sind! Oft ist ihm die Zeit eine Last, die er abwerfen möchte. Er seufzt über die Länge der Zeit, welche, wenn er früher oder später am Ende derselben steht, wie ein flüchtiger, kurzer Morgentraum vorübergeeilt ist. Umsonst schmachtet er dann nach den fruchtlos verlornen Wochen, nach den verschwendeten Jahren. Umsonst wünscht er dann sein Leben erneuern zu können, um es mit größerer Weisheit zu geniessen. Umsonst fühlt er dann die

furchtbare Wahrheit, daß jede durch eigene Schuld verlorne Minute ein Selbstmord, ein Raub an seinem Leben war, daß fruchtlos gelebt zu haben, kein Leben mehr war.

Man spricht vom Zeitvertreib; man erfindet Künste, die Zeit zu vertreiben, diese köstliche Gottesgabe! — O Thoren, bemühet euch nicht, die Zeit zu vertreiben; wahrlich, sie vertreibet euch!

Die Stunden fliegen an uns mit reissender Eile hin. Wo sind die Jahre geblieben, die du lebtest; was hast du von ihnen behalten? Eine zerrissene, schwache Erinnerung. Wo sind die Blumen, die du einst in seligen Augenblicken pflücktest? Sie sind Erde und Asche geworden. Wo sind die Freunde, mit welchen du dich einst so innig verbunden hattest? Der Strom der Zeit riß sie von deiner Seite, manchen in die Fremde, manchen in das Grab. Und die Gesänge der Freude, in welche du so oft deine Stimme mischtest? Sie sind verhallt. Und die Gespielen deiner Jugend? Sie sind veraltet, und kennen dich nur noch kaum. Und so manche große und kleine Entwürfe, die du machtest für die Zukunft? Sie sind zum Theil ausgeführt und vergessen. Was ist dir endlich von allen deinen Hoffnungen und Sorgen, von deinem Fleiße und deinem Trachten, von deinen Thränen und deinen Wünschen geblieben? Nichts als dein vorgerücktes Alter. Du rettest nichts, nicht deinen Vater, nicht deine Mutter, nicht deine Geschwister, nicht deine Kinder, nicht

dein Haus, nicht deine Stärke, nicht deine Schönheit: Alles reißt der eilende Strom der Stunden endlich mit sich hinweg, bis du ganz verlassen, ganz einsam am Ufer der Ewigkeit stehst; — die letzte Stunde ergreift dich nun selbst, raubt dir das Leben — du behältst nichts, als dich selbst. Dein von Allem entkleideter Geist steht vor Gott, sein Urtheil zu hören!

Die Stunde flieht, und die Minute ist schneller als dein Gedanke. Der Augenblick, den du jetzt empfindest, gehört dir nicht mehr, und der kommende ist schon wieder in dir vorübergeflogen.

Sinne nicht auf das Vertreiben der Zeit; sie vertreibt dich. Sie hat dich vertrieben aus dem Paradiese der Kinderiahre, da du sorglos umherhüpftest; sie vertreibt dich aus den Armen deiner Lieben, aus dem Hause deiner Aeltern, aus dem Schoose deiner Familie, aus dem Leben hinweg.

Daran erkennt man den Weisen, daß er die göttliche Gabe der Zeit zu würdigen versteht, daß er mit den Stunden wuchert. Weil ihm endlich nichts bleibt, als sein Geist, so trachtet er, diesen Geist zu veredeln, und seine Vollkommenheit zu vermehren. Denn nur diese, sonst nichts, rettet er aus der vernichtenden Fluth der Jahre; nur diese, sonst nichts, nimmt er, als Beute aus diesem Leben, mit sich hinüber in ein zweites Leben.

Auch die Stunde der Erholung will der Christ nicht verschwenden. Der Mensch ist für das erhabene Ziel, dem er nacheilen soll, zu arm an Zeit,

darum hat er keinen Augenblick wie einen Ueberfluß wegzuwerfen.

Gewöhnlich legen wir in unserm Leichtsinn auf die sogenannten Nebenstunden zu wenigen Werth. Wir halten sie gleichsam für etwas Erspartes, mit dem wir nach Willkühr schalten können. Wir denken zu selten daran, daß auch unsere Erholungen einen Werth für die Ewigkeit haben müssen. Wir sind gleichgültig in der Auswahl unserer Vergnügungen, und halten sie dann schon für gut, wenn sie uns die Zeit angenehm ausfüllen, die wir ihnen widmen wollten. Wir vergessen es oft, daß wir eben in den Stunden der Zerstreuung von ernsten Arbeiten auf uns selbst am meisten achten sollen, weil die Ruhe des Gemüthes da am ersten gestört, und der Grund zu mancherlei innern und äussern Leiden gelegt werden kann.

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde! ruft uns der Prediger Salomo zu. Allerdings sind für uns Stunden der Ruhe, Ergötzlichkeiten oder der Genuß sinnlicher Freuden unentbehrlich. Auch ihnen muß ein Theil unserer Zeit gewidmet bleiben. Sie sind unentbehrlich für unsern Geist, daß er immer zur höhern Thätigkeit fähig bleibe, und nicht unter anhaltender Arbeit erschlaffe; sie sind unentbehrlich zur Erhaltung unserer Unverdrossenheit und Munterkeit, zur Stärkung unserer Leibeskräfte, zur Bewahrung unserer Gesundheit und unsers Lebens.

Nicht vergebens hat Gottes Güte uns mit so

unzähligen zum Genusse einladenden Gegenständen umringt, nicht vergebens legte er den Trieb zur Freude in unsere Brust. Gott, der ewig gute Vater, will die Freuden seiner Kinder. Die Fröhlichkeit aller seiner Geschöpfe ermuntert uns zum heitern Genusse des Lebens, und sein Wort selber fordert uns dazu auf. Freuet euch in dem Herrn allewege! (Phil. 4, 4.)

Allein alle Arten der Ergötzlichkeiten, welche wir aufsuchen, und die uns Gott in unsern Verhältnissen zu geniessen gestattet, sollen für uns nur Mittel sein zur Erheiterung des Geistes, zur Stärkung unserer Gesundheit; wir sollen aus ihnen nicht den Zweck unsers Lebens machen. Wir sollen uns laben, um nicht müde zu werden im Gutesthun. Nur Derjenige hat am meisten gelebt, der am meisten gethan und gewirkt hat; so wie Gott immerdar wirket in unserer Seligkeit. Derjenige hat am wenigsten gelebt, welcher, unbekümmert um Menschenglück, so er befordern sollte, nur in sinnlicher Wollust schwelgte, nur genoß, wie das Thier auch genießt, ohne sich höherer Zwecke bewußt zu sein.

Die Stunden der Erholung müssen daher jederzeit in einem zweckmäßigen Verhältnisse zu den Stunden nützlicher Beschäftigungen stehen. Christus, in seinem Leben voll heiliger Thaten, ruhete nur, wenn seine Kräfte von ihm wichen. Er entschlief unter Sturmwinden. (Luk. 8, 23.) — So soll auch jeder seiner Nachfolger nur dann erst Erholung

suchen, wenn er fühlt, daß die Kräfte seines Geistes und seines Leibes unter der Anstrengung zu erliegen drohen, und daß eine Zerstreuung des Gemüthes, ein angenehmer Wechsel der Beschäftigungen wohlthätig sei.

Wie leicht man aber über dies Mittel zur Gesundheit des Geistes und des Leibes den wahren Zweck desselben vergißt, und wie leicht und lebhaft die Begierde nach Zerstreuungen in uns auflodert, davon erfahren wir täglich Beispiele. Wir sehen Menschen, die sich nicht die Arbeit zu einem Vergnügen, sondern das Vergnügen und die Zerstreuung zu einer Arbeit, zum Hauptzweck machen. Sie haben genug zu sorgen, um ihre Vergnügungsarten zu erfinden, mannichfaltig zu machen, zu ordnen. Sie kennen keine größere Mühe, als sich die verschiedensten Lustbarkeiten zu verschaffen, weil der übermäßige alltägliche Genuß denselben ihnen endlich Ueberdruß erregt.

Die Sucht nach Zerstreuungen ist eine wahre Seelenkrankheit, ein Laster unserer Tage, welches nur selten dafür gehalten wird, und sich immer weiter über alle Stände ausbreitet. Es verschlingt die schönsten und kostbarsten Stunden, welche man den Berufsgeschäften entzieht, und erzeugt endlich Entwöhnung von nützlicher Arbeitsamkeit. Man vollstreckt seine Pflichten nur zwangsweise, und sinnt darauf, wie man sich der Arbeit entziehen könne, um wieder in den Kreis der Lustbarkeiten einzutreten. Man wird zu allen Verrichtungen

unfähig, welche Anstrengung und Ausharren erfordern; man verliert den Geschmack für nützlichere Beschäftigungen; man entschlägt sich den schönsten Pflichten; man verliert den Sinn für die zarten Freuden des Gemüthes; man sieht den Verfall, die Zerrüttung seines Hauswesens, die Entfremdung seiner Freunde, man opfert dem Genuß nicht nur sein Vermögen durch unbesonnenen Aufwand, sondern selbst seine Ehre, seinen Ruf. Man genießt, ohne zu geniessen, und macht den Genuß zuletzt nicht zu einer Freude, sondern zu einem quälenden Bedurfnisse der Gewohnheit.

Wer ist's, wer kennt nicht die schreckliche Seite der Zerstreuungssucht, dieses täglich beliebter werdenden Lasters? — Sehet die Jünglinge, welche, von der Lebensweise ihrer Väter entartet, ihre Tage im geschäftigen Nichtsthun vergeuden? Ihr findet sie auf den Straßen, an allen Orten öffentlicher Lustbarkeit — selten im rühmlichen Gewerbe. Entwöhnt von der Arbeit verschwenden sie das Gut ihrer Vorfahren, und nutzlos für das Vaterland, nutzlos für die menschliche Gesellschaft, spotten sie der bürgerlichen Ordnung, die ihre Lüste beengt, bis das Laster sie entnervt einer traurigen Armuth oder einem frühen Grabe ausliefert. — Sehet den Hausvater, den die Zerstreuungssucht vergiftete. Er gehört nicht mehr seinen Geschäften, nicht mehr der Gattin, nicht mehr den Kindern, nicht mehr sich selbst, sondern den lachenden Gesellschaften, in welchen er unter elenden Nichtswürdigen Alles vergessen kann, was gut und groß

und gerecht ist. — Sehet die zerstreuungssüchtige Hausmutter — ach, sie ist des edeln Namens der Hausmutter nicht mehr würdig! Dem Gesinde überläßt sie die Sorge um das Haus, und ihre Kinder stehen wie Waisen da, welche nur selten das Glück haben, die verachtungswerthe Mutter zu umarmen, welche lieber am Spieltisch oder im Tanze schimmern, oder in müßigen Versammlungen glänzen will. Die Mutterpflichten sind ihr fremd geworden; häusliche Glückseligkeit ist ihr etwas Unbekanntes; in ihrer eigenen Wohnung wird sie sich unerträglich; nur unter Fremden ist sie daheim, unter Freunden und Kindern ist sie fremd.

Woher so manche unglückliche Ehe? Woher so manche Entartung der Kinder? Woher so mancher Ruin der Gesundheit? Woher so mancher Verfall eines rühmlichen Wohlstandes? — — Es sind die Geisseln, welche das Laster über seine eigenen Verehrer schwingt; es sind die unseligen Wirkungen der Wuth nach Zerstreuungen.

Der Christ ist in den Stunden seiner Erholung nicht unersättlich. Er liebt sie, wie ein müder Arbeiter die Ruhe. Seinen höchsten Genuß findet er, wie Gott, in der größten Thätigkeit für Menschenwohl und im Anschauen seiner Werke.

Welche Wollust liegt für mich in dem Gefühl, das Glück meiner Familie, meiner Mitbürger auf irgend eine Art vermehrt, meine Berufsgeschäfte mit ehrenvoller Treue geübt, und Anspruch auf die Achtung und Dankbarkeit der Welt erworben

zu haben! Wie süß ist nach diesen nützlichen Anstrengungen meiner Kräfte die Erholung!

Aber auch in den Stunden der Erholung muß ich Christ sein. Es ist nicht gleichgültig, welche Art der Ergötzlichkeit ich mir wähle. Nenne mir deine Unterhaltungen in den Nebenstunden, und ich will dir sagen, was du werth bist!

Der Christ verschmäht jede Erholung, welche nicht zu den unschuldigen Lebensfreuden gezählt werden darf.

Unschuldig also sollen meine Erholungen sein, das heißt, an sich selbst nicht böse. Es ist der Würde des Christen unangemessen, seine Freuden auf Unkosten fremder Glückseligkeit zu geniessen.

Nur die Hölle mag sich in den Thränen Anderer ein Entzücken bereiten, und Wollust in Anderer Schmerz suchen. — Wehe dem, der, um sich zu erholen, seine Freuden am Schaden des Bruders findet. Er reißt wie ein Wahnsinniger das Gute in den Stunden der Ruhe nieder, was seine Hand in den Stunden des Fleißes baute, und knüpft an seine flüchtige Lust den Fluch der Erde und des Himmels.

Nein, nicht des Christen würdig, nicht unschuldig ist das Frohlocken über Fehler, Gebrechen oder üble Ereignisse des Nächsten; nicht unschuldig sind jene Freuden der Verleumdung, jene Ergüsse der Klatschereien, wodurch schon der Friede so manches Hauses unterbrochen, so manches Band

der Freundschaft zerrissen ward! — Ein edler Geist sucht edlere Genüsse. Gefällt sich das vernunftlose Thier in seinem Schlamme, der Sünder in seinen Leidenschaften: der Christ gefällt sich nur in dem, was seiner Würde, seiner hohen Bestimmung gemäß, was unschuldig ist und edel.

Selbst solche Erholungen genießt er mit Vorsicht, die, obwohl an sich selbst ganz unschuldig, **dennoch leicht zum Bösen anreizend sind.** Dahin gehören alle diejenigen Vergnügungen, welche das Gemüth mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit ergreifen, nur die Sinne gleichsam berauschen. Hier ist's, wo der Nachfolger Jesu am meisten über die Unschuld zu wachen hat; hier ist's, wo die Sünde sich mit Rosen umkränzt, das Verbrechen im Gewande der Fröhlichkeit lächelt, und die Leidenschaft ihr Gift unter den Honig der Freuden mengt.

Unschuldig ist das Spiel, welches eine leichte Uebung des Scharfsinns und Witzes sein kann; Karten und Würfel, indem sie die Gewinnsucht oder den Stolz wecken, werden mörderische Werkzeuge für deine Gemüthsruhe in den Händen der Freude. Das Spiel hört auf, Mittel zur Erheiterung des Geistes zu sein, wenn es, statt zu vergnügen, die Empfindungen des Verdrusses, der Angst, oder der Schadenfreude erweckt. Es ist nicht mehr Erholung, wenn es die frohe Laune raubt, die du in dieser Art der Zerstreuung suchtest.

Unschuldig ist die harmlose Theilnahme an den Freuden, wo der gesellige Scherz und der Reiz

edler Getränke das Gemüth höher stimmt, und in heiterer Begeisterung emporhält. Aber schlüpfrig ist der Pfad der Lust, und leicht im Taumel des Vergnügens die zarte Grenzscheide überschritten zwischen dem Genusse der Freude und wilder Ausgelassenheit.

Unschuldig ist noch manche andere Art der Erholung, aber schuldig wird sie durch den Mangel weiser Nüchternheit, fester Besonnenheit. — Nicht im Augenblicke der Gemüthsstille, nein, in dem Augenblicke, wo lebhaftere Empfindungen das Herz bestürmen können, ist der Christ am meisten Christ; denn da gilt es den Kampf um Herzensreinheit und Seelenruhe.

Aber wie mancherlei Ergötzlichkeiten sind nicht noch vorhanden, wie vielerlei Erholungen, welche, weit entfernt, dem Herzen gefährlich zu sein, ihm wahrhafte Wohlthat werden; Erholungen, mit welchen sich sogar nützliche Zwecke verbinden lassen.

Fröhliche Unterhaltungen, Scherze und belehrende Gespräche im engern Kreise der Familie, harmlose Spiele mit unsern Kindern und Freunden, stimmen das Gemüth zur reinen Freude, und öffnen es zärtlichen Empfindungen. — Das Lesen nützlicher Bücher erhebt den Geist über das Alltägliche des gemeinen Lebens, erfüllt ihn mit neuen Kenntnissen der Welt, des Menschen und der Natur. Er veredelt sich dadurch auf eine schnellere Weise; und je heller seine Einsichten werden, je würdiger werden seine Vorstellungen von der

Größe und Majestät Gottes. — Oder willst du die Einsamkeit meiden, tritt hinaus in den Tempel der Natur, und ergötze dich in Betrachtung der göttlichen Schöpfungen. Betrachten heißt dann aber nicht bloßes, gedankenloses Anschauen der Dinge um dich her, sondern auch Nachdenken über die Absichten, Zwecke und wunderbaren Einrichtungen derselben. Wähle dir den Umgang einsichtsvoller Freunde, die dich über Manches selbst belehren, oder durch Empfehlung eines weisen Buches deine Kenntnisse in der Natur aufheitern können. Nicht minder süß und edel und des Christen würdig ist das Erforschen der Lage unglücklicher Familien, leidender Personen. Suche sie auf, zeige ihnen deine Theilnahme, bringe ihnen nach deinen Kräften zweckmäßige Unterstützung, hilf ihnen mit deinem Rath!

Wenn Engel einer Erholung bedürften, so würden sich Engel auf diese Weise ergötzen.

Doch, es ist genug, daß ich jetzt lebhaft überzeugt bin, daß selbst die Stunden der Zerstreuung und Erholung dem Christen von hoher Wichtigkeit sein müssen. Ich will mir hier nicht alle Arten froher Genüsse schildern; wie könnte ich's auch, da Gottes Güte mir dieselben so reichlich und abwechselnd jeden Tag entgegen bietet! —

Du lässest, o Quell aller Freude, o ewiger Urheber aller Seligkeit, keins Deiner Geschöpfe schmachten. Jedem hast Du, dem Seraph vor Deinem Throne und dem Wurme, der am Halme hängt, eine Lust bereitet in seiner Art. Warum

soll ich denn nach Zerstreuung jagen, und sie so begierig aufsuchen, da Du doch, o mein Gott, mein Schöpfer, überall an meinem Lebenswege Freuden groß und klein ausgestreut hast!

XVII.

Der Tag der Sorgen.

Matth. 6, 34.

Gott ist meine Zuversicht;
Der mich schuf, wird mich bewahren;
Ihm vertrau'n ist Lust und Pflicht;
Er kann wenden die Gefahren.
Freude, Dank, Vertrau'n gebührt
Dem, der mich bisher geführt.

Hab' ich trostlos je geweint?
Bluteten stets meine Wunden?
Wo ich hilflos mich gemeint,
Hab' ich Hilfe nicht gefunden?
Ward ich, wenn ich zu ihm floh',
Selbst nicht meiner Thränen froh?

Führe Du mich, Vater, Du,
Nichts kann mein Vertrauen rauben:
Weisheit ist's und Seelenruh,
Kindlich treu an Dich zu glauben.
Seh' ich keinen Strahl von Licht:
Du bist mein; ich zage nicht.

Wer hat ihn nicht gehabt, wer hat ihn nicht noch, seinen Tag der Sorgen? — Wo wäre ein

Sterblicher ohne ihn? Selbst das harmlose Kind ist ihm nicht fremd.

Und wie mancherlei sind die Sorgen, die schwarzen Begleiter unsers Lebens, die Jeden quälen! — Wie manches Gesicht lächelt uns an, welches sich eben so schnell in der Einsamkeit wieder verfinstert; wie manches gute Herz verhehlt den nagenden Wurm, von dem es gefoltert ist!

Man pflegt ein sorgloses Leben das glückseligste zu nennen; — allein auf diese Weise ist kein Mensch einer ungetrübten Glückseligkeit fähig.

Inzwischen müssen wir doch auch hier in Wahrheit bekennen, daß, so schmerzlich und beängstigend wohl das Sorgen sei, es dennoch für den Menschen eine Quelle künftiger Zufriedenheit ist.

Es ist gut, daß wir zuweilen unsere Sorgen haben, denn es bringt Ernst und Nachdenken in unser Leben. In ununterbrochener Lust würde die Lust und das Leben uns zuletzt anekeln; würden wir selten unsers bessern Werthes, unsers höhern Berufs gedenken; würden wir vergessen, daß wir durchaus für uns nichts sind, nichts haben, ohne den Beistand und Willen Gottes. — Viele Sterbliche, die lange ohne den Gedanken und die Empfindung der Religion dahin lebten, erhoben sich erst zur wahren Andacht, zum innigen Gebet, zur ächten Religiosität, zum Halten an Gott, wenn sie in schweren Bedrängnissen keinen Trost, keine Hilfe, keine Aussicht fanden.

Es ist gut, daß wir zuweilen auch den Tag der Sorgen erleben, denn ohne ihn würden wir planlos, wie das Thier, von einem Augenblick zum andern hinleben, ohne der Zukunft eingedenk zu sein. Wir würden leichtsinnig in der Jugend unsere alten Tage vergessen; wir würden unterlassen, zur rechten Zeit die Saaten auszustreuen, von deren Aernten wir uns erhalten wollen; wir würden, unbekümmert um das Schicksal unserer Nachkommen, diesen die Mittel anständiger Versorgung entziehen. Nur der Leichtfertige verkennt seine Pflichten gegen die kommenden Zeiten; nur der Verschwender scherzt mit dem gegenwärtigen Augenblick allein, um mit einem künftigen Jahre zu klagen.

Es ist gut, daß wir auch den Tag der Sorgen kennen lernen; er ist's, der uns auf unsere eigenen Fehler und Unbesonnenheiten aufmerksamer macht, als der treueste Freund, indem er uns vor den Folgen unserer unklugen oder leidenschaftlichen Handlungen zittern läßt. Der Mensch, welcher, umbekümmert um Recht und Unrecht, nichts mehr fürchtet, ist eben so elend, als wer nichts mehr zu hoffen hat. Furcht und Hoffnungen sind die Wegweiserinnen des irrenden Sterblichen zum Tempel der Tugend und dauerhaften Seligkeit.

Wenn ich die Natur der menschlichen Sorgen betrachte, um zu ergründen, wie ich mich von den quälendsten derselben allmälig befreien könnte, muß ich nothwendig auf die Ursache ihrer Entstehung zurückblicken.

Die meisten derselben entspringen aus der Furcht vor den Folgen meiner Unbesonnenheiten und der von mir eingeschlagenen Fehlwege. Sie sind also nur die bittere Frucht meiner Leidenschaft, oder Ungerechtigkeit, oder meines Leichtsinnes, der allerdings oft eben so strafbar sein kann, als die Bosheit selbst, weil beide zu gleichen Vergehungen leiten. — Keine Art der Sorgen ist für das menschliche Gemüth peinigender, und doch auch keine leichter von uns abzuwehren, als diese. Lassen wir uns durch das unglückliche Beispiel Anderer, die aus ähnlichen Gründen ähnliche Schuld büßten, vor ähnlichen Unklugheiten warnen, und vorsichtiger in Worten und Unternehmungen werden. Lassen wir uns warnen durch die erste Furcht vor den Folgen allzuleichtsinnig begangener Fehler — und vermeiden wir diese in Zukunft mit jeder möglichen Vorsichtigkeit. Hier ist kein Anderer die Ursache der uns drohenden Uebel; hier sind wir es allein selbst. Wer die Furcht meiden will, meide die Unbehutsamkeit, welche unangenehme Folgen nach sich zieht. — Nicht die Verdrießlichkeiten, welche eine Frucht unsers Benehmens sind, können wir zurücktreiben; wohl aber steht es in unserer Macht, ob wir die Saat des Uebels ausstreuen wollen oder nicht.

Manche andere Sorge entspringt bei uns in der Ungewißheit der Zukunft und der Furcht vor solchen Ereignissen, die wir weder verschuldet, noch veranlaßt haben, noch durch unsere Kraft verhindern können. — Hier stehen wir in höherer

Gewalt, in der Hand dessen, der dem Mächtigsten der Sterblichen wie dem Schwächsten sein unvermeidliches Schicksal bereitet. — Fühlst du dich rein von eigenen Vorwürfen, so lerne, in deine Unschuld gehüllt, festen Muthes jedes Schicksal erwarten, und siehe der Zukunft so männlich entschlossen, so christlich stolz entgegen, als du männlich und christlich in deiner Vergangenheit gehandelt hast. — Du trachtest umsonst gegen die Allmacht des Weltregenten! Deine einzige Pflicht unter so schweren Drohungen der Zukunft bleibt, allen Ernst, alle Klugheit anzuwenden, dem anrückenden Uebel auszuweichen, oder ihm nicht Alles preiszugeben. Und hast du diese Pflicht gethan, daß du nicht mehr thun konntest, dann verzage nicht. Dann hoffe auf den allhelfenden Gott; er hat deiner nicht vergessen. Dein Schicksal, wie das Schicksal der Mächtigsten der Erde, und des kleinsten Wurms, ist berechnet. Glaube an ihn, und was dir auch geschehe, es ist der Gott der Liebe! Sein Ziel für dich ist Liebe, Wohlthat! — Er gibt dir dein Glück, und selbst im Tode ist kein Unglück, wenn du erhaben genug bist, Christ zu sein! — Wahrlich, der hat um die Bedrückungen der jetzigen Zeit, oder wegen der Gefahren, die ihm noch bevorstehen, weniger Sorgen, geringere Furcht, der Gottes Macht und Liebe recht zu beherzigen weiß, und voll Vertrauens ihm seine Sache anheimstellt, während der Bedrängte von der andern Seite alle Klugheitsmittel ergreift,

jedes mögliche Unglück von sich und den Seinigen abzuwenden, oder es doch zu vermindern.

Aber der Hang zum ängstlichen Kümmern, Fürchten und Sorgen entspringt gar oft auch nicht eigentlich aus bevorstehenden oder gegenwärtigen wirklichen Uebeln, sondern aus einem krankhaften Zustande des Körpers, aus Nervenschwäche und allzugroßer Reizbarkeit. Viele Menschen sind heutiges Tages mit diesem Uebel behaftet, welches eine natürliche Folge entweder unserer eigenen verzärtelten Lebensart, oder derjenigen der Aeltern gewesen sein mag.

Unter solchen Umständen ist die Heilung von übertriebener Furchtsamkeit allerdings schwierig, aber keineswegs unmöglich. Du hast diese Krankheit, sobald du fühlst, daß du gegen Alles eine starke Empfindlichkeit äusserst; daß dich das Gute wie das Schlimme allzulebhaft ergreift. Hier ist's deine Pflicht, den Rath eines verständigen Arztes zu vernehmen. Oft ist solch ein Uebel beständiger Aengstlichkeit nur Anzeichen größerer Krankheiten, die in deinem Körper entstehen wollen. Hier hilft oft schon eine einfachere, strengere Lebensart, vielfältige, oft erzwungene Zerstreuung, wo die trüben Gedanken durch fremde Gegenstände und Beschäftigungen schnell verdrängt werden. Freilich nicht in den ersten Tagen ist damit das Uebel verscheucht — strengere Lebensordnung und regelmäßige Zerstreuung muß Monden und Jahre lang fortgesetzt

werden, um den ungesunden Zustand allmälig zu verbessern.

Doch nicht körperliche Bewegungen und Zerstreuungen, oder die Mittel des Arztes, sind allein vermögend, auf den Leib wohlthätig einzuwirken. — Auch der Geist selbst muß das Seinige thun. Er hat auf den Leib einen ungemein großen Einfluß; und so gewiß es ist, daß Menschen bloß durch ihre krankhaften Einbildungen in der That ihre Gesundheit zerstören können, so gewiß ist es, daß ein an sich ungesunder Leib durch Ruhe und stille Heiterkeit des Gemüths genesen und gerettet werden kann. Daher finden wir, daß diejenigen Personen das höchste Alter zu erreichen pflegen, welche immerdar eine gewisse Gleichmüthigkeit zu bewahren wußten, und sich weder einer allzugroßen Traurigkeit und Furcht, noch einer allzuunbändigen Freudenbezeugung überliessen. Sprich nicht: Aber dies kann der Mensch sich weder nehmen noch geben; das liegt einmal in der Natur. Nicht Jeder vermag so viel über sich! O du, der so redet, du gibst damit zu verstehen, du seiest schon allzusehr Sklav deines Fleisches geworden, so sehr Sklav, daß du selbst nicht einmal mehr den Gedanken zu denken wagst, dir Gewalt anzuthun. Ist es dir unbekannt, daß Gewohnheit endlich auch die Natur des Menschen ganz verwandeln kann? Ist es dir unbekannt, daß die Gewohnheit nur eine Folge von anhaltender Uebung ist? — Versuche es also, dir in allen deinen Verhältnissen einen unzerstörbaren Gleichmuth zu erhalten; in

der Freude wie im Schmerz gleich enthaltsam zu sein, nichts allzulebhaft über dich herrschen zu lassen, sondern dich von Allem, es erfreue oder betrübe dich, durch augenblickliche schnelle Zerstreuung und Abänderung des Gegenstandes loszuketten.

Fasse gewisse, durch tausend Erfahrungen und durch deine eigene Vernunft bewährte Grundsätze, und hange diesen mit eisernem Willen an. — Du bist gerettet. Deine Aengstlichkeit, deine Sorgfalt wird dir verschwinden, wie ein düsterer Nebel, durch welchen die fröhliche Sonne bricht. Deines Geistes stiller Gleichmuth wird dich vor unzähligen Mißgriffen in deinem Leben bewahren, zu welchen dich bisher allzugroße Empfindlichkeit oft verleiten mochte, und du wirst schon darum natürlich weniger Unglücksfälle oder Unannehmlichkeiten für dich und die Deinigen zu befürchten haben, weil durch dein besonnenes, ruhiges Betragen weniger Anlaß dazu gegeben wird.

Eine übermäßige Furcht vor bevorstehenden Widerwärtigkeiten ist das Kennzeichen schwacher Seelen. — Starke Gemüther kennen die Sorge auch, aber sie benutzen dieselbe zur Vorsicht und zum entschlossenen Handeln für ihre Rettung. Der Schwächling verzagt, und geht in dem Strome des Uebels unter, weil er in der Angst, von der er sich zu sehr einnehmen läßt, selbst die Rettungsmittel nicht sieht, die doch nahe genug vor ihm liegen. Der Starke, Besonnene verliert mit dem Glück nicht zugleich den Muth, es wieder erobern

zu können. Er hält sich kräftig über den Wellen empor, bis er ein Brett vom Schiffbruch erhascht, welches ihn rettet.

Uebermäßige Sorge, der wir uns fortgesetzt überlassen, ist eins der schrecklichsten Gifte für den Leib. Angst und Kummer stören die Thätigkeit unserer innerlichen Theile, hemmen die Freiheit derjenigen Gefäße in uns, welche edle und unedle Säfte von einander scheiden sollen, oder deren Kreislauf befördern müssen. So entstehen mit den ungesunden Säften wahrhafte Verletzungen unsers Körpers, die nicht selten dessen ganze Auflösung nach sich ziehen. Wie viele Menschen sahen wir nicht, welche ohne männliche Fassung, ohne Christenthum, der Raub ihres Grams und ihrer Sorgen wurden; die unmerklich, ihrem traurigen Hange sich überlassend, verblühten, hinwelkten und starben! — — Sie sind Selbstmördern gleich zu achten, welche das Gift langsam einschlürften, an welchem sie ihren Geist aufgeben wollten.

Doch nicht allein der Körper wird durch das anhaltende Sorgen und Grämen geschwächt, sondern der Geist selbst. Wie willst du dich retten, wenn dann die befürchtete Noth wirklich eintritt, da du schon früh mit übertriebener Furcht die Kräfte deines Verstandes gelähmt hast? — Das aber verderbt den Geist am stärksten, was ihn ohne Unterlaß am anhaltendsten beschäftigt. Denn dies Einerlei der Sorge und Angst ermüdet ihn; Ermüdung zieht Entkräftung, Stumpfheit, und in gewissen Lagen des Lebens endlich wahr-

haften Blödsinn nach sich. Hingegen Abwechselung der Beschäftigungen und Gedanken erquicken und stärken den Geist. Sie macht ihn nicht zur nichtigen Beute einer einzigen Vorstellung, sondern übt sein Vermögen auf das Mannichfaltigste.

Dies aber ist das Uebel der Furcht und Sorge, daß sie den Geist immer nur mit einer und derselben Vorstellung beschäftigt. Dadurch wird er unfähig, etwas Anderes zu überlegen, auch andere Dinge gehörig zu prüfen, und sie zu seiner Rettung in Anschlag zu bringen. Wissen wir nicht, daß allzuängstliche und furchtsame Personen oft wie geblendet handeln, und alle Besinnung verlieren? — daß sie eben dadurch oft untergehen, wo es jedem Andern leicht geworden sein würde, sich ohne große Mühe aus der Verlegenheit zu retten? So lange ist noch nichts verloren, als man den Glauben an sich selbst und das Vertrauen auf Gottes allmächtige Vaterhand nicht verloren hat.

Die Sorge und Bekümmerniß, wenn man sich ihr allzuwillfährig überläßt, und sie nicht oft gewaltsam durch irgend eine mächtige Zerstreuung unterbricht, wird endlich zur herrschenden Gewohnheit. Dann sieht die erhitzte, kränkliche Einbildungskraft nichts, als was sie fürchtet; ja sie sieht die bevorstehenden Uebel viel schrecklicher, als sie in der That sind, wenn sie endlich dicht vor uns stehen. Und sind sie vorüber, schafft sich das an Sorgen und Aengstlichkeit gewöhnte Ge-

müth in allen Kleinigkeiten neue Vorboten neuen Unglücks. Es vermuthet bei allen Dingen sogleich das Aergste. Es verbittert sich muthwillig jeden Lebensgenuß, und macht sich unfähig, das Leiden zu tragen oder abzuschütteln, wenn es uns überfällt.

So macht demnach anhaltendes Sorgen, immerwährendes Nachdenken über einerlei Uebel dasselbe schlimmer, als es ist. Nicht zwar das Uebel selbst wird an sich größer, als es ist, sondern wir werden nur schwächer an Kräften, es mit demselben aufzunehmen.

Darum höre auf das Wort des Weisesten, der jemals die Noth des Lebens zu tragen hatte. Sorget nicht, sprach er, für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe! (Matth. 6, 34.)

Jesus Christus, als er diese Regel der wahren Lebensweisheit gab, wollte keineswegs zum Leichtsinn ermuntern, welcher nichts in Erwägung zieht, von keiner Gefahr zu größerer Vorsicht gewarnt wird, sondern blindlings ins Verderben hineinschwindelt; — nein, ermuntern wollte er seine Nachfolger, alles Schicksal, welches wir zu tragen bestimmt sind, mit leichtem Sinne zu nehmen. Wer aber mit Vorsicht in allen seinen Unternehmungen und Reden zu Werke geht, und in allem Uebrigen auf Gott eine feste Zuversicht setzt, der fürchtet nicht bald mit Uebermaß irgend ein Uebel; der läßt sich von demselben

nicht bald niederdrücken; sondern er geht voll leichten Sinnes unter seinem Ungemach hin, und denkt: Gott wacht noch über mich! Er strengt seine Kräfte zur ehrenvollen Rettung an, und sieht freudig einem bessern Tag entgegen, denn er weiß: Wie es ist, bleibt es nicht! Unterm Monde wechselt Alles!

In der That ist das quälende Sorgen schon darum eine Thorheit, daß wir die Noth, welche wir befürchten, unnützer Weise schon thätig gegen uns machen, ehe sie noch da ist; daß wir schon den heutigen und morgenden Tag um dasjenige mit Jammer und Angst anfüllen, was noch nicht erlebt ist. — Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles. Wozu dein ewiges Tichten und Trachten? Habe nur Muth, noch heute deiner Stunde froh zu werden, dann wirst du auch Kraft gewinnen, die schwarze Stunde froh zu empfangen. Wie es ist, bleibt es nicht; unterm Monde wechselt Alles! Wie vielmal hast du es erfahren; warum bleiben dir auch die schönsten Erfahrungen fruchtlos, warum ängstigst du dich, als würden diese Verhältnisse nun nie wieder anders werden können? Siehe, kein Tag gleicht dem andern.

Ohnehin lehrt uns die Erfahrung daneben, daß gewöhnlich dasjenige am wenigsten eintrifft, was man am ängstlichsten und längsten besorgt hat. Wozu also die unnütze, frühzeitige voreilige Bangigkeit? Wie wenig kann der Mensch von einer Stunde zur andern vorsehen, was sich Alles begeben und abändern werde?

Nur Gott regiert die Zufälle und lenkt die Herzen der Menschen durch Umstände, mit welchen er sie umgibt. Meistens trifft uns das Unglück von ganz andern Seiten, als wir es erwarteten. Daher fruchtet dein ängstliches Kümmern zuletzt wenig. Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird auch für das Seine sorgen. — Wandle muthig deinen Weg, mit Vorsicht, Klugheit, Redlichkeit und Vertrauen auf Gottes Fürsorge, dann kannst du auch, wenn dich hart dein Verhängniß trifft, leichten Sinnes wandeln.

Und dann, wenn das Uebel vorhanden ist, suche auch an ihm sogar das Gute und Wohlthätige auf. Denn es ist auf Erden kein Unglück, welches nicht auch irgend vortheilhafte oder angenehme Seiten habe. Wende den Blick auf diese, und meide bloß, an dem Gegenstande zu hangen, der dich am meisten betrübt. So wirst du unvermuthet selbst deines schweren Schicksals Meister werden; so wirst du selbst an den Dornen Rosen finden; so wirst du erhabener als dein Schicksal, wahrhaft Christ und Weiser sein.

Ist aber die Noth am größten, dann steht dir Gottes Hilfe am nächsten! — Kleinmüthiger, mustere die Tage deines vergangenen Lebens durch, und gedenke des Beistandes der Vorsehung, die dir nicht nur Leiden tragen half, sondern sie auch oft in eben so großes Glück für dich verwandelte. Auch damals in deinen

bangsten Augenblicken verzweifeltest du: Wie wird dies enden! — Auch damals dachtest du zitternd: Nein, nun kann ich in meinem Leben nie wieder froh werden! — Und siehe, wo sind jene Wetterwolken geblieben, die dich so sehr erschreckten, dir alle Fassung raubten? Sie sind weit hinter dir verflossen und verschwunden; du bist längst jener Angst entledigt, und hast noch manchen freudigen Tag erlebt. — Warum denn bist du jetzt in unmäßiger Unruhe? Warum verzagst du jetzt an Allem? — Freilich das nächste Unglück scheint immer das größte von allen, aber es wird endlich auch überstanden sein, und dann hinter dir klein werden. Der Gewitterhimmel ist nur dann am schwärzesten, so lange noch keine Blitze lodern; er wird schon heiter, wie die Wetter über deinem Haupte schweben. — Wird deine Noth am größten, ist dein Gott am nächsten.

Ja, Du bist mir nahe, denn Du bist ja auch mein Vater, Gott, Allbarmherziger, Trost des Unglücklichen! Du bist mir nahe, wenn Alles von mir weicht. In Deiner Hand liegen die Verhängnisse; Du regierst den Sinn der Sterblichen und die Begebenheiten der Augenblicke. Du winkst, und das Heiterste wird zur Nacht; und Du winkst abermals, und die Finsternisse hellen sich unerwartet von mir auf.

Allernächster! Allerhöchster! Wenn ich auch in meiner Niedergeschlagenheit an Allem verzweifeln sollte, doch an Deinen Führungen will ich nimmer verzweifeln. Du, vielmals mein Retter,

wirst mich auch in künftigen Anfechtungen retten, und Deine Stärke zeigen, und die Macht Deiner Gnade. Vater der Barmherzigkeit, so richte ich mich in meinem Angstgedränge glaubensvoll an Dir auf. Du hilfst dem, der an Dir hält. Und ich bin nicht verlassen, da Du mich nicht verlassen willst. Du zählst meine Thränen, Du hörst meine Seufzer, Du kennst das geheime Sehnen meines Herzens, Du bereitest auch mir schon die Stunde neuer Freuden vor, welche der Lohn meiner Traurigkeit werden soll.

So versinke ich nicht in vergeblichem Harm und Kummer. Du bist mein Gott! So will ich muthig in mein Verhängniß eintreten; denn Du bist mein Gott! — Ging Dein ewiger Sohn nicht unerschrocken in den großen Leidenskampf, wo nichts ihm blieb, als sein Erbarmen flehender Blick zu Dir? Ging er nicht festen Muthes den Todesweg zum Kreuze — glaubensvoll an Deine Weisheit? Was können Menschen mir schaden, Vater, Allbarmherziger, unergründlich Liebevoller, wenn Du mit mir bist?

XVIII.

Von einigen gemeinen Fehlern im Verbessern unserer Vermögensumstände.

Sirach 11, 20—23.

Ueberall vertrau dem Herrn,
Nie ist seine Gnade fern,

In der freudenreichen Zeit
Wie in Widerwärtigkeit.

Geh, erfülle deine Pflicht,
Kumm're dich um Andres nicht.
Ist dein Werk vollbracht, wohlan!
Gott hat seines auch gethan.

Im Berufe fromm und treu,
Frage nicht, was besser sei.
Gib du dem Berufe Werth,
Dann wirst du durch ihn geehrt.

Geht es auch nicht, wie es soll,
Aermlich oft und sorgenvoll:
Nun wohlan, so schlimm es sei,
Gottes Leitung ist dabei.

Blick' auf Gott und handle recht,
O fürwahr, so kommt's nicht schlecht.
Reines Herz und froher Muth
Geht wohl über Geld und Gut.

Es ist mir schon mehrmals sehr aufgefallen, wie eifrig und ohne Unterlaß Jedermann sucht, bemittelter an Glücksgütern zu werden; wie der Landmann, der Handwerker, der Kaufmann, selbst der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, nach größern Einnahmen trachten, und wie dann anderseits wieder manche Geistliche und Lehrer gegen das Streben und Ringen nach Reichthum eifern, den Reichthum sogar verachten, und die

Armuth preisen, gleichsam als wenn kein Anderer selig werden könnte, als der Nothleidende und Dürftige. Noch auffallender wird es, wenn man dergleichen Aeusserungen von Personen hört, die entweder selbst sehr wohlhabend sind, oder wenigstens von keiner Nahrungssorge wissen, oder doch nach bessern und einträglichern Stellen gern verlangen.

Es gehört gewiß zu den verkehrten Begriffen, wenn man glaubt, es sei eines Christen unwürdig, sich den zeitlichen Sorgen zu überlassen, um nach größerm Vermögen zu arbeiten; wenn man immerdar auf den irdischen Mammon schilt, als sei Reichthum ein unüberwindliches Hinderniß zur Seligkeit. Wer dergleichen in vollem Ernst behauptet, ist ohne Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens; falsch verstandene Stellen der heiligen Schriften brachten ihn zu übertriebener Verachtung des Irdischen und zu schwärmerischen Grundsätzen. Wer aber den Reichthum öffentlich verachtet, und doch selber ihn gern besitzt, ist ein Heuchler.

Christus Jesus verachtete den Reichthum und dessen Früchte keineswegs, noch weniger hielt er alle reiche Leute für verlorne arme Seelen. Wie hätte er alle Fürsten, alle Vermöglichen verdammen, oder von ihnen fordern sollen, daß sie ihre Habe und Gut weggäben? Würde das geschehen sein, so wären Bettler wieder an die Stelle der Fürsten und Reichen getreten. Auch unter Jesu ersten unmittelbaren Schülern und Freunden wa-

ren angesehene und sehr begüterte Personen. Ein solcher ist unter andern Joseph von Arimathia gewesen, ein Rathsherr, der war nicht nur ein guter frommer Mann, wie der Evangelist Lukas ihn nennt, sondern ein reicher Mann, welcher auch ein Jünger Jesu war, wie Matthäus (27, 57) schreibt.

Es hat der heilige Lehrer des menschlichen Geschlechts nur gegen die unmäßige Sorge und Bekümmerniß wegen zeitlicher Güter gesprochen. Er empfahl den Armen Zufriedenheit und Vertrauen auf Gott, den Bemittelten Genügsamkeit, und den Reichen Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Reichthum und dessen Genuß galt ihm für keine Sünde; er verbot nicht, durch Fleiß und Rechtschaffenheit seine Vermögensumstände zu verbessern; er schärfte nur die einzige große Wahrheit allen seinen Anhängern wiederholt ein: daß irdisches Gut nicht das Höchste und Beste für uns auf Erden sei; daß es noch etwas Höheres und Besseres für uns als unsterbliche Wesen gebe, welches wir mit uns hinübernehmen in's Ewige, und nicht wie anderes zeitliches Glücksgut im Tode hinter uns zurücklassen.

Wenn sich die Menschen bemühen, ihr Eigenthum zu vermehren, es sei dies nun groß oder klein, so erfüllen sie nur eine natürliche Pflicht gegen sich und die Ihrigen. Die Schöpferhand Gottes hat zu dieser Pflicht den Reiz selbst in unsere Natur gelegt, weil dabei weit höhere Absichten obwalten, als bloßes Geldsammeln. Gott

gab dem Menschen Bedürfnisse, und zwang ihn damit zur Thätigkeit. Durch Frost und Hitze, durch Durst und Hunger wurden die ersten Sterblichen zur Arbeit angetrieben. Sie befriedigten ihre Bedürfnisse Anfangs unvollkommen, aber die Noth ward ihre Lehrmeisterin, das Bessere zu versuchen. Gewebte Kleider traten an die Stelle der Thierfelle; Häuser an die Stelle der Höhlen. — Der Erfindungsgeist ward aufgeweckt, und indem er sich zu dem Nothwendigen auch mit dem Ueberflusse versehen wollte, lernte man erst die mannichfaltigen Erzeugnisse der Erde und den großen Reichthum der Schöpfung genauer kennen und zweckmäßiger benutzen. Sofort mußten nothwendig die Begriffe von Mein und Dein entstehen; die Grenzen des Eigenthums wurden geordnet, und Jeder bei dem Seinigen beschützt, er mochte viel oder wenig besitzen. So kamen die Vorstellungen von dem, was gerecht und billig, erhaben und nützlich sei, unter die Menschen. Sie erfanden Gesetze und gemeinsame Anstalten. Was der Eine nicht hatte, tauschte er vom Andern ein; dadurch entstand der erste Handel, und zur Erleichterung des Verkehrs ward das Geld erfunden, als ein Werthzeichen für alle Waaren. Wer mehr besaß, konnte den Dienst der Aermern nicht entbehren, und der Arme hatte die Hilfe des Vermöglichern nöthig. So wurden durch das Streben nach Eigenthum und Vermehrung desselben die sonst zerstreuten Menschen immer enger mit einander verbunden, und sich gegenseitig unentbehr-

licher. Die Fortschritte des Gewerbfleißes und Handels verknüpften endlich sogar die von einander entferntesten Nationen. Kein Weltmeer war zu groß, kein Gebirge zu hoch, keine Wüste zu gefährlich, daß man nicht zu einander gereiset wäre. Ehemals sorgte nur Jeder für sich allein, oder höchstens für seine ganze Familie; nun sorgte man auch für ganze Gemeinden, für ganze Länder und Völker. Man lernte die Pflichten der Gemeinnützigkeit kennen. Man faßte die gesammte Menschheit und ihr Bestes ins Auge. Hohe allgemeine Wahrheiten, allgemeine Rechte, allgemeine Pflichten wurden erkannt, von denen der Mensch vorher keine Ahnung haben konnte, so lange er ohne Eigenthum in der Einsamkeit lebte. Und in diesem ganzen Spiele der Nothwendigkeiten und Besserungen, in diesem großen Treiben aller Kräfte des Menschen offenbarte sich die Herrlichkeit und Weisheit der Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte. Hätte der Trieb nach Wohlstand und Vermehrung des Eigenthums gefehlt, wir lebten gleich den wilden Thieren in Einöden und ihnen ähnlich.

Daß wir also suchen unsere Vermögensumstände zu verbessern, ist nicht nur kein verächtliches Bemühen, sondern wahrhafte Pflicht. Nur müssen wir uns hüten, daraus nicht die **Hauptsache des ganzen Lebens** zu machen, denn wir leben nicht bloß für diese Welt, und für Geld und Gut, sondern für etwas Erhabeneres als irdischen Staub. Der Wunsch: im Wohlstand zu leben,

ein beträchtlicheres Eigenthum zu besitzen, ist keine Sünde; nur müssen wir uns hüten, falsche Mittel anzuwenden, um Reichthum zu erwerben. Es ist keineswegs unerlaubt, ernstlich auf ein gutes Auskommen für uns und die Unsrigen bedacht zu sein; nur müssen wir uns hüten, daß das Sorgen um Glücksgüter uns nicht den Genuß desjenigen Glückes raube, welches wir wirklich schon besitzen.

Ich habe ein herrliches, lehrenvolles Wort in der heiligen Schrift gelesen, das mich in dieser Hinsicht immer erquickt und gehoben, und wenn ich irgend einmal wankte, immer wieder auf den richtigen Weg zurückgewiesen hat. Ich will es mir auch hier wiederholen, und auch heute daraus ächte Lebensweisheit lernen. Es lautet also: „Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen; und harre in deinem Beruf; und laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. — Vertraue du Gott und bleibe in deinem Beruf; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. — Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald“ (Sir. 11, 20—23.)

Bleibe in Gottes Wort und übe dich darinnen. Dies ist das Hauptwerk unsers Lebens, treu den göttlichen Anweisungen zu unserer Glückseligkeit zu sein. Die Glückseligkeit liegt aber nicht in größerm oder geringerm Gute, sondern in unserm Herzen. Wäre ich bloß ein Thier, wäre mit diesem Leben unterm Monde Alles aus, so

möchte gut Essen und Trinken, und bequemes und behagliches Dasein wohl die Hauptsache in der Welt sein. Aber an mir ist etwas Unsterbliches, der helle Gottesfunke, mein ewiger Geist; dem nützen offenbar die Reichthümer der Erde nichts, denn sie folgen ihm nicht in die Ewigkeit nach. Er läßt Leib und Gut zurück. Nur das Heilige und Göttliche, das er sich erworben, behält er, je vollkommener hier, je vollkommener dort.

So bleibe denn in Gottes Wort und übe dich darinnen. Christus Jesus hat es dir gebracht. Denke weit mehr darauf, der Tugendhafteste und Liebenswürdigste unter deinen Bekannten, als der Reichste und Wohlhabendste unter ihnen zu sein. Sinne weniger darauf, wie du großes Vermögen erwirbst, als vielmehr, wie du das nützlich für dich und deine Mitmenschen anwenden kannst, was du schon besitzest. Verlange und gebrauche für dich so wenig als möglich; Andern leiste desto mehr. Wer fur sich wenig bedarf, hat noch Ueberfluß für Andere. Der Reiche ist arm, wenn er mehr für sich gebraucht, als er hat. Froher Muth ist nicht um Geld feil, du kannst ihn nicht um Tonnen Goldes kaufen. Aber dem Zufriedenen geht Alles wohl von statten; darum mehrt sich sein Wohlstand sichtbarlich. Lebe göttlich, wie Jesus, der Menschenfreund, in Gott; bete, arbeite.

Und beharre in deinem Beruf. Es ist ein großes Uebel zu unserer Zeit, daß so viele Menschen mit ihrem Stande und Berufe unzufrie-

den sind. Stolz und Eitelkeit, oder Geldsucht, treibt sie, immer höher hinauf zu wollen. Ohne ihr Vermögen, ohne ihre Kräfte zu berathen, nur gereizt von ihrem Eigendünkel, wählen sie einen andern Stand und verderben darin. Daher kommt es, daß in allerlei Berufsarten und Geschäften so vielerlei Stümper und Pfuscher gefunden werden.

Da sieht man Landleute: haben sie einiges Vermögen, so muß ihr Sohn zum Handelsstande erzogen werden oder studieren. Ob der Sohn erforderliche oder ausgezeichnete Neigung und Fähigkeit zu Geistesarbeiten besitze, das wissen sie nicht, können sie nicht beurtheilen; darnach fragen sie auch nicht; sondern ihnen ist schon genug, zu glauben, der Sohn könne in anderm Berufe bequemere Tage leben. So wird manches mühsam erworbene Vermögen zersplittert; oder der Jüngling, ohne hinreichendes Gut, eine Handlung zu gründen, oder ohne glänzende Anlagen oder wichtige Verbindungen, in höhere Stellen einzurücken, wird einer der Gemeinen oder Letzten in seiner Art, während er einer der Ersten unter den Landleuten geworden sein würde.

Da sieht man Handwerker: manche derselben, welche nicht einmal Geschicklichkeit genug haben, wahre Meister in ihrem Berufe zu sein, folglich verachtet sind, und wenig verdienen, wählen entweder ein anderes Gewerbe, welches ihnen ergiebiger scheint, oder sie widmen doch ihre Kinder einem höhern Stande. Andere, denen es nicht an Verstand fehlt, aber auch nicht an Hochmuth,

schämen sich ihres Berufes, in welchem sie etwas Vorzügliches leisten könnten, und werfen sich in Fächer, worin sie wegen mangelnder Kenntnisse immer hintenan stehen; oder buhlen um allerlei Aemter und obrigkeitliche Plätze, treiben Vielerlei, zersplittern ihre Zeit und Kräfte; leisten daher in Keinem etwas Vorzügliches, und kommen in ihren Vermögensumständen immer weiter zurück, als vorwärts. — Woher rührt heutiges Tages an so vielen Orten die Versunkenheit des vor Zeiten hochgeachteten goldenen Handwerksstandes? Weil ihn thörichterweise der Handwerksmann, der gern mehr sein möchte, zuerst geringschätzt. Woher an so vielen Orten der Verfall des Handwerks und der Kunst, die sonst blühend war? Gewiß nicht allein durch die Schlechtheit der Zeiten, oder durch das Entstehen zahlreicher Fabriken; sondern gewiß auch daher, daß stolze Aeltern ihre Söhne, wenn dieselben Fähigkeiten zeigen, oder wenn sie ihnen ansehnliches Vermögen hinterlassen können, dem Berufe des Handwerkers entziehen. Wenn nun dem Handwerke die bessern Köpfe und wohlhabenden Lehrlinge entrissen werden: wie soll es aufblühen? Es muß sich nothwendig verschlechtern und in Verfall gerathen durch die Armseligkeit und Hilflosigkeit derer, die es treiben, so wie durch die Mittelmäßigkeit oder den Mangel der erforderlichen Geistesanlagen.

Solche Thorheiten des Stolzes werden in allen Ständen begangen, und ziehen in allen dasselbe nach sich. Und so wie man mit den Söhnen und

ihrer zukünftigen Bestimmung Unfug treibt, eben so mit der Erziehung der Töchter. Sie sollen mehr werden, als die Mutter; in einen höhern Stand hinüber heirathen. Sind sie nicht mißgestaltet, haben sie die gewöhnliche Anmuth, welche die Jugend gibt, so werden sie mit unmäßigem Aufwande ausgeschmückt, um die Augen der Höhern auf sich zu locken. Man unterrichtet sie in den Künsten des Gefallens und Vergnügens so eifrig, oft eifriger als in den Wissenschaften und Tugenden einer bescheidenen, frommen, thätigen, Ordnung liebenden Hausfrau. Wahrlich, wahrlich, eine große Zahl unserer Jungfrauen, die den Vorwurf der Putzsucht, der Schönthuerei, Gefallsucht, Unsittsamkeit und Zeitverschwendung mit Recht verdienen, sind zu allen diesen Untugenden erst mit großer Mühe von ihren eigenen Aeltern angeleitet worden. Weit entfernt, daß man die Tochter einem fleißigen, redlichen Jüngling zur Ehe gibt, der fähig ist, ein Weib, zwar nicht im Aufwand, doch ehrlich und anständig zu ernähren, und dessen und des Mädchens Herz vielleicht schon Liebe verband, wird die Unglückliche aufgespart, in Erwartung, daß ein Vornehmer oder Reicherer um sie werbe. Sie eine Stufe unter ihrem Stande hinzugeben, scheint dem Stolze eine Todsünde zu sein, nicht aber, daß die Beklagenswürdige vielleicht in eheloser Verlassenheit bleibt, oder einem Manne aufgeopfert wird, mit welchem sie in unglücklicher Ehe untergeht, weil er zwar alles Andere, nur nicht die Tugenden besitzt, ein gutes Weib glück-

lich zu machen. Wie mancher Fluch ruht schwer auf der Asche stolzer Aeltern!

Beharre in deinem Berufe! Ehre ihn, und er wird dich wieder ehren. Ist es nicht rühmlicher, Meister und Vortrefflicher in deinem Gewerbe und Stande zu sein, als einer der Letzten in jedem sogenannten höhern? Du kennst die Vortheile und Nachtheile des deinigen; bei weitem aber nicht das Schwierige in jedem andern. Glaubst du, ein anderes Gewerbe oder ein anderer Stand werde dir reicheres Vermögen bringen? Nein, größerer Fleiß, größere Geschicklichkeit, größere Sparsamkeit und größeres Glück bringen größeres Gut Aber Bequemlichkeit, Trägheit, Ungeschicklichkeit, Aufwand über Vermögen, sind überall von Unsegen begleitet.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Wer recht arbeitet in seinem Fach und geschickt, dabei in seinen Bedürfnissen und Ausgaben die gehörigen Einschränkungen zu machen weiß: der hat zu leben, nnd von Menschen Ehre, von Gott Segen zu erwarten. Aber Ungenügsamkeit mit den Früchten des Berufs führt in höhern und niedern Ständen immerdar zu Armuth und Verderben.

Derjenige ist schon halb verloren, der, um sich noch mehr Geld zu machen, auf Nebensachen den Blick wirft, die mit seinem Berufe in keiner Verbindung stehen. Er vernachlässigt diesen ganz gewiß, weil er ihm einen wichtigen Theil der Aufmerksamkeit und Zeit entzieht, die er erfordert.

Sei lieber mit mäßigem Gewinn zufrieden, als ihn durch zersplitternde Nebengewerbe, oder durch gefährliche Wagstücke, oder wohl gar durch unanständige, verbotene Hilfsmittel zu vermehren. Ein solcher geht früher oder später doch endlich zu Grunde.

Was dir deine redliche Hand erwirbt, ist besser, als was man dir schenkt, und was du im Schweiße deines Angesichts errungen hast, dauert länger, als ein Schatz, den du von ungefähr gefunden. Auf Anderer Kosten leben und Schmarotzereien treiben, ist ein unedles Gewerbe, ist vornehmthuende Bettelei, und zieht Verfall des eigenen Hauses nach sich. Denn wer da schmarotzt, muß Andern mehr gehören, als sich selber. Darum schalt auch der Jesusjünger Paulus die Trägen, welche sich gern bei Andern wohl sein liessen. Wir gebieten ihnen und ermahnen sie (sprach er) durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigenes Brod essen. (2 Theß. 3, 12.)

Die verderbliche Sucht ist ziemlich allgemein geworden, durch Glücksspiele und Lotterien seinen Wohlstand zu vergrößern. Man möchte ohne Mühe im Schlafe reich werden, und denkt: ich kann so gut gewinnen, als ein Anderer. Darüber wird das Ersparte und Erübrigte an fruchtlose Hoffnungen verschwendet, mit fruchtlosen Hoffnungen das Häusliche versäumt, der Beruf nachlässiger betrieben; je mehr verloren wird, je ungestümer und drängender wird das Bedürfniß, zu gewinnen. Es ist das durch die Lotterien erzeugte mannig-

faltige Elend in zahllosen Familien, die Aussaugung und Verarmung von Land und Leuten, die damit zu Grunde gerichtete Sittlichkeit in vielen Haushaltungen ein gerechter und schwerer Vorwurf, der den Staatsverwaltungen zu machen ist. Vielleicht mag ihnen der Druck der Zeiten zur Entschuldigung dienen, daß man Mittel anwenden müsse, vom Volke Geld zu ziehen. Allein unter allen Mitteln ist doch dieses wohl das unweiseste, weil es die Sitten vergiftet, den Wohlstand untergräbt, und die Menge der Verbrecher wie der Armen selbst in den höhern Volksklassen mehrt. Lotterien sind gefährliche Staatsauflagen auf die Thorheiten und Laster der Landesbewohner; und man nährt Laster und Thorheit, um desto mehr Geld davon zu lösen.

Laß dich nicht irren, wie die Gottlosen nach Gut trachten. Sie haben immer schlechten Gewinn. Tausendfältiges Zeugniß hat die Erfahrung gegeben, daß unrecht Gut nie gedeiht. Mögen es die Einen mit Verfälschung ihrer Waaren, mit Verfälschung von Maß und Gewicht, mit Uebervortheilung und grobem oder feinerm Betrug erwerben; Andere durch falsche Eide; Andere durch verruchte Ränke und schändliche Prozesse; Andere durch Kuppelei und Hurerei; Andere durch Speichelleckerei bei den Großen, und heimtückische Verdrängung der Rechtschaffenen; Andere durch ehrlose Angebereien; Andere durch Umgehung oder Uebertretung der Landesgesetze, Einschwärzung verbotener Waaren; Andere auf andere

unerlaubte Weise: — es ist unrecht Gut. Und es hängt ein Fluch daran, der sich nicht losreißt, und Alles wieder verdirbt. Nie bleibt dem Missethäter der Tag aus, da sein Wohlstand in Armuth, sein Ansehen in Schmach untergeht — der Tag gefährlicher Entlarvung und Offenbarung.

Vertraue du Gott, und bleibe in deinem Berufe; denn es ist dem Herrn gar leicht, einen Armen reich zu machen. Hast du das Nothwendige, sei zufrieden; warum begehrst du denn das Ueberflüssige? Du glaubst, es werde dich und die Deinigen beglücken. Nein, weißt du es besser, als Gott? Gibt er dir Mangel, so ist dieser gewiß der Weg zu deinem Glück. Gibt er dir Reichthum, so ist es gewiß in der Stunde, welche die allervortheilhafteste ist zu deinem Heil. In seiner Hand ruht das Weltall und jeder Faden am Gewebe des Schicksals. O glaube es doch, ihm ist es leicht, dich arm oder reich zu machen; welches zu unserm Segen sei, weiß er am besten. So viel aber weiß ich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten nothwendig dienen müssen.

Gott segnet den Frommen ihre Güter, und wenn die Zeit kommt, gedeihen sie bald. Wer ist denn so fremd in der Welt, daß ihm unbekannt geblieben wäre, wie viele ehrliche, arbeitsame, gottesfürchtige Familien zu großem Wohlstande kamen, und wie dieser wieder verschwand, sobald die übermüthigen Besitzer oder Erben dadurch zu Thorheiten verleitet wurden?

Wem wären so viele Beispiele unbekannt geblieben, wie das Gut ehrlicher Familien unvermuthet herrlich gedieh? Immer ist einmal die Zeit gekommen, und was den frommen Aeltern nicht ward, gereichte noch ihren Kindern zur großen Segensfülle.

Ach, mein Gott, in stummer Ehrfurcht bete ich Dich an, und vertrauensvoll wendet sich mein Auge zu Dir empor. Ich bitte ja nicht um Reichthum, nur um Weisheit bitte ich, daß ich nie vergesse, wie Genügsamkeit, Berufstreue, ehrlicher Sinn, und unverdrossene Arbeitsamkeit, verbunden mit heiliger Liebe zu Dir, die Quellen des Glückes und alles dauerhaften, wahren Reichthums sind, der noch den Kindern zum Segen wird. Thue mit mir, wie Dir gefällt, mache mich arm oder reich: ich werde zufrieden sein. Du bist ja mein Gott, Du kannst mich nicht unglücklich machen. Sollte ich unglücklich werden, so bin ich's nicht durch Dich, sondern durch meine Fehler, und daß ich das Irdische jemals lieber hatte, als das Göttliche und Ewige. Ach, mein lieber Gott, stärke mich in dieser Gesinnung! Amen.

XIX.

Verschwiegenheit.

Spr. Sal. 25, 9.

Laßt uns halten Treu' und Glauben,
Flieh'n, was Andern Schaden dräut:
Keinem das Geheimniß rauben,
Was er nicht von selbst uns weiht.

Was der Freund dem Freund vertraut,
Werde keinem Dritten laut.

Laßt uns nie, was wir versprechen,
Widerrufen, weil's uns reut;
Nie, was zugesagt ist, brechen;
Meidet die Geschwätzigkeit!
Flamm' und Schwert verheeren viel,
Mehr noch falscher Zungen Spiel.

Eine viel zu wenig beachtete Ursache von zahlreichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die wir theils Andern, theils uns selbst machen, ist der unüberlegte Gebrauch unserer Worte. Wie viele Verdrießlichkeiten und Feindschaften stiften wir uns und Andern, oft ohne es zu wissen oder zu vermuthen, durch allzugroße Offenherzigkeit! Daher ist es ein wichtiger Theil christlicher Lebensweisheit, welche die heilige Schrift empfiehlt, da sie sagt: Wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge. (1 Petr. 3, 10.)

Wohl reden ist eine Kunst, aber die Kunst des Schweigens oft noch eine größere. Wir fehlen, sagt der Apostel, Alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. (Jak. 3, 2.)

Rede, wo es nützen kann; schweige, wo es schaden kann! In diesen wenigen Worten hast du die schöne Tugend der Offenherzigkeit und

die eben so schöne Tugend der Verschwiegenheit enthalten.

Durchgehen wir unsere Städte, unsere Dörfer: wie viel Mißtrauen überall! Wie ängstlich beobachtet da der Eine den Andern, wie viel Heuchelei lächelt da aus allen Mienen — und woher dieser Mangel gegenseitiger Zutraulichkeit und Herzlichkeit? Man ist zur unrechten Zeit verschwiegen und zur unrechten Zeit offenherzig.

Wie viele Familien, die sonst innig mit einander verbunden waren, sind jetzt getrennt, gehässig und feindselig zusammen! Und doch hat keine die andere um Gut und Vermögen betrogen, keine die andere geflissentlich ins Verderben gestürzt. Was hat die Trennung bewirkt? Unvorsichtige Geschwätzigkeit!

Du klagst über Mangel an wahren Freunden; über die Kälte oder Gehässigkeit der Leute gegen dich; du klagst, daß du kein Wort reden dürfest, welches nicht sogleich mißdeutet würde; du weißt nicht, wodurch du diese Behandlung habest; du bist in dir überzeugt vielmehr, daß du Jedem alles Gute gönnest; daß du gern beistehst, wo man deine Hilfe begehrt; daß du dich gegen Jeden freundlich und gefällig bezeigt hast; du weißt dir keinen Vorwurf zu machen, und doch hält man sich von dir in einer gewissen Entfernung. Woran liegt es? Ach, vielleicht in einer unbesonnenen Viertelstunde, da du deine Zunge allzuwenig im Zaume hieltest, und Aeusserungen über Diesen oder Jenen thatest, die den vorsichtig gegen dich machen, ge-

gen den du sehr unnütz offenherzig warst, und den dir zum Widersacher machten, über welchen du gesprochen hast, was ihm nicht lieb sein konnte. Aber du magst dich vielleicht deiner Worte und selbst der Viertelstunde nicht mehr erinnern; das ist aus deinem Gedächtnisse längst verwischt, worauf du damals in unvorsichtiger Geschwätzigkeit gar keinen Werth gelegt, und womit du gar keine böse Absicht verbunden hattest. Allein, vergiß es nicht, wer mit seinem Schwerte in der Schlacht kämpft, vergißt leicht diejenigen, welchen er Wunden beibringt, aber die, welche Wunden empfingen, denken lange daran, so oft sie die Narben erblicken.

Darum sei die goldene Lehre der heiligen Schrift jedem Christen Gesetz im Umgange mit Menschen: Handle deine Sache mit deinem Nächsten und offenbare nicht eines Andern Heimlichkeit. (Spr. Sal. 25, 9.)

Gewöhnlich macht man sich von der Verschwiegenheit einen ganz falschen Begriff, indem man darunter nur Geheimhaltung dessen versteht, was uns ein Anderer von irgend einem Vorfall, oder von seinen eigenen Absichten oder Umständen oder Verbindungen anvertraut hat. Man glaubt dann schon den Ruhm eines Verschwiegenen ansprechen zu können, wenn man dergleichen, was ausdrücklich unter dem Siegel der Heimlichkeit gegeben worden ist, treu bewahrt.

Keineswegs! Nur der ist verschwiegen, der nie von Geheimnissen redet, sie mögen ihm besonders mitgetheilt oder von ihm zufällig entdeckt

worden sein, und der da weiß, was Geheimniß ist. Geheimniß ist aber dem Weisen alles dasjenige, wovon jeder seiner Mitmenschen wünscht, daß es nicht allgemein bekannt werde, um dadurch nicht bei irgend einem Anlaß in Gefahr des Schadens zu kommen. Was Andere also selbst geheim halten möchten, dies bekannt zu machen, halte dich niemals berechtigt, wenn dir nicht höhere Pflichten gebieten, darüber zu reden.

Zu solchen Dingen, die Niemand gern öffentlich bekannt werden läßt, und ihm daher den Werth von Geheimnissen haben, gehören nicht blos mancherlei Anstalten und Plane, die, wenn sie vor der Zeit laut würden, vereitelt wären; sondern auch häusliche Vorfälle und Angelegenheiten, Vermögensumstände, gewisse Verbindungen und dergleichen, was man niemals alle Welt erfahren läßt, weil auch das an sich Unschuldige leicht mißdeutet werden kann, oder mancher übeldenkende Mensch davon nachtheiligen Gebrauch zu machen im Stande wäre. Ferner gehört zu dem, was Jeder geheim hält, seine Gebrechen, Fehler und Schwächen, deren er sich schämt, die er vielleicht selbst bekämpft, die er aber nie gern zur öffentlichen Schau gestellt sehen möchte; eben so gehören Reden und Urtheile, die man in vertrauten Kreisen äussert, die sogar sehr wahr sein können, aber durch Bekanntmachung die nachtheiligsten Folgen bewirken würden.

So ist denn Alles Geheimniß, wovon du vermuthen kannst, daß es einem Andern mißfallen

müßte, wenn er erführe, daß du daraus einen Gegenstand des Gesprächs gemacht hättest. So ist das wirklich ein Geheimniß, was du selbst wünschen möchtest, wenn es dich betrifft, daß es nicht Jedermann erführe.

In diesem Sinne übe Verschwiegenheit über die Heimlichkeiten Anderer und über deine eigenen Angelegenheiten.

Sei verschwiegen über die Heimlichkeiten Anderer, du magst nun selbst dahinter gekommen sein, oder man mag sie dir vertraut haben. Kein Mensch hat das Recht, von Andern zu offenbaren, was sie selbst nicht offenbaren wollen. Was dein Geheimniß ist, das ist dein Eigenthum; wer es ohne deinen Willen der ganzen Welt mittheilt, begeht eine Gewaltthätigkeit, einen Diebstahl an dem, was dir gehört.

Gewöhnlich ist die Geschwätzigkeit eine Folge der entarteten Lebhaftigkeit des Geistes und des Leichtsinns; weit öfter noch die Folge der Sucht, sich bei Andern wichtig zu machen, und seine Meinungen glänzen zu lassen; oft eine Folge der Bosheit und Schadenfreude.

Immer also kann man bei demjenigen, der die Reden und Handlungen Anderer ausbringt, von denen besser wäre, daß sie nicht bekannt würden; oder der die Gebrechen und Schwächen des Andern zum Gegenstand der Gespräche macht; oder der die häuslichen Angelegenheiten, die Vermögensumstände, die Entwürfe und Absichten eines Dritten ausplaudert — immer, sage ich, kann man

bei einem Solchen Schlechtigkeit des Herzens voraussetzen. Denn Leichtsinn ist eben sowohl eine Krankheit der Seele, als Schadenfreude; beide gehen nur zu oft Hand in Hand, beide sind in in ihren Wirkungen auf Glück und Wohlfahrt der Menschen gleich gefährlich.

Willst du verschwiegen sein über die Angelegenheiten Anderer: so meide, von ihnen dasjenige bekannt zu machen, was ihnen in der Achtung eines Dritten Schaden bringen könnte. Daher hüte dich, jedes nachtheilige Urtheil über Andere, ohne es gehörig überdacht zu haben, mit Freiheit herauszusagen; ihre Reden, ihre Meinungen, insofern sie Angelegenheiten anderer Personen betreffen, auch nicht im Kreise deiner vertrautesten Freunde zu wiederholen, wenn du irgend vermuthen kannst, daß dies durch Weitersagen ihnen schädlich werden könnte, oder insofern du selbst findest, daß sie übereilt und unbesonnen sprachen. Denn die Unbesonnenheit der Andern gibt dir kein Befugniß, ihnen nachzuahmen.

Hörst du in Gesellschaften von deinen Nebenmenschen üble Urtheile und Reden, da nimm keinen Theil am Gespräch, wenn du nicht fähig bist, den Falschbeurtheilten mit Bescheidenheit und Gründlichkeit zu vertheidigen. Auch das Schweigen ist oft Beredsamkeit, und ärntet bei den Verständigen Ruhm, wenigstens nie Haß. Es fehlt nie, daß früher oder später derjenige, dessen Schwächen oder Häuslichkeiten beurtheilt wurden, wieder vernimmt, was geredet ward, und er wird

dein weises, besonnenes Schweigen ehren. Du hast dir ein Herz erobert, ohne den Mund aufgethan zu haben.

Man kann es keineswegs meiden, über fremde Angelegenheiten zu reden. Dann mache du dir, in Gesellschaft, wie im Gespräche mit vertrauten Personen, ein Geschäft daraus, das Gute, was dir von Andern bekannt ist, ihre bessern Eigenschaften, ihre freundlichen Urtheile über Andere, ihre einzelnen guten Handlungen hervorzuheben und bemerkbar zu machen. Das Lob, das du gibst, bewirkt in denen, die es hören, Empfindungen der Liebe und Achtung gegen den Gelobten; du vermehrst die Freundschaft der Menschen, ihre Eintracht, ihre Gefälligkeit unter sich, und auf dich selbst fällt der schönste Theil des von dir gestifteten Guten zurück. Denn die Freunde des von dir Gelobten und er selbst werden deine Freunde.

Hüte dich auf alle Art, Geheimnisse zu erfahren; weiche vielmehr den Gelegenheiten dazu aus. Je weniger du weißt, je ruhiger wirst du sein, je herzlicher wirst du Andern begegnen. Oft setzt die bloße Bekanntschaft mit einem Geheimniß in große Verlegenheit, und in Gefahr, es wider seinen Willen, durch einen Blick, durch eine Miene, durch ein Erröthen zu verrathen. Oft setzt das Mitwissen um ein Geheimniß in die unangenehmste Lage, als Zeuge aufgefordert und in Händel verwickelt zu werden, die schlimme Folgen haben. Oft bringt es uns, selbst wenn wir die strengste Verschwiegenheit beobachten, in die nachtheilige

Lage, vor der Welt als Verräther zu erscheinen, wenn Andere, gewissenlos genug, die Sache verriethen. Denn es gibt leichtsinnige Menschen, die, was ihnen Geheimniß sein sollte, gern mehrern Vertrauten zugleich mittheilen. Wenn dann einer dieser Vertrauten nicht reinen Mund hält, hingegen den Verdacht der Verrätherei von sich abzuwälzen versteht, und allerlei Umstände den Argwohn auf uns ziehen — wie unschuldig können wir da blos durch das Mitwissen um eine geheim zu haltende Sache in den Ruf des Verräthers und um das Vertrauen rechtlicher Leute kommen!

Bist du aber durch deine Verbindungen, oder durch deinen Beruf, oder durch eigene Bemerkungen mitkundig um Dinge, die derjenige, den sie angehen, gern geheim hält oder seines eigenen Besten willen geheim halten sollte: so wende deine Gedanken davon hinweg, als wüßtest du nicht darum. Verschweige dir selbst gleichsam die geheim zu haltenden Dinge, und meide auch entfernte Anlässe, welche Vermuthung erregen können, du seiest unterrichtet. Verbirg es deinem besten und vertrautesten Freunde, denn du bist ja nicht sicher, wie lange er dein Freund sein werde.

Geheimnisse Anderer zu offenbaren ist nur da erlaubt, wo es höhere Pflichten gebieten. Dies ist der Fall, wenn es Gesetz und Obrigkeit des gemeinen Besten willen gebieten. Hier ist Verschwiegenheit ein Verbrechen, und Geheimhaltung eine Theilnahme an der Schuld. Es ist Pflicht,

zu reden, wo das Geheimniß, um welches wir wissen, boshafte Plane zum Schaden Anderer enthält. Hier schweigen, wäre nichts Anderes, als ein Gehilfe des Bösewichts zum Untergange oder Nachtheile des Unschuldigen sein. Es ist Pflicht, zu reden, wenn wir die Denkart oder Umstände gewisser Personen kennen, denen sich Andere aus Leichtsinn, Unwissenheit oder Gutmüthigkeit allzusehr vertrauen, und dadurch in Unglück gerathen können. Hier soll der Menschenfreund warnend hervortreten, und denjenigen, welcher Gefahr zu laufen bedroht ist, mit Schonung und Behutsamkeit des Bessern belehren. Es ist Pflicht, das Schweigen zu brechen, und die Schlechtigkeit an das Tageslicht zu ziehen, wenn Schweigen nur dazu dienen würde, gewisse Personen in ihrer Verworfenheit, in ihrer leidenschaftlichen Bosheit, in ihrer Engherzigkeit zu bestärken, wodurch sie Andern nur aus Eigennutz schädlich sind, oder doch das Gute mindern. Hier ist Nichtbekanntmachung des ungestraft gebliebenen Bösen eine verächtliche Begünstigung der Bösen zum Nachtheil der Guten.

Nur unter solchen Verhältnissen, nicht aber um sich blos in Gesellschaften auf Unkosten Anderer zu unterhalten, oder um sich bei Jenem und Diesem eine Wichtigkeit zu geben, darf man Geheimnisse entblößen, oder seine Urtheile über Schwächen, Plane, Absichten, Denkarten und Umstände des Nebenmenschen laut geben. Wer es dennoch thut, hat sich selbst anzuklagen, wenn er als ein gemeiner, oft gefährlicher Plauderer

von jedem Verständigen mit Vorsicht behandelt wird; wenn er viele Feinde hat, oder doch Mitbürger, die ihn verachten; wenn man ihn keines besondern Vertrauens würdigt, und damit ausser Stand setzt, so viel Gutes zu stiften, als er sonst bei seinen übrigen Fähigkeiten und Umständen allerdings stiften könnte.

Es gibt Menschen, die über alles Andere gut zu schweigen verstehen, aber nur nicht über ihre eigenen Sachen. Aus übertriebener Offenherzigkeit, oder aus Eitelkeit, weil sie glauben, Alles sei Andern wichtig, was sie betrifft, oder aus übler Gewohnheit, immer von sich zu reden, erzählen sie Jedem, der ihnen zuhören will, was sie gethan und nicht gethan haben, welche Plane sie machen, welche Klugheiten und Thorheiten sie beginnen. Wahrlich, der verdient den Ruhm der Verschwiegenheit nicht, der bescheiden in seiner Brust verschließt, was er von andern weiß, während er bei jeder Gelegenheit sein eigener Verräther ist.

Es gibt auch eine Verschwiegenheit über sich selbst und die eigenen Angelegenheiten. Sie ist eine von jenen Pflichten, die der Mensch seiner eigenen Wohlfahrt und Ruhe schuldig ist. Zwar Offenherzigkeit ist eine Tugend; aber es gibt keine Tugend, wenn sie nicht mit Klugheit verbunden ist.

Willst du glücklich sein, so lerne über dein eigenes Glück verschwiegen sein. Hüte dich, daß du Andern nicht übereilt deine Vermögensumstände entdeckst, um dich damit zu brüsten. Du läufst

Gefahr, dir Mißgunst und Neid zu erwecken, wo du es am wenigsten besorgest. Hüte dich, von deinen Umständen ohne sorgfältige Ueberlegung einem Andern etwas zu offenbaren, wenn sie übel stehen; denn du wirst dem Zutrauen schaden, das man bis jetzt noch öffentlich zu dir hatte, und wirst dich durch eigene Plauderhaftigkeit um die Mittel bringen, mit denen du dir noch hättest helfen können. Hüte dich, Andern deine Aussichten oder Entwürfe unbehutsam auszuplaudern; denn ihrer Viele sahen eben dadurch ihre besten Anstalten und Absichten vereitelt, daß schadenfrohe oder neidische Menschen zu früh davon erfuhren. Man dichtete ihnen Zwecke an, die sie nicht hatten, mißdeutete ihre redlichsten Wünsche, schadete der Wirksamkeit ihrer Bemühungen durch Spötteleien.

Sei verschwiegen über deine eigenen Schwachheiten und Fehler. Es ist ohnehin ein schlechter Ruhm, sich mit seinen Thorheiten und Schwächen rühmen zu wollen. Aber oft geschieht es, und besonders bei gutmüthigen Personen, daß sie in aller Unbefangenheit von ihren Fehlern und tadelhaften Neigungen reden. Der edle Mensch, welcher solche Geständnisse vernimmt, wird bescheiden schweigen, der Unedle hingegen daraus Anlaß nehmen, desto leichter Nachtheiliges über uns zu sagen. Er wird durch Nacherzählung unsere geringfügigen Schwächen in Narrheiten, unsere Fehler in Laster vergrößern.

Hast du ein Geheimniß (und Alles sei dir Geheimniß, dessen Bekanntwerdung keinem Menschen

einen Vortheil, dir wohl aber Schaden bringen kann), so lerne es mit eben der Behutsamkeit bei dir verwahren, wie du eine fremde Heimlichkeit zu verschweigen schuldig bist. — Wer sein Geheimniß einem Zweiten anvertraut, der hat sich, sein Glück, seine Ruhe, seine Zukunft der Willkühr eines Fremden überliefert und von ihm abhängig gemacht. Er hört auf, frei zu sein; und wer nicht in voller Freiheit leben und handeln kann, der handelt und lebt nie mit voller Kraft. Vertraue niemals der Verschwiegenheit eines Zweiten und Dritten mehr, als deiner eigenen.

Offenherzigkeit über eigene Angelegenheiten geziemt sich nur da, wo Schweigen Schaden anrichten könnte; wo es Pflicht wird, Andern seine Meinungen, seine Denkart, seine Absichten, seine Verhältnisse unverhohlen zu zeigen, damit sie sich nicht durch eine allzuvortheilhafte oder allzunachtheilige Meinung von uns täuschen, es sei zu ihrem oder zu unserm Schaden.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, ohne darum in allen Dingen zurückhaltend und verschlossen zu sein. Theile dich in Allem gern mit, wo du keine Ursache hast, zu fürchten, deine Mittheilungen könnten dir oder einem Andern Verdruß erwecken. Wo du redest, und nur aus Liebe zum Guten redest, kannst du keine große Gefahr laufen. Aber selbst in gleichgültigen Dingen verschlossen bleiben, oder da zurückhaltend sein, wo es sich um etwas Gerechtes

und Gutes handelt, erregt Argwohn gegen die Beschaffenheit deines Gemüthes.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wo voreilige Plauderei dir und deinen Unternehmungen Widersacher erwecken könnte, die jetzt noch schlafen. Aber darum gib nicht allen deinen Meinungen und Vorsätzen die Wichtigkeit großer Geheimnisse; wer mit allzugroßer Vorsichtigkeit handelt, verdirbt leicht so viel, als der Unbesonnene; wer jedem seiner geringfügigen Entwürfe den Anstrich des Heimlichen gibt, verliert sich in Geheimnißkrämerei, die ihn zum Gespött der Muthwilligen macht.

Sei verschwiegen über deine eigenen Angelegenheiten, wie über fremde, wenn Bekanntmachung Nachtheil stiften kann; nur so gewinnst du das Vertrauen der Rechtschaffenen. Noch hat sich Niemand durch redselige Offenheit und Zutragung eigener und fremder Geheimnisse Liebe und Zuversicht erworben; sondern mit Recht fürchtet man, daß der, welcher von sich selber Sachen ausplaudert, die er besser gethan hätte verborgen zu halten, schwerlich die Angelegenheiten Anderer verschweigen könne. Und selbst Diejenigen, welche ihm Geheimnisse ablocken, weit entfernt, seine Offenheit zu loben, behandeln ihn als einen Thoren, und mißbrauchen seine Geschwätzigkeit, sobald es Vortheil bringt.

Klug sein, wie die Schlangen, und dabei ohne Arg sein, wie die Tauben, das empfahlst Du, o Jesus Christus, du großer Lebenslehrer, Dei-

nen Jüngern. Und ich fühle es, wie wichtig es für mein und anderer Menschen Glück ist, die Zunge auf eine weise Art gebrauchen zu lernen; zu rechten Zeit zu reden, zur rechten Zeit zu schweigen. Ich fühle es, wie unbesonnene Offenherzigkeit keine Tugend, und wie schimpflich Verrätherei ist, die ich an Andern übe.

So soll mir denn auch vorsichtiges Schweigen eine der ersten Christenpflichten im Umgange mit den Menschen sein. Denn meine Pflicht ist es, nach Deinem Beispiel, o Jesus, Du mein göttliches Vorbild, die Welt um mich her, so weit ich wirken kann, zu beglücken. Aber eine Zunge, die Feindschaft stiftet und Mißtrauen, zerstört den Frieden des Lebens.

Und welches Recht hätte ich auch, den Schleier von den Geheimnissen meiner Brüder zu ziehen? Welches Recht hätte ich, gewaltthätig ihre Schwächen, die sie sich gern selbst verbergen möchten, vor den Augen der Welt zu entblößen? — Wie schmerzlich wird es mir, wenn meine Gebrechen und Fehler ohne Mitleiden kund gethan, und mir dadurch Achtung und Zutrauen guter Menschen geraubt werden! Was du aber nicht willst, das dir geschehe, das thue du auch an keinem Andern. So, mein Jesus, lehrtest Du; so sei fortan mein Wandel! Amen.

XX.

Die Geschwätzigkeit.

Mark. 7, 36.

Ich will des Nächsten, wie ich muß,
Gott, auch im Reden schonen,
Nie sein Vertrauen mit Verdruß
Durch losen Mund belohnen.
Verbergen will ich das mit Fleiß,
Was er und ich allein nur weiß.

Was höh're Pflicht mir nicht verbeut,
Will ich getreu bewahren.
Wer gibt mir, fremde Heimlichkeit,
Das Recht zu offenbaren?
Und brächt' es mir Gewinn und Ruhm,
Geheimniß bleibt ein Heiligthum.

Wie viel kann Unbesonnenheit
Mit Worten Böses stiften;
Wie leicht die Plauderhaftigkeit
Ein Lebensglück vergiften!
Wohl reden mögen ist oft Kunst;
Doch Schweigen bringt auch öfters Gunst.

Gern suchte Jesus Christus, während er auf Erden als Mensch wandelte, alles Aufsehen zu meiden, welches seine Lehren, noch mehr seine wundervollen Handlungen, erregen konnten. Er that dies nicht sowohl, um sich und seine Thaten

gänzlich der Welt zu verbergen, oder aus Furcht vor den Menschen, sondern aus jener liebenswürdigen Bescheidenheit, welche immerdar die Begleiterin der ächten Tugend zu sein pflegt. Er erröthete gleichsam vor seiner eigenen Herrlichkeit. Er hatte Mißfallen an der Bewunderung, welche ihm der große Haufen zollte; denn nicht er forderte die Ehre, sondern oft erklärte er, seinem Vater gebühre sie, von dem allein alle guten und göttlichen Gaben stammen. Womit kann denn auch der Mensch prangen, das er sich selbst erworben hätte, und nicht von der Hand des Schöpfers an sich trüge! — Mit dieser zarten Bescheidenheit, welche dem Weisen so wohl ansteht, verband Jesus zugleich eine aufrichtige Klugheit. Er wollte Aufsehen und Geräusch zur Unzeit vermeiden, und den Grund seines Erlösungswerkes im Stillen legen, damit die Feinde desselben nicht allzufrüh darauf aufmerksam würden, und Hindernisse machten. Darum, wenn das Volk, entzückt durch seine Reden und Thaten, ihn mit Ungestüm pries, mit Begeisterung erheben wollte, entwich er in unbekannte Einsamkeiten. Darum, wenn er wunderbar Kranke heilte, verbot er den Leuten, sie sollten es Niemandem sagen. *Je mehr er aber verbot*, so erzählt der Lebensbeschreiber Jesu (Markus 7, 36), *je mehr sie es ausbreiteten.* Und so sollte auch Christus den Schmerz erfahren, — er, dem *keine* Art des Schmerzes fremd bleiben durfte, daß Freunde durch die Unbesonnenheit ihrer Reden, durch die Unzeitigkeit

ihres Eifers uns oft nachtheiliger werden können, als die ärgsten Feinde.

Gewöhnliche Menschen pflegen zu sagen, daß, wenn man nicht absichtlich lüge oder verleumde, fluche, schwöre, lästere, verrathe, spotte, man es mit den Reden im gemeinen Leben nicht allzugenau nehmen müsse. „Wer kann auch“, heißt es dann, „jedes Wörtlein auf die Goldwage legen? — Man spricht gar vieles in den Wind. Freundliche Gesprächigkeit ist doch die wahre Würze des gesellschaftlichen Lebens. Der Trieb der Geselligkeit ist einer der alleredelsten in der menschlichen Natur. Man muß sich da gegenseitig mittheilen, so gut man kann, so gut man es versteht, und sich nicht allzuängstlich über jede Rede Bedenklichkeiten machen. Wer dies thut, fährt besser, er bleibe ganz stumm, und aus der Gesellschaft der Menschen hinweg. Man muß doch, wenn man spricht, auch wohl Andern Verstand genug zutrauen, daß sie beurtheilen, was wir im Scherz oder Ernst, was wir als Geheimniß im Vertrauen, oder als gleichgültige Sache für Jedermann sagen.“

So ungefähr pflegt man seine eigene Unbehutsamkeit im Reden zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Es sind dies Grundsätze von derjenigen Art, mit welcher man endlich alle Schändlichkeit beschönigen kann.

Das Wort des Menschen ist keine That. Das Werk der Hand oder des Fußes ist selten von der Wichtigkeit, als das Werk der Zunge. Mit dieser enthüllen wir den Zustand unsers Ge-

müthes; durch sie setzen wir unsern Geist am schnellsten und häufigsten in Verbindung und Verständniß mit allen übrigen Geistern. Der müßte ein beinahe wunderthätiger Heuchler sein, welcher bei einem bösen Herzen seine innere wahre Gestalt nicht endlich mit irgend einem Worte offenbarte. Durch das Wort verbinden und entzweien wir die Welt; verwunden oder heilen wir die Herzen; belehren oder verführen wir die Ungewissen; adeln oder entadeln wir die Geister. — Darum ist das Wort nicht nur dem Christen, sondern selbst jedem verständigen Menschen wichtig, von welcher Religion er auch sein möge. Es ist durchaus nicht gleichgültig, wie man spricht, und was man spricht. Der Trieb zur Geselligkeit ist freilich vorhanden; er entschuldigt aber keineswegs den Mißbrauch der Zunge, sondern legt uns vielmehr Pflichten auf, das Glück der Gesellschaft nicht auf eine unvorsichtige Weise durch beleidigende Aeusserungen zu stören. Darum warnt die heilige Schrift kaum vor einer Sünde so sehr und so häufig, als vor dem Mißbrauch der Zunge. Lasset, ruft sie, kein faul Geschwätz aus euerm Munde gehen; sondern was nützlich zur Besserung ist, daß es noth thut, daß es holdselig sei zu hören (Ephes. 4, 29.). Wir fehlen Alle mannigfaltig; wer aber auch in keinem Worte fehlet, nur der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Die Zunge ist ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein kleines Feuer, welch einen Wald zün-

det es an! Und die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Durch sie loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde geht Lob und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein. Quillet auch ein Brunnen aus einem Loch süß und bitter? (Jakobi 3, 2. 5. 6. 9. 10. 11.)

So spricht die heilige Schrift.

Es ist allemal ein Zeichen übler Beurtheilungskraft, schwachen Verstandes oder aber allzumangelhafter Selbstbeherrschung, wenn ein Mensch seiner eigenen Zunge nicht Meister ist. Wer kann ohne volle Selbstbeherrschung Anspruch auf den Namen eines Weisen, das heißt, eines ächten Nachfolgers und Nachahmers Jesu machen?

Der Fehler, in Gesprächen mehr zu sagen und zu entdecken, als man soll und sogar selbst will, ist sehr häufig. Es gibt wohl nur wenig Menschen, welche nicht schon in denselben verfallen sind, und entweder damit Andern vielen Verdruß oder sich selbst sehr große Unannehmlichkeiten verursacht haben.

Auch ist schwer, sich denselben abzugewöhnen, weil dazu nicht nur die strengste, anhaltendste Aufmerksamkeit auf sich selbst, sondern oft auch ein Kampf gegen sein eigenes Temperament erfordert wird. — Es gibt Menschen von der besten Gemüthsart; es geht kein unanständiges Wort, kein Fluch, kein ekelhafter Schimpfname, keine Verleumdung über ihre Lippen; — dennoch sind sie

nicht fähig, irgend ein Geheimniß zu bewahren, und in Dingen verschwiegen zu sein, die besser sind, verschwiegen zu bleiben. Sie gehören zu denjenigen, von welchen Markus sagt: je mehr es ihnen Christus verbot, je mehr breiteten sie es aus. Eben diese Menschen pflegen oft eben so schnell ihre Unvorsichtigkeit zu bereuen, ihre Uebereilung zu verwünschen, — aber zu spät. Sie wissen es, daß sie durch ihre unbedachtsamen Aeusserungen schon den besten Freunden vielmals Schaden gethan, und sich selbst in die unangenehmsten Verlegenheiten gestürzt haben. Sie wissen es, daß Neugierige oder boshafte Schlauköpfe, oder heimtückische, schadenfrohe Leute, mehr als einmal schon ihre Offenherzigkeit übel benützten, schlimmen Gebrauch von ihrer Redlichkeit machten, und dennoch verfallen sie immer wieder in den schon so oft und bitter bereuten Fehler. — Er heißt Geschwätzigkeit.

Je nach den verschiedenen Denkarten und Stellungen der Menschen nimmt diese Untugend auch ihre verschiedenen Gestalten an. Oft ist sie eigentlich nicht schädlich und sündlich, sondern nur ein Verstoß gegen die gute Lebensart, gegen die Pflichten, welche wir den gesellschaftlichen Verhältnissen schuldig sind. Sie ist mehr lästig, beschwerlich oder lächerlich, als strafbar.

Viele Schwätzer sind zwar behutsam genug, nichts von dem zu verrathen, was für sie und Andere besser ist, daß es verhehlt bleibe; aber doch überlassen sie sich allzugern einer unerträglichen

Plauderei, indem sie durch Mittheilung ihrer Gedanken in Worten kein Maß zu halten wissen. Sie wiederholen sich, drücken sich immer durch einen Schwall nichtssagender Reden aus; betäuben damit das Ohr derer, die gefällig genug sind, ihnen zuzuhören, und erregen durch ihre Weitschweifigkeit entweder Langeweile oder Verspottung. Die Plaudersucht ist oft nur eine ungeregelte Geselligkeitslust, ein kindisches, absichtloses Geschäftigsein.

Der Fehler steigt, sobald sich damit andere Untugenden verbinden, wie nur zu oft der Fall ist, besonders Eitelkeit und Stolz. Dann wird der Schwätzer anmaßend. Er will das Wort in den Gesellschaften führen, er will gehört sein. Er will belehren, um Bewunderung zu ärnten. Er breitet sich mit ermüdender Weitläufigkeit über seinen Gegenstand aus, und will auch da Kenntnisse mittheilen, wo es Niemand begehrt; oder er weiß anmuthige Fröhlichkeit genug in seine Plaudereien zu bringen, aber selten zur gehörigen Zeit das Ende derselben zu finden. Er ist zu eitel, um Andere neben sich glänzen zu lassen, und zu unbescheiden, um sich nicht lieber selbst, als Andere zu hören.

Dergleichen Personen sind im gesellschaftlichen Umgange häufig genug; und so achtungswürdig sie in vielen Rücksichten sein können, verdunkeln sie durch belästigende Wortfertigkeit doch ihren eigenen Werth. Sie können nicht verhüten, daß man ihre Thorheit nicht lächerlich finde; und eine

Lächerlichkeit solcher Art ist oft schädlicher in der bürgerlichen Welt und unter den Menschen, wie sie nun einmal sind, als selbst zuweilen ein grober Fehler ist.

Wenn aber die Plauderhaftigkeit zur wirklichen Sucht und Leidenschaft wird; wenn der Mensch, was er kennt und weiß, sogleich mit geschäftiger Zunge zu verbreiten sich gezwungen fühlt; wenn das Geheimniß, das im Vertrauen zu ihm gesprochene Wort, ihn gleichsam brennt und quält, bis er es einem Andern, aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die er selbst bricht, umständlich mittheilt — dann ist es nicht mehr Fehler, der den Tadel, sondern Laster, das den gerechten Abscheu nach sich zieht. Denn dieser Schwätzer ist nicht bloß kindischer Plauderer oder rechthaberischer Gernredner: sondern willen- oder verstandesloser Sklave seiner Begierden, Alles, was er hört und sieht, wieder zu verbreiten, und das Verbotene am liebsten. Er ist jeden Augenblick fähig, und sollte es auch das schmählichste Verderben bringen, das heiligste Geheimniß vor fremden Augen zu entblößen, den theuersten Busenfreund zu verrathen, durch Zwischenträgerei die innigsten Familien zu trennen, durch Ohrenbläserei und Klatscherei die unschuldigsten Menschen ins Gerede zu bringen.

Was unser Nächster geheim halten will, dazu haben wir kein Recht. Es gehört ihm so gut, wie jedes andere Eigenthum. Erfahren wir einen geheimen Umstand zufällig, ohne Absicht und Wil-

len dessen, der die Sache nicht laut werden lassen will, ist es auch unsere Pflicht, das tiefste Schweigen zu behaupten. Jemandens Geheimniß, wider dessen Willen, an die Welt ausliefern, heißt Jemandem sein Eigenthum stehlen. Eben so wenig wir Recht haben, ein uns in Verwahrung gegebenes Gut zu verschenken oder zu verkaufen, dürfen wir auch ein anvertrautes Geheimniß weiter geben, es sei denn, daß das, was wir verschweigen sollen, zum Unglück Anderer gereichen würde. Auch Diebesgut darf ja Niemand verhehlen, oder still sein, wenn es in des Nachbars Hause brennt.

Zuweilen ist die Geschwätzigkeit noch keine wirkliche Leidenschaft, und doch bringt sie alle gefährliche Wirkungen einer Leidenschaft hervor. Dies ist allemal der Fall, wenn irgend eine andere Leidenschaft, eine offene oder geheime vorangeht, welche Verstand und Vernunft betäubt, und zur unbesonnenen Plauderei reizt. Wir wissen, daß Jeder schon in dem Augenblicke gesprächiger wird, da seine Empfindungen lebhafter werden. In dem Maße, wie die Gewalt des Gefühls zunimmt, nimmt die Richtigkeit der Urtheilskraft ab. Darum werden sonst verschwiegene Menschen schon geschwätziger, wenn sie nur durch starke Getränke ihre Nerven mehr als gewöhnlich gereizt haben. Darum ist es sprichwörtliche Redensart geworden, daß Berauschte offenherzig seien. Darum macht eine große Freude, wie ein heftiger Zorn, beredt und zum Verräther der innersten Gedanken, die Freude aus Liebe, der Zorn aus Haß.

Alle allzulebhaften Gefühle sind ein Seelenrausch und verwirren das Urtheil in uns. Alle Leidenschaften, wenn sie durch einen Anlaß heftiger gereizt werden, erzeugen Heftigkeit in den Empfindungen. Der kälteste Bösewicht hört auf, gelassen zu sein, und wird geschwätzig, sobald seine schwache Seite (das ist, die Grundleidenschaft, welche ihn bewegt, und die er klug genug zu verbergen sucht) angegriffen ist; eben so der trägste und wortarmste Mensch.

Personen von lebhaftem Temperament und reizbarem Nervenbau bedürfen, um in Gährung zu gerathen, ohnehin keiner ausserordentlich mächtigen Leidenschaft, schnell alle Ueberlegung und Behutsamkeit zu verlieren. Eine geringe Schmeichelei, unter der ihre Eitelkeit erwacht, macht sie plauderhaft, zutraulicher und offener, als sie sein sollen; ein unschuldiges Wort, das ihr argwöhnisches Wesen reizt, macht sie gehässig, bitter, redselig; eine versäumte Aufmerksamkeit gegen ihren Stolz, ein Zweifel an ihren Vollkommenheiten, macht sie bis zur Unerträglichkeit geschwätzig.

Zuweilen kann eine allzugroße Gutmüthigkeit, welche die Menschen für besser hält, als sie in der That sind, verbunden mit einer lebhaften Neigung zur Geselligkeit und Unterhaltung, zu dem Fehler unbedachtsamer Geschwätzigkeit verleiten. Jene Gutmüthigkeit, manchmal an kindische Unerfahrenheit grenzend, ist oft bei den besten, weisesten,

einsichtsvollsten Menschen einheimisch; ist eine wunderbare Selbsttäuschung, indem sie Jeden für so gut und rein halten, als sie selbst sind; ist eine liebenswürdige Schwachheit der Urtheilskraft, nicht aber des Herzens, die darum zum Fehler wird, weil sie alle Früchte des Fehlers trägt. Unter durchaus edeln und reinen Menschen wird dieser Fehler kein Fehler, sondern Natürlichkeit eines tugendhaften Gemüthes. Unter mehr oder weniger Verdorbenen mangelt ihnen zur evangelischen Taubeneinfalt die Klugheit der Schlangen. Die Unbesonnenheit gutherziger Menschen kann wohl nie tadelhaft, häßlich und entehrend sein.

O mein Gott, indem ich mir in diesem Augenblicke die Ursache und Folgen eines Fehlers deutlich zu machen suche, in welchen auch ich wohl oft in den heitersten Stunden meines Lebens verfiel, — wie kann ich ihm entrinnen? O gib Du mir Kraft und Weisheit, daß ich das vermeide, was mir selbst und meinem Nächsten so viel Uebels stiften muß. — Ja, auch ich habe die Unbedachtsamkeit meiner Worte schon mehr als einmal Ursache gehabt zu bereuen; ich habe mir vielleicht dadurch in der Achtung bei Andern schon mehr geschadet, als ich selbst glaube und weiß. Sollte ich nicht allen Ernst anwenden, mich von dieser so gefährlichen Untugend ganz frei zu machen?

Und ich kann es — ja, ich werde es, wenn ich mir nur durch gehörige Aufmerksamkeit den Weg zur Herrschaft über mich selbst immer besser bahne. Ich will mich nie von der Lebhaf-

tigkeit meiner Gefühle allzumächtig dahinreissen lassen, weder den unangenehmen Empfindungen, noch den fröhlichen, zu viel Meisterschaft über mich einräumen. Denn wo sie einmal herrschen, da flieht die Ueberlegtheit, und das Wort wird am fremden Glücke und am eigenen Herzen zum Verräther.

Besonders will ich mir zum unverbrüchlichen Gehorsam drei Lebensregeln aufstellen. Diese werden mich vor jedem unangenehmen Rückfall in den verächtlichen Fehler bewahren.

Es soll mir zum Gesetz werden, daß ich sowohl unter einzelnen vertrauten Freunden, als noch vielmehr in größerer Gesellschaft oder unter mir weniger bekannten Personen, lieber ein bescheidenes Schweigen beobachte, denn durch Reden zu glänzen suche. Wir haben, sagte sinnbildlich ein alter Weiser, zwei Ohren zum Hören, aber nur einen Mund, um zu reden. So will ich auch lieber hören und mich unterrichten lassen, als durch Unbehutsamkeit lästig oder gar schädlich werden.

Es soll mir zum Gesetz werden, daß, wenn ich sprechen muß, ich zwar alles das denke und glaube, was ich sage, aber nicht Alles sage, was ich in mir denke und glaube. Denn wahrlich, Niemand begehrt von uns Alles, was wir denken und wissen, zu erfahren; und es ist wohl die thörichtste Eitelkeit, sich einzubilden, es müsse Andern alles das wichtig

sein, was für uns einige Wichtigkeit hat. Eben so wenig wird man immer aufgefordert, seine Meinung über andere Personen und deren Angelegenheiten zu äussern. Und wenn ich auch aufgefordert würde, bin ich darum immer verpflichtet, sogleich mein Urtheil zu fällen? Gebe ich nicht jederzeit eine Schwäche meines Verstandes oder meines Herzens bloß, wenn ich über Andere abspreche, ohne ihr Innerstes und die Beweggründe ihres Betragens zu kennen? Und bin ich nicht aufgefordert, nicht zur Mittheilung dessen verpflichtet, was ich von mir und Andern weiß, um wie viel frecher ist dann der unberufene Plauderer! Das fordert die Offenherzigkeit, die Wahrheitsliebe, daß ich Alles, was ich sage, auch denke und weiß.

Es soll mir endlich zum Gesetz werden, daß ich schweige, sobald ich wahrnehme, es übermanne mich die Lebhaftigkeit meiner Gefühle. — In Unmuth oder Vergnügen kann ich leicht durch ein unüberlegtes Wort zu viel thun. Ich habe es oft erfahren. Ein unbesonnene Zutraulichkeit hat nicht selten das bitterste Unglück herbeigeführt. Ich bin nicht immer Herr über meine Gefühle. Sie können rege werden; sie mögen es sein. Aber in der Lebhaftigkeit derselben will ich mir jede entscheidende Handlung, jedes entscheidende Wort untersagen. Nur so bleibe ich Herr meiner selbst und jedes Geheimnisses, das ich mir selbst dazu mache, oder welches meiner Treue und Verschwiegenheit anvertraut ward. Ach Gott, gib mir Kraft! Ernst ist mein Wille,

meine Sehnsucht, immer besser und wohlgefälliger vor Dir nach dem Beispiele meines Jesu zu wandeln, — aber wer sichert mich gegen meine eigenen Schwächen? Du kannst es durch die Macht Deines heiligen Geistes. O stehe mir bei in den Augenblicken der Prüfung!

XXI.

Empfindungen am Geburtstage.

Lukas 5, 11 — 32.

Ich sink' im Geiste Dir zu Füßen,
Vergib, o Vater, meine Schuld!
Es ruft mein blutendes Gewissen:
Erbarmer, gib mir Deine Huld!
Weh mir, willst Du nicht Vater sein,
Steh' ich im Weltall ganz allein!

Zum Leben hast Du mich gerufen,
Das Leben flog wie Traum dahin,
Vielleicht daß an des Grabes Stufen
Ich näher, als ich glaube, hin.
Und ich, was hab' ich dir gethan?
Erfüll' ich, Schöpfer Deinen Plan?

Nein, ruft mein blutendes Gewissen,
O Mensch, du hast umsonst gelebt!
An niedern thierischen Genüssen
Hast du mit frecher Lust geklebt.
Du lebtest für den Rausch der Zeit,
Und nie für Gott und Ewigkeit.

O Vater, blicke auf mich Armen!
Ist Jesus denn nicht auch mein Hort?
Erbarmer, gib mir Dein Erbarmen!
Verhieß es mir nicht Jesu Wort?
Noch leb' ich — ach, noch kann's ja sein,
Ich kann mich noch der Tugend freu'n!

Zu Deiner Ehre will ich leben,
Der Du die Missethat vergibst;
Will hassen, was Du mir vergeben,
Will lieben, was Du selber liebst:
So wird ja mein Gewissen rein
Und heilig noch mein Wandel sein.

Ich bin ein Jahr älter geworden — ein Jahr näher zur Vollendung. Frohe und schmerzliche Erfahrungen habe ich in den Tagen des verlebten Jahres gesammelt; — haben sie meinen Geist reifer gemacht? Vielleicht sind meine Kenntnisse gewachsen, vielleicht habe ich mein Ansehen hin und wieder vermehrt: vielleicht habe ich mein Vermögen vergrößert — doch dies Alles ist das Aeussere, dies Alles kann wieder der Raub einer einzigen unglücklichen Stunde werden; vielleicht vertausche ich schon im Laufe dieses Jahres dies Alles mit einer Handvoll Erde, die man auf meinen Sarg wirft.

Und wofür hast du denn dein Leben gelebt? wofür die Reihe von Jahren unter Lachen und Weinen und in den Wechseln des Glücks hingebracht? — Mensch, was du vor den Menschen bist,

das weißt du zwar; aber was bist du vor Gott, dem Ewigen, o du zur Ewigkeit Erkohrner?

Geheime Bangigkeit erfüllt meine Seele. — Ein Jahr meines Erdenlebens ist verflogen. Bin ich heute ein besserer Mensch, als ich vor zwölf Monden gewesen? Mit welchen edeln Handlungen habe ich das verflossene Jahr geschmückt? Nun steht es mit meinen Thaten vor dem Richter. — Ist eine unter ihnen, deren ich mich mit Zuversicht freuen darf? Ach, wie Manches, das ich bereuen muß, steht daneben; wie manches Unrecht, an Andern oder mir selbst begangen; wie manches sträfliche Gelüste; wie manches harte Urtheil über meine Nebenmenschen; wie mancher Ausbruch wollüstiger und zorniger, stolzer, oder neidischer, unbarmherziger oder schadenfroher Neigungen! — O ich Unglücklicher! wo sind meine Gebete, meine Gelübde? Was ist meine Religion gewesen? Was bring' ich zur Todesstunde einst anderes, als ein blutendes Gewissen? — Wie kann ich Hoffnung fassen zur Seligkeit, die nur das Erbe der vollendeten Gerechtigkeit ist? Wie mich der Gnade des Barmherzigen freuen, der auch der allergerechteste Richter meines Lebens ist? — Ich werde dort nur das sein, was ich auf Erden zu werden trachtete.

Soll ich mich der Verzweiflung überlassen? Denn wer bringt mir das verlorne Jahr, mein verschwendetes Leben zurück? Soll ich das Verdienst Jesu anrufen, daß es mir zugerechnet werde? O fürchterlicher Wahnsinn, der sich erlaubt, mit der Hölle zu buhlen, um sich das Verdienst des

Allerheiligsten zuzueignen! Soll ich auf Fürbitten der Vollendeten und Frommen hoffen? Unabänderlich sind die Rathschlüsse Gottes, und unabänderlich und ewig ist sein ernstes Wort: „Was der Mensch säet, das wird er ärnten!“

Ich lebe noch! — Des himmlischen Vaters Langmuth ließ mich dieses neue Jahr erblicken. Geschah dies ohne Zweck? — Was ist in Gottes Anordnungen ohne Zweck?

Ich lebe noch! — Noch ist es Zeit zur Aussaat, und was der Mensch säet, das wird er ärnten!

Hinweg denn, unfruchtbare Hoffnungslosigkeit, heimlicher Gram, allzuspäte Reue, die mich verzehren! Hinweg ihr falschen Trostgründe meiner Einbildungskraft! — Mich kann Niemand trösten, wenn mich mein Vater nicht tröstet. Und er hat mir Trost gegeben, indem er mein Leben fristete und mich noch diesen Augenblick voll Barmherzigkeit erhält. So sei denn dieses Jahr mein Jahr der Rettung; bekämpfen will ich in mir alle sündhaften Begierden. — Nein! Auch dieses ist zu wenig. Der todte Stein am Wege sündigt auch nicht. Ich will weise, menschenfreundlich, enthaltsam, ich will ein Christ werden.

Noch komme ich nicht zu spät; — denn der Schöpfer hat meine Lebensbahn bis heute offen behalten, mir Kraft verliehen, das Gute zu thun. Noch komme ich nicht zu spät; — denn Gott im Himmel hat keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er lebe und besser werde, und Werke der Buße, das heißt,

eines reuigen, edeln, Gott gefälligen Sinnes thue. Noch komme ich nicht zu spät; — denn mein Jesus nimmt auch mich Sünder an, daß ich durch ihn, das heißt, durch Erfüllung seiner Lehren, mich zum Vater wende. War er es nicht, welcher rief: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Auch ich bin mühselig durch meine Missethat und beladen mit einem Leben voller Schuld!

Noch komme ich nicht zu spät! Wahr ist's, die Erinnerungen an meine verschiedenen lasterhaften Neigungen und an die traurigen Folgen derselben sind unendlich zahlreicher, als die Erinnerung an das wenige Gute, welches ich hin und wieder gethan habe. Und zuweilen ergreifen mich Bangigkeit und Zweifel bei der Frage: Kann Alles, was ich in den Stunden, Tagen, Jahren, die Gott mir noch zu leben vergönnt, irgend noch Rechtschaffenes thue, alle jene unreinen Handlungen vergessen machen, mit denen ich mein übriges Leben befleckt habe? Wird das zahllose Unkraut, welches ich sonst aussäete, nicht die wenigen guten Samenkörner ersticken, die mir jetzt noch auszustreuen erlaubt sind? Barmherziger Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht! Ach, laß mich verhüllen, was ich gelebt habe.

Wie sich ein Vater erbarmt seines Kindes, so erbarmt sich Gott der Sünder, die sich zu ihm wenden. Auch ein irdischer Vater vergißt ja gern alle Thorheiten und Jahre lange Vergehungen seines Kindes, wenn es sich von denselben befreit

und als ein besserer Mensch an das Vaterherz zurückkehrt. — Jene Thorheiten, jene Vergehungen sind schon genug durch sich selbst bestraft worden.— Denn jedes Laster führt seine Hölle mit sich, und kein Vergehen, groß oder klein, bleibt in der heiligen Welteinrichtung Gottes ohne böse Folgen für sich selbst. — Der Wollüstling zähle die angstvollen Augenblicke und die Pein seines geschwächten, siechen Leibes: siehe, sie sind deiner geheimen Sünden Frucht. — Die Strafe verfolgt dich vielleicht bis ins Sterbebett; aber noch lebst du, noch bist du unverloren! — Kehre zum Vaterherzen deines Gottes mit reuigem Gemüth zurück; ändere dein Leben; trage die Strafe deiner Sünde mit kindlicher Ergebung; werde Andern nützlich, indem du sie vor gleicher Sünde warnest. Rette Seelen, so adelst du dich wieder, und steigst aus deiner Verworfenheit empor zu hoher Bestimmung. — Habsüchtiger, der seine Hand nach ungerechtem Gute ausstreckte, und du, der du voll Neides und schadenfroher Rache Ehre, guten Namen, Eigenthum und Lebensgenuß Andern raubtest; — Ehrsüchtiger, der in der Welt nichts sah, als sich selbst, und darum den Einen haßte, den Andern verspottete, die Unschuld zertrat, das Recht verletzte; — Schwelger, der das Gute, mit dem er so viele Familien hätte glücklich machen können, leichtsinnig verpraßte, in unnützem Aufwande vergeudete, bis ihm nichts blieb, als eine zerrüttete Gesundheit und ein wundenvolles Gewissen; — Spieler, der du deine edelsten Stunden in Angst

und Schadenfreude um elenden Gewinn verschwendetest, während andere Augen über dich weinten — der du dein Zartgefühl verstumpftest, bis deine Hand auch nicht mehr vor Verbrechen zurückzitterte; — o ihr Unglückseligen alle, die ihr heute am Rande eines fruchtlos verflossenen Lebens dastehet, beschämt, reuig, vielleicht verzweifelnd; die ihr schaudernd zurückblickt in das vergangene unselige, und rufet: Es ist zu spät! — Nein, nein, es ist noch nicht zu spät! Ihr seid noch unverloren! — Traget die Strafen eurer Schuld, aber ehret sie als Boten Gottes. Sie rufen euch zu: Säet fortan bessere Saat, Saat für die Ewigkeit.

Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. (Eph. 5, 14.) So ruft das göttliche Wort; so ruft eine Stimme in unserm Innern: Wache auf! Soll es denn ewig so währen?

Mit Recht wird jeder Sünder mit einem Todten verglichen; denn das Edlere, das Unsterbliche in ihm ist todt. Todt ist alles Irdische, wie der Staub, aus dem es stammt und zu dem es zurückfällt. Nur das Göttliche ist Leben.

Aber ich lebe, spricht Jesus, und ihr sollt auch leben! (Joh. 14, 19.) Auch der Sünder soll nicht untergehen. Es ist eine Rückkehr zum Vater möglich. Der Vater selbst ruft uns. Selbst in den Folgen unserer Vergehungen ertönt die Stimme der Natur: Kehre um zu Gott! — Verzweifle nie; auch deiner Rückkehr freut sich

noch der Himmel, wenn du Buße thust (Luk. 15, 10), wenn du Jesu Freund wirst.

Aber täuschen wir uns nicht mit dunkeln und verworrenen Vorstellungen über das, was eigentlich Rückkehr zu Gott und Freundschaft mit Jesu sein soll. Bilden wir uns nicht ein, es sei der Sieg errungen, wenn wir mit zerknirschtem Herzen unsere Sünden bereuen; wenn wir in Thränen zerfliessen, wenn wir die Freuden des Lebens, auch die unschuldigsten, meiden; wenn wir von Kirche zu Kirche eilen; wenn wir bei jedem Anlasse die Liebe Jesu im Munde führen und uns der Wunden des für unsere Sünden geopferten Lammes getrösten. — Viele Menschen, wenn ihr Glück, ihre Gesundheit, ihr Leben durch lange Laster zerstört sind, wählen diesen falschen Weg; aber ihre Buße ist keine Freundschaft mit Jesu, sondern eine quälende Angst vor den Folgen ihres Wandels in einem künftigen Dasein; ihre vermeintliche Bekehrung ist keine Rückkehr zu Gott, sondern eine neue Verirrung zu fruchtlosen Einbildungen. Aber ihre Einbildungskraft ermattet endlich, und ihre Rührungen werden endlich schwächer, wie alles Ueberspannte. Dann halten sie sich für lau. Dann klagen sie über die Sündlichkeit ihres Fleisches. Dann fallen sie in die vorige Bangigkeit zurück und gelangen nie zu dem Ziele, wohin sich ihr Herz sehnt.

Auf welche Weise nun kann der Sünder zu Gott wahrhaft zurückkehren? Wann sind wir der Freundschaft mit Jesu gewiß? — Er selbst, der ewige

Sohn, hat es uns gesagt: Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete! (Joh. 15, 14.) Nicht Worte, nicht stundenlange Gebete, nicht das Herr! Herr! Sagen, nicht die frommen Andächteleien, aus denen für das Heil der Welt kein Gutes quillt, nicht Entsagung der schuldlosen Erheiterungen: das Alles hat uns der erhabene Gottessohn nicht geboten! — Thaten fordert er von dem reuevollen Sünder, der nach Vergebung schmachtet; Werke der Bekehrung und eines bessern Sinnes.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? fragt der, dem es Ernst ist um die Freundschaft Jesu. Und der Herr spricht: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst.

Hier ist der Weg zur Rückkehr, aber dieser Weg ist nicht so leicht. Er geht durch tausend Kämpfe gegen Versuchungen alter Lüste, gegen Gewohnheiten, welche Fluch brachten, — es ist ein Kampf mit dem Verderben unserer eigenen Natur. — Freilich leichter ist Beten, als seiner Wollust und Ueppigkeit auf ewig zu entsagen; leichter ist es, in die Kirche zu rennen, als sich mit Feinden zu versöhnen, und selbst dem Unversöhnlichen Liebes im Geheimen zu erweisen; leichter ist es, zu fasten und zu seufzen, als ein guter Hausvater zu werden, wenn man Verschwender oder Spieler gewesen; leichter ist es, sich mit Jesu Wundmalen zu trösten, als Wunden zu heilen, die wir durch lieblose Worte und Thaten verursachten; leichter ist's, hie und da kleine Almosen zu spenden, als ungerechtes

Gut an den wahren Eigenthümer zurückzustellen, dem man es durch Gewalt oder List, durch Betrug, Erbschleicherei und falsches Zeugniß entrissen hatte: — aber es gilt das Höchste im Leben und im Tode: es gilt Rettung der unsterblichen Seele vom Untergang; es gilt Frieden auf Erden und Seligkeit des zukünftigen Seins! — Nur so ist Rückkehr des Sünders zur Gnade des ewigen Vaters; nur so Freundschaft mit Jesu, unserm Seligmacher. Nur so haben wir Hoffnung, daß der Richter der Todten unsere Vergangenheit liebevoll deckt, und auch zu uns spricht: Dir sind deine Sünden vergeben! (Luk. 7, 48.)

O Vater, Vater, ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße! sprach der Verlorne im Gleichnisse Jesu, des Heilandes, zu seinem Vater. Und der Vater schloß den Zurückkehrenden mit Erbarmen an seine Brust, und sprach: Dieser mein Sohn war verloren, und ist gefunden worden! Laßt uns fröhlich sein. (Luk. 15, 24.)

Vater, o mein Vater im Himmel, auch ich habe gesündigt vor Dir; ich bin nicht werth, daß ich Dein Kind heiße! Aber Dein Erbarmen ist unendlich größer, als meine Schuld. Du willst nicht den Tod des Sünders. Du erhieltst mein Leben in tausend unsichtbaren Gefahren, daß ich noch heute mich desselben erfreuen und mit gebessertem Herzen zu Dir umkehren könne. Ja, ich will, ich kann es, du unendlich Gnadenreicher! —

Noch ist die Ewigkeit und ihr Heil nicht für mich ganz verloren, obgleich ein Leben hinter mir liegt, das bisher für die Heilung meines Gemüthes verloren ging. — Du lässest mich ein neues Jahr erleben, und ich will mit ihm ein neues Leben beginnen; ein Leben in meines Jesu Sinn. Ich will streng und unerbittlich sein gegen alle meine Schwächen und Fehler, schonend, liebevoll gegen Andere, auch wenn sie mich dafür beleidigen. Ich will die unreinen Begierden in mir dämpfen, und so oft ich von ihnen angefochten werde, soll mein Entschluß unerschütterlich sein, die Einsamkeit zu fliehen, in die Welt zu treten und irgend eine gute That zu vollbringen. Ich will selbst meine Sünden und alle ihre traurigen Wirkungen noch Andern zum Segen machen, indem ich Andere vor den Gefahren der Verführung, vor den ersten Anlässen zum Verbrechen, vor der oft unter Rosen verborgen lauernden Schlange warne. Ich will, wo ich durch meinen Leichtsinn, durch meine Verdorbenheit im Familien- oder im bürgerlichen Leben, öffentlich oder heimlich, Schaden stiftete, freudig ersetzen. Ich will ersetzen, auch wenn es mich Alles kostete; denn ich will nicht mit einer Schuld auf dem Gewissen aus der Welt gehen, und vor Deinen Stuhl, o Richter der Todten! — Und kann ich das gestiftete Uebel nicht mehr vernichten oder vergüten — o gerechter Gott, so verzeihe Du meine Schuld! Ich will fortan durch meinen öffentlichen und geheimen Lebenswandel darthun, da wenigstens ein ernster, heiliger Wille

in mir wohne. Diesen Willen, ach, obgleich ohnmächtig, verwirf ihn nicht. Vergib, o vergib mir meine Sünden, wie ich vergeben habe allen meinen Feinden und Beleidigern. Vergib, Erbarmer, vergib um Jesu willen! Amen.

XXII.

Am Schlusse des Jahres.

Pred. Sal. 11, 6.

Gott, wie blitzesschnell entfliehn
Unsre Tage, unsre Stunden!
Eh' wir's denken, sind sie hin
In das Ewige verschwunden.
Wäre doch von unsrer Zeit
Jede Stunde dir geweiht!

Säen laßt uns denn mit Fleiß
Zu der Aernte jenes Lebens!
O wie glücklich, wer da weiß,
Fühlt, er lebte nicht vergebens!
Ewig freue sich der Saat,
Wer hier wohl gesäet hat.

Es fiel ein Sonnenstäubchen auf's hohe Gebirg — ein Wassertropfen in's Weltmeer — ein Jahr in den Abgrund vergangener Ewigkeiten. Sie sind verloren. Wo suche ich, wo finde ich sie wieder?

Ein Jahr! Freilich nur ein unbemerkbarer Punkt in der endlosen Reihe der Zeiten, aber

doch ein beträchtlicher Abschnitt meines eigenen Lebenslaufes. Ich berechne mein Dasein auf Erden nach Jahren; und ich habe dieser Jahre schon so viele nicht mehr zu leben! Wer weiß denn, ob ich noch eins oder zwei vollende? Wer will Bürge sein von allen Sterblichen, daß nicht schon nach zwölf oder vierundzwanzig Monden die winterlichen Schneeflocken über meinem Grabhügel umherschweben? Wie groß, wie ganz unübersehbar scheint mir ein Jahr im Anfange! Wie lange dauert der unfreundliche Winter! Wie kann ich kaum den schönen Frühling mit seiner Blumenpracht erwarten! Dann die mannigfaltigen Genüsse in Feldern, in Gärten, oder auf angenehmen Reisen! — Dann, wie spät der Herbst mit seinen Aerntefesten und Weinlesen — die Menge der Tage und Stunden, der Ereignisse, der Zufälle, der fröhlichen Augenblicke, der Freundschaften — — es läßt sich nicht übersehen. Es scheint kaum ein Ende zu nehmen.

Wie flüchtig, wie klein — mehr als klein! wie Nichts ist ein Jahr, wenn man am Ende desselben steht! Was habe ich denn darin gehabt? Wodurch ist es von jedem andern Traum verschieden? Was ich war, bin ich jetzt schon nicht mehr! Was ich Alles in diesem zwölf Monden langen Traum genoß und hatte, genieße und habe ich schon jetzt nicht mehr! Fast Alles ist vorüber, und was mir noch vorbehalten ist, wird eben so vorübergehen.

Und je länger ich lebe, je kürzer wird mir das Leben. Je älter ich werde, je kleiner wird mir der Raum der Jahre. Vor einem Jahr um diese Zeit, oder am Neujahrstage — es ist mir nicht, als wäre es vor mehr denn dreihundert Tagen, nein, als wäre es erst gestern gewesen! Ich sehe noch mein ganzes Tagewerk! ich erinnere mich noch der Worte meiner Freunde: ich weiß noch wohl, wo dieser oder jener stand. Und dann die sämmtlichen Ereignisse im ganzen Lauf des Jahres — es ist mir, als wären sie erst gestern geschehen. Und wenn ich nachrechne, erstaune ich, daß von jetzt bis dahin zurück schon so viele Wochen und Monate verflossen sind. Wie flüchtig, wie nichts ist doch ein Jahr, wie flüchtig mein Leben! Und wenn ich einst vollendet habe: es wird mir zu Muthe sein, als hätte ich noch nichts gelebt. Aber es ist vergebens. Alle Täuschung entflieht. Siebenzig und achtzig Jahre sind zuletzt wie ein Traum von siebenzig bis achtzig Minuten gewesen.

Tausende meiner Mitmenschen haben am Ende eines Jahres das gleiche Gefühl schneller Vergänglichkeit, wie ich. Ihrer Viele sind aber froh, daß Alles so flüchtig dahin ist: nicht aus Ueberdruß des Lebens, sondern aus Begier nach dem Neuen und Unbekannten. Was sie genossen, was sie erfahren haben, scheint ihnen noch nicht so wichtig, als was sie noch erleben könnten. Sie scheinen das Leben gleichsam nur aus Neugier zu lieben und fortzusetzen. Immer sind ihre lüsternen Blicke vorwärts gerichtet, wo die bunten Kinder

der Einbildungskraft, nämlich Träume, Erwartungen, Hoffnungen vor ihnen hingaukeln. Auf das Vergangene mögen sie nicht rückwärts sehen. Das Alte ist ihnen gleichgültig, das Genossene widerlich. Kaum nehmen sie sich Zeit, die Gegenwart zu schmecken, und was da ist, eines aufmerksamen Blickes zu würdigen. Immer bauen sie neue Entwürfe. Ihr ganzes Leben ist eine beständige Erwartung, ein unaufhörliches Jagen nach neuen Zielen. Und sind sie am Ende der Tage, so sinken sie erschöpft nieder von der fruchtlosen Arbeit, und fühlen, sie haben nicht gelebt, sondern wollen erst leben, wenn sie zu leben aufhören.

Wahrlich, Kinder, welche, ohne Harm um das Vergangene, ohne Neugier und Sorgen um das Künftige, immer den gegenwärtigen Augenblick, mit Allem, was er hat, in vollen Zügen geniessen, verstehen es besser als unzählige Bejahrte, zu leben. Denn sie sind noch unverbildet, wahrhaft und natürlich. Aber der erwachsene Mensch entfernt sich nur zu oft mit rastloser Kunst und Mühe von der Einfalt und Wahrheit des Natürlichen. Kinder sehen und schmecken noch das Leben, wie es ihnen gegeben ist, in vollem Maße. Aber die Erwachsenen, nur zu oft durch ungestüme Leidenschaft ergriffen, fliegen eben so eilig an den Gütern des Daseins vorüber, als das Leben wetterschnell an ihnen vorübereilt. Diese Seelenkranken, nach Reichthümern laufend, achten der Gaben des Himmels nicht, die ihnen zufielen, und rennen dürstend an den reichsten Quellen vor-

bei, die neben ihnen rauschen. Sie sehnen sich nach Würden und Ruhm; aber die Achtung, von welcher sie umringt sein könnten, bemerken sie kaum; nichts ist ihnen genug. Wer immer Ziele sucht, steht nie am Ziele.

In der That sollten wir die Kunst des Lebens von den Kindern lernen, denen der nächste Augenblick auch immer das beste Ziel ist. Sie nehmen die kleinste Gabe, welche ihnen zufällt, mit fröhlichem Gemüth auf; sträuben sich gegen den Schmerz, der sie überrascht, und vergessen sein, sobald er vorüber ist. Darum lehrte auch Jesus, unser großer Meister der Lebensweisheit: Seid des Augenblicks froh, und quälet euch nicht mit eiteln Träumen! Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen! Matth 6, 34.

Die wahre Kunst des Lebens, wie sie der Weise übt, besteht nicht darin, immer und ausschließlich nach einem bessern Loose zu jagen, sondern seinen gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen die bessere Seite abzugewinnen, und aller ihrer Anmuth zu geniessen, der sie fähig sind. Nur was dir die eben vorhandene Stunde gibt, dies hast du und dessen bist du gewiß. Was dir die künftige darbietet, ist unbekannt. Verschmähe nicht den reinen Genuß jedes Tages, den dir Gott zu deinem Leben legt, sonst gehst du arm und elend, mit ungestilltem Verlangen bis zum Grabe. Hoffe das Bessere zwar, aber vergiß niemals das Gute, in dessen Besitz du schon

bist; gedenke des Vergangenen, aber eben dies ermuntere dich, die Gegenwart besser zu genießen, als die entronnene Zeit. In diesen wenigen Worten liegt der Kern der Lebensweisheit.

Das vernunftlose Thier sorgt für keine Zukunft, und kümmert sich um keine Vergangenheit. Aber edler, göttlicher ist des Menschen Natur. Er lebt mannigfaltiger als das Thier; er lebt für Gegenwärtiges und Vergangenes und Künftiges zugleich. Der Mensch soll es! Er wird dem Thiere gleich, wenn er, ganz ohne Rücksicht auf das Ende, nur im Gegenwärtigen schwelgt. Allein er ist ein Thor, wenn er um des Kommenden willen das Vorhandene nicht zu geniessen wagt; er ist ein Mörder seines Lebens, wenn er, aus Gram um das Vergangene und Verschwundene, Gegenwart und Zukunft vernachlässigt und vernichtet.

Der Weise lebt für das, was war, was ist, was sein wird. Aus den Erfahrungen früherer Jahre und Tage schöpft er Muth, Vorsicht, Klugheit und Begierde, das auf die rechte Art zu benutzen, was er in der gegenwärtigen Stunde besitzt. Er benutzt aber den heutigen Tag mit solcher Mäßigkeit und klugen Vorsorge, daß er säet, was er morgen ärnten will, und keine spätere Reue ihm die heutige Lust verbittern kann.

So will auch ich denn am Schlusse eines Jahres, das mir die Gnade Gottes zu durchleben vergönnte, den Blick auf Vergangenheit, Gegen-

wart und Zukunft werfen, um als ein, wenn auch nicht beglückter, doch des Glückes würdiger Mensch in ein neues Jahr eintreten zu können. So will auch ich über das Vergangene meine Rechnung abschliessen, um das richtiger zu erkennen, was mir nach manchem Verlust noch übrig geblieben ist, und für eine bessere weise Zukunft angewandt werden soll.

Ich will vor allen Dingen, als ein guter Hausvater, das mir durch meinen Fleiß und göttlichen Segen zu Theil gewordene irdische Vermögen untersuchen. Ich bin dazu verpflichtet, damit ich unabhängig von menschlicher Barmherzigkeit leben und freier handeln kann. Der unruhige Wechsel der Zeiten, Theurung und Kriege könnten auch mich in Verlegenheit, in Armuth stürzen, wenn ich das Meinige verwahrlosen, wenn ich nicht prüfen dürfte: wie weit geht mein wahres Eigenthum, und was bin ich davon andern Menschen schuldig? Ich bin verpflichtet zu dieser Prüfung meiner Vermögensumstände durch die Sorge, welche ich als Hausvater oder als Hausmutter für alle diejenigen tragen soll, die mir angehören. Ich bin verpflichtet zu dieser ernsten Prüfung um meiner Anverwandten Ehre und guten Namens willen! Denn ohne Achtung und Zutrauen der Menschen bin ich hilflos auf Erden, und unfähig, so viel Gutes durch Wort und That zu stiften, als ich nach Gottes Willen stiften soll.

Aus der Prüfung meines gesammten Eigen-

thums am Schlusse dieses Jahres werde ich erkennen, ob sich meine irdischen Umstände verbessert oder verschlimmert haben. Ich werde erkennen, ob ich meine bisherige Art, zu leben, meinen Aufwand, wie ich ihn im vergangenen Jahre machte, ohne Gefahr fortsetzen darf, oder ob ich nicht die Menge meiner Ausgaben einschränken, und zu meinem und der Meinigen Besten sparsamer werden müsse, besonders in Zeiten, wenn Nahrungslosigkeit oder anhaltende Kriege überall den häuslichen Wohlstand vermindern.

Ich will es dabei nicht bewenden lassen, sondern mit Ernst weiter schreiten. Ich will untersuchen, welcherlei Bedürfnisse die entbehrlichsten sind. Und sie sollen, mag es mir anfangs auch schwer fallen, mit dem Beginn des neuen Jahres entbehrt werden. Und wenn ich auch zuletzt dadurch nur Kleinigkeiten ersparen würde: ich bin denn doch um Vieles wohlhabender. Ich habe denn doch einen, wenn auch nur geringen, Ueberfluß erworben, von dem ich andern Menschen, unglücklichen Brüdern, die noch weniger haben, als ich, wohlthun kann. Und welche Freude für mich, wenn ich sogar bei meinem mäßigen Vermögen noch wohlthätiger werde, als Mancher, der in der Fülle des Reichthums lebt; wenn ich über das, was mir Gott verliehen, so treu haushalte, daß ich damit auch fremder Menschen Glück befördern kann?

Ja, der Schluß des Jahres ist vorhanden; ich will mein Haus bestellen. Und wäre das Ende

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter denen, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter deren, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter deren, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter deren, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter deren, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

des Jahres auch der Schluß meines Lebens, so will ich nach meinem Tode Alles in solcher Ordnung hinterlassen, daß mich die Zurückbleibenden ehren und segnen sollen. Ich will vollkommener Christ sein in allen Dingen; ich will jeden Tag bereit sein, ohne Vorwürfe aus meiner irdischen Lage hinweg und in's Ewige übertreten zu können. So, da Christus sterbend am Kreuze blutete, sorgte er auch noch für die weinende Mutter (Joh. 19, 26.), daß sie nicht verlassen sei auf Erden.

Nicht zufrieden, am Schlusse des Jahres mein Hauswesen zu ordnen, will ich für mich eine stille Stunde der Einsamkeit suchen, und alle meine Verhältnisse überlegen, in welchen ich lebe; meine ganze Lage prüfen, und erforschen, wie ich dasjenige, was darin unangenehm ist, künftig auf eine anständige und zweckmäßige Weise zu vermeiden oder zu beseitigen habe.

Wahr ist's, in meinen gegenwärtigen Verhältnissen ist manches Bittere und Beschwerliche. Aber woher rühren diese Sachen, welche mir so viel Verdruß erwecken? Sind meine Verhältnisse, die mir Gott anwies, daran Schuld? Oder habe ich durch meinen Leichtsinn, durch mein verkehrtes Wesen, durch meine Unvorsichtigkeit, durch Eigensinn, Stolz, Wollust oder andere Leidenschaften meines Herzens dazu das Meiste beigetragen? — Und wie räume ich diese Uebel hinweg, welche mir mehr als eine böse Stunde machen? Kann ich meine Verhältnisse ändern? Es ist zu erwägen! Oder muß ich vielleicht mich selbst ändern? Ja,

dies ist noch wahrscheinlicher! Denn welches auch meine Lage sei, bin ich nur überall recht beschaffen, wie ich sein soll, so wird auch Alles um mich her recht werden. Habe ich nur ein reines Herz, ein frohes Gewissen: was könnte mir dann meine Zufriedenheit trüben?

Ich will am Schlusse des Jahres, indem ich meine gegenwärtige Lage von allen Seiten prüfe, zugleich mich selbst fragen: Wie stehst du mit den Menschen, mit denen dich Gottes Vorsehung in Verbindung setzte? Wie? Hast du heute mehr Freunde, als vor einem Jahre? Ist es dir durch dein Betragen geglückt, endlich unter deren, die dich kennen, mehr Zutrauen, mehr Liebe zu erwerben, als du sonst genossest? Hat sich gegen dich die Achtung deiner Mitbürger, deiner Vorgesetzten, deiner Verwandten, deiner Untergebenen vermehrt oder vermindert? Und wenn du nun findest, sie habe nicht zugenommen: o so hat auch deine wahre Glückseligkeit keinen wesentlichen Zuwachs erhalten; so bist auch im Laufe eines ganzen Jahres schwerlich um Vieles vollkommener geworden. Und wessen ist dann die Schuld? Kannst du deswegen Andere anklagen? Bist du es nicht selbst, der sich mit Vorwürfen bedecken muß? Vernimmst du die Stimme deines Gewissens, welches dir deine Fehler vorhält? Lege die Hand auf dein Herz: prüfe dich selbst.

Ja, nicht nur mein Hauswesen, meine äussern Verhältnisse will ich prüfen am Schlusse des Jahres, sondern prüfen will ich in der Gegen-

wart Gottes mein eigenes Herz! Ich will untersuchen, wie mein gegenwärtiger Karakter beschaffen ist; betrachten, ob meine Denkart und Handlungsweise sich im verflossenen Jahre geändert habe. Denn immer bleibt man doch nicht ganz derselbe; man wird älter und an Erfahrungen reicher. Ich habe mancherlei gutes und böses Schicksal seit den letzten zwölf Monden erlebt; solche Erfahrungen und Schicksale bleiben niemals ganz ohne Einfluß auf unser Gemüth.

Und nun, wie bin ich? wie denke ich, wie handle ich? Gott ist nahe, der Allgegenwärtige; Gott durchblickt dich, der Allwissende! Möchtest du ihm heucheln, ihm, der dich heller durchschaut, als du den klarsten Tropfen Wasser? Möchtest du dir selbst heucheln, dich selbst belügen? Welch eine Thorheit!

Ich will noch, ehe das Jahr verstreicht, eine Stunde suchen, in der ich mir allein gehöre, wo mich nichts Anderes in meinen Betrachtungen stört, und dann Gericht halten über meine verderblichen Gewohnheiten, über meine Fehler und Laster, über die ganze Reihe meiner ungerechten Neigungen und geheimen Sünden. Ich will es mir zeigen, wo ich mangelhaft und schwach bin; ich will auf meine Tadelnswürdigkeit ohne Schonung hindeuten. Dann rede laut, innerer Richter, ernstes Gewissen, Gefühl meiner Schuld — Gott höre dich!

Und es muß endlich sein, daß ich am Schlusse dieses Jahres meinen Werth und Unwerth richtig

schätzen lerne. Ich muß meine Fehler alle mustern, denn sie sind ja die Quellen alles meines Verdrusses. Ich muß die Hindernisse meiner Zufriedenheit, die Zerstörer meiner Ruhe kennen. Oder sollte ich auch im ganzen künftigen Jahre nicht so vollendet, edel und voll Tugendkraft werden, wie ich es sein könnte, sein solte, um Gottes Kind, um Jesu Bruder zu heißen? Ich kann es mir ja nicht verbergen, daß, wenn ich in dem größern Theil meiner verflossenen Lebenszeit oft recht unzufrieden, ja wirklich unglücklich gewesen bin, es meistens die Folgen meiner eigenen Schwäche waren. Entweder zog ich mir durch dieselben mancherlei Verdrießlichkeiten und Sorge zu, oder ich verschlimmerte mir die unangenehmen und traurigen Ereignisse meines Lebens, indem ich sie nicht mit Seelenstärke empfing, sondern mich dadurch zum Aerger, zum Zorn, zur übeln Laune, oder wohl gar zur tiefsten Betrübniß allzusehr hinreissen ließ. Ich setzte thörichterweise allzugroßen Werth auf das, was an sich vergänglich ist. Ich konnte keinen irdischen Verlust mit Gleichgültigkeit und Stärke des Gemüths tragen, wiewohl ich meine Fehler und Schwächen jederzeit, ob sie gleich Verlust meiner Seelengröße sind, ohne großen Verdruß ertrug.

Ich will meine Denkart und Handlungsweise ändern für das künftige Jahr, will die große Erfahrung machen, ob ich nicht groß bei allen Unfällen, glückselig in allen Schicksalen werden könne, die mich treffen mögen. Ich will nur das Gute,

das Rechtschaffene, das Gottgefällige thun; will früh und spät die Saaten des Guten säen, denn ich weiß nicht, ob dies oder das gerathen werde. (Pred. Sal. 11, 6.)

So will ich mein Jahr auf eine christlich-würdige Art beschliessen; und das Letzte, was ich thue, sei mein Dankgebet zum Allerhöchsten für allen Segen, für alles Liebe, das er an mir und an den theuern Meinigen im verflossenen Jahre gethan hat.

Könnte ich's vergessen, o mein Vater im Himmel, o mein Gott, daß Du in der Vergangenheit mein Vater und mein Gott warst? Könnte ich's vergessen, wie viel Gnade Du mir und allen Meinigen erwiesen hast, wie viel Barmherzigkeit Du uns hast widerfahren lassen? — — Und war ich dieser Liebe und Treue werth? Habe ich so viel Wohlthat verdient durch meine Tugend und Heiligkeit? Nein, nein, ich Abtrünniger habe sie nicht verdient. Und hätte ich die Tugenden eines Engels, ich könnte dadurch auf Deine Gnade keine gerechten Ansprüche machen, ich hätte Dich darum mir nicht zum Schuldner gemacht. Es sind nicht meine Werke, es sind die Werke Deiner unergründlichen Barmherzigkeit, die mir Heil, Segen und Seligkeit bringen.

Dank Dir, heißer, inniger Seelendank, Höchster, Gnadenvollster, sei Dir dargebracht in den letzten Stunden dieses Jahres! Dank für Deine Langmuth gegen meine Sündlichkeit! Dank für

die tausend einzelnen Freuden, mit denen Du mich erquicktest! Dank für Deine Vaterhilfe, die mir oft dann am nächsten war, wenn meine Noth am größten war, und ich voll Verzagens keinen Ausweg mehr erblickte! Dank Dir für die Kraft, mit der Du mich zum Guten ausgerüstet hast, auch wenn ich sie leider nicht immer zu allem Guten verwendete! Dank für Deine Sorgfalt, die mich und die Meinigen aus mancherlei Gefahren rettete! Dank auch, Vater! Vater! für die Schmerzen, die ich im vergangenen Jahre duldete, und welche mir göttliche Boten waren, die mich an Dich, an meine höhern Pflichten, an meinen Beruf zur Ewigkeit mahnten. Ja, ich habe es endlich gelernt und vielfach erfahren: Du bist die Liebe; Du bist nur der Schöpfer alles Guten; in Deiner Welt ist kein Uebel vorhanden, als die Sünde, welche wir selbst thun! — Nur unsere Sünde, unsere Schwachheit bringt Verderben in das Leben.

Verflossen ist ein Lebensjahr! Ach, daß ich die Sünden verhüllen könnte, mit denen ich's befleckte! Gnade, Vater, Barmherzigkeit für mich, daß sie nicht meine Anklägerinnen werden vor Deinem heiligen Throne! — Ein neues Jahr beginnt; ein neuer, besserer Mensch will ich nun in diese Zukunft eintreten. Auch in dieser dunkeln Zukunft bist Du mein Gott, mein Beschützer, mein Vater! O verlaß mich nicht! Verlasse nicht die lieben Meinigen mit Deiner Gnade! Verlasse

nicht mein Vaterland, nicht meine Vorgesetzten, meine Obrigkeit. Amen.

XXIII.

Empfindungen am Neujahrstage.

Jeremias 21, 8.

Der Du das junge Jahr mir schenkest,
Wer bin ich, daß Du mein gedenkest,
Und mir erneuest Deine heil'ge Treu?
Wie kann ich Staub Dir würdig danken?
Erhaben über ird'sche Schranken,
Ist Deine Liebe ewig neu.

Du säest Welten aus, wie Saaten,
Und das Geheimniß Deiner Thaten
Ist blendend Licht und Harmonie und Sturm;
Und in der Kette Deiner Wunder
Ist eine Sonne nur ein Zunder
Und eine Erde nur ein Wurm.

Wer kann, o Wesen aller Wesen,
Des Schicksals große Rolle lesen,
Auf welche Du der Himmel Ordnung schreibst?
Wer hat mit Dir im Rath gesessen,
Das ewige Gesetz zu messen,
Nach welchem Du die Sphären treibst?

Das Urverhältniß aller Dinge
Liegt weislich in dem großen Ringe,

In langen Folgen der Nothwendigkeit!
Und nichts wird, wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich und Verzweiflung quälen,
Im Schicksal anders eingereiht.

Du hast gerecht zu meinem Leben
Mir Glauben und Vernunft gegeben,
Genug zum Segen und zum Fluch!
Ich bin, wenn ich, was ich verschulde,
Nicht ohne Murren freundlich dulde,
Mir selbst ein wilder Widerspruch.

Laß mich nie in der Welt es wagen,
Dich hochvermessen anzuklagen,
Weil dunkel noch das große Jenseits steht;
Nicht fluchen, wenn das Laster sieget,
Wenn Tugend weinend unterlieget:
Du bleibst gerecht in Richtermajestät!

Wenn Angst und Zweifel in mir stürmet,
Und Nacht auf Nacht sich um mich thürmet,
Und alle Sinne sich im Wirbel dreh'n,
So will ich meine Hände falten,
Und mich an Dich im Sinken halten,
Und sinkend werd' ich nicht vergeh'n.

Wer heute doch in die Brust der Sterblichen, in das Geheimniß ihrer Gefühle, Hoffnungen, Besorgnisse und Wünsche, hineinblicken könnte, mit denen sie den Anfang des neuen Jahres begrüßen! Freilich, wohl auch Tausende beginnen das Jahr leichtsinnig, gleichgültig, ohne besondere

Gedanken dabei, so wie sie das vorige Jahr endeten; ihnen ist ein Tag wie der andere. Aber Millionen dagegen treten den neuen großen Lebensabschnitt nicht ohne gewisse Gemüthsbewegungen an, welche besonders dieser zu erregen fähig ist. Viele denken: Was habe ich, was haben meine Angehörigen von dem bevorstehenden Jahr zu erwarten? Wird es besser, wird es schlimmer werden?

Andere denken kaum nur noch so weit hinauf. Sie beschäftigt nur der Gedanke an die bevorstehende Ergötzung, welche dieser Tag ihnen gewöhnlich darbietet; an die zu empfangenden oder abzustattenden Glückwünsche, welche durch Mode und Höflichkeit eingeführt sind; an die gesellschaftlichen Freuden, an die Gastmähler, an die Geschenke welche diesem Tag anzugehören pflegen.

Der in Gesundheit Blühende sieht in der Zukunft nichts als glückliche Zufälle, die seiner warten. Der von Natur Aengstliche seufzt bei dem Gedanken, daß die unangenehmen Verhältnisse, in denen er sich zum Theil schon gegenwärtig befindet, wohl noch viel traurigere Stunden herbeiführen können. Der Kranke blickt unmuthvoll und wehmüthig zurück auf die Reihe ehemals genossener freudiger Neujahrstage, während diesmal nun der Anfang des Jahres bitter und vielleicht von übler Vorbedeutung ist. Der Jüngling baut Entwürfe des Ehrgeizes und Reichthums für die Zukunft. Die Jungfrau sieht sich in den dämmernden Fernen kommender Tage als Neuvermählte, als Gattin und Hausmutter. Doch mehr

oder weniger sucht Jeder, der es irgend vermag, an diesem Tage Vergnügen und Erheiterung, und glaubt, was er fröhlich beginne, werde dadurch zum dauernden Frohsinn eingeweiht. — Und wenn er sich auch mit demselben täuschen sollte, so will er sich gern getäuscht haben.

Der weisere Mensch aber — und wer möchte nicht auf diesen Namen Anspruch machen? — der weisere Mensch, auch wenn er sich willig dem Vergnügen hingibt, das ihm solch ein Festtag bereitet, sucht dennoch gern einen Augenblick der Einsamkeit für sich zur stillen Ueberlegung. Er weiß es, die Zeit und ihr Name thut nichts, die Lustbarkeit weihet nichts, sondern das Gemüth thut Alles, das Gemüth muß die Zukunft weihen.

Er weiß es, sein ganzes Leben ist ein Hinreissen zu unbekannten Schicksalen. Jeder neue Tag führt ihm neue Erscheinungen vor das Auge. Nicht diese Erfahrungen, nicht diese Schicksale können ihm Wohl oder Wehe bringen, sondern die Art und Weise, wie er sie aufnimmt, anwendet und verläßt. Wer dies noch nicht weiß, der hat sein ganzes bisheriges Leben noch ohne allen Vortheil verlebt.

Darum sucht der besonnene Weise auch an diesem Tage einen einsamen Augenblick. Er will mit sich selber zu Rathe gehen, auf welche Art er die Reise am besten und am nützlichsten fortsetzen könne. Es entgeht ihm nicht, daß er, ungeachtet er schon so alt geworden, wie er ist, dennoch un-

befriedigt in seinen Erwartungen geblieben, und keineswegs so glücklich geworden sei, als er wohl fühlt, daß er sein könnte. Es entgeht ihm nicht, daß ihm, so ernstlich er auch daran gedacht haben mag, das Wichtigste von Allem abging, was weise, muthig, unerschrocken, mäßig und Gott und Menschen uns zu Freunden macht, — wahre Religion, ein lebendiges, und unser ganzes Wesen durchdringendes, unser Inneres verklärendes Christenthum.

Nun steht vor ihm ein neues Jahr, wie eine fremde, verhüllte Gestalt, ernst und geheimnißvoll, mit unbekannten Verhängnissen im Bunde. Es steht vor ihm da, wie ein Bote Gottes, und spricht mit der Stimme des Propheten: Sage diesem Volk, so spricht der Herr: siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode. (Jer. 21, 8.)

Ja wohl der Weg zum Leben und zum Tode; er spaltet sich scheidend zur Linken und Rechten vor unsern Blicken. Einen müssen wir wählen. Die Zeit drängt uns unaufhaltsam fort.

Wegweiser schweben um uns. Sie winken zur Rechten und zur Linken. Vernunft und Glauben dort — Leichtsinn und Sinnlichkeit hier. Beide bieten uns Glück, beide fordern von uns Opfer dafür. Es sprechen Vernunft und Glauben: Opfere das Gegenwärtige für die Ewigkeit, und alle Tugenden, alle Verdienste, die reinste Zufriedenheit gehören dir. Es sprechen Leichtsinn und Sinnlichkeit: Opfere das Zukünftige für das Ge-

genwärtige, und bei allen Verirrungen wird dir noch dann und wann ein froher Tag.

So liegen vor uns Segen und Fluch. Wählen sollen wir. Wir begannen ehemals manches neue Jahr, ohne diese und ähnliche Ueberlegungen; lebten harmlos in den Tag hinein, und genossen den Augenblick, wie er sich gab. — Aber haben wir auch das Leben ohne Reue genossen? Siehe, du klagst noch heute, du bist noch nicht beglückt, es fehlet dir noch so viel, um zufrieden zu sein. An wem lag die Schuld? An dir, oder an Gott?

So spricht der Herr: siehe, ich lege dir vor den Weg zum Leben! — Hast du Entschlossenheit, ihn zu betreten, so bist du einer dauerhaften Glückseligkeit gewiß. Auf diesem Wege sollst du die marternde Reue nicht finden, nicht die bittern Folgen übereilter Handlungen, nicht den Verdruß um vereitelte Entwürfe. Auf diesem Wege sollst du auch unter allen Verleumdungen ehrwürdig, auch bei aller Mißgunst des Glücks heiter, auch in der Armuth reich sein; sollst in deinen Krankheiten zu den Schmerzen lächeln; sollst, wenn Freunde dir treulos sind, sie nicht vermissen; sollst, wenn dir an deiner Brust der Geliebteste unter den Menschen stirbt, mit den Empfindungen unnennbarer Seligkeit auf seinen Leichnam hinblicken. Was kannst du Herrlicheres vom Leben unter dem Himmel fordern? Alle übrigen Gaben des Glücks, alle andern schönen Stunden, die dir Gottes Vorsehung zubereitet, werden

gleichsam nur eine bloße Zulage zu dem unermeßlichen Schatz von Freuden sein, den du auf diesem Wege des Lebens findest.

Kennst du ihn noch nicht, diesen Weg? Scheint dir, was hier gesagt wird, eine kalte, langweilige Predigt von Worten, wie man oft zu hören pflegt? — Ich beklage dich. Aber ich weissage dir: es wird eine Stunde in dein Leben hineintreten, welche dir, wie ein fallender Blitzstrahl, furchtbare Helligkeit über jene Worte bringen wird. Du liesest heute diese Zeilen, und legst sie sorgenlos nieder; aber es wird eine Stunde hereinbrechen in dein Leben, welche dich schauerlich an sie zurückmahnt, und an den Weg zum Leben, den sie dir nannten. Du bist heute noch wohlgemuth, und weißt nicht, woher dir das Unglück kommen sollte; aber wie, wenn in diesem neuangetretenen Jahre du um Ehre und Ansehen kommen solltest, und ein Spott deiner Gegner werden müßtest? Wie, wenn dies Jahr das entscheidende Jahr wäre, in welchem du mit den Deinigen schnell oder allmälig in vorher unbekannte Noth und Dürftigkeit zurücksinken müßtest? Wie, wenn du in diesem Jahre als Leiche erblicken müßtest die von dir auf Erden am innigsten geliebte Person? Wie, wenn deine Todeskrankheit selbst nicht mehr so weit entfernt wäre, als du heute noch glaubst, und du unter den Thränen deiner Familie sehr unerwartet auf ewig die Augen schlössest? — Kennst du den Weg zum Leben, auf welchem du, erhabener als jedes Schicksal, ein unan-

gefochtenes Glück durch alle Stürme tragen würdest? Willst du ihn kennen?

Verlasse die bis heute betretene Bahn, die bis heute gewohnt gewesene Denkart, in welcher du für deine eigene bleibende Zufriedenheit keine Genugthuung angetroffen hast. Stirb dem Vergangenen ab, verwandele dich gleichsam in ein neues Wesen; löse deinen Geist in Jesu Christi göttlichen Geist auf, der zu dir spricht: Ich bin die Wahrheit und das Leben.

Die Auflösung unsers Geistes im Geiste des Göttlichen geschieht durch Annahme seiner Denkart, durch das Sichzueigenmachen seiner stillen, menschenfreundlichen Tugend, durch die Entfernung von Fehlern des Gemüths, durch die Liebe zu Gott und das Einssein mit Gott. Es geschieht, wenn wir auf Alles, was uns auf Erden Freude macht, nie einen zu hohen Werth setzen; wenn wir uns selbst bändigen, und das, was wahr, gerecht und gut ist, dem vorziehen, was angenehm, nur für uns allein nützlich, nur vor den Leuten ehrbringend ist; wenn wir den Blick von der Erde gern empor in die Ewigkeit richten, und uns oft erinnern, selbst bei unsern Alltagsgeschäften, in der Gesellschaft unserer Freunde, selbst in der Stunde der Lustbarkeit, daß der ewige Geist, der uns beseelt, ein Zeitgenosse alles Heiligen, ein Erbe des Unvergänglichen sei.

Hast du diesen Weg noch nicht gekannt? — Heute kennst du ihn! Hast du ihn noch nicht zu betreten versucht, mit Ernst zu betreten, anhal-

tend, ohne wieder abzuweichen: versuche es denn mit dem Anfange dieses Jahres, o du, der doch schon so viel versucht hat, um ein dauerhaft frohes Dasein zu gewinnen. — Wenn du einst am Ende des Jahres, welches du jetzt begonnen hast, nicht zufriedener in dir selbst, nicht geliebter von den Menschen, nicht unverletzbarer gegen die Streiche des Schicksals, mit einem Worte, nicht dauerhaft glücklicher geworden bist: dann nenne die Religion ein Mährchen, und die Verheißungen Jesu Christi ein leeres Traumbild.

Aber nicht im leichten, vorbeifliegenden Entschlusse betritt den Weg zum Leben, sondern mit jener ernsten Beharrlichkeit, ohne welchen überhaupt nichts Großes und Vollendetes geleistet werden kann. Deine Schwachheiten und Fehler alle kennst du. Es sind diejenigen deiner Gemüthseigenschaften und Gewohnheiten, durch welche du dir seither die meisten Verdrießlichkeiten zuzogst; — brich mit ihnen; übe die entgegengesetzten Tugenden. Werde nicht müde, wenn manche Selbstüberwindung dir zu schwer werden will: harre aus! Laß den Muth nicht sinken, und verzweifle nicht an der Möglichkeit, vollkommener zu werden, wenn du einmal, vielleicht wider deinen Willen, dich selbst vergessen hast, und in die vorige Schlaffheit zurückgesunken bist. Ermuntere dich, und laß dich fortdauernd ermuntern zur Veredlung deines Gemüths. Der Mensch bedarf unter den Zerstreuungen des Tages dieser neuen Reize, dieser Erinnerungen an gewisse, große, religiöse Wahr-

heiten. Das Herz kann oft ermatten, aber das Lesen und Hören des göttlichen Wortes, das Lesen belehrender, frommer Schriften, und besonders das Gebet, die Unterhaltung mit Gott, sind die wahren Erfrischungen des Herzens.

Ein neues Jahr steht vor uns, ernst und geheimnißvoll, ein Bote Gottes, und spricht mit der Stimme des Propheten: So spricht der Herr: siehe, ich lege euch vor den Weg zum Leben und den Weg zum Tode.

Ja wohl, auch den Weg zum Tode öffnest du mir, neues Jahr, mit deinen ersten Stunden. Jeder Augenblick ist ein wiederholter Schritt zum eigenen Sarge. Aber noch droht mir ein anderer Tod, nicht der des Leibes, sondern der des Geistes.

Kennst du den Weg zum Tode? — Es ist der Weg zur Sünde. Die Sünde selbst ist meines Geistes Tod; die Sünde, das heißt, mein übermäßiges Behagen an Allem, was bloß sinnlich ist, macht schon meinen eigenen Leib zum Grabe des Geistes, denn Wirken heißt allein Leben. Wer nicht handelt, schläft. Wer nicht mehr thätig werden kann, ist ein Todter. Der Geist, welcher ein göttliches Gesetz in sich trägt, ist ein Todter, wenn nicht er, sondern die aus dem Fleisch und Blut emporsteigenden Begierden wirksam sind; er ist ein Todter, wenn statt der Ewigkeit der Genuß des Augenblicks unser Ziel ist; wenn ich nicht mit Gott, sondern mit den Dingen des Staubes engste Vereinigung schliesse; wenn ich, statt Selbstbeherrschung, Standhaftigkeit, bescheidenen

Sinn und Wohlwollen gegen Jedermann, in mir nur feige Klugheit finde, die mit den Umständen unterhandelt.

Kennst du den Weg zum Tode? — Schaue zurück, Sterblicher, nach der Straße, von wannen du kamst, auf welcher du heute noch beim Anfang eines neuen Lebensjahrs stehst! Thätig warst du im vergangenen Jahre, und auf mancherlei Art wirksam. Aber wer war es? Du selbst, oder vielmehr deine Sinnlichkeit, welche eine Gebieterin von dir ward? Du hast redlich gearbeitet, um dein Brod zu verdienen, dein Vermögen zu vergrößern. Auch das Thier hat Mühe, wenn es seine Nahrung sucht. Du öast Niemanden belogen, bestohlen, betrogen, weil du Furcht hattest, oder dir deine Ehre bei den Menschen lieb war. Du hast zu manchem Gemeinnützigen dein Scherflein beigetragen, weil es nicht wohl anders sein konnte, um nicht anstößig zu werden. Du hast mitleidvoll manchen Hilfsbedürftigen unterstützt, weil es dir eben bequem war, oder weil du von Natur weichherzig und empfindsam bist, und den Anblick des Elendes nicht ertragen magst. Du hast dich mit manchem deiner Gegner wieder ausgesöhnt, weil es für dich vortheilhafter war, vor ihm Ruhe zu haben, und damit du von ihm nicht in Erreichung anderer Zwecke verhindert würdest. Du hast Dem und Diesem guten Rath ertheilt, weil es dich nichts kostete, und du dir noch damit Jemanden verpflichtetest. Warst du aber mit allem

auf dem Weg zum Leben? Was war der thätige Theil in dir?

Lege die Hand auf dein Herz, und gedenke des Allwissenden, der dein Gemüth durchblickt, wie einen hellen Thautropfen, und antworte dir selbst wahr und redlich: Bist du so gut gewesen, als du dich oft gestellt hast, zu sein? Hast du immer vermieden, was dein besseres Gefühl verwarf? Hast du die Fehler unterlassen, die du an Andern sehr gut zu tadeln wußtest? Sind es gerade deine gewohnten Lieblingssünden, denen du bei jedem Anlasse den meisten Abbruch gethan? Bist du, wo Alles dich zum Zorn reizte, in gelassener Besonnenheit geblieben? Hast du auch da geholfen, wo man dir selbst Hilfe versagte? Hast du die Tugend am treuesten geliebt, wo die Verführung dir am gefährlichsten drohte? Vergaßest du deinen Nutzen, wenn du mit Hinopferung desselben irgend einem Andern weit größern Vortheil stiften konntest? Dachtest du bei Allem, was du thatest, nicht immer zuerst an dich selbst, sondern immer an das Beste deiner übrigen Nebenmenschen? Du schweigst und erröthest. — Siehe zurück auf die Straße, welche du wandeltest, es war nicht der Weg zum Leben, sondern zum Tode.

Dieses also war mein Weg? war es, auch bei meinen heiligsten Vorsätzen? Daher also mein bisher vergebliches Streben nach Ruhe, nach Zufriedenheit und Glück? Daher meine vielen mißvergnügten Augenblicke im vergangenen Jahr? Ich schwankte ohne Kraft zur wahren Tugend auf dem

Weg des Todes, und täuschte mich selbst. Genug des Selbstbetrugs, denn ich betrüge mich um mein eigenes Leben, um meinen Frieden unterm Himmel, um meine Hoffnungen der Ewigkeit. Genug des Selbstbetrugs, der meine Augen blendete, mir oft Gott und Welt zum Räthsel machte.

Ich kenne den Weg zum Leben, Gott, mein Vater, den Weg zu Dir! Meine Vernunft und mein heiliger Glaube offenbaren ihn. In dem Geist Deines Sohnes Jesu Christi leben, das ist wahres Leben! Und dieses, o von heute an will ich es ergreifen und festhalten. Wie Jesus, will ich von heute an gleichmüthig, ruhig, standhaft und wohlwollend unter allen Umständen werden. Und damit ich es werde, will ich mich inniger und enger an den schliessen, den ich meinen Heiland, meinen Mittler, meinen Seligmacher nenne. Ich will mich an ihn schliessen, indem ich jede Gelegenheit benutze, oft sein heiliges, erquickendes, gemütherhebendes Wort zu hören, zu lesen und mir einzuprägen. Ich will mich an ihn schliessen, indem ich seiner gedenke, wenn mich die Leidenschaft, das Glück oder die Noth zur Sünde versucht.

Ja, in dieser Feierstunde beim Anfang des Jahres, könnte ich etwas Würdigeres thun, als vor Dir, Allwissender, vor Dir, Richter meines Lebens, einen solchen Entschluß fassen, der mich vom Tode rettet, und mir die höchsten Seligkeiten dieser und jener Welt gibt? Doch nicht der Entschluß rettet, und gibt Seligkeit, aber die erste beharrliche Ausführung desselben. O mein Gott,

mein Vater, verhülle, was ich gelebt habe; gib mir Deinen heiligen Geist zu dem, was ich noch leben werde!

Und einst, am Ende dieses Jahres, dann — sollte ich es nach Deinem Willen überleben — will ich abermals zurücksehen auf die Straße, welche ich wandelte. Das Hochgefühl, welches das Bewußtsein des reinen Herzens gewährt, die Liebe aller edeln Mitmenschen, die immer den Guten begleitet; die Wonne, welche mich dann in Gedanken an Dich und im Gebet durchdringt, wird mir es sagen, ob ich in Jesu lebte und wohlgefällig vor Dir.

Gott, mein Gott, verlaß mich nicht! Schenke mir segnende Gnade, Kraft und Beharrlichkeit. Amen. Um Jesu willen, der mich zu Dir rufen lehrte, Amen.

XXIV.

Wer ist mein Nächster?

Luk. 10, 29.

Gottes Kinder sollt' ich hassen,
Lieblos, unbarmherzig sein?
Nicht dem Feind die Schuld erlassen,
Und von Herzen ihm verzeih'n?
Und der Herr erläßt mir doch
Meine Schuld und trägt mich noch.

O, ihr, eines Hauptes Glieder,
Christi, der für Alle starb:

Lieben will ich euch, ihr Brüder,
Denen all er Huld erwarb;
Für euch beten, euch erfreu'n,
Wohlthun, dulden und verzeih'n.

Allen helfen, Allen ihnen
Beisteh'n, wie mein Heiland that;
Schaden wehren, Allen dienen,
Dem mit Hilfe, dem mit Rath;
Willig, jedes Unrechts Feind,
Jedes Menschen wahrer Freund.

Lasset uns einander lieben;
Gern einander glücklich seh'n;
Keinen kränken und betrüben,
Keinen drücken, Keinen schmäh'n;
Aller Zwietracht, alles Streits
Feinde sein, denn Gott gebeut's.

„Wer ist denn mein Nächster?“ — — fragte einst ein Schriftgelehrter Jesum, der seine Jünger unterrichtete. — Und „wer ist mein Nächster?“ fragt gewiß noch auf den heutigen Tag bei sich in der Stille mancher Christ, mit allen Zweifeln jenes Schriftgelehrten.

Ist's jener Bettler, fragt der stolze Reiche, dem ich mitleidig auf der Straße mein Almosen hinwerfe, daß er mich nicht weiter belästige? Ich will ihm das Almosen geben; aber wer verlangt im Ernst von mir, daß ich ihn wie meinen Bruder liebe, mit ihm theile, mit ihm brüderlich um-

gehe? — Ich kenne keinen Nächsten, als der mit mir von gleichem Stande, gleicher Geburt ist; wer in der Tiefe steht, ist mir nicht verwandt.

Ist's der Bewohner entfernter Inseln und Welttheile, fragt der Unglaubige spottend: Wahrlich, mein Herz ist zu klein, eine so große Liebe zu beherbergen, welche das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Ich kann meinen Nächsten jenseits des Weltmeers weder rathen noch dienen, und begnüge mich, meine mich umgebenden guten Freunde als Nächsten zu lieben.

Ist's der Heide und Jude auch? fragt der Glaubenseifrige. Wie kann ich den als meinen Nächsten lieben, der Gott weder auf die Art verehren noch lieben will, wie ich? Wie kann ich den für meinen Nächsten halten, der von meiner Religion abweicht, und Jesu Christi nicht so nahe stehen will, wie ich? Nur wer an Jesum Christum glaubt, wie ich, der kann mein Nächster sein.

Ist's der Mensch in den Reihen feindlicher Heere auch? fragt der Krieger. Wie soll ich den lieben, den ich zu vertilgen gehe, der, wenn ich ihn nicht vertilge, mein Vaterland ins Elend, meine Familie in Jammer stürzen würde? Es ist mein Beruf, ihn im Kampf zu tödten, oder gefangen hinweg zu schleppen. Der nur ist mein Nächster, welcher mein Mitbürger ist, der mit mir gleichen Gesetzen und Obrigkeiten gehorcht, und im Fall der Noth Blut und Gut für unsere gemeinschaftliche Erhaltung aufopfert. Jeder Andere bleibt mir fremd.

Ist's der grobe Missethäter auch? fragt der Richter: Meine Pflicht ist's, den Verbrecher nicht zu lieben, sondern zu strafen. Kann ich den als meinen Nächsten lieben, den ich mit Gerechtigkeit zum Tode verdammen muß? Kann ich dem wie einem Bruder verzeihen, der seine Verzeihung nur gebrauchen würde, aufs Neue Leben und Eigenthum seiner Mitmenschen unsicher zu machen? Er ist gleich einem wilden Thiere, welches aus dem Wege geräumt werden muß — aber ein solcher Unmensch ist nicht mein Nächster.

So macht sich in der That fast Jeder gern einen eigenen Begriff von dem, welchen er seinen Nächsten nennen möchte. Zwar nicht Jeder spricht seine Gedanken laut aus, aber die Meisten äussern sich durch ihre Weise, wie sie sich gegen andere Menschen benehmen.

Wer ist denn mein Nächster? — Jesus Christus antwortete dem Schriftgelehrten durchs eins der herrlichsten Gleichnisse. (Luk. 10, 30—37.)

Ein rechtgläubiger Jude ward unterwegs von Mördern beraubt, und fast tödtlich verwundet. Da fand ihn ein Priester, der das auf Sinai gegebene Gesetz zu lehren Pflicht hatte; der das Gesetz kannte: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. (3 Mos. 19, 18.) Aber der Lehrer übte nicht aus das göttliche Wort, ging hartherzig vorüber, und ließ den Unglucklichen schwimmend im Blute. — Dann kam ein Levit, einer von denen, welche sich rühmten, Gott habe sich ihnen selbst zum Erbtheil gegeben, deswillen sie ihm auch be-

sonders dienten. Auch er ging vorüber. Er wußte nicht, daß der Beklagenswürdige sein Nächster sei. Endlich kam auch ein Samariter, und sah den Juden. Aber Juden und Samariter lebten in bitterer Entzweiung; sie haßten sich wegen bürgerlicher und religiöser Verschiedenheit. Doch der Reisende sah in dem am Wege liegenden Juden nicht den bürgerlichen, nicht den religiösen Gegner, sondern den Menschen. Er lud ihn voller Barmherzigkeit auf sein Thier, nachdem er seine Wunden verbunden hatte, und brachte ihn zu Menschen, die seiner pflegten, und zahlte für ihn. — Nur dieser wußte, wer sein Nächster sei. Er bewies sein Wissen in einer That voller Barmherzigkeit.

Und so hat Jesus Christus in seiner hohen Weisheit die Zweifler belehrt, wer unser Nächster sei. — Es ist es jeder Mensch, der uns nahe steht; jeder, mit dem wir in Verhältnisse kommen, daß wir ihm nützlich sein können.

So ist auch der Bürger der entferntesten Weltgegenden, der weiße oder schwarze Mensch, ohne Unterschied bürgerlicher Gesetze, unser Nächster, sobald er uns nahe genug kommt, daß wir ihm dienen können. Es ist kein anderer Gott sein Schöpfer, als derjenige, der auch mich erschaffen hat; es hat ihn Gott zu keinen andern Zwecken erschaffen, als auch mich. Das Menschengeschlecht, wie es rings um den ganzen Erdball wohnt, ist eine einzige Familie, deren Vater der ewige, der liebende Gott ist. Und jedes Glied dieser Familie,

wie es mit mir in innigere Berührung kommt, ist mein Bruder, meine Schwester, mein Nächster.

So ist es auch der Bekenner einer andern Religion, sie heiße, wie sie wolle. Ich mag immerhin glauben, meine Religion sei heiliger, beseligender, als die seinige; er mag immerhin meine Ueberzeugung verachten. Aber er ist mein Nächster; und den göttlichen Ursprung meines Glaubens beweise ich ihm dadurch, daß ich, seiner Unwissenheit und seines Hasses ungeachtet, ihn als ein Kind Gottes ehre, und mit derjenigen Liebe ihm begegne, welche Gott gegen alle Menschen äussert, und der göttliche Jesus Christus mich zu empfinden gelehrt hat.

So ist es auch nicht nur jeder meiner Mitbürger, sondern selbst der Feind meines Vaterlandes. Zwar bin ich verpflichtet, auf alle Weise die Rechte meines Vaterlandes gegen fremde Anfälle zu vertheidigen, und nicht zu gestatten, daß durch feindselige Wuth die Ehre meiner Obrigkeit, Verfassung meines Vaterlandes, Leben und Eigenthum meiner Mitbürger vernichtet werde; aber Barmherzigkeit zolle ich dem überwundenen Feind, Mitleid dem Entwaffneten. Ich sorge dafür, ihn unschädlich zu machen; ist dies gelungen, habe ich ihn nur noch zu lieben. — Ich habe heilige Pflichten für die Rechte meines Volkes; aber dann auch eben so heilige gegen die Menschheit, selbst im Feinde meines Volkes. Er ist mein Nächster, ich soll ihm helfen und dienen, wo es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann.

So ist's auch nicht nur mein Blutsverwandter, sondern auch jeder Nebenbuhler meiner Wünsche, jeder Gegner meiner Familie, mein erbittertster, eigener Widersacher, welcher voller Schadenfreude jede Gelegenheit aufsucht, mich zu kränken. Ich habe zwar die Pflicht, meine und der Meinigen Rechte gegen fremde Verletzungen in Sicherheit zu stellen, aber kein Befugniß, Rache zu üben; zwar die Pflicht, Schaden jeder Art von mir abzuwehren, aber nie das Befugniß, Schaden zuzufügen. Auch meinen Feind soll ich als meinen Nächsten lieben. Christus gebeut's! Ich höre auf, ein Christ zu sein, wenn ich den Weisungen meines göttlichen Lehrers nicht nachwandle.

Wenn endlich auch Viele überzeugt sind, jeder Mensch sei ihr Nächster, scheinen sie doch oft noch ungewiß zu sein, wie die Liebe beschaffen sein müsse, mit welcher sie ihn lieben sollen. Sie fühlen es, wie ganz unnatürlich es sei, gegen alle Menschen gleich zärtliche Empfindungen inniger Zuneigung zu haben; sie wissen es, daß sich die besondern Neigungen des Herzens zu einem Menschen, wie zum andern, nicht erzwingen lassen.

Allerdings ist gewiß, daß in den Graden der Zuneigung große und immerwährende Verschiedenheit herrscht. Mit anderer Liebe umarmen wir den Greis, mit anderer das Kind, mit anderer den Freund und die Freundin, mit anderer den fremden Gast, welchen wir bei uns aufnehmen, mit anderer die Schwester und den Bruder, mit an-

derer den Vater, die Mutter, den Gatten, die Gattin oder Braut. Wer alle Menschen zu seinen Busenfreunden machen wollte, hätte keinen Busenfreund. Wer mit jedem ohne Unterschied gleich vertraulich leben wollte, würde bald das Vertrauen Aller büßen.

Wie soll ich nun aber eigentlich meinen Nächsten lieben? — Christus ertheilt die genügendste und lehrreichste Antwort: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Es mag bei diesen Worten des göttlichen Meisters der Selbstsüchtige erschrecken, der ausser sich nichts lieben und ehren kann; der für seinen Nutzen, seine Ehre, für die Vergrößerung seines Vermögens Bruder und Schwester, Freunde und Mitbürger, Vaterland, Alles aufzuopfern im Stande ist. Es mag bei diesen Worten der Gutwillige in Verwirrung gerathen, welcher gern den Geboten Jesu folgen möchte, aber doch die Unmöglichkeit erkennt, Jeglichen so werth zu schätzen, als sich selbst. Dennoch bleibt das heilige Wort voll ewiger Wahrheit, und dessen Erfüllung ist allein im Stande, Menschlichkeit unter den Menschen, Glückseligkeit über den Erdball zu verbreiten.

Was fordert der Erlöser, wenn er begehrt, ich solle meinen Nächsten lieben, wie mich selbst? — Er fordert: daß ich an jedem meiner Mitmenschen dasjenige thue, was ich, wenn ich selbst in dessen Lage wäre, wünschen würde mit Selbstliebe, daß er es mir thäte. Wenn du beraubt und blu-

tend am Wege lägest, und Fremdlinge gingen vorüber; was würdest du, aus Liebe zu dir, wünschen, daß sie für dich thäten? — Siehe, das thue du ihnen auch, wenn du sie in solchen Umständen erblickst. Wenn du irgend einen Unglücklichen erblickst, er sei nothdürftig oder verfolgt, verlassen, verkannt, verleumdet, — denke dich selbst in seinen Zustand hinein, und dann frage dich: was würdest du wünschen, daß man für dich in solchen Verhältnissen thun möchte? Du würdest aus Liebe zu dir selbst wünschen, man würde sich nur über deine traurige Lage hinlänglich unterrichten, und dann die Mittel und Wege anzeigen, wodurch du dich vom Druck der Armuth erretten könntest; oder man würde dich in Schutz nehmen gegen deine unversöhnlichen Verfolger; oder dein Freund, Tröster, Rathgeber sein; oder deinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen gegen die Bosheit des Neides; oder deine Ehre vertheidigen, wenn Lästerzungen sie in deiner Abwesenheit besudeln. Nun denn, spricht Christus, so liebe denn auch deinen Nächsten, wie du dich selbst liebst; gehe hin, und handle eben so gegen Andere. Alles nun, was du willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen. (Matth. 7, 12.)

Dies ist die Erklärung jener vielen Menschen zweifelhaften Nächstenliebe, mit Jesu eigenen Worten.

Es ist darunter also keineswegs bloß eine gewisse Duldsamkeit gegen andere Menschen überhaupt verstanden, oder eine oberflächliche Wohl-

gewogenheit, gemäß derselben wir ihnen gern alles Gute gönnen, aber mit einem Achselzucken des Mitleids zusehen, wenn sie in Noth sind. — Dies ist keine Liebe, dies keine Empfindung des Menschenherzens, sondern todte Gleichgültigkeit. Mit solcher Liebe könnte auch der kalte Stein lieben.

Und doch, wenn wir berechtigt sind, aus dem Betragen der Menschen auf ihr Inneres zu schliessen, ist bei den meisten kein besserer Begriff von jener Tugend vorhanden, die Christus seinen Bekennern empfiehlt. Wie gleichgültig sieht Einer des Andern Noth! — Zwar wenn ein Blutender am Wege läge, Barmherzigkeit würde er finden; aber wenn nicht das Aeussere sehr lebhaft auf die Empfindung einwirkt, wo ist dann Theilnahme? Wie mancher weiß von einer bedrängten Familie; aber er läßt's dabei bewenden, ohne genauere Nachricht über ihr Schicksal einzuziehen, und wie es zu verbessern wäre! Wie Mancher ist Ohrenzeuge, wenn Leichtsinn oder Bosheit über Abwesende unglimpflich urtheilt; aber er versetzt sich nicht in die Lage, in den Wunsch des Verleumdeten, und nimmt sich desselben nicht mit Eifer an, der ihm doch, wenn er selbst hinterrücks verlästert würde, von Andern sehr wohl gefallen würde! — Nein, diese Gleichgültigkeit ist kein Christenthum; und das ist noch keine Liebe, wenn man Andere duldet, oder ihnen kein Leid zufügt.

Eben so wenig hat Jesus Christus unter der Liebe, die wir für unsere Nächsten haben sollen,

die innigste Vertraulichkeit und Zuneigung verstanden. Wir selbst lieben uns ja nicht so sehr, daß wir wünschen sollten, alle Menschen sollen uns ihre Zärtlichkeit, ihr volles Vertrauen schenken. Da nun keiner in der Lage ist, eine so thörichte Forderung an die Welt zu machen, so sind wir folglich auch nicht dazu durch das Wort Liebe verpflichtet, dessen sich Christus in Betreff unserer Nächsten bedient. So wenig wir, als vernünftige Menschen, jemals vernünftig begehren könnten, daß ein Anderer zu unserm Vortheil sein Vermögen, seine Ehre, seine Gesundheit zu Grunde richten möchte: eben so wenig sind wir auch durch Jesu Lehre verpflichtet, das Gleiche zu thun. Denn als vernünftige Wesen sehen wir ein, daß Jeglicher auch für sich selbst erschaffen ist, und nicht bloß als ein brauchbares Mittel für Andere; daß Jeglicher auch Pflichten gegen sich selbst und seine ersten Angehörigen zu vollstrecken hat, und nicht allein Pflichten gegen Andere. Was ich also nicht wünschen kann, das Andere für mich leisten möchten, das bin auch ich nicht verbunden, ihnen zu leisten, wenn ich sie in ähnlichen Zuständen sehe.

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — Mehr fordert Jesus nicht, und es ist genug, um das Reich allgemeiner Glückseligkeit zu schaffen; genug, um den Himmel gleichsam auf die Erde niederzuziehen. — Er fordert, daß wir auch sogar unsere Feinde lieben sollen. Mit nichten gebot er uns damit, daß wir dem, der uns verderben möchte, alle Geheimnisse unsers Herzens offenbaren

sollen, wie einem unserer geprüften Lieblinge: sondern wir sollen unserm eigenen Feinde so begegnen, wie wir wünschen würden, daß, wären wir in seinen, er in unsern Verhältnissen, er uns begegnen möchte. Wenn wir in Noth gerathen, und er uns heimlich, selbst wider unsern Willen, Hilfe durch eine dritte und vierte Hand zukommen liesse: es würde uns beschämen, aber doch an ihm freuen. Gehe denn hin, Jünger und Jüngerin Jesu, beschäme und erfreue deinen Freund auf irgend eine ähnliche Weise eben so. Wenn wir verleumdet würden, schlechte Menschen nachtheilige Gerüchte über uns verbreiteten, und unser Gegner ohne unsere Aufforderung, ohne unser Zuthun, ohne dafür von uns irgend eine Gegengefälligkeit zu erwarten, sich männlich redlich unserer annähme: wir würden erstaunen, er würde unsere Hochachtung erregen. So gehe denn hin, Jünger Jesu, und erfülle die Brust deines Feindes mit Erstaunen und Hochachtung auf diese und ähnliche Weise. Laß ihm überall Gerechtigkeit widerfahren: thue für ihn, was dich rühren und freuen würde, wenn er es in gleichen Umständen für dich thäte. Das heißt, seine Feinde lieben, wie sich selbst.

Es hat Christen und christliche Sekten gegeben, welche diese Feindesliebe weiter ausdehnen wollten, als sich mit den Pflichten verträgt, die wir uns oder den Rechten anderer schuldig sind. In solcher Uebertreibung fanden sie selbst jeden Streit um Wahrheit und Recht und Eigenthum sündlich;

jeden Prozeß vor dem Richter zu führen für unerlaubt; jeden Vertheidigungskampf für das Vaterland verbrecherisch.

Wenn irgend ein Irrthum liebenswürdig geheißen werden könnte, verdiente dieser des Namens. Wahrlich, und wenn alle Menschen von ähnlichen Gesinnungen geleitet, von ähnlichen Empfindungen entflammt wären, die Menschheit hätte dann ihr verlornes Vaterland wieder gefunden. — Doch nicht ists also. Es entsteht Zwist, theils durch Ungleichheit der Kenntnisse und Ansichten einer und derselben Sache; theils durch die Wuth thierischer Leidenschaften, die den rohen Menschen beherrschen. Dadurch wird die unvermeidliche Nothwendigkeit eingeführt, daß erfahrnen, unparteiischen Männern die Streitsache zur Beurtheilung vorgelegt wird; ihr richterlicher Spruch entscheidet; dadurch wird nothwendig, daß Obrigkeiten dastehen, welche Gewalt genug haben, unser Recht und Eigenthum gegen boshafte Eingriffe der Habsucht zu beschirmen; dadurch wird nothwendig, daß da, wo kein obrigkeitlicher Spruch zu entscheiden vermögend ist, wie dies bei Völkern geschieht, die unabhängig von einander mit verschiedenen Gesetzen und Obrigkeiten dastehen, jedes sein Recht gegen gewaltthätige Angriffe mit Gewaltsmitteln vertheidige. Denn wo keine Rechte gelten, ist keine Tugend, kein Leben mehr gültig.

So tritt der Krieger in die Schlacht. Er sieht den Feind sich gegenüber, und streitet gegen ihn für Freiheit, Recht und Eigenthum seine

Vaterlandes. Er erfüllt eine heilige Pflicht. Er sucht den Feind seiner Ruhe und Sicherheit für die Zukunft gefahrlos zu machen; ihn durch Entkräftung und Vernichtung seiner Machtmittel zu lähmen, durch Schrecken in Ehrfurcht zu halten. Aber mitten im Kampfe fühlt der christliche Krieger noch Liebe: er übt Gnade gegen den Entwaffneten, Barmherzigkeit gegen den Ueberwundenen, Mitleiden gegen den Gefangenen. Er vollbringt zu seinem Besten Alles, was er, wäre er in des Unglücklichen Lage, aus Liebe für sich vernünftig vom Sieger begehren würde.

So sitzt, mit Liebe zum Verbrecher, der Richter zu Gericht; er ehrt im Missethäter noch immer den Menschen, dessen Schandthaten er haßt. Seine Pflicht ist es, die Schuld zu untersuchen, den friedlichen Bürger des Landes gegen die Bosheit eines verwilderten Menschen zu sichern, durch die Bestrafung desselben Andere vor ähnlichen Vergehungen zurückzuschrecken. Aber weiter zu gehen, erlaubt ihm die ächte Menschenliebe nicht. Er quält den Strafwürdigen nicht mit unnützen Martern, die nichts zur Sicherheit des Landes beitragen können; er behandelt ihn nicht mit fruchtloser Grausamkeit, sondern so, wie er selbst, wäre er in der Stelle des Missethäters, wünschen würde, bei seiner Schuld und zum Besten allgemeiner Ordnung und Sicherheit behandelt zu werden.

Und hell ist mir geworden nicht nur, wer eigentlich mein Nächster sei, sondern auch, wel-

ches die Liebe sei, welche Jesus von meinem Herzen für ihn fordert. Ich erkenne nun, es ist nicht mehr begehrt, als ein Menschenherz zu leisten vermag; es steht in allem Einklang mit meinen Rechten, mit den heiligen Pflichten gegen mich selbst. Und warum sollte ich dieser Tugend mich entziehn? Sie ist nicht schwer; sie macht den Menschen erst menschlich, und das große Geschlecht der Sterblichen erst zu einer einzigen Familie, deren Vater, deren Haupt Du bist, o höchste Güte!

Mit jener heiligen, weltbeglückenden Liebe hast Du, o mein Heiland, mein göttliches Vorbild, mein Jesus, die Menschen alle, als Deine Brüder, geliebt. Wie? könnte ich die hassen und verfolgen, die Dir theuer sind? — Sind Deine Thränen nicht um sie geflossen einst, wie um mich selbst? Trugst Du nicht die Dornenkrone Deines schmachvollen Erlösertodes für sie, wie meinetwillen? Hast Du nicht auf Golgatha zum Heil ihrer Seele gelitten und geblutet, wie für das Heil meiner eigenen Seele? Hast Du nicht um Gnade gefleht für Deine Feinde wie für Deine Freunde? Ists nicht Dein Wort, das durch unsere Herzen dringt: Wer den Bruder nicht liebet, der liebet mich auch nicht?

Ja, alle meine Miterschaffenen sind mir ehrwürdig und theuer, wie ich mir selbst bin, und wie mein eigenes Recht mir ehrwürdig ist. Weit entfernt, schadenfroh Anderer Glück zu hemmen, will ich, was meine schwache Kraft erlaubt, dasselbe ringsum befördern. Weit entfernt, mit kalter

Gleichgültigkeit den Fremdling und sein Leiden zu betrachten, will ich bei mir selbst sprechen: auch er ist ein Mensch, ein Gotteskind, ist mein Bruder; ich will versuchen, ihm Liebes zu thun!

Es soll geschehen. Die Vorsehung führt mich oft in besondere Verhältnisse mit Menschen — ich werde von nun an ihnen aufrichtiger Weise begegnen. Ich werde meinen Obern mit Ehrfurcht begegnen, wie ich der öffentlichen Ordnung willen wünsche, sie selbst von meinen Untergebenen zu geniessen. Ich will mich in die Stelle meiner Untergebenen denken, und sie so behandeln, wie ich an ihrem Platz wünschen würde, behandelt zu werden. — Ich will Andere messen mit dem Maßstabe, mit dem ich von ihnen gemessen zu werden begehre; ich will Andere lieben, wie mich selbst, und im Glück des Nächsten das meinige gründen.

Gott, heiliger Geist! daß doch dieser große Gedanke nie meinem Gedächtnisse entweiche! daß er mir unaufhörlich gegenwärtig wäre, meine Gesinnungen und Thaten darnach zu ordnen! Gib mir Kraft, Vater im Himmel! Amen.

XXV.

Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken.

Matth. 5, 16.

In Dir, mein Gott, in Dir nur will ich leben,
Nach Deiner Huld, nach Deinem Beifall streben;
Mein Wandel sei dem Greise, wie der Jugend,
Ein Bild der Tugend!

Und mag die Welt auch mich darum verhöhnen:
Dein Beifall wird mich mit dem Schmerz versöhnen;
Wer wagt's, wenn er nicht wagt, Dich zu bekennen,
Sich Dein zu nennen?

Man spricht von unsern verderbten Zeiten, klagt über den Verfall der guten Sitten, über die Abnahme der Religiosität, wenn man vielleicht hie und da von ausserordentlichen Ausschweifungen, von begangenen groben Verbrechen hört. Allein es gibt noch einen andern, weit auffallendern Beweis der allgemeinen Verschlechterung, den man aber selten berühren kann, weil man mehr oder weniger dabei bekennen muß, leider keine Ausnahme zu machen. Und dieser Beweis besteht darin, daß die wenigsten Christen Muth genug haben, so gut und edel zu sein, als sie sein könnten, aus Furcht, sich vor den Leuten lächerlich zu machen. Schon das Sprichwort des gemeinen Lebens bestätigt es: unter den Wölfen müsse man mitheulen.

Es ist — und Jeder lege die Hand forschend an sein Herz! — selten ein Mensch standhaft genug, dem Urtheil der Menge Trotz zu bieten, wenn es auf Ausübung richtiger Grundsätze ankommt, die aber dem großen Haufen zuwider sind. Man will lieber schlecht sein, als lächerlich, lieber den Tadel, als den Spott der Leute erdulden. — Zeugt dies nicht eben so sehr für die Schwachheit derer, die aus Furcht vor Andern sich reintugendhaft zu sein schämen, als für die Verschlimmerung der

öffentlichen Denkart, die den edelsten Menschen wie einen Geck oder Schwärmer verlacht?

Eine Gesellschaft von leichtsinnigen Wüstlingen umgibt dich; Jugend, Frohsinn und Vermögen berechtigen dich, und laden dich ein, an ihren Unterhaltungen Theil zu nehmen. Bald widersteht dir ihr unsittlicher Ton, bald ihre Ausschweifung im Genuß und die Verletzung des Wohlanständigen. Aber hast du Entschlossenheit genug, deinen Abscheu laut zu bekennen, und ihres Gespöttes, ihres verhöhnenden Witzes Zielscheibe zu werden?

Oft warst du im Kreise von Bekannten, wo das muntere Gespräch auch beurtheilend auf die Tugenden und Fehltritte des Menschen überging. Bald erhob die schadenfrohe Verleumdung ihr Haupt, und eines witzigen Einfalls willen ward der gute Name des Redlichen hingeschlachtet, oder die Unschuld einer Unbescholtenen verdächtigt. Du warst vielleicht von der Unwahrheit alles dessen überzeugt, was hier der lachende Mund der Bosheit sprach; aber hattest du die Festigkeit des Sinnes genug, bei deinen bessern Ueberzeugungen zu verharren, die Ehre der Abwesenden jedesmal zu vertheidigen, und den Lästerern zu widersprechen? — Lege die Hand prüfend an dein Herz: wie oft stimmtest du gegen deine bessern Ueberzeugungen aus Gefälligkeit in den einmal angegebenen Ton; wie oft setztest du heilige Pflichten zurück, um den Ruhm der Höflichkeit nicht zu verspielen?

Von Kanzeln und Bühnen ertönt wohl noch das schöne Wort **Vaterlandsliebe**; aber wer geräth nicht leicht in Verlegenheit, aus Liebe zum Vaterlande einen ungewöhnlichen Schritt zu thun, ein ungemeines Opfer zu bringen, oder im gesellschaftlichen Leben zu edeln Handlungen für das Vaterland aufzumuntern? Keiner will so gut und nützlich auch manche Unternehmung sei, der Erste dazu sein, oder das Beispiel geben. Man scheuet sich, bei den Leuten als ein Thor, oder Heuchler, oder ehrgeiziger Schwärmer, oder Tugendfantast zu gelten. Man will erst erwarten, ob Mehrere zu dem oder diesem die Hand bieten. Man will nicht allein stehen, und nennt das **Bescheidenheit**, was im Grunde nur Wirkung des furchtsamen Stolzes ist.

Nein, es ist keine ächte, christliche Bescheidenheit, sich des Guten zu schämen, zu welchem man Kraft und Neigung hätte; es ist keine Bescheidenheit, lieber an Thorheiten und verderblichen Sachen Theil zu nehmen, als sich durch Weigerung auszuzeichnen. Es ist eine falsche Scham, es ist Verläugnung der Tugend, es ist Selbstentehrung. Du achtest die Meinungen irrender Sterblichen höher, als die Wahrheiten Jesu, deines göttlichen Lehrers; du ziehst das Gericht der Welt dem Gerichte Gottes vor; du willst zweien Herren dienen, und wirst an beiden Verräther.

Die wahre Bescheidenheit, welche den Christen schmückt, hütet sich, mit der Tugend Prunk zu treiben; aber sie opfert die Tugend nie dem Ur-

theil der Thoren auf. Die Bescheidenheit übt lieber das Gute im Stillen, wo es sein kann, aber verschmäht es nicht zu thun, wenn es öffentlich geschehen muß. Sie will keinen Ruhm für ihre Handlungen; daher hat sie auch Muth genug, sogar Verachtung und Spott dafür zu ertragen.

Der Nachfolger Jesu bekennt ihn öffentlich. Verdächtig ist mir der Freund, welcher sich zwar im Verborgenen mein nennt, aber öffentlich vor dem Umgang mit mir erröthet. Er ist nicht ganz mein Freund. Und so ist der kein Christ, ist nicht ganz Christi, der schüchtern genug ist, ihn in seinen Reden und Thaten vor der Welt zu verläugnen. „Nur wer mich bekennt vor den Menschen," sprach Jesus zu seinen Jüngern, als er sie zum Hinaustritt in die Welt vorbereitete, „den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater." (Matth. 10, 32. 33.)

Dies öffentliche Rechthandeln zu aller Zeit, in allen Umständen des Lebens, ohne Rücksicht auf das Urtheil, oder auf das spöttische Lächeln des gemeinen Haufens, ist sehr verschieden von jener Art, zu denken, die aus pharisäischem Stolz entspringt.

Auch der Pharisäer thut öffentlich das Gute, aber er thut es nicht aus reinem Pflichtgefühl, sondern aus Selbstsucht. Der Heuchler möchte nur besser scheinen, als er ist. Er prangt mit seiner Tugend, die nicht in seinem Herzen wohnt. Er redet die Wahrheit, aber nicht sowohl aus

Liebe, als aus Haß. Er theilt Wohlthaten an Bedürftige aus, aber nicht aus Barmherzigkeit, sondern um Beifall und Achtung zu erwerben. Er nimmt sich gern mit einigem Geräusch öffentlicher Anstalten an, befördert, was gut und gemeinnützig ist, um die Gunst der Großen oder die Augen des Volkes auf sich zu lenken. Er will nicht die Tugend; er will Lohn, will Ehre, will höhere Aemter oder ausgebreitetern Einfluß. Er, der öffentlich Menschenliebe predigt, arbeitet im Stillen am Sturze seines Nebenbuhlers; er, der öffentlich gegen Sittenlosigkeit eifert, befriedigt im Dunkeln seine Wollust und Rache; er, der in der Kirche, oder im Schauspiel, beim Lesen eines Buches, oder bei Anhörung einer rührenden Begebenheit, Thränen des Mitleids und der Wehmuth weint, verzeiht es sich, wenn er durch schlaue Umtriebe Wittwen oder Waisen um ihr Eigenthum bringt, anvertrautes Gut verwahrloset, oder hartherzig eine arme Familie in Verzweiflung stürzt, die nicht nach seinem Willen lebt.

Erhabener ist Jesu und seines Nachfolgers Sinn! Er will die Tugend, nicht den Schein; die That, nicht den Ruhm. Er übt die Pflicht, auch wenn die Welt ihr das Verdammungsurtheil spricht. Er geht den Weg der Gerechtigkeit, auch wenn derselbe zum Trübsal führt. So ging Jesus Christus muthvoll den Weg zum Kreuze!

Nicht nur soll der tugendhafte und weise Mensch, wie man ihn auch beurtheilen möge, seine Pflicht vollstrecken im Verborgenen, wie vor den

Augen der Menschen; sondern mehr noch, als das, er soll mit Freudigkeit die Gelegenheit ergreifen, wo er durch sein Beispiel vortheilhaft auf Andere wirken, und sie zu edelmüthigen Gesinnungen und Thaten ermuntern kann.

Lasset — so befiehlt der göttliche Stifter unsers Glaubens — lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater im Himmel preisen. (Matth. 5, 16.)

Wir sollen suchen durch unser Beispiel im Guten Andern Muth zu machen, ähnlich zu handeln. Dies ist um so mehr die Pflicht des rechtschaffenen Mannes in Tagen, wo es immer mehr Gewohnheit zu werden scheint, sich seiner Tugenden eben so, wie seiner Laster zu schämen; wo es für Verdienst gilt, als ein unerforschliches Räthsel dazustehen, und der Anstand erfordert, von Keinem recht erkannt zu werden, wer und was man in der That sei. — Wo dieser Ton herrscht, ist es dem schlechtesten Menschen bequem, als ehrlicher Mann zu gelten; denn was unterscheidet noch Einen vom Andern? Wo diese Verschleierung der wahren Denkart zur feinern Sitte gehört, geht kunstvolles Heucheln über die Wahrheit, Schein über Wesen, Lebensart über Religiosität und Herzlichkeit. Da gleicht ein Mensch dem andern; alle sind mehr oder weniger Meister der Verstellung; alle sind mehr oder weniger Diener geheimer Selbstsucht.

Es ist Pflicht des Christen und Weisen, jene

geschmeidige und unedle Nachgiebigkeit gegen den angenommenen Brauch zu vermeiden. Denn leicht wird der Mensch, was er Anfangs nur aus Verstellung schien, und Gewohnheit verwandelt sich bald in eine zweite Natur.

Jene Pflicht wird aber dann noch dringender und feierlicher, wenn wir in Zeiten leben, wo das Laster sich mit schönen Benennungen schmückt, und ohne Scheu über die Straße wandelt. Stelle das Beispiel der gottgefälligen Tugend kühn dem Auge des Volkes dar, wenn es der freche Bösewicht wagen darf, öffentlich mit seiner Unsittlichkeit Prunk zu treiben. Erscheine als Mann von Wort und Treue, und begeistere durch heldenmüthiges Beispiel, wo Andere mit Eiden tändeln und Verrätherei für Klugheit ausgeben. Erscheine in deiner Unschuld und Sittenstrenge, wo die Zuchtlosigkeit Liebenswürdigkeit geheißen und der Ehebrecher entschuldigt werden soll. — Das Laster verführt, die Tugend begeistert durch Beispiel. Du wirst nicht lange allein stehen. Die Ehrfurcht der Edeln, die Scheu der Sünder wird dich umringen.

Es ist die Pflicht des Weisen und Christen, durch seinen Wandel die Leuchte Anderer zu werden. Denn tausend vortreffliche Lehren rühren das Herz nicht so sehr, als das einzige Beispiel einer gerechten und schönen That. So leuchtete uns als Muster der Welterlöser voran; er wäre nicht der Heiland des menschlichen Geschlechts ge-

worden, hätte er nicht mit Muth den Welterlösertod am Kreuze gewählt; er hätte nicht seine Jünger zu gleicher Entschlossenheit beseelt; nicht sie, nicht die Märtirer der ersten Kirche wären so freudig für sein Wort in Schmach und Tod gegangen. Die Hölle hätte triumphirt, das Heidenthum gesiegt; die ewige Wahrheit wäre mit dem Munde gestorben, der sie zuerst gepredigt hatte.

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen! ruft Jesus Christus, welcher that, was er sprach. Diese Aufforderung zum christlichen Heldenmuth ergeht an den Hohen, wie an den Niedrigen, an den Jüngling, wie an den Greis. Wir sollen also auch mit Absicht das Gute, was wir üben, öffentlich üben.

Zwar liegt in dieser Aufforderung kein Wink, daß wir uns mit unsern Handlungen geflissentlich hervordrängen sollen, um damit aufzufallen und recht bemerkt zu werden. Nein, wir wissen, daß kein Beispiel weniger auf Herzen wirkt, als dasjenige, was gegeben wird, um als Beispiel zu gelten. Dergleichen mühsam hervorgesuchte Gelegenheiten, sich von seiner guten Seite zu zeigen, vernichten den bessern Eindruck, indem sie selten ohne Verdacht geheimer Eitelkeit bleiben. Nicht die bloße That soll nachgeahmt werden, sondern die Gesinnung, in welcher sie geschieht. — Aber auch ohne ängstlich auf Anlässe zu sinnen, in welchen man irgend ein böses Beispiel geben konnte, finden sich durch Gottes Veranlassung

Stunden genug, in denen du in deinem Werthe und deinen bessern Ueberlegungen gemäß erscheinen kannst. Gib das Beispiel der Gelassenheit, wenn dich Nachlässigkeit oder Bosheit Anderer zum Zorn reizen will. Gib das Beispiel der Großmuth, wenn sich Gelegenheiten darbieten, deinen Feind zu demüthigen Gib das Beispiel der Treue, wenn Andere sich geschmeidig nach den Umständen richten, und mit Achselzucken ihre Eide brechen. Gib das Beispiel edler Standhaftigkeit, wenn die Verführung sich schmeichelnd an dich wagt, deine Tugend zu erschüttern. Gib das Beispiel ruhiger Ergebung in Gott, wenn dein Wohlstand zertrümmert, wenn deine Lieblinge sterben, deine Freunde dir den Rücken zuwenden, weil dich das Glück verläßt.

Nie mangelt es dem Menschen im gesellschaftlichen Leben an Gelegenheit, als ein rechtschaffenes Wesen aufzutreten. Habe nur den Christenmuth, in Wort und That, einsam und öffentlich, Christ zu sein, und du hast das Beispiel gegeben.

Es ist die Verpflichtung dazu aber besonders um so größer, wenn wir in der bürgerlichen Gesellschaft eine solche Stellung einnehmen, wo nothwendig die Blicke mehrerer Personen auf uns gerichtet sind. Wahrlich, so ist die Verantwortung des Vaters größer, als seines Kindes; mehr wird von der Obrigkeit gefordert, als vom Unterthan; mehr vom Wohlhabenden, als vom Armen; mehr von dem Gebildeten, als vom Unwissenden. Je ausgedehnter der Kreis deines Wirkens ist, je

mächtiger ist das schöne Beispiel deiner Tugend, je verführerischer das Beispiel deiner Laster. Du lebst und wirkest nicht für dich allein; deine Tugend verklärt, dein Laster verfinstert um dich her die Welt.

Das Beispiel des Guten ist dann um so einnehmender, wenn es von Personen in solchen Handlungen gegeben wird, die für ihren Stand, für ihr Alter am schwersten zu sein scheinen. Daher zeigte Christus seinen Jüngern auf die arme Wittwe hin, welche bescheiden zum Gotteskasten trat, ihr vielleicht mühsam erspartes Scherflein darzubringen.

Wenn der kraftlose Greis die Thorheiten der Jugend flieht; wenn der Bedürftige die Verschwendung meidet; wenn der von Natur Sanftmüthige nicht hartherzig ist, oder die Ausbrüche des Zorns nicht kennt — wer wird hierin Beispiele der Tugend sehen, oder sie bewundern können?

Aber der Jüngling, ausgerüstet mit der Kraft und dem Ungestüm seiner Jahre, wenn er die Thaten des Leichtsinns haßt; wenn er mit Ekel die Lockungen der Wollust zurückweiset; wenn er sich den strengen Gesetzen der Arbeit und Ordnung freudig unterzieht, während er gegen den Reiz der Zerstreuungen nicht unempfindlich ist — er erregt mit Recht der Menschen Bewunderung und den Trieb der Nacheiferung in seinen Altersgenossen.

Darum strebe Jeglicher, das Beispiel in denjenigen Tugenden zu geben, welche die Welt von

ihm am wenigsten erwartet. Der Krieger trete hinaus ins Schlachtfeld, wohin ihn Pflicht für Thron und Vaterland ruft. Da gebe er das glänzende Muster der Menschlichkeit! Er schone des Wehrlosen; schütze den Bedrängten gegen Grausamkeit seiner rohern Gefährten; rette das Eigenthum der Bedrohten gegen Raubsucht, und vertheidige die Unschuld gegen die Angriffe thierischer Wuth.

Es gebe der Hohe, den Ruhm, Gewalt und Glanz umringen, das Beispiel edler Bescheidenheit. Er ziehe das Bewußtsein, welches ihm sein Herz in Erfüllung der Pflicht gibt, den Schmeicheleien niedriger Selbstsucht vor. Er ehre auch im Geringsten seiner Untergebenen den Menschen, den Bruder.

Es gebe der, welcher von Gott mit vorzüglichen Anlagen des Geistes ausgerüstet ward, der den Ruhm einer höhern Bildung oder vorzüglicher Gelehrsamkeit gewonnen, das edle Beispiel der Ehrfurcht gegen Religion und deren Uebungen. Auf ihn blickt die rohere Menge; er leite sie durch seinen Vorgang zur Achtung gegen das Heilige und gegen die ehrwürdigen Einrichtungen, welche zur sittlichen und religiösen Belehrung des Volkes gestiftet wurden.

Es gebe der Vorsteher des Volks, der obrigkeitliche Beamte das Beispiel schweigenden Gehorsams gegen das Gesetz; er meide den Schein, selbst da für sich Ausnahmen zu machen, wo er sie machen könnte. Er ehre den guten Bürger;

richte nicht nach dem Ansehen der Person; hasse nicht aus Parteigroll; begünstige nicht eigene Blutsverwandten, und erhebe sie zu Aemtern, während er den Verdienstvollen zurücksetzt, der ihm vielleicht nicht schmeichelte.

Es gebe der Begüterte das Beispiel dieser Sitteneinfalt, der Reiche das Bild der Demuth. Er ziehe dem Ruhm einer schwelgerischen Tafel die Ehre vor, Retter des sinkenden Wohlstandes einer Familie zu sein. Er verachte die Pracht köstlichen Geräthes, um vielleicht in den Hütten der Armuth einem Kranken das Sterbebette weicher und den Todeskampf leichter zu machen. Er hülle sich und die Seinigen in minder köstliche Gewänder, um die Lumpen des Bedürftigen in erwärmende Kleider zu verwandeln. Es verschmähe das Glück der Spieltische, um verwaiseten Kindern ein Leben voller Glück zu bereiten.

Es gebe der Bürger geringerer Stände das Beispiel zarter Denkart, welche das Unedle und Rohe niedriger Belustigungen in Saufgelagen und Schwelgereien verabscheut, und den Freuden des gemeinen Pöbels die Belehrung seines Geistes vorzieht. Er adle seinen Stand durch Redlichkeit im Gewerbe, Ordnung im Hauswesen, Sittsamkeit und bescheidenen Anstand im äusserlichen Betragen. Unter seinem Dache ertöne nie eine gehässige Bemerkung des verächtlichen Handwerks- und Brodneides. Zufrieden durch seinen Stand, ohne Stolz und Trotz, erhebe er sich durch Biedersinn und Einsicht zu den Bessern des Volks.

Es gebe der Lehrer der Religion Jesu das erhabene Beispiel der Duldung gegen fremde Glaubensgenossen; er hasse nur das Laster am Menschen, nicht den Glauben, und am strengsten richte er immer die eigenen Fehler!

Dies heißt im Geiste des Weltheilandes handeln, sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, und durch die siegende Macht des Beispiels Andere zur Christentugend entflammen.

Und so das Reich Gottes auf Erden verbreiten zu helfen, werde auch mein Ziel! Ach, wie weit war ich bisher davon entfernt; wie oft machte auch mich der herrschende Weltton in meinen besten Vorsätzen wankend; wie oft gerieth auch ich schon in Verlegenheit, wenn es darauf ankam, durch löbliches Beispiel vorzuleuchten; wie oft erröthete ich, so rechtschaffen und fromm zu sein, als ich gern gewesen wäre, hätte ich nicht den Spott der gewöhnlichen Menschen gefürchtet!

Nein, fortan sei es anders. Ich will meinen Jesus und seine Nachfolger nicht ferner verläugnen; ich will Dich bekennen vor den Menschen, göttlicher Erretter meiner Seele, wie Du mich vor deinem Vater bekennen wirst. Für wen lebe ich denn auf Erden? Bloß diesen sinnlichen Menschen zu gefallen? Nein, mein Gott, auch Deiner Liebe vor allem Andern würdig zu sein; nicht für den flüchtigen Traum einiger Jahre, sondern für die Ewigkeit.

Möge denn der Spötter lächeln, wenn ich die gewöhnliche Straße verlasse; — möge mich der

Mensch verkennen, der keine andere Welt kennt, als den engen Kreis seiner irdischen Verhältnisse — ich will den Muth zur Tugend haben, und Andern ein wohlthätiges Beispiel in Allem werden, was mir selbst vielleicht am schwersten wird.

O wohl mir, wenn ich erblicke, wie ich ohne mein Wissen auf die Besserung Anderer Einfluß hatte; wenn ich durch das Beispiel meines Betragens Unbekannte zur Umarmung der Tugend, zur Erwählung des ewigen Heils begeistere! Ich kann es, warum sollte ich es nicht wollen? — Ich will es, was hindert mich, es zu können?

XXVI.

Ueber die Sucht der Menschen, andere Menschen zu verkleinern.

Jeremias 9, 23. 24.

Beglücken, Herr, und glücklich werden,
Ist unser Ruf, ist Aller Loos.
Nur darum, Gott, ist der auf Erden
Gering und arm, der reich und groß,
Der hat mehr Kraft, der mehr Verstand,
Denn jener braucht, was der erfand.

Wer hat mich Andern vorgezogen?
Wer wieder andre Menschen mir?
Du thust's, durch freie Hand bewogen,
Denn alles Gute kommt von Dir:
Ich gab Dir nichts zuvor, denn ich
Bin Alles, was ich bin, durch Dich.

Und ich, — ich sollte nicht bescheiden,
Ich stolz und übermüthig sein?
Ich den nicht achten, den beneiden?
Mich, weil er mehr empfing, nicht freu'n?
Als wär' ich (hätt ich mehr als er)
Auch besser dann, auch seliger!

Hört man in Gesellschaft Einen über den Andern sprechen, man sollte meinen, Jeder wäre der Glücklichste, der Weiseste, der Geschickteste, der Vollkommenste jeder Art. Zwar Niemand wagt es, sich und seinen vortrefflichen Zustand selbst zu rühmen, weil man Eigenlob für etwas Unanständiges hält; aber dagegen merkt man wohl aus den Aeusserungen, aus jenen geringschätzigen Bemerkungen, die über den Verstand, über die Vermögensumstände, über die Lage dieser oder jener Personen oder jener Unternehmungen gefällt werden, daß Jeder damit zu verstehen geben will: meine Einsicht ist beiweitem größer, mein Vermögen sicherer, meine Lage vortheilhafter.

Aber eben diejenigen, welche an Andern Alles geringer finden, als bei sich, und Alles besser verstehen, besser können, besser haben, denn Andere, pflegen auch nicht selten, wen man sie näher kennen lernt, die Unzufriedensten mit sich selbst zu sein. Ihre Worte stimmen also nicht mit ihren innern Ueberzeugungen zusammen, und sie gleichen den Schauspielern, welche oft einen höhern Stand vorspiegeln, als sie haben.

Dies Bestreben, Andere neben sich geringzuschätzen, während man doch mit seinem eigenen Zustand nicht gar zufrieden sein kann, ist ein ganz eigener und merkwürdiger Zug in der menschlichen Gemüthsart. Denn wenn wir erkennen, daß wir nicht so kenntnißvoll sind, als Andere: warum rühmen wir sie nicht? Oder wenn wir vermuthen, daß Andere in bessern Umständen sind, als wir: warum verkleinern wir sie? Was ist überhaupt der wahre Grund davon, daß wir weit eilfertiger sind zum Tadeln und Aussetzen, als zum Loben?

Man muß nicht glauben, daß die Bereitwilligkeit der Menschen, ihre Nebenmenschen zu verkleinern, immer aus wirklichem Haß oder Groll entspringe. Denn man weiß auch von Personen, die gar nicht Ursache haben, einander zu befeinden, oder die einander nur kaum kennen oder die wohl gar als gute Freunde gelten wollen, daß sie der Lust nicht widerstehen können, das Lob, was man etwa Diesem oder Jenem zollen möchte, durch irgend eine hinzugefügte Bemerkung zu beschränken.

Eben so wenig muß man glauben, daß immer Neid gegen die Vollkommenheiten Anderer im Hintergrunde liege, was zur Verkleinerungssucht antreibt. Denn es ist nichts Ungewöhnliches, daß Leute, welche durchaus keine Ursache haben, Andere zu beneiden, sie dennoch gern tadeln, und das Ruhmwürdige an ihnen schmälern.

Oft geschieht es nur aus leerem Uebermuth und wunderlicher Laune, ohne eigentlich damit

eine böse Absicht zu verbinden. Ein anderes Mal geschieht es aus Langeweile, um sich und die Gesellschaft auf eine anziehende Weise zu unterhalten. Zuweilen nur aus bloßer Gefälligkeit für andere Personen, denen man sich entweder wichtig machen, oder irgend eine Artigkeit sagen möchte. Ich würde wenigstens nicht sogleich von Jedem, der ein Wort spricht, das den Ruhm Anderer beschränkt, urtheilen, es geschehe aus hämischer Bosheit, aus verleumderischen Absichten. Ja, ich finde den Fehler der Verkleinerungssucht gar oft bei Personen, die mir durch ihre Frömmigkeit, durch ihre menschenfreundliche Denkart sonst sehr achtungswürdig sein können.

Wenn ich den Quellen dieses nur allzugemeinen Fehlers nachforsche, durch den manches edle Gemüth befleckt wird, scheint es mir, sie liegen in dem angebornen Triebe des Menschen nach Vollkommenheit. Aber dieser an sich herrliche Trieb nimmt oft eine falsche Richtung, und verleitet zu sonderbaren Selbsttäuschungen der Seele. Dann werden wir, ohne es zu bemerken, leicht verführt, die gute Meinung von unsern Eigenschaften zu verwechseln mit den Vorzügen, die wir besitzen möchten, so daß wir, statt nach der innern Vollkommenheit selbst zu ringen, noch begieriger sind, in Andern den Glauben zu erwecken, daß wir sie schon besitzen. Und wenn wir uns selbst wegen desjenigen, was wir sind oder haben, eben nicht besonders hochachten können, scheint

uns eine Entschädigung dafür in der Achtung Anderer zu liegen, die sie gegen uns äussern.

Weil wir nun aber nicht immer Kräfte genug in uns fühlen, uns zu jenem Grad von Vollkommenheit zu erheben, den wir wohl zu besitzen wünschen, demungeachtet aber die gute Meinung von Andern nicht einbüßen möchten: werden wir geneigt, das günstige Urtheil der Welt gegen Vollkommenere zu schmälern. Kann man sich nicht erhöhen, so kann man doch Andere etwas erniedrigen, und auf diese Weise, wenigstens bei den Leichtglaubigen, ihnen gleich stehen. Es gewährt Vielen eine angenehme Empfindung, an den Eigenschaften oder glücklichen Verhältnissen Anderer etwas auszusetzen, indem man sich, wiewohl es Selbsttäuschung der Einbildungskraft sein mag, dabei behaglich fühlt, im Angedenken des eigenen Zustandes. Man verkleinert die hohe Meinung von der Fülle uud dem Wohlstande, in welchem der Nachbar lebt, durch allerlei Bedenklichkeiten, um nur sich selbst und Andern zu sagen: meine Lage ist zwar nicht so glänzend, aher dafür desto sicherer. Man verkleinert die ruhmvollen Unternehmungen des Dritten, indem man Zweifel gegen die Reinheit seiner Absichten erregt, um sich und Andern zu verstehen zu geben: ich würde wohl in seinen Verhältnissen dasselbe geleistet haben, oder könnte in den meinigen nicht weniger leisten, wenn ich so eitel, so ehrgeizig wäre. Man verkleinert das günstige Vorurtheil von dem Verstande, den Einsichtrn und Geschicklichkeiten des

Dritten, indem man doch beiläufig auf einzelne Fehltritte aufmerksam macht, die er that, und deren Fehlerhaftigkeit freilich erst aus den Folgen sichtbar werden konnte, um dadurch sich und Andere zu überzeugen: wer die Fehler der Andern so gründlich zu beurtheilen weiß, kann unmöglich demselben an Einsichten nachstehen.

Aber indem wir uns auf diese Art, einer angenehmen Empfindung willen, gern selbst betrügen mögen, begehen wir, ohne es vielleicht zu denken, eine grobe Verrätherei an uns selbst. Denn durch diese verkleinernden Urtheile, welche wir über Andere ausfällen und in Umlauf setzen möchten, bringen wir denjenigen, der auch nur einige Menschenkenntniß besitzt, zum gerechten Verdacht, daß wir eben an denjenigen Stellen sehr schwach sein müssen, von welchen wir bei Andern die Schwächen aufdecken möchten. Ja, wir verrathen durch unser Betadeln und Bezweifeln, daß wir in der That die Vorzüge des Getadelten heimlich anerkennen; daß es uns schwer wird, dieselben zu erreichen; daß wir begierig wären, ihm gleich zu stehen; daß, weil wir uns nicht zu ihm erhöhen können, wir ihn gern zu uns herab erniedrigen möchten. Denn es ist gewiß, und Jeder weiß aus der Erfahrung in seinem Innern: wenn man mit seiner Lage wahrhaft zufrieden ist, gibt man sich keine Mühe, die Meinung von der guten Lage eines Andern herabzusetzen. Der gesunde Mann findet keine Ursache, gegen die Gesundheit Anderer Zweifel zu erheben, während der Kränkliche

hingegen, als wäre es ein Trost für ihn, gern Kränklichkeiten oder Anlagen dazu bei Andern vermuthet, und sich darum viel bekümmert. Ein reicher Fürst gibt sich nicht damit ab, geflissentlich die Meinung von den Vermögensumständen eines seiner Unterthanen zu verringern, denn er sieht dabei für sich keinen Gewinn; wohl aber mag er ungern der Lobredner vom Reichthum anderer Fürsten sein.

Somit ist also die in unsern Gesellschaften nur allzufleißig geübte Verkleinerungssucht, auch wenn sie nicht aus bösen Nebenabsichten getrieben würde, eine wirkliche Unklugheit. Denn statt die Blößen Anderer zu enthüllen, enthüllen wir dem Scharfblicke des Beobachters unsere eigenen allein. Und wir müssen nie vermuthen, daß man so sehr geeignet sein werde, unsern verkleinernden Urtheilen Glauben zu schenken, als man überall begieriger darauf sein wird, zu erfahren, warum wir die Vorzüge Anderer so geringschätzig machen wollen. Prüfe dich nur selbst, und halte dich überzeugt: so wie du gewöhnlich von den Urtheilen Anderer denkst, so denken Andere auch über diejenigen Urtheile, welche du fällst. Willst du erfahren, wo es diesem oder jenem Mitbürger im Geheimen gebricht: gehe hin, und höre, welche Arten von Gebrechen er bei Andern am liebsten zu bemerken pflegt. Ein Lahmer sieht unter tausend Menschen einem einzelnen Hinkenden am ersten und am längsten nach.

Doch nicht Unklugheit allein ist die Verkleinerungssucht — sie führt unvermerkt zu weit bedeutendern Uebeln, als zur bloßen Verrätherei unserer eigenen Schwächen. Sie ist der erste Schritt zur Ruhmredigkeit, ja sie selbst ist schon eine versteckte Ruhmredigkeit, ein Lobpreisen unserer Vorzüge vor Andern, wir mögen nun solche wirklich besitzen oder nur zu besitzen scheinen. Wer dem, was an irgend Jemandem gepriesen werden mag, nicht gern Gerechtigkeit widerfahren lassen will; oder wer, wenn es sich nicht geradezu wegläugnen läßt, doch durch verdächtigende Nebenblicke es sehr beschränkt, und das Lob, was er auf der einen Seite gibt, auf der andern wieder raubt, sagt damit: Es ist an dem Gepriesenen nichts Besonderes. Jeder könnte in dessen Lage noch mehr leisten und sein, als er. Ich besitze zum Beispiel Vorzüge, die Jener noch lange nicht hat. Ich bin nicht minder preiswürdig, wie Jener oder Jene, die ihr so hoch erhebet.

Mag sich der Verkleinerungssüchtige anfangs, wenn sich sein Fehler zu entwickeln beginnt, noch so schlau zu verstellen wissen: bald werden seine Mienen, seine Blicke das sagen, was sich seine Lippen noch bescheiden weigern, auszusprechen. Sie werden ruhmredig, sobald ihm kein Glaube gegeben werden sollte. Er wird sich deutlicher erklären, sobald die Achtung dessen steigt, den er selbst herabgesetzt hatte. Und trifft es sich, daß er unglücklicherweise des Gepriesenen Nebenbuhler sein möchte: so verwandelt sich der Verdruß über

dessen Vorzüge in **Neid**, die Verkleinerungssucht in wirkliche **Verleumdung**, das heißt, in Vergrößerungssucht der Mängel und Schwächen des verhaßten Gegenstandes, oder in Erdichtung von Gebrechen desselben.

Es gibt wenige Laster, die von der Menschheit so allgemein mit Abscheu belegt werden, als Verleumdung und Neid; sie führen zur tiefsten Niederträchtigkeit hinab, und erregen, wo man ihre Spuren wahrnimmt, Ekel in edeln und unedeln Gemüthern. Und dahin führt zuletzt die Neigung, Anderer Vorzüge etwas zu verkleinern. Wer sich in Gesellschaften gern erlaubt, den Werth Anderer, oder doch das günstige Urtheil darüber, herabzusetzen, hat die volle Anlage zum Verleumder, auch wenn er dazu gegenwärtig nicht die geringste Neigung in sich verspürte, und von Natur gefällig, gutmüthig und duldsam wäre. Die Verhältnisse des Menschen ändern oft, und man wird leicht unter andern Umständen ein Anderer. Rühme dich nicht, daß du bis jetzt noch von jenen traurigen Lastern rein bleibest; aber frage dich, warst du auch immer von der Begierde ganz frei, an Andern gerühmte Eigenschaften zu verringern? Und wenn du dich des Fehlers hin und wieder schuldig weißt: so untersuche, ob du nicht auch schon, wenn gleich vorübergehende, Anwandlungen von Neid hattest, oder ein Gelüst, die Fehler und Schwächen irgend einer Person zu vergrößern.

Lächerlicher, aber zuweilen nicht minder schreck-

lich in den Folgen, als die boshafte Verleumdung, ist ein Laster anderer Art, welches sich gern der versteckten Ruhmredigkeit zuzugesellen pflegt. Es ist dies der Stolz, das heißt, die überspannte Meinung, welche der Mensch von seinen eigenen Vorzügen hat; eine Meinung, welche er noch weniger durch Worte, als durch Geberden und Handlungen an den Tag legt.

Der Stolz ist so mannigfaltig, als die Denkart der Menschen selbst, und hat so viele Abstufungen, als jedes andere Laster. Aber in dem Hange, die geschätzten Eigenschaften des Mitmenmenschen zu verkleinern, liegt der Keim zur übertriebenen Hochschätzung seines eigenen Werthes. Erziehung und Umstände thun das Uebrige, theils welchen Grad der Stolz erreicht, theils welche Art des Hochmuths die herrschende werden kann.

Daher erblicken wir zum Beispiel unter jungen Leuten, welche noch in der Blüthezeit ihrer Kraft wandeln, den Stolz auf äussere Schönheit am gemeinsten. Selten werden sie den Vorzügen Anderer ihres Geschlechts mit vollem Herzen Gerechtigkeit gewähren, und lieber das Mangelhafte daran aufsuchen, und ihre Augen daran weiden, als das Gepriesene bewundern. Hier ist, auch wenn der Gedanke nicht zum Worte wird, Verkleinerungssucht; hier entfaltet sich, so unschuldig es auch anfangs sein mag, der Hang zur Eitelkeit. Was die Natur nicht gab, sucht man durch Kunst zu ersetzen, und die einzelnen Schönheiten

des Körpers durch gefälligen Schmuck zu erheben und bemerkbar zu machen.

Aber die Jugendzeit ist flüchtig; das Feuer des Auges erlischt bald unter den Thränen und Sorgen später Tage; andere Leidenschaften bemächtigen sich des Gemüthes, und wer nicht mehr durch äussere Schönheit gefallen kann, will durch seinen Geist oder durch seinen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft, oder durch den Umfang seines Vermögens glänzen. Der Fehler bleibt derselbe, er nimmt nur andere Farben an. Die jugendliche Gefallsucht und Eitelkeit, welche in spätern Jahren Gefahr läuft, Gelächter zu erregen, verwandelt sich in absprechenden Eigendünkel, in Rangstolz, in Geldstolz.

Wie uns jede Tugend der Gottheit näher rückt, macht uns jedes Laster mit der Thierheit verwandter. Wie das Thier nie seinen Blick zum Himmel hebt, sondern unter sich gesenkt auf die Erde heftet: so auch der Stolz Er denkt nicht an den, der höher steht, als er; er betrachtet nur diejenigen, welche tiefer sind, oder nicht zu haben scheinen, in dessen Besitz er zu stehen vermeint. Was ist der reiche Bauer neben dem reichen Städter, und dieser neben dem Fürsten? Was ist der Bürger von angeblich vornehmer Familie, die seinen Hochmuth nährt, neben dem Edelmann, der adelstolz auf ihn verächtlich herabschaut; und was ist dieser neben dem Gewaltigen, der Krone und Zepter trägt?

Man nennt den Stolz gewöhnlich eine Thor-

heit, und das ist er; denn was mag lächerlicher sein, als der Mensch, der sich etwas Großes mit Dingen meint, die ihm nicht selbst gehören, die in der Todesstunde wie Staub von ihm fallen, die er vielleicht schon in der nächsten Stunde einbüßen kann, und in denen er von Tausenden, die mit ihm leben, übertroffen wird? Aber der Stolz ist mehr, als Thorheit; er ist ein Seele und Körper vergiftendes Laster, und so gefährlich, wie jedes andere. Er äussert sich zwar nicht in Handlungen, sondern in den Einbildungen, welche der Mensch von seinen vermeinten Vorzügen hat. Je übermäßiger diese Einbildungen, je übermäßiger der Stolz.

Nun aber ist jede überspannte Einbildung vom Werth oder Unwerth der Dinge eine Art Wahnsinn, besonders wenn solche Einbildung zur bleibenden Denkart wird, nach der wir unsere Handlungen vornehmen. Ein Mensch, von ihr befangen, muß daher immer mit falschem Maßstab messen und verkehrt urtheilen, sobald sein Stolz berührt wird. Er handelt dann wie ein Berauschter, welcher die Dinge anders ansieht, als sie wirklich sind.

Weil nun das Laster des Stolzes vorzüglich die Einbildungskraft des Menschen angreift, müssen wir uns nicht wundern, wenn dieselbe zuletzt dadurch mehr oder weniger zerrüttet wird. Daher sind stolze Menschen gewöhnlich am fähigsten, wahnsinnig zu werden, und in den Irrenhäusern die größere Zahl der Verrückten von ungemessenem

Hochmuth beseelt, mitten in ihrem bejammerns-würdigen Elende.

Doch hinweg den Blick von diesen schauerlichen Verirrungen des Menschen! Und dahin kann doch zuletzt das Gefallen führen, welches man an Geringschätzung und Verkleinerung des Guten bei Andern empfindet.

Statt die Vorzüge seiner Brüder zu schmälern, erkennt sie der Christ willig an, und freut sich ihrer, wenn sie wahre Vorzüge sind. Gern gönnt er den Andern größere Kenntnisse, größere Kunstfertigkeiten und Einsichten — denn so wollte es Gott, daß ungleich die Gaben ausgetheilt sein sollten, damit Einer dem Andern desto nützlicher und unentbehrlicher werde. Ich gelte darum bei mir und bei Gott nicht weniger.

Gern will ich Diesem und Jenem seine vorzüglichere Schönheit gelten lassen — sie ist Gottes Werk. Ich will mich derselben freuen, ohne Beimischung von Mißgunst. Denn wie bald ist nicht die Rose verblüht! Wie bald ist jenes schwarze Haar eisgrau, jene blühende Wange bleich, jene schlanke Gestalt von den Gebrechen des Alters gekrümmt!

Gerrn will ich dem, der größeres Vermögen und Eigenthum hat, als ich, diesen Vorzug zugestehen, ohne ihn durch ein Aber oder Wenn zu schmälern, — er freue sich dessen; bin doch auch ich bei einem mäßigern Besitze des Lebens froh. Nicht das Gut draussen, sondern das Gut im Herzen macht glücklich. Warum sollte ich ihm benei-

den, was ihm nicht gehört? Es ist geliehenes Gut; im Tode bleibt ihm nicht das Gewand, welches ihn deckt.

Gern will ich die Verdienste dessen anerkennen, der zum Besten der Welt oder seiner Mitbürger etwas Gemeinnütziges unternimmt. Warum sollte ich seine Absichten dabei verdächtigen, da ich das Innere seines Gemüthes und sein Verhältniß nicht kenne, in dem er zu Gott steht? Warum sollte ich seine Achtung bei den Menschen schmälern, da, wenn auch nicht ich, doch meine Kinder oder Enkel künftig an den Wohlthaten Theil nehmen können, die er stiftete?

Gern will ich den, der von edlerer Geburt zu sein meint, als ich, die kleine Freude ungetrübt geniessen lassen, wenn er Freude daran haben kann, sich eines vermeinten Vorzugs zu rühmen, an dessen Dasein er den allergeringsten Theil hatte. Welcher Sterbliche ist denn vor Gott edel oder unedel geboren? Daß aber in der bürgerlichen Gesellschaft mancherlei kleine Unterschiede der Stände bestehen, ist für die Ordnung des Ganzen nothwendig; sie würde ohne dies zerfallen. Warum sollte ich durch verkleinernde Urtheile das zerstören helfen, was wohlthätige Absichten für gegenwärtige Lebensverhältnisse gestiftet haben?

Es gibt nur E i n s hienieden, was ich an mir achtungswürdig nennen darf; nur Eins, was allen Menschen Achtung abzwingt: dies ist die Tugend, dies ist die Erkenntniß Gottes, das heilige Wandeln vor Gott. Darum spricht die heilige Schrift:

„So redet der Herr: ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit; ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke; ein Reicher rühme sich nicht seines Reichthums; sondern wer sich rühmen will, der rühme sich deß, daß er mich wisse, und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden: denn solches gefällt mir, spricht der Herr.“ (Jer. 9, 23. 24.)

Und Dein Wohlgefallen, Herr, Allweiser, Allbeherrscher, sei das Ziel meiner Gedanken und Handlungen. Wenn ich nur vor Dir ohne Vorwurf und mit Heiterkeit erscheinen darf, o du Allesprüfender, Allessehender, dann mag ich es wohl ertragen, ob ich in den Augen der Sterblichen werther oder unwerther bin durch Kenntniß, Leibesschönheit, Reichthum, Rang und Würden. Denn ich athme, ich lebe nur für Dich, o mein Schöpfer, das heißt, für meine höchste Seligkeit, in Deinem Weltall.

Diesen Geist will ich bewahren — es ist der Jesusgeist! Ich will mich aufmerksamer beobachten, und verhüten, daß ich nie in den Fehler sinke, das Gute, was ich an meinen Nebenmenschen bemerke, durch mein Urtheil geringschätziger zu machen. Was Achtung verdient, will ich gern achten, denn dadurch ermuntere ich auch Andere zu edler Nacheiferung. So stifte ich durch ein Wort oft in manchen Herzen Gutes, ohne es selbst zu wissen, und verbreite, o Gott, Dein Reich, welches das Reich der Liebe und Seligkeit ist. Amen.

XXVII.

Anerkennung fremder Verdienste.

Phil. 2, 29. 30.

Wer eitler Ehre gern entbehret,
Und Edles selbst an Feinden gern
Erkennt, der ehrt sich selbst, der ehret
Der Niedrigkeit und Hoheit Herrn.
Wohl, wohl ihm, denn Bescheidenheit
Ist aller Stände Herrlichkeit.

Sie schmückt das Alter, gibt der Jugend
Erst Liebenswürdigkeit und Werth,
Gibt Glanz, gibt Hoheit jeder Tugend,
Die eiteln Schimmer gern entbehrt:
Denn Demuth und Bescheidenheit
Ist aller Edeln Feierkleid.

Gib, Herr, zu allen Deinen Gaben
Auch diese: Laß, vom Stolze rein,
Uns Alles brauchen, was wir haben,
Uns durch einander zu erfreu'n.
Das Ehrenwürd'ge sei geehrt,
Und nicht durch Neides Kunst zerstört.

Es scheint beinahe, als gäbe es für gewisse Menschen keine schwerere Tugend zu erfüllen, als die, das Gute und Löbliche, was Andere an sich haben oder thun, mit gebührender Achtung anzuerkennen. Wir finden in Gesellschaften bei weitem die Meisten geneigt, von ihren Lebensgenossen das

Nachtheilige zu erzählen. Unter vielen denkt kaum Einer edel genug, den Schleier über die getadelten Fehler des Abwesenden zu werfen, und sein Rühmliches hervorzuziehen. Mancher gibt sich mit vermeinter Klugheit wohl das Ansehen des Unparteiischen, zollt dem Verdienstlichen sein Lob; doch vergißt er selten, hintennach sein zerstörendes Wenn und Aber anzuhängen, wodurch er den Ruhm wieder größtentheils zurücknimmt, den er vorher gegeben.

Leute, die schon im übeln Rufe stehen, pflegen endlich noch weit seltener die Tadelsucht zu beschäftigen, als diejenigen, welche unter ihren Mitbürgern einige Achtung geniessen. Von den Lasterha ten spricht Jeder mit Widerwillen und Ekel, oder mit bedauerndem Achselzucken — desto lieber unterhält man sich von den Mängeln solcher Personen, die schon ein gewisses Lob errungen haben. Und je allgemeiner ein Mann geachtet ist, je emsiger scheint man bemüht, das Gute, was er besitzt, in den Augen Anderer zu verkleinern. Man sollte fast glauben, es sei Jedem eine große Freude, nur unter schlechten und verächtlichen Personen zu leben, daß man so eifrig ist, auch das Verdienstvolle und Glänzende zu verdunkeln.

Es ist auffallend, daß man rechtschaffenen Leuten gewöhnlich erst dann Recht widerfahren läßt, wenn sie todt sind; daß man ihre Verdienste ohne kränkende Schmälerung ehrt, wenn sie gegen unser Lob unempfindlich sind. Woher dies? Prüfe dich selbst! Bist du von dieser unedeln Neigung, das

Gute an andern zu verkleinern, frei? Hast du nicht, wenn Jemand einen deiner Bekannten pries, Reiz gefühlt, den Lobredner eines Bessern zu belehren, seine Bewunderung herabzustimmen, und die Fehler des Gepriesenen bemerkbar zu machen?

Wenn wir die Geschichten des Alterthums lesen, wie sehr betrübt es uns, zu erfahren, wie man fast zu allen Zeiten die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, so lange sie am Leben waren, verachtete, verkleinerte, sogar mißhandelte und verfolgte! Wir nennen diese kleinherzigen Tadler, diese blinden Verfolger noch heut mit schimpflichen Namen. Unser Inneres empört sich, wenn wir vernehmen, wie man denen, welchen nach dem Tode Ehrensäulen und Denkmäler errichtet wurden, im Leben oft kaum Nahrung und Obdach gab!

Und sind wir besser, als jene Unterdrücker fremden Ruhms? Handeln wir nicht noch, wie sie? — Und woher rührt dieser Hang, das Verdienst Anderer zu verkleinern?

Bei Vielen ist es in der That nichts als die Wirkung eines unreinen, boshaften Gemüthes, welches alles Bessere haßt und lästert, was ihm selbst fehlt. Es ist der Neid in unverhüllter Schändlichkeit! — Wir erkennen ihn leicht. Er empört sich gegen das Gute, was man von ihm nicht sagen kann. Er nimmt, um seiner Wirkung sicher zu sein, alle Gestalten an. Bald ergießt er sich leidenschaftlich in giftigen Anmerkungen; bald macht er den scherzenden, muthwilligen Spötter, welcher nur durch lustige Einfälle unterhalten zu

wollen scheint; bald spielt er die Rolle eines aufrichtigen Verehrers fremder Verdienste, und beklagt nur in mitleidigem Tone, daß so viel Gutes durch schlechte Eigenschaften oder auch nur durch Schwächen verfinstert wird; bald redet er die Sprache des Scheinbar-Unparteiischen, und wirft Zweifel auf, die Mancher für begründet hält, weil Niemand sogleich gegenwärtig ist, der sie lösen könnte.

Doch nicht immer ist es die zur Natur gewordene Lästersucht und der Neid, welcher fremdes Verdienst mit Begierde in den Schlamm der Verworfenheit herabzuziehen sucht, in welchem die Denkart des Mißgünstigen lebt — zuweilen ist es nur gekränkte Eitelkeit, welche die gehässige Rolle des Neidischen spielt. Viele zürnen nur deswegen dem Lobe, was einem Andern gezollt wird, weil sie fürchten, man lasse dagegen ihnen selbst keine Gerechtigkeit geschehen. Es entsteht in ihnen die Versuchung, sich ebenfalls geltend zu machen. Sie möchten zu verstehen geben, daß das, was an Andern so laut gepriesen worden, keineswegs so selten sei, und in ihnen ebenfalls zu finden wäre. Ihr beleidigtes Selbstgefühl ist weniger mit dem Gepriesenen, als mit den Lobrednern unzufrieden O wie nahe ist diese Einbildung auf eigenen Werth mit dem Neid selbst verwandt!

Zuweilen hindert auch nur Furcht vor Mißbrauch, in das Lob fremden Verdienstes einzustimmen. Man verkennt zwar die rühmlichen Eigenschaf-

ten des Andern gar nicht, aber möchte davon des Aufhebens nicht zu viel gemacht sehen, um zu verhüten, daß der Gelobte nicht in seiner Eitelkeit bestärkt werde, was ihn leicht zu übler Anwendung des öffentlichen Beifalls verleiten könnte. Man ehrt das Verdienst, aber weigert sich, die Person zu ehren, welche es trägt. Man kann den Gedanken nicht ertragen, daß die von Allen gepriesene und bewunderte Person über uns erhaben stehe, oder einen Einfluß bekomme, der unsern eigenen Absichten zuwider sein dürfte. So hält hält man sich für verpflichtet — und o wie gern gibt der Mensch seinen eigennützigen, unlautern Handlungsweisen den Anschein des Pflichtmäßigen! — den Ruhm derer, die ihn verdient haben, zu schmälern.

Doch wer könnte alle die Larven nennen, in welche sich der größere oder geringere Neid vermummt, um mit Anstand vor der Welt erscheinen zu können! Aber wie er sich auch verhülle, jederzeit wird er dem Blick des Beobachters kenntlich sein, und die Verachtung besserer Herzen ärnten. Wer fremdem Verdienst den Beifall schwächt, dessen er würdig ist, legt das offene Geständniß ab, daß er desselben nicht fähig sei, und bei seiner eigenen Kraftlosigkeit doch nicht einmal so viel Seelengröße habe, es gelten zu lassen. Jede Aeusserung der Mißgunst ist eine Selbstverrätherei, und der Beweis eigener Geringfügigkeit. Nur Personen, welche in sich das Bewußtsein von Werth tragen, haben den Muth, den Werth Anderer ohne

Mißgunst anzusehen, und ohne Eifersucht die Vorzüge der Nebenmenschen zu bewundern.

Dies ist das Kennzeichen des wahren Weisen, dies ist der Edelsinn des Christen. In diesem Geist empfahl einst Paulus den Brüdern zu Philippi seinen Gehilfen Epaphroditus. Weit entfernt, die Verdienste desselben durch beschränkende Zusätze zu verkleinern; weit entfernt, die leiseste Mißgunst zu äussern, daß die Gemeinde zu Philippi so hohen Werth auf Gesundheit und Leben des treuen Epaphroditus gesetzt hatte: ward Paulus der lebhafteste Lobredner desselben, und nannte ihn seinen Mitstreiter und ihren Apostel. (Phil. 2, 25.)

Wer Andere ehrt, der hat die rechte Art ergriffen, sich selbst zu ehren. Wer über fremde Vorzüge seine eigenen vergißt, der zwingt die Welt, ihm eine Gerechtigkeit zu gewähren, die er sich selbst versagt. Bescheidenheit macht die Verdienste glänzender, welche wir wirklich besitzen, und entwaffnet selbst den Neid.

Nur der Arme beneidet oft den Begüterten; wann hat man gehört, daß der Wohlhabende dem Dürftigen seinen Mangel mißgönne? Der Häßliche beneidet wohl den Schönern; wann hat man gehört, daß der Schöne die Ungestaltheit des Krüppels beneide? So ist es immer der Gemeinere, welcher die Vorzüge des Bessern mit Scheelsucht beobachtet; so ist es nur der, welcher seinen eigenen Werth fühlt, der auch mit Zufriedenheit auf den Werth Anderer blickt, und es liebt, wenn die Welt denselben anerkennt.

Es ist bei der Mannigfaltigkeit, mit welcher die Gottheit ihre Gaben auf Erden vertheilte, ohnehin unmöglich, daß jeder Mensch die gleichen Vorzüge und Eigenschaften besitze, wie der andere. Um so weniger sollte es uns daher verdriessen, wenn ein Anderer in gewissen Dingen glänzt, wo wir in unsern Verhältnissen es nicht konnten. Aber Niemand ist auf Erden, der nicht irgend eine Fähigkeit oder Eigenschaft hätte, durch welche er sich auszuzeichnen im Stande wäre. Daher ist es an Jedem, seine Fähigkeiten zu untersuchen, und diejenigen zum Besten seiner Mitlebenden am meisten auszubilden, durch die er am wohlthätigsten wirksam werden kann.

Es ist möglich, daß ein Anderer dich an Reichthum und Pracht übertrifft — warum willst du ihn deswegen verkleinern? Dir ist es möglich, ihn durch weisere Anwendung deines kleinern Vermögens, ihn durch höhere Gemeinnützigkeit zu übertreffen: warum versuchst du es nicht? Sein Reichthum ist ein Spiel des Glücks; deine Gemeinnüzzigkeit würde eine Wirkung deiner Tugend sein. Wen würdest du höher achten, den wohlthätig wirkenden Mann bei geringern Gütern, oder den Selbstsüchtigen bei größern Einkünften? — Siehe, wie du, so beurtheilen dich deine Zeitgenossen.

Es ist möglich, daß ein Anderer dich in Gelehrsamkeit, in Kenntnissen übertrifft — warum willst du ihn deswegen beneiden, da dich mannigfaltige Umstände hinderten, mit ihm zu wetteifern? Aber wer hindert dich, in deiner Lage der

Beste zu sein, und ihn in deinem von der Vorsehung beschiedenen Wirkungskreise durch Thätigkeit, Redlichkeit und nützlichen Eifer weit zu übertreffen?

Es ist möglich, daß eine Person mehr Schönheit, Witz und äussere Anmuth von Natur habe — warum willst du thörichter Weise hinwegläugnen, was Jeder sieht? Aber warum versäumst du, durch Gleichmuth, Bescheidenheit und Seelenschönheit dir das größere Verdienst zuzueignen, was bleibendern Werthes, als die Farbe der Haut oder das Feuer des Auges, ist? Warum entstellst du deine Seele noch mehr durch den Schmutz des Neides?

Es ist möglich, daß ein Anderer dich durch die Gunstbezeugungen übertreffe, welche ihm das Glück gewährt; daß ihm Verwandtschaften Ehrenstellen zuwerfen, die dir versagt bleiben, ungeachtet du fühlst, daß du sie würdiger bekleiden könntest, als Jener. Ist denn die Ehrenstelle, welche dich an ihm verdrießt, eine Folge seiner wahren Verdienste? Ist denn überhaupt das, was wir Glück zu nennen pflegen, immer ein Beweis der Würdigkeit dessen, der es genießt? Handle so, daß du jedes Glückes werth wärest, und du wirst denjenigen aufhören zu beneiden, der im Schoose des Glückes mit dem Bewußtsein seines Unwerthes sitzt, wenn er dich erblickt.

Wer fremdes Verdienst willig achtet, bezeugt damit vor der Welt, daß er in seinem Gemüth einen Reichthum trägt, welcher ihn abhält, An-

dere zu beneiden. Wer nicht kleinlich bei jedem Lobspruch, der Andern gegeben wird, zittert, es geschehe auf eigene Unkosten, erregt Ehrfurcht für sich. Es ist schon verdienstvoll, die Verdienste Anderer zu schätzen. Dieses bescheidene Gerechtigkeitsgefühl erhebt den, der groß genug denkt, es zu haben, über den gemeinen Haufen engherziger, gebrechlicher, tugendarmer Menschen empor.

Inzwischen ist auch nicht zu läugnen, daß wir allerdings in Anerkennung fremder Vorzüge gewisse Grenzen zu beobachten haben, welche uns die Klugheit vorschreibt.

So wie ein erzwungenes Lobkünsteln, durch welches wir uns selbst gern einigen Werth erlisten möchten, lächerlich, oder ein unsern Lobeserhebungen angehängtes Aber verächtlich ist: eben so wenig geziemt es uns, dasjenige, was in der That achtungswerth ist, mit übertriebenem Beifall zu beehren; denn wer irgend einem Gegenstande unmäßige Bewunderung zollt, verräth dadurch entweder Mangel der Erfahrung, oder Beschränktheit des Verstandes; es ist zu fürchten, daß künftig der gleiche Mensch, wenn seine Einsichten reifen, geneigt sein wird, mit gleicher Ungerechtigkeit zu verwerfen, was er vorher ohne Einschränkung vergöttert hatte.

Ohnedem ist eine unmäßige Bewunderung einer achtungswürdigen Sache eher gefährlich als vortheilhaft; gefährlich, weil das begeisterungsvolle, grenzenlose Lob die Galle des Neidischen am meisten erweckt, und auch den Unparteiischen reizt,

mit vorzüglicher Beflissenheit etwanige Fehler aufzuspüren, um sich zu rechtfertigen, wenn er nicht in die unbedingte Verehrung einstimmte. Nichts ist reizbarer in dem Menschen, als der Widerspruchsgeist; er wächst mit dem ihm dargebotenen Hohn. Und daher ist mancher guten Sache schon größerer Schaden durch die ungemessenen Lobeserhebungen ihrer Freunde, als durch den Tadel ihrer Feinde entstanden. Denn jeder Ueberspannung folgt früher oder später Erschlaffung.

Auch müssen wir allezeit in der Anerkennung fremden Verdienstes den Verdacht der niedrigen Schmeichelei von uns entfernt halten. Es sind Viele, die dem Verdienste Gerechtigkeit schenken, sobald sie nur hoffen können, Vortheil für sich dabei zu erobern. Es ist diesen Selbstsüchtigen nicht darum zu thun, eine Tugend zu ehren, sondern irgend eine kleine Beute zu machen. Sie sind es, die den Ehrenwerthen mit eben der Schamlosigkeit ins Gesicht loben, mit welcher sie sich vielleicht hinter seinem Rücken über ihn belustigen. Sie sind es, die eben so willig das „Hosiannah" jauchzen, als einige Tage nachher, wenn ihre Absichten fehlschlagen, das „Kreuzige!" Sie vergöttern den Tirannen, so lange er Macht hat, und tanzen, als feige, übermüthige Sklaven, auf seinem Leichnam.

Aber hinweg von diesen feilen Seelen, für die keine Tugend, kein Ruhm, kein Verdienstvolles auf Erden wohnt, sondern nur bald dies, bald jenes Ziel niedriger Habsucht, dem sie nachkriechen.

Das Lob der Ehrlosen kann nicht ehren, ihr Tadel nicht herabwürdigen.

Ehre das Verdienst! Du kannst Werke der Pracht, der Schönheit bewundern; du kannst die Spiele des Glücks anstaunen; du kannst Gelehrsamkeit und Talente hochschätzen; du kannst die Gewalt der Fürsten groß nennen — aber die Ehre gebührt nur dem Verdienst, das heißt, der Willenskraft und Weisheit, welche jene Mittel zu wohlthätigen, menschenbeglückenden Zwecken benutzt.

Nur zu oft pflegt der leicht getäuschte Sterbliche das todte Werkzeug zu ehren, statt des Künstlers, und das, was Zufall und Natur verliehen, statt des Besitzers. Nur zu oft pflegt man den Menschen zu ehren, wo man seine Mittel meint. Aber auch der Dieb kann Schlauheit haben, welche Staunen zu erregen im Stande ist: wer wird sie ihm zum Verdienst rechnen? Auch der Bösewicht kann sich durch glückliche Gewaltthätigkeit eine Macht anmaßen, vor der man zittert: aber wer wird seine kühne Ungerechtigkeit ein Verdienst heißen? Auch der Blödsinnige, oder der Wucherer, oder der Taugenichts kann von Pracht und Reichthum umringt sein: welche Ehre verdient er deswegen? Auch der ehrsüchtige Schleicher kann durch Niederträchtigkeiten Ehrenstellen erringen: ist er darum unserer Hochachtung würdiger, als wenn er in wohlverdienter Niederträchtigkeit kröche?

Nein, Ehre nur dem wahren Verdienst! Und

jede Tugend ist verdienstvoll; und nur die Tugend ist ehrwürdig. Alles Andere, was Glück und Menschengunst geben und nehmen können, kann die Hochachtung des Weisen und Christen nicht gewinnen, wenn es auch seine Bewunderung für einen Augenblick fesselt. Er trennt das Wesen vom Schein; er ehrt nicht das, was der Mensch empfangen kann, sondern was derselbe durch eigene Kraft gewährt, was er Gutes und Nützliches leistet.

Ehre dem wahren Verdienst — es wohne denn auch in Palästen oder unterm Strohdach; es gehöre unserm Freunde oder unserm Gegner. Weigere dich nie, es anzuerkennen — in der Würde deines Mitmenschen erkennst du deine eigene Würde an. Vor Mächtigen kriechen, vor Besitzern großer Talente oder Reichthümer Schmeicheleien sagen, das kann auch der Pöbel. Aber wahres Verdienst zu ehren, ist Niemand fähig, der nicht selbst ehrwürdig ist und Sinn für tugendvolle Kraft hat.

Diese Anerkennung geschehe, wie ohne Schmeichelei, auch muthig, ohne Menschenfurcht. Hilf dem unterdrückten Verdienst empor, nimm die Tugend und das edle Streben verkannter Menschheit in Schutz, wo Neid, Haß, Verleumdungssucht und Verfolgung sich dagegen auflehnen. Dein Muth selbst ist Tugend und Wohlthat. Er erquickt und ermuntert nicht nur den Verkannten, nein, er schreckt auch die Lästerer, und bringt den Haufen feiger oder gedankenloser oder leichtsinniger Nachbe-

ter zum Ernst des Nachdenkens zurück und zur Pflicht.

Wir sollen aber das Verdienst im Menschen öffentlich ehren, nicht sowohl um dessen willen, der es besitzt, als vielmehr um derer willen, denen es fehlt. Denn wer mit großer Seele alle Hindernisse überwältigt, um etwas Nützliches zu begründen, bedarf deiner Anerkennung seines Verdienstes nicht, um sich darin zu bestärken; er verachtet selbst die Verfolgung der Selbstsüchtigen, und rechnet sie zu den gewöhnlichen Hindernissen, die der Gerechte zu bekämpfen hat. Wer mit Bescheidenheit im Stillen nach allen Kräften Gutes befördert, bedarf deiner Anerkennung seines Verdienstes nicht; seine Demuth war nicht ruhmdürstig, daher verhüllte er seine ruhmwürdigsten Handlungen vor den Augen der Welt. Wer mit seltener Klugheit gemeinnützige Werke vollführt, ohne Rücksicht auf eigenen Gewinn, bedarf deiner Anerkennung seines Verdienstes nicht; denn er will keinen Gewinn, als sein Selbstbewußtsein, und er weiß, wie wenig auf der Menschen gewöhnliches Tadeln oder Loben geachtet werden müsse.

Unsers Selbstes willen sollen wir verdienstvolle Menschen und Thaten ehren, und derer willen, die ihr alltägliches Leben in schlaffer Gemeinheit hintreiben, ohne sich zu einer wahren Tugend, zu einer menschenbeglückenden That zu erheben. Diese sollen durch verdientes Lob, welches wir dem Edeln und Guten geben, zur Nachahmung erweckt werden. Wir müssen das Gefühl herr-

schender durch die Welt machen, daß nur das Göttliche ehrwürdig, alles Andere Staub sei; daß nicht Tonnen Goldes, nicht Herrschaft über Königreiche, nicht Stand und Geburt, nicht Pracht, nicht Schönheit ehren und tadeln, sondern ein großer, göttlicher, einfacher Sinn; ein thätiges Streben, immer fehlerreiner und tugendvoller, und in dem Lebenskreise, wohin uns Gottes Hand stellte, der Vortrefflichste und Wohlthuendste zu sein.

Solch ein Gefühl unter den Menschen herrschend zu machen, ist nur die Sache reiner Gemüther, die sich, o Gott, in Deiner Betrachtung veredeln, Wohlgefallen an allem Edeln haben. Das Vergnügen, welches ich bei Anerkennung fremden Werthes empfinde, ist der sichere Maßstab meines eigenen Werthes; und der Widerwille, der mich beherrscht, dem Verdienst Anderer zu huldigen, ist das Kennzeichen meiner eigenen Schlechtigkeit.

O mein Gott, wohl war auch ich oft ungerecht gegen das Verdienst mancher meiner Mitmenschen; wohl suchte auch ich oft durch Aufsuchung ihrer Mängel mich über die Vorzüge zu trösten, die ich nicht besaß. Schamvoll möchte ich mich vor Dir verbergen! O Vater, Vater! Nie überrasche mich solch eine niedrige Gesinnung wieder im Leben! Verleihe mir Kraft; heilig ist mein Wille! Amen.

XXVIII.

Der Unverträgliche.

Kol. 3, 13.

O, wie wird das Herz beschwert
Durch des Unmuths Leidenschaft!
Zanksucht, Zorn und Haß verzehrt
Nach und nach des Lebens Kraft;
Mindert unsre Zahl von Jahren;
Jede reine Freud' entflieht.
Herr, der auf mich Schwachen sieht,
Ach, Du wollest mich bewahren,
Daß ich ohne Murren, frei
Von Verdruß, nur Liebe sei.

Wer mir flucht, ihn will ich segnen,
Wie mein Heiland, Jesus, that;
Will dem nachsichtsvoll begegnen,
Der zum Streiten Neigung hat.
Möge mich Dein Geist beleben,
Daß ich, Vater, als Dein Kind,
Liebreich sei, wie Du, gesinnt!
Herr, Du wollst den Sinn mir geben,
Der bei Fehlern Nachsicht zeigt,
Und mit Sanftmuth spricht und schweigt.

Man muß erstaunen, welche Mühe sich die Menschen oft geben, um ihres Lebens so wenig als möglich froh zu werden; wie sie sich's gleichsam zur ersten Pflicht machen, eben so wohl Andern,

als noch weit mehr sich selber, die wenigen Lebenstage zu verbittern, die ihnen die Gunst ihres Schöpfers auf Erden gestatten will.

Da gibt es vielerlei Personen, die, es mag geschehen was wolle, mit nichts zufrieden sind, und mit keinem Menschen auskommen können, so gut und nachgebend er auch gegen sie sei. Immer haben sie Stoff, zu tadeln, zu zanken, Vorwürfe zu machen, und sich über Andere zu beklagen. Immer schliessen sie neue Freundschaften, und keine können sie lange haben. Nirgends gefällt es ihnen; aller Orten finden sie Anstoß; aller Orten etwas auszusetzen, bald an den Einrichtungen, bald an den Leuten, mit denen sie in Verhältnissen stehen müssen. Keiner macht es ihnen zu Dank.

Solche ungesellige und unverträgliche Leute können neben ihrer Untugend sehr liebenswürdige Eigenschaften haben, und daher auf den ersten Augenblick sehr für sich einnehmen, so lange man sie und ihre Unart nicht näher kennt. Auch pflegen sie an fremden Orten oder bei neuen Bekanntschaften ihr mürrisches und herrisches Wesen nicht leicht zu äussern. Sie sind höflich, nachsichtig, voller Aufmerksamkeit gegen Andere. Sie wünschen zu gefallen. Sie bemühen sich, Beifall zu gewinnen, theils weil sie sich einbilden, die neuen Bekanntschaften seien wirklich nach ihrem Geschmacke, seien Menschen nach ihrem Herzen; theils um Andern, mit denen sie im Unfrieden leben, zu zeigen, daß sie keineswegs von Natur

ungesellig und unfreundlich sind, sondern erst durch Fehler der frühern Bekannten gezwungen worden sind, es zu werden. — Sobald aber die neue Bekanntschaft einige Wochen älter geworden sein mag, den Reiz der Neuheit verloren hat; sobald nähere Freundschaft einige Vertraulichkeit mehr gestattet: wendet der Unerträgliche die rauhe Seite auswärts, und wird auch der Alte wieder, ohne weitere Schonung. Er tadelt, macht Vorwürfe, wird rechthaberisch, möchte Alles nach seinem Kopfe haben, und endet damit, die Freundschaft wieder zu zerreissen, die er vorher so emsig gesucht hatte, und die Achtung, welche man für ihn empfand, trotzig zu verscherzen.

Diese seltsame Gemüthsart, welche alle übrigen löblichen Eigenschaften einer Person, alle ihre vortrefflichen Anlagen und Kenntnisse, so glänzend dieselben auch oft sind, wieder verdunkelt, zuweilen ganz unbrauchbar macht, ist oft nur Frucht eben vom Bewußtsein solcher Vorzüge, nur Wirkung von dem Stolz auf ihren Besitz. Mit einem kleinen Grade von innerer Bescheidenheit würde der Unverträgliche sich in den verträglichsten aller Menschen verwandeln. Aber dieses Bewußtsein verleitet ihn, jeden Andern übersehen und durch sein Urtheil verkleinern zu wollen. Er glaubt Alles richtiger einzusehen, Alles besser zu wissen; jeder Widerspruch beleidigt und reizt ihn, ist für ihn ein Zweifel an seinem gesunden Verstandesblick, ein Mißtrauen in seine Kenntnisse und Erfahrungen. Er verwirft mit absprechendem Tone,

was nicht nach seinem Geschmacke ist; fällt über das Wichtige und Unwichtige ein schneidendes Urtheil; will Recht behalten, selbst mit Gefahr, daß er Andere kränkt. In seiner Leidenschaft ist ihm gleich, ob man ihn hasse oder nicht; er meint über allen Andern zu stehen, und selber genug und unabhängig zu sein. Wird er beleidigt, er erwiedert trotzig; wird er verhaßt oder auch in seinen guten Eigenschaften verkannt — er tröstet sich mit seinem Bewußtsein; er ist des Schmähens gewohnt. Ihm sind alle diejenigen keiner Achtung Werth, die sich nicht gefallen lassen, mit ihm übereinzustimmen.

Gewöhnlich wird der Grund zu solcher fehlerhaften Denkart schon in der ersten Erziehung gelegt, wenn Aeltern ein Kind verzärteln, ihm schmeicheln wegen seiner Naturgaben, ihm so viel als möglich den Willen lassen. Diese blinde Liebe der Aeltern macht das Kind gebieterisch, voll allzugroßen Vertrauens auf seine Vorzüge, und in der Richtung seines Willens eigensinnig. Um Recht zu behalten, wird es Alles aufopfern, auch das Angenehmste; es wird Alles, wenn auch mit Thränen, entbehren, nur nicht den Triumph, seinen Willen behauptet zu haben. — Dieser Stolz auf sich selbst und die daraus entspringende Neigung zum Allesbesserwissenwollen, zur Rechthaberei, zum Eigensinn, kann aber eben so gut auch Wirkung vom Gegentheil in der Erziehungsart sein. Man behandle nur ein Kind sehr strenge, hart und oft ungerecht: überzeugt von der Ungerechtigkeit und

Kurzsichtigkeit seiner Erzieher, wird es schweigend dulden; dennoch bei seinem Sinn bleiben; sich gewöhnen, Mißtrauen in Verstand und Herz Anderer zu setzen, seine Ueberzeugungen für die allein richtigen zu halten, und sie bei reiferm und unabhängigerm Alter mit gleicher Härte geltend zu machen, wie einst ihm geschah. — Auch Leute, die in ihrer Jugend versäumt, arm und im Druck lebten, aber sich durch eigene Kraft zu einem gewissen Ansehen hinaufschwangen, können leicht, weil sie im Vertrauen auf ihre Kraft und ihren Werth zu weit gehen, zu dem rechthaberischen Stolz verleitet und zur Unverträglichkeit geneigt werden.

Immer ist damit eine schiefe Ansicht der Welt verbunden; nicht nur in der Rücksicht, daß der Mensch sich einbildet, man müsse ihm, wegen seiner übrigen Vortrefflichkeiten, im Umgange manche Nachlässigkeit, manche Launen, manche Härte des Ausdrucks, manches Aufbrausen zu gut halten; sondern auch, daß er glaubt, alle Menschen müßten von seinen Grundsätzen, als den allein richtigen, ausgehen; die Dinge des Lebens nach seiner Weise anschauen; und wären, so oft sie von ihm abwichen, Verirrte, Unwissende, Thoren, am Verstande beschränkte oder im Herzen verdorbene verächtliche Wesen.

Der Grund zu einer unerträglichen Gemüthsart kann jedoch auch sehr häufig in einer körperlichen Stimmung liegen. Ein reizbares, heftiges Temperament, rege Galle bringt gern zu trüben Ansichten des Lebens, zum Mißfallen an dem, was

uns umgibt, zum Verdruß beim leisesten Widerspruch, zum Aerger über Kleinigkeiten, zum Auffahren im Zorn, zu harten Urtheilen. Das ist Nichts recht, Alles fehlerhaft, lästig und beleidigend. Da ist dem Mißvergnügen gleichsam nicht wohl, bis er einen Gegenstand gefunden hat, den er als die Ursache seiner Aergerlichkeit ansehen, und als solchen mißhandeln kann. Nur wenn er in ganz neuen Verhältnissen sich gewissermaßen selbst vergißt, und der dadurch lebhaft erweckte Geist Meister wird über den Einfluß des kränklichen Körpers: erscheint er heiterer, liebenswürdiger und sich selber nicht mehr ähnlich.

Indessen ist das Uebel der Unverträglichkeit leichter zu heilen, wenn sein erster Ursprung in der Beschaffenheit des Körpers, als wenn es in einer falschen Richtung und Gewöhnung des Gemüths liegt. Die durch einen krankhaften Leib bewirkte Neigung, sich leicht und über Geringfügigkeiten zu ärgern, kann und wird meistens gehoben durch Zerstreuung, Bewegung, Luftveränderung, durch den Wechsel des Lebensalters selbst, so wie durch die unglaubliche Macht des Geistes über den Körper. Denn sind wir einmal gewiß, daß unser Hang zum Verdruß, Tadeln, Zürnen und Zanken nur eine Wirkung unserer Kränklichkeit sei: so ist es dem Willen des Geistes leicht, zwar nicht eine heitere, fröhliche, zufriedene Stimmung herbeizurufen, aber doch alle unlieblichen Ausdrücke einer mürrischen Laune zu verhüten. Sein eigener, edler Stolz sagt es ihm: willst du

Sklave oder Herr deines gebrechlichen, empfindlichen Körpers sein? Sein eigenes Gefühl warnt ihn, im Unglück über Alles behutsamer zu sein, und der ärgerlichen Stimmung nicht zu viel Raum und Glauben zu geben.

Weit schwieriger ist es allezeit, einen kranken Geist zu heilen, als einen kränklichen Leib. Jener behält, wenn er nur ernstlich will, unter allen Umständen eine gewisse Herrschaft über diesen. Er soll sie haben. Aber der kranke, fehlerhafte Geist, welcher sich selber heilen soll, ist oft so elend, daß er seine eigene Krankheit nicht für Krankheit erkennen, und noch weniger sie heilen will. Dann entspringen aus einem Uebel allmälig andere. Jede Fehlerhaftigkeit des Gemüths ist ein um sich fressender Krebsschaden desselben.

Wer sich es einmal zur Gewohnheit gemacht hat, überall der Rechthaber zu sein; Alles zu verwerfen, was nicht nach seinem Sinn ist; jeden Widerspruch, der ihm gemacht wird, übel zu nehmen; sich um Kleinigkeiten sogleich mit Bekannten und Freunden zu überwerfen; mit Einrichtungen, die gegen seine Meinung sind, oder mit Grundsätzen und Handlungsarten, die von den seinigen abweichen, laute Unzufriedenheit zu äussern: der bleibt wahrlich dabei nicht stehen. Je weniger die Welt auf ihn hört, je bitterer, je hämischer endlich wird er im Urtheilen über die Welt; es setzt sich Menschenhaß und Menschenverachtung im Allgemeinen bei ihm an.

Je mehr er sich und den Werth seiner Ein-

sichten verkannt glaubt, je mißtrauischer und argwöhnischer wird er. Je öfter er Gelegenheit hat, zu bemerken, daß Andere beliebter sind, als er, daß Andere mehr vorgezogen und begünstigt werden, ungeachtet sie doch weit weniger Würdigkeit haben mögen, als er: um so leichter wird er die Qual der Mißgunst und des Neides empfinden, um so leichter sich ein böses Wort zu viel verzeihen, auch wohl eine wissentliche Verkleinerung und Verleumdung des Glücklichern. Eine Sünde bietet der andern die Hand, und er wird abwechselnd Beute und Opfer von allen.

Einen Tollen aber erwürgt wohl der Zorn, und den Albernen tödtet der Eifer (Hiob 5, 2), sprach Eliphas von Theman zu Hiob, als er in seiner Ungeduld über alles klagte, was ihn umringte. Das gleiche Wort gilt dem unverträglichen Zänker, dem nie etwas recht ist, und der seinen unzufriedenen Launen freien Zügel läßt, um sich Alles und Allen selbst verhaßt zu machen. Er, mit Allen in Zwietracht, immer in Verdrießlichkeiten, oft durch seine Unklugheit in Verlegenheiten empfindlicher Art, beständig im Wahn, verkannt oder nicht nach Verdienst geschätzt zu sein — verzehrt sich selbst in Verdruß, Sorge und Kummer; schwächt mit Zorn und heimlichem Aerger seine Gesundheit, und bereitet sich, ohne es zu wollen, selbstmörderisch ein allzufrühes Grab, oder ein sieches, plagevolles, mühseliges Alter. Ihn tödtet sein alberner Eifer. — Er kann unmöglich Freunde haben, weil er ohne Duldung und Schonung ist.

Der Thor, er versteht nicht zu lieben, und begehrt doch die Liebe, welche gegen ihn sanftmüthig, zart, schonend und nachsichtsvoll sein soll. Er, der sich selbst und in albernem Trotze alle seine Bekannten, und sogar die verkennt, welche es aufrichtig gut mit ihm meinen, glaubt sich doch von Jedermann verkannt, und grämt sich im Stillen darum. Er, der sich in Niemand fügen will, verlangt doch, nach seinem Willen solle sich Jeder fügen. — Er, der bei eigener Nachgiebigkeit und Milde, die ihm an Andern doch so wohl gefällt, das angenehmste, genußvollste Leben führen könnte, zerreißt seine eigenen Freuden, verwundet sich durch seine Thorheit, durch seinen Eigensinn unaufhörhörlich selbst, wie ein Wahnsinniger, und klagt hintennach kindisch über der Menschen Tücke, Dummheit, Engherzigkeit und boshaftes Wesen. — Er selbst, weil er es, kleiner Ursachen willen, mit den besten Freunden verdirbt, seine Untergebenen mit Sticheleien oder Scheltworten abstößt, Vorgesetzten mit trotziger Trockenheit oder dem kränkenden Ton des Besserwissens, des Gernvorschreibens begegnet — er selbst durch sein unverträgliches Wesen bezeugt, daß er bei allen übrigen löblichen Eigenschaften zu mancherlei Verhältnissen untauglich sei, wo es einen richtigen, leidenschaftlosen Ton und Blick erfordert, ein Passen zur Welt, in der man nicht zanken, sondern Gutes stiften soll. Er selbst hat es sich zuzuschreiben, wenn man ihn zurücksetzt, und Andere, auch bei minderer anderwärtiger Geschicklichkeit, vor-

zieht; ihn zurücksetzt, nicht weil man wegen seiner beleidigenden Art Rache an ihm üben will, sondern weil er durch seine Denkart unbrauchbar ist. Gewandtheit, kluge Schonung, Verträglichkeit mit Amtsgenossen, Nachbarn und solchen Leuten, mit denen man beisammen leben muß, ersetzt sehr oft reichlich den Abgang mancher andern Fähigkeiten. Denn im gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben hängt beiweitem das Meiste weit weniger von der Kunst der Einsicht, als von der Kunst der Ausübung ab. — So verdirbt der Unverträgliche durch seine böse Laune oder üble Gewöhnung also selbst das Gute, was ihm die Natur verliehen, oder sein Fleiß erworben hat. Er versteht vielleicht Alles, aber nicht die Art, nützlich und wirksam zu sein. Er verstößt sich selbst aus der Gesellschaft; bleibt mit seinen Fähigkeiten unbenutzt; und so viel er sich auch auf diese einbildet, muß er doch mit Verdruß wahrnehmen, daß man seiner sehr gut entbehren könne.

Vorzüglich zu beklagen ist der Unverträgliche aber in seinem häuslichen Leben. Da, wo unter dem heimathlichen Obdach der Weise, der wahrhafte Christ sein stilles Paradies und unter allen Lebensstürmen seinen freundlichen Ruheort findet, hat er sich seine Hölle bereitet. Denn sein Ton gegen Andere wird der Ton der Andern gegen ihn. Wie er an Andern Alles betadelt, findet man wieder an ihm Alles linkisch und ungerecht. Wie er von jedem geringen Versehen großes Aufheben macht, erwiedert man ihm das Gleiche. So kommt

er nie zur Ruhe und dauerhaften Heiterkeit, weil er mit seiner Art zu sein Andere keine Freude ungetrübt geniessen läßt.

Wohl Mancher erkennt sich in diesem traurigen Bilde, und hat längst schon erkannt, daß vielerlei Ungemach seiner Tage die Folge eines mürrischen, zänkischen, Alles übeldeutenden, heimlich stolzen und herrschbegierigen Wesens war. Es mag sein, daß er oft Recht hatte in seinen Meinungen und Urtheilen; aber er hatte Unrecht in seiner daraus folgenden Handlungsart. Es fehlte ihm nicht an Einsicht der Dinge, aber an der Klugheit, sich auf die beste und zweckmäßigste Weise zu betragen. Es fehlte ihm die Grundlage zu allem Guten, jene stille, feste, religiöse Denkart gegen Gott und Menschen, von welcher nur der allein, der am meisten und dauerhaftesten Gutes wirkte, Jesus Christus, das reinste Vorbild ist. Es fehlte ihm jener religiöse, große Sinn, welche die heilige Schrift jedem Eingeweihten des Jesus-Glaubens empfiehlt, indem sie spricht: So ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertraget Einer den Andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den Andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles aber ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (Kol. 3, 12—14).

So wollen wir uns nun selber prüfen, woher unser Uebel stamme. Ist unsere finstere unerträg-

liche Gemüthsart nur eine Wirkung kränklicher Umstände, so soll Sorge um die zerrüttete Gesundheit unsere allerdringendste Pflicht sein. Denn diese Empfindlichkeit, diese Neigung zum Verdruß und Auffahren, diese Sucht, Alles von der schlimmen Seite zu nehmen, dies unfriedliche Gefallen, sich durch harte Worte und Zänkereien gleichsam von der Bürde heimlichen Unmuthes zu entladen, kann Vorbote einer das Leben zerstörenden Krankheit sein. Es ist Pflicht, einen verständigen Arzt mit dieser unnatürlichen Reizbarkeit und leicht verstimmten Laune bekannt zu machen, und sein Urtheil zu hören. Oft weigert man sich, diesen Schritt zu thun, weil man sich nicht für erkrankt, sondern die Menschen um sich her für schlecht hält. Aber dies ist schon selbst ein höherer Grad der Krankheit, in dem sie sich selber nicht mehr empfindet, ob sie gleich noch nicht durch andere äusserliche Zeichen am Körper sichtbar geworden. Man hat dergleichen Zustände oft bei Personen vorhergehen sehen, die nachher ein schweres Siechthum zu überstehen hatten; so stellte sich nach einer überstandenen, gefährlichen Krankheit die ganze Heiterkeit und Verträglichkeit des ehemaligen Sinnes wieder her, und der Genesende, vorher mürrisch und zänkisch, nun freundlich und gütig mit Allen, schien ein ganz neuer Mensch geworden.

Spürtest du aber schon seit vielen Jahren und aus alten Vorwürfen deiner Jugendfreunde und Bekannten, daß eine gewisse Unzufriedenheit,

auflodernde Heftigkeit, ein streitsüchtiges unerträgliches Wesen in deiner Gemüths- und Denkart sei; — fühltest du schon längst, daß es ein geheimer Stolz war, der dich gegen Andere anmaßend machte, und unzufrieden, wenn sie deinen Wünschen, Entwürfen und Meinungen widersprachen: — Unglücklicher, so beklage ich dich mehr, als wärest du körperlich leidend. Denn diese Fehler bis auf die letzte Wurzel in dir auszurotten, wird dir einen schweren Kampf kosten. Deine arge Gewohnheit wird sich immer wieder aufthun, wenn du sie auch schon überwunden zu haben glaubtest. Aber, Freund! wohnt der rechte Stolz des edeln Geistes in dir, — der, zu wissen, daß du Alles über dich vermögest, was du wollest: dann ist der Sieg nicht unmöglich; dann hast du noch Hoffnung, in dir selbst ruhig, von allen deinen Bekannten dich geliebt, und deinen übrigen Werth anerkannt zu sehen. Du wirst noch glücklich sein! Füge nur zu deinen übrigen Vollkommenheiten jene reine Freundlichkeit, jene herzliche Demuth, Sanftmuth und Geduld mit fremden Fehlern, wovon die Schrift redet: besonders die Alles ertragende, Alles gern froh und mit sich zufrieden machen wollende Liebe, die das Band aller Vollkommenheit ist.

Lerne vor allen Dingen nur erst schweigen, wo dich gewohnter Unmuth zum Reden zwingen will; lerne erst ertragen, dulden, verzeihen, wenn andere Personen Schwächen zeigen — dann erst

menschenfreundlich dich in ihren Sinn fügen, wo du es ohne deinen und Anderer großen Nachtheil darfst. — Denke oft, daß man durch Zank und Vorwurf, hämischen Tadel und Aeusserung des Unwillens nichts verbessert, gewöhnlich verschlimmert; daß mit Güte und Liebe Alles, mit Trotz Nichts bezwungen wird. — Erinnere dich bei jedem Anlasse, wo fremde Urtheile und Grundsätze von den deinigen abweichen, daß du in deiner Art zu sein, bei deinen Vorkenntnissen, deinen Erfahrungen vollkommen Recht habest; hingegen daß Andere, in ganz andern Stellungen, Ansichten, Kenntnissen und Erfahrungen, ebenfalls von der Wahrheit und Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen gewiß sind; daß ein einziger Sterblicher, wie du, nicht Alles allein am besten wisse, und daß, selbst wenn du allein Alles wüßtest, es Thorheit wäre, Jeden zwingen zu wollen, deine Neigungen, deine Ansichten, deinen Geschmack zu haben. Gott selbst ist der Urheber der unendlichen Verschiedenheit unter den menschlichen Geistern. Du kannst nicht machen, daß Alle denken, wollen und handeln, wie du; du kannst nicht Alle in dein Selbst verwandeln; du bist nicht Gott. Dulde Andere, wie man dich dulden soll; aber wähne nicht, daß sie sich von dir belieben lassen müssen, was du dir von ihnen nicht gefallen lässest.

Hassest du, man wird dich hassen; verachtest du die Leute, sie werden dich wieder verachten; trotzest du ihnen, sie werden dir wieder trotzen. Darum — ist dir ein heiteres Leben, ein segnen-

der Vater im Himmel theuer — lege ab deine Untugend; liebe, und Jeder wird dich lieb haben; mache Jedem, der mit dir in Berührung kommt, wenn auch nur durch ein gutes, freundliches Wort, einen frohen Augenblick, und Jeder wird eine Gelegenheit suchen, auch dich glücklich machen zu helfen.

Und dies sei auch mein Streben! Heiliger Gott, der Du Kraft und Segen und Gelingen zu allem Guten gibst, o gib auch mir Kraft daß ich mich selbst überwinde, und durch Liebe Deiner und Deiner Erschaffenen ein Band aller Vollkommenheit gewinne, die vor Dir gilt. Amen.

XXIX.

Parteiischer Sinn im alltäglichen Leben.

Matth. 12, 23. 24.

Der Gottheit Ebenbild und Lehrer,
Du, Licht und Wahrheit, Jesus Christ!
Du einzig würdiger Verehrer
Deß, der sein wird, und war, und ist,
Du Dulder Aller, gib den Geist
Der Lieb' uns, die uns lieben heißt.

Kein Erdensohn hat andre Pflichten,
Als seinem Lichte treu zu sein.
So mög' er denn sein Werk verrichten
Und seinem besten Ziel' sich weih'n;
Ein Jeder thue Recht vor Gott,
Nicht für der Menschen Lob und Spott.

Verblendet sind, die Andre richten,
Verdammen da, wo Gott verschont;
Die Tugend und die Einfalt richten,
Die Gott vielleicht mit Ehren lohnt.
Wer Richter Anderer will sein,
Der sei erst selber gut und rein.

„Ist dieser nicht Jesus von Nazareth, des Zimmermanns Sohn?“ — fragte einst das jüdische Volk, als es von den Wunderthaten des Messias Augenzeuge war, und sich kaum überzeugen konnte, daß ein Wohlbekannter aus seiner Mitte, der doch geringen Herkommens sei, mehr sein und verrichten könne, als der Vornehmste oder Weiseste im Lande. „Ist dieser nicht Davids Sohn, des Königes?“ sprach zu anderer Zeit das Volk, begeistert durch seine Thaten. Aber die Pharisäer, da sie es hörten, sprachen: Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel Obersten (Matth. 12, 23. 24.).

Bei diesen ungleichen Urtheilen über den Erlöser, der doch in allen seinen Handlungen so unverstellt und offen war, immer die allerreinsten Absichten hatte, müssen wir allerdings über die Engherzigkeit und Selbstverblendung der Leute erstaunen. Sie sahen selten auf die Sache, sondern immer auf die Person, von der sie kam.

Und wie denn, wenn Jesus Christus heute lebte, unter uns lebte: würde das Volk anders über ihn urtheilen? Würden wir, die wir heute

stolz sind, ihm anzugehören, seine Person, sein Herkommen vergessen können über das Gute, was er leistete? Prüfen wir uns doch nur selber: wenn wir von Andern reden, es sei im Guten oder Bösen, urtheilen wir immer unparteiisch? Es kann uns lange Etwas vortrefflich scheinen, so lange wir nicht wissen, von wem es gethan worden ist. Kaum aber erfahren wir den Urheber, siehe, da verschwindet das unbestochene Urtheil, und die Sache verliert ihren Werth, und wir würden mit dem jüdischen Volk sprechen: Wie, ist er nicht von Nazareth, des Zimmermanns Sohn?

Es begegnet auch wohl gebildeten und ungebildeten Personen, daß sie im gemeinen Leben auf einen Augenblick von parteiischem Sinn geleitet werden, und die gute Sache über die Persönlichkeit des Urhebers vergessen. Denn das ist ein großes Uebel, daß wenige Menschen stark genug sind, die ihnen aus frühern Jahren anklebenden Vorurtheile bei sich zu unterdrücken, wenn sie den Werth ihres Nächsten bestimmen wollen. Man kann nicht genug darin auf seiner Hut sein und sich selbst nicht genug bewahren, um aller Parteilichkeit fremd zu bleiben, und die Sache nicht der Person willen zu tadeln oder zu loben.

Meistens tragen zu dieser Bestechung unserer Gesinnungen die alleredelsten Beweggründe bei; ja, was gar nicht ungewöhnlich ist, die Einen können aus derselben Ursache Jemanden verdammen, aus welcher ihn Andere zum Himmel erheben. Dies ist ein Beweis, wie unweise und folg-

lich unchristlich wir verfahren, wenn wir uns durch Nebendinge bewegen lassen, etwas gut oder schlecht zu finden, je nachdem wir wissen, von wem es herrührt. Zuweilen ist schon genug, daß er ein Mensch von niedrigem Stande und gemeiner Herkunft sei, um auch das Verdienstliche, was er thut, zu verachten. Es ist ja nur des Zimmermanns Sohn! sprachen die Juden von Jesu. Als wenn das Gute und Vortreffliche nur von Leuten geschehen könnte, die hohen und fürstlichen Abkommens wären! Als wenn im Reiche der Geister, als wenn vor dem Herrn der Welt, bei welchem nicht gilt Ansehen der Person, ganz andere Gesetze statt fänden, wie in der bürgerlichen Gesellschaft. Dies rührt von dem übertriebenen Familien- und Ahnenstolz der Menschen her, und daß man auch an sich unbedeutenden Leuten schon das zum Verdienst anrechnet, daß sie von vornehmen Aeltern, oder einem sogenannten alten Geschlecht entsprossen sind. Wahrlich, die Geschichte des menschlichen Geschlechts hat uns genug gelehrt, daß das Herrlichste und Beste, was jemals auf Erden und zum Wohl der Völker geschah, am wenigsten von Fürstenkindern, oder Leuten von berühmter Herkunft, sondern meistens von vorher unbekannten, geringen Personen erfunden und verrichtet worden ist. Zu anderer Zeit, bei andern Urtheilern, kann hingegen eben dies ein Grund sein, warum sie das übermäßig vergöttern, was Andere mit vornehmem Achselzucken übersehen.

So geschieht es nicht selten, daß man schon des-

wegen gegen Leute parteiisch ist, ihre Verdienste gering schätzt, undankbar gegen ihre nützlichen Talente ist, sie überall ausschließt, verkennt und zurücksetzt, weil sie Fremdlinge sind und nicht Eingeborne des Vaterlandes; während gleiche Ursache bei Andern wieder bewirken kann, Alles zu preisen, weil es nicht von einem Mitbürger, sondern von einem Fremden gethan ward. Vielen scheint, was aus der Ferne kommt, das Vorzüglichste; sie sind blind gegen das Einheimische und dessen Werth. Sie zahlen das Doppelte für das aus entlegenen Gegenden Gekommene, welches sie um geringern Preis eben so gut oder besser von inländischen Handwerkern und Künstlern erhalten könnten. Was sollen wir zu dieser im alltäglichen Leben so alltäglichen Thorheit sagen? Wie wenige sind von derselben ganz frei! Aber ist es nicht weiser und guter Menschen Pflicht, solche Verblendung von sich abzuhalten, die nicht selten zu Ungerechtigkeit gegen Andere, wie zu unserm eigenen Schaden verleitet?

Ist er nicht von Nazareth, des Zimmermanns Sohn? sprachen die Juden. — Aber wir thun noch heutiges Tages gar gewöhnlich ähnliche Fragen, wenn wir vernehmen, wie Dieser oder Jener durch seine Arbeiten Nützliches stiftet und Ruhm erwirbt, den wir von seinen jüngern Jahren her kennen, den wir ehemals mit seinen mancherlei Schwachheiten und Uebereilungen bemerkten, oder der wohl gar zu unsern Bekannten und Freunden noch jetzt gehört, wo wir hin und wie-

der Anlaß zu haben glauben, gewisse Nachlässigkeiten oder Handlungsarten an ihm zu tadeln, die mit dem Ruhm seines Werks im Widerspruch scheinen. Es kann gar oft der Fall sein, daß wir uns klüger dünken, als unser Bekannter und Freund; aber wenn wir ihm vorzügliche Verstandesgaben nicht abläugnen können, sollten wir eben so gut glauben, daß er selbst bei dem, wo wir ihn im Privatleben tadeln, seine wohlberechneten und selbst edeln Absichten habe. Es kann gar wohl sein, daß wir, wie wir ihn aus seinem Umgang kennen, ihn da für eigennützig halten, wo er eben öffentlich das gemeinnützigste Werk unternimmt; daß wir ihn für einen Verächter und Spötter des Guten und Heiligen halten, wo er öffentlich die Schutzwehr des Guten und Heiligen ist; daß wir ihn für klug halten, aber nicht für edeln und frommen Herzens. Aber nie betrügen wir uns häufiger und leichter, als wenn wir das Innerste des menschlichen Herzens nach gesellschaftlichen, äussern Verhältnissen einer Person, nach Reden und Bemerkungen derselben beurtheilen, die bald im Scherz, bald im Ernst, bald aus uns ganz unbekannten Gründen hervorgehen. Den wahren innersten Sinn, das Heiligthum des Gemüths, entschleiern wenige Menschen ohne allen Rückhalt vor Menschen, und oft mag sein, daß Mancher, um geduldet zu werden, um nicht aufzufallen, weniger edel zu sein scheinen will, als er im Herzen wirklich ist.

Eben diese vertrautere Bekanntschaft und

Freundschaft mit Personen, die eine gewisse Achtung erwerben, kann aber oft das ganz Entgegengesetzte bewirken, Begeisterung erwecken, uns zu ihren unmäßigen Lobrednern machen. Wie im ersten Falle oft Neid und Mißgunst uns bethören; wie es uns da heimlich verdrießt, daß einer unserer Bekannten sich also auszeichnet, den wir doch im gemeinen Leben zu übersehen glauben, kann im andern Falle Eitelkeit und Stolz wirken. Wir rühmen, weil der, welcher gerühmt wird, unser Bekannter, unser Verwandter ist. Seine Ehre machen wir zur unserigen. Wo sind Aeltern ganz frei von Bewegungen der Eitelkeit, wenn es den Ruhm ihrer Kinder gilt? — So wird der eigene Stolz, wie er einmal zum Tadler wird, das anderemal zum Lobredner. Und während die Einen verächtlich fragen: ist er nicht des Zimmermanns Sohn? rufen die Andern: ist er nicht Davids Sohn? — Wenn wir im täglichen Umgang nur auf unsere, über unsere Mitmenschen gefällten Urtheile recht Acht haben, werden wir uns gar selten von Parteilichkeit rein finden. Kleinigkeiten reichen hin, uns zu bestechen. Wir finden schon darum eine Sache gut, weil ihr Urheber eine Person von Jahren ist, die durch ihr Alter ehrwürdig zu sein scheint, während die Sache von einer jüngern Person weit vollkommener gethan werden kann, und wir dennoch davon kein Aufhebens machen wollen. Zu einer andern Zeit finden wir gerade darum in einer That etwas Unvergleichliches, weil der, welcher sie beging, noch

von jungen Jahren ist, während dasselbe auch von ältern Personen und oft trefflicher vollbracht wird. Zuweilen ist es genug, daß ein Mensch ein gewisses Ansehen, einen Namen unter den Leuten habe, um Alles zu preisen, was von ihm herrührt, während dieselbe Sache uns ganz gleichgültig läßt, wenn sie von einer wenig gekannten Person stammt. Zu einer andern Zeit ist es schon genug für uns, Dieses oder Jenes zu tadeln, sobald wir nur hören, dieser oder jener wohlbekannte Mensch habe es gethan; sei nun auch die Sache an sich so gut, oder die Absicht ihres Urhebers dabei so lobenswürdig, als sie wolle.

Ja sogar das Zufällige, bloße Aeusserliche der Person kann hinreichen, uns zu parteiischen Richtern derselben zu machen. Sie hat einen Zug, eine Art zu sein, zu reden, zu gehen, die uns mißfällt; sie ist nach unserm Geschmack häßlich, und wir erwarten von ihr nichts Vorzügliches; wir sind zu ihrem Lobe kühl, selbst wenn wir ihre Verdienste nicht wegläugnen dürfen. Oder sie ist schön, gefällig im Umgang, anmuthig im äussern Benehmen; wir können uns nicht erwehren, Alles, was sie redet und thut, für besser als von Andern zu halten. Der einzige Gedanke, diese oder jene Person sei von einer andern Religion, als wir, bewirkt nur allzuhäufig bei uns Abneigung, Argwohn und Tadelsucht gegen ihre Worte und Werke. Das pöbelhafteste Vorurtheil übt seine Rechte aus über unsere Gesinnung. Man schüttelt den Kopf, man lächelt, sobald die Rede von einem Juden

ist bei den Christen, oder bei den Juden von einem Christen. Der Katholik beschränkt gern das Lob, wenn es ihm ein lobenswerther Protestant abzwingt; und dieser ist wieder ungerecht genug, ein Herz minder zu ehren, weil es in der Brust eines frommen Bekenners der römisch-katholischen Kirche schlägt.

Wir können es nicht läugnen, von dieser Parteilichkeit sind wohl wenige Menschen frei. Aber ist darum die Schwäche und Ungerechtigkeit weniger Schwäche und Ungerechtigkeit, weil ihrer Viele sind, die sie haben? Gehören wir darum nicht zum Pöbel, wenn wir zwar dessen Vorurtheile, aber nicht dessen Kleid tragen? Müssen wir nicht vor dem allwissenden Gott, vor unsern Mitbürgern, vor uns selbst schamroth werden, wenn wir daran denken, aus wie trüben Quellen oft unser Urtheil fließt, wie parteiisch wir richten, während wir uns das Ansehen weiser, wohlwollender und sehr verständiger Leute geben möchten?

Bald ist es Eitelkeit und eingebildetes Wesen, bald mißgünstiger Verdruß, der uns parteiisch macht; bald Freundschaft, bald heimlicher Haß. Immer ist es unsere Selbstsucht, die uns verführt, hier zu preisen, dort zu schelten, sogar da, wo wir uns stellen, recht unparteiisch gewesen zu sein. Schon eine dunkle Erinnerung, daß Der oder Dieser zu Denen gehöre, die hie und da nicht mit unsern Meinungen übereingestimmt haben, kann uns gegen ihn, gegen sein Verstand oder gegen sein Herz ungerecht machen. Wer wäre wohl im

Stande, alle die geheimen Ursachen zu bemerken oder herzuzählen, die ihren Einfluß auf unser Gutachten äussern? Wie manchmal sind wir nur blinde Nachbeter von Andern! Wie manchmal loben oder tadeln wir blos deswegen, weil vor uns ein Anderer, und vielleicht nicht aus den reinsten Absichten, sprach, der aber viel bei uns gilt, und dem wir gleichzukommen glauben, wenn wir ihm nachbeten! Wie manchmal blendete uns schon das Unerwartete, das Ueberraschende, das Neue in seiner Art, um es hoch über Alles, was je geschah, zu erheben!

So sind die Menschen! Aber eben deswegen sind sie nicht die Guten, die Würdigen, Gottgefälligen, welche sie sich bemühen, zu sein, oder auch wohl nur zu scheinen. Sie sind Uebelthäter. Parteiisches Urtheil ist parteiische Handlung. Die Ungerechtigkeit unserer Gesinnungen wird zur Ungerechtigkeit unserer Worte und Thaten, ohne daß wir es bemerken und wollen. Damit aber steht die Liebe im Widerspruch, welche Jesus seinen wahren Jüngern und Jüngerinnen empfiehlt.

Durch solchen parteiischen Sinn im alltäglichen Leben wird unsäglich viel Gutes verhindert, das ohnedem geschehen sein würde; unsäglich viel Böses, wider unsere Vermuthung, befördert, das ohnedem verhindert worden wäre. Das elende Vorurtheil, welches uns gegen die Person beherrscht, macht uns abgeneigt gegen die Güte der Sache; und unverständige Vorliebe fur einen Menschen verleitet uns, seine Fehler und Irrthü-

mer anzunehmen, als wären es die ersten aller Wahrheiten und Tugenden. Diese Parteilichkeit bewegt uns, bald blindlings Alles gut zu heißen, was eine uns werthe Person unternimmt, um es aus allen Kräften zu begünstigen, dieweil es offenbar uns und Andern zu entschiedenem Nachtheil gereichen kann; bald wieder, uns eigensinnig dem Guten zu widersetzen, was ein Anderer stiften möchte, dem wir nicht wohlwollen, und welches er gestiftet haben würde, wenn wir uns nicht halsstarrig, verblendet von Parteisucht und vorgefaßten Meinungen, seinen Entwürfen entgegengestellt hätten.

Es schmerzt dich bitter, wenn du von Andern mißkannst wirst. Warum verzeihst du dir nun selbst die Ungerechtigkeit, Andere zu verkennen? Wenn du parteiischer Weise verachtet, hintangesetzt, bespöttelt wirst: dich freut es nicht. Warum erlaubst du dir, dich von einer Laune, von einer nichtigen Grille, von einem Vorurtheile in deiner Denkungsart über Andere bestechen zu lassen? — Der Verdruß, der Kummer, welchen du auf solche Weise deinem Nächsten verursachst: glaubst du, Gott fordere dich dafür nicht zur Verantwortung? Das Nützliche und Gute von Unternehmungen, die du aus parteiischer Gesinnung lähmest, das Böse, was du aus persönlicher Vorliebe für Andere begünstigst: glaubst du, der ewige Richter, der dir Verstand und Gewissen gab, werde es dir nicht zur Schuld rechnen? Wahrlich, wer so leichtsinnig über sich selber denkt, wer sich ohne

Scheu Alles erlauben mag, was ihm seine Laune, seine persönliche Zu- und Abneigung eingibt, hat Jesum noch nicht erkannt, noch nicht geliebt. Ohne Ansehen der Person, wie Gott, unser Vater im Himmel, sollen wir das Vortreffliche anerkennen und befördern, bei wem oder wie wir es auch immerhin erblicken mögen; mit aller Verläugnung unserer Eigenliebe unsers Stolzes, unsers Widerwillens sollen wir es: das heißt Menschenliebe, das Gottesliebe, das Nachfolge Jesu Christi unsers Herrn.

Darum, wenn dir der Ruhm eines Geliebten Gottes, ja auch nur der Name eines verständigen Menschen, unter deinen Mitbürgern theuer ist, so laß im gemeinen Leben dir zur Hauptpflicht werden, dich vor Parteilichkeit und deren Wirkungen zu hüten. Denn die Wirkungen derselben werden nie gutartig sein können, weil aus dem, was an sich fehlerhaft ist, unmöglich etwas Vollkommenes und Heilbringendes erwachsen kann. Schadet deine Parteilichkeit in der That auch keinem Menschen (was du jedoch nie zu verhindern im Stande bist), so schadet sie dir selber. Du verblendest dich gegen die Wahrheit, und gehst als ein Thor geflissentlich in den Irrthum ein, den du bei Anspruch auf Vernünftigkeit oder Rechtlichkeit meiden solltest. Dein ganzes Betragen bekommt durch parteiischen Sinn eine schiefe Richtung, und deine Worte und Thaten werden bald dein Herz, bald deinen gesunden Menschenverstand zweifelhaft machen. Du verkennst nie-

mals einen Mitbruder, ohne Gefahr zu laufen, selber wieder verkannt zu werden.

So sei denn gerecht, und um gerecht zu sein, lerne behutsamer in deinen Urtheilen über den Werth und Unwerth von Menschen und ihren Werken werden. Bewahre dich vor jedem anmaßenden, schneidenden Ton. Es verräth Seichtigkeit der Urtheilskraft, wenn man über Alles, ohne weitere Rücksicht, abzusprechen wagt. Es verräth ein verdorbenes Herz, eine versteckte Leidenschaft, wer ohne die triftigsten, wohlgeprüftesten Beweggründe in Lob und Tadel freigebig erscheint.

Wir bemerken es an uns selber sogleich, ob wir in unsere Urtheile Parteilichkeit einfliessen lassen. Wir nehmen leicht wahr, wenn dabei Empfindlichkeit, Aerger, Schadenlust oder Freude, Stolz und Rückblick auf unsern eigenen Vortheil Statt findet. Zu einem gerechten Spruch gehört ruhige Ueberzeugung, nicht Lebhaftigkeit des Gefühls. Parteiisches Urtheil ist auch sehr selten mäßig, sondern gern übertreibend, es sei zum Guten oder Schlimmen.

Willst du dich vor dieser falschen Richtung des Verstandes, vor diesem offenbaren Selbstbetrug für immer bewahren, so mache es dir zum unverbrüchlichen Grundsatz bei allen Dingen, deren Werth du bestimmen willst, mehr auf die Sache, als selbst auf die Person zu sehen. Kennst du den Urheber der Sache, vergiß ihn; glaube, du wissest ihn nicht, und betrachte bloß das Werk, was er thut oder gethan hat. Maße dir nicht an,

über das Verborgene seines Gemüthes, über seine Absichten oder Nebenabsichten zu urtheilen — darüber richtet Gott, der Herzenskundige! Das ist des Pöbels untrügliches Kennzeichen, daß er weniger um den innern Werth und die Schätzbarkeit eines Gegenstandes, als um dessen Urheber bekümmert ist; immer neugierig von der Sache hinweg nach der Person schielt, und dann abgöttisch verehrt oder blindlings verwirft. Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Ist er nicht Davids Sohn, des Königes?

Beurtheile nicht jeden Menschen nach dir; halte dich nicht für den Vortrefflichsten, der würdig wäre, in seinen Tugenden und Grundsätzen als Maßstab für Andere zu gelten. Jeder ist in irgend einem Fache gewiß geschickter, besser und vollkommener, gewiß in irgend einer rühmlichen Eigenschaft vorzüglicher, als du. Alle Menschen sind in ihren Tugenden und Mängeln verschieden. Traue daher deinen Mitbürgern, selbst denen, die dich in wichtigen Dingen oder in Unerheblichkeiten einmal gekränkt haben, irgend einen innern Werth zu; ein Herz, das im Stillen an Gott, an Christo, am Heiligen hängt; einen Sinn, der des Höhern fähig ist, und nicht bloß aus schändlichem Eigennutz handelt. Soll ich dir sagen, wer du selbst bist, der du dich so oft durch kleine Parteilichkeiten hinreissen lässest? — Du bist so gut- oder schlechtherzig, als du von Andern meinst, daß sie sind. Du selber bist zu dem unvermögend,

dessen du Andere nicht fähig hältst; du selber bist einer Schandthat unfähig, die du bei einem Andern unglaubhaft findest. Mache deine persönlichen Verhältnisse, deine Einsichten und den Grad deiner Klugheit nicht zum Maß, nach welchem du die Handlungsart Anderer richtest. Vieles kann dir an ihnen Widerspruch mit sich selbst und tadelhaft scheinen, was bei ihnen die Frucht besonnener Ueberlegung ist; und Vieles ist die Wirkung deiner Vorurtheile, deiner Geistesschwächen, was bei ihnen eine Erhabenheit und Stärke des Geistes ist, von der dir in deinen engern Schranken sogar die Vorstellung mangelt.

Herr, allwissender Gott, nur allzuoft mache ich mich, voreilig und von unwürdigen Empfindungen hingerissen, solchen parteiischen Sinnes, solchen frechen Urtheils, solcher Verkennung des Nächsten, solcher Verdrehung der besten Absichten, solcher Begünstigung schlechter Dinge schuldig; allzuoft noch bewegen mich Eigendünkel, Laune oder gekränkter Vortheil zu harten und ungerechten Auslegungen fremder Handlungen. Wer bin ich vor Dir, Herzenskundiger, der ich wage, mit liebloser Vermessenheit Richter fremder Gesinnungen und Werke zu werden? — Sünder bin ich, und vor Dir, Allwissender, vielleicht unendlich geringer, als der ist, den mein parteiisches Herz verlästert und verachtet.

Herr, mein Gott, laß diese Betrachtungen mir fruchtbar werden zur Besserung, zur stillen

Bescheidenheit, zur Liebe, zur Gerechtigkeit gegen meine Miterschaffenen. Amen.

XXX.

Der Fremdling.

3. Mos. 19, 33. 34.

Nur einen Vater haben wir,
Gott ist sein heil'ger Namen:
Nur einen Ursprung haben wir,
Von dem wir Alle kamen;
Nur eine Heimath haben wir,
Zu der wir Alle wallen;
Sie ist dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns Allen.

Fremd sind wir nur dem Erdenstern,
Fremd sind wir nur dem Staube.
Doch alle Menschen nah' und fern
Umschließt ein heil'ger Glaube:
Der Glaub' an Gott und Ewigkeit!
In Allem sind wir Brüder!
Trennt uns auch Sprach' und Raum und Zeit,
Die Menschen bleiben Brüder!

Eine der schönsten Tugenden unverdorbener Völker ist die Tugend der Gastfreundschaft. Sie war eine Zierde des Alterthums, und wird nur noch da gefunden, wo Einfalt der Sitten, Redlichkeit des Herzens, Treue in That und Wort

wohnen. Der fremde Reisende, fern von denen, die ihm einst Leben und Obdach gegeben, fern von denen, welchen er lieb ist, kommt in die Städte und Dörfer tugendhafter Volker, und Gastfreundschaft ersetzt ihm die verlornen Freuden der Blutsverwandtschaft. — Man fragt ihn nicht: welches Glaubens bist du? — zu welcher Partei gehörst du? — Nein, der fremde Mann hat keine Aeltern, keine Brüder, keine Schwestern in dieser Gegend, in dieser Stadt, darum geht man ihm mitleidig liebevoll entgegen, und Jeder behandelt ihn auf schonende Weise; Jeder ist dem fremden Manne an Aeltern-, Bruders- und Freun-Statt. Man gibt ihm Obdach, Nahrung, freundlichen Rath und Wegweisung, und vertheidigt ihn gegen Gefahr.

Welche rührende Beispiele der edeln Gastfreundschaft entdeckt man nicht unter Völkern, die wir sogar als Wilde, als sogenannte Barbaren verachten! Noch heutiges Tages finden wir unter ihnen zuvorkommende Liebe und Güte gegen den Fremdling, welcher sich zu ihnen verirrt, wie wir dergleichen in den Geschichten des alten Bundes zur Zeit der Patriarchen bewundern. „Wenn ein Fremdling bei dir in euerm Lande wohnen wird," spricht Moses (3. Mos. 19, 34.), „den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen, wie ein Einheimischer unter euch, und sollt ihn lieben, denn ihr seid auch Fremdlinge!"

So sprach Moses, so dachte das Alterthum; so denken noch die unverdorbenen Völker, welche in entlegenen Welttheilen, in Gegenden wohnen, worin der Name Jesu noch nie erscholl, und das ehrwürdige Sinnzeichen unserer Religion, das Kreuz, noch niemals gepflanzt worden ist.

Der von uns verachtete Indianer zieht den verwundeten Fremdling, welchen er am Wege findet, mitleidig unter sein Palmendach; er saugt ihm das Gift aus den Wunden, und bedeckt sie mit balsamischen Kräutern. Er heilt den Unbekannten, er entläßt ihn mit Segen, ohne Hoffnung und Begierde nach Dank. — Der wilde Araber ladet den müden Wanderer mit freundschaftlichem Ruf in seine Hütte ein; er, der über hundert Knechte gebieten kann, wäscht ihm selbst die Füße, labt ihn mit Speise und Trank, und führt ihn am Morgen auf den richtigen Weg, ohne Belohnung zu erwarten und anzunehmen.

Ganz anders ist es unter denjenigen Völkern, welche ihre Sitteneinfalt verloren haben. — Mit so vielen schönen Tugenden des Alterthums, mit Treue und Redlichkeit, mit dem Vertrauen und Glauben an den Werth des menschlichen Herzens, ist auch die Tugend der Gastfreundschaft von ihren Städten und Dörfern fast überall entflohen. Der fromme Wilde in seiner Wüste beschämt sie; aber sie erröthen nicht, und spotten seiner nur.

An die Stelle zuvorkommender Güte gegen den verlassenen Fremdling ist leichtsinnige Gleichgültigkeit getreten; statt eines leutseligen Betra-

gens erblicken wir, selbst unter Christen, und gegen Christen — ach, daß ich es sagen muß, unter Jesu Nachfolgern! — gefühllose Hartherzigkeit und Alles verachtende Selbstsucht nur an zu vielen Orten. Eben die Menschen, welche, so lange sie selbst Fremdlinge an einem Orte sind, gern Liebesdienste empfangen; gern die Freundlichkeit derer sehen, die ihnen begegnen; gern billig und gütig behandelt zu sein wünschen; gern sehen, wenn man sich ihrer annimmt, sie in der Noth beschützt, sie nicht betheuert und betrügt: — eben diese Menschen, die in der Fremde gegen Fremde so bescheiden, so duldsam, gefällig sein können — eben diese sind oft in ihrer Heimath, in ihrem Wohnorte diejenigen, welche Fremdlingen die wenigsten Liebesdienste erweisen, sie am kältesten und unfreundlichsten behandeln, sich am wenigsten derselben in Verlegenheiten annehmen, sie wohl gar am meisten übertheuern, und durch Ungerechtigkeit bedrücken, oder an ihrem Eigenthum verkürzen! Und sie gehen allsonntäglich in den Tempel des Vaters aller Menschen, und wagen es, zu ihm zu beten! — Und sie nennen sich Christen, Nachahmer Jesu Christi! —

Darin sind wir am meisten von der Denkart und Sitte unserer Väter abgewichen, und darin besteht die größte Verderbtheit des heutigen Zeitalters, daß die meisten Menschen ohne Edelmuth und Gemeinsinn nur für ihren eigenen Vortheil leben; daß Jeder die Andern ruhig zu Grunde

gehen läßt, wenn er selbst nur geborgen bleibt, wenn er selbst nur Nutzen davon hat.

Da gehen sie hin, und thun den Menschen Gutes, sobald sie hoffen können, wieder von ihnen eine Gefälligkeit zu erhalten. — Da gehen sie hin, und hüten sich, diesem oder jenem zu schaden, weil er sie kennt. — Da gehen sie hin, und thun fleißig und mit Eifer, was ihnen die Gesetze des Landes gebieten, weil sie sich vor der bürgerlichen Strafe und vor einer öffentlichen Beschimpfung fürchten. — Aber den Fremdling, von dem sie nichts zu hoffen, nichts zu fürchten haben, verlassen sie. Der ist ihnen gleichgültig. Er kann oft von Glück sagen, wenn er unbeschädigt, unbetrogen, unübervortheilt aus den Ringmauern ihrer Städte und Dörfer wieder abziehen darf.

Der kranke Wanderer, welcher, unvermögend sich selbst zu helfen, die Menschlichkeit dieser so geheißenen Christen anfleht, wird von den Thüren zurückgewiesen, höchstens, doch wahrscheinlich nicht aus Barmherzigkeit, von Dorf zu Dorf geschleppt, damit er keinem zur Last falle, — fortgeschleppt, bis er entkräftet den Geist aufgibt. Ach, dieser Unglückliche, den eure Unbarmherzigkeit verstieß, war vielleicht der Sohn einer guten, liebenden Mutter, welche in der Ferne auf seine Heimkunft mit Thränen der Sehnsucht wartete, war vielleicht der Vater unerzogener Kinder, denen er Brod suchen wollte, die nun verwaiset umsonst nach der Landstraße hinausblicken, von wannen er kommen und sie erfreuen soll.

Wessen sich rohe Völker schämen, das können Christen, Bekenner der Religion der Liebe und Barmherzigkeit, mit kaltem Herzen begehen!

Es ist freilich eine große Verschiedenheit zwischen unsern reich bevölkerten Gegenden, die wir bewohnen, und jenen nur wenig bewohnten Landschaften entfernter Welttheile. Unsere bürgerlichen Verhältnisse machen es uns in vielen Stücken unmöglich, den Fremdling mit der gleichen Gastfreundschaft zu behandeln, wie es dort nothwendig ist, wo keine wohlgeordneten Landstraßen, keine Häuser zur Bewirthung der Wanderer, keine Verpflegungsanstalten angetroffen werden. Die Zahl der Reisenden ist bei uns viel größer, ihre Zwecke sind verschiedener, ihre Bedürfnisse mannichfaltiger. Es finden sich unter ihnen oft Viele von leichtsinniger Denkart, welche die gutmüthige Gastfreundschaft übel benutzen würden. — Allein demungeachtet bleiben uns noch tausend Gelegenheiten übrig, ächtchristlichen Edelsinn gegen den Fremdling zu bezeugen, und das Gegentheil von dem zu üben, was in so vielen Fällen geschieht. Alle jene durch Obrigkeiten gestifteten Anordnungen zur Verpflegung und Beschirmung, zur Bequemlichkeit und Schonung der Fremden, reichen nicht aus, diesen den Aufenthalt in unserer Mitte zu versüßen, sondern lassen unsern heiligen Pflichten gegen sie noch großes Feld.

Ja, und dieser Pflichten, mein Christ, sollst du eingedenk sein: denn auch der Fremd-

ling, welcher aus der Ferne zu dir kommt, ist dein Nächster.

Er ist dein Nächster, uud deinen Nächsten, spricht der Herr, sollst du lieben, wie dich selbst. — Wer aber ist dein Nächster? Hast du dieses Wort schon in Betrachtung genommen, und seinen Sinn erforscht? Hast du nicht leichtsinnig wohl bisher unter Nächsten jeden Menschen überhaupt verstanden? — — Nein, nicht jeder Mensch ist dein Nächster, sondern nur derjenige aus den Millionen Sterblichen, die mit dir auf Erden wohnen, ist es, der mit dir auf irgend eine Art in nähere Verbindung kommt, entweder daß du dich persönlich bei ihm befindest, oder daß du Bekanntschaft, Freundschaft oder auch sonst nur Verkehr mit ihm in der Ferne hast. Er ist dir also näher geworden, als es dir Millionen anderer Menschen sind; er ist in jedem Augenblick, da du dich mit ihm zu beschäftigen hast, dein Allernächster. Diesem bist du, so fordert es unsere Religion, deine Liebe, deine Freundschaft, deinen Beistand, deine Leutseligkeit schuldig.

So wird auch der Fremdling, indem du und er zusammentreffen, dein Nächster. Er hört auf, für dich fremd zu sein. Sein Vater im Himmel ist auch dein Vater. Seine Bestimmung ist auch deine Bestimmung. Deine Hoffnungen sind auch seine Hoffnungen.

Der Fremdling, wenn er fern von denen, die ihn lieben, und jetzt vielleicht um ihn trauern, zu uns kommt, steht einsam, ohne Verwandte,

ohne Freunde, ohne Rathgeber; er kommt, mit stillem Vertrauen zu unserer Redlichkeit, zu unserm Herzen — sollen wir dies Vertrauen täuschen? — Nein, sei du, zu dem er sich wendet, sein Beschützer, denn er steht gleich einer Waise neben dir; — sei du sein Vormund, denn es ist Keiner da, der für ihn spricht; — sei du sein Rathgeber, denn er hat keinen Freund weit umher; — sei du sein wohlthätiger Erfreuer, denn diejenigen, welche ihn gern erfreuen möchten, seine Aeltern, seine Geschwister, seine Gattin, seine Kinder, alle leben in der Entfernung.

Wer bürgt uns dafür, daß nicht auch wir noch manchmal, von unserm Schicksal geleitet, in fremden Ländern wohnen sollen? — Trotze nicht auf deinen jetzigen Wohlstand, auf die Annehmlichkeit deines Wohnsitzes, auf die Ruhe deines Landes. Welche Sicherheit geniessen wir in den Tagen beispielloser Kriege, welchen Wohlstand in den Tagen allgemeinen Umsturzes?

Vielleicht, wo nicht wir selbst, werden unsere Kinder, oder manche unserer Verwandten, manche unserer theuersten Freunde, auch als Fremdlinge einst in fremde Länder wandern. Und wenn die, welche wir lieben, dort unter unbekannten Menschen umhergehen, wie wohl wird es ihnen thun, wenn eine warme, freundliche Hand sie unvermuthet nimmt, und gleichsam in eine neue Heimath einführt! Wie wohl thut einem einsamen Fremdling das freundliche Lächeln von einem unbekannten Gesicht! Wie wohl thut dem Kranken fern

von der theuern Heimath die Pflege von einer liebreichen Hand, die Sorge eines Herzens um ihn, dem er noch niemals wohlgethan hatte!

Kannst du es fühlen, wie beseligend es für dich wäre, wenn sich in der Ferne ein Edelmüthiger deiner annähme; kannst du es fühlen, wie es dein Herz erquicken würde, wenn du erführest, wie deiner Söhne, deiner Blutsverwandten einer in fernen Gegenden Beistand, Freundschaft, Trost von der Hand eines Rechtschaffenen empfangen hätte — warum säumst du, in deinen Verhältnissen nicht die gleiche Freude Andern zu bereiten? — Vater, Mutter, wenn dein geliebter Sohn einst in der Fremde von unbekannten, gütigen Menschen aufgenommen und unaufgefordert mit zärtlicher Aufmerksamkeit behandelt würde, — wie würdest du mit Thränen im Auge nicht Segen von oben herab erflehen auf die unbekannten Schutzengel deines Geliebten! Wohlan, warum willst du bei Anlässen die Gelegenheit nicht benutzen? Warum willst du nicht jene Thränen der Freude durch deine Wohlthaten gegen Fremdlinge in Anderer Augen hervorbringen? Warum möchtest du nicht gern dich und deinen Namen von einem fremden Herzen in der Ferne so gesegnet wissen?

Laßt uns gefällig und dienstfertig sein gegen Fremdlinge jedes Standes. Auch der Arme hat Anspruch auf unsere Milde, auf unsere Gefälligkeit, — ja er mehr, als der Reiche. „Und was du dem Geringsten thust,“ ruft

dir dein Jesus zu, „das hast du ja an mir gethan!“

Gleichwie es sich der Starke zur Schande rechnet, ungesittet und hart gegen einen Schwachen, gegen ein wehrloses Weib, oder gegen ein Kind zu handeln: so ist es schimpflich, gegen einen Fremdling, der ohne Schutz, Anleitung und Rath dasteht, undienstfertig, ungefällig und gleichgültig zu sein. Kannst du nicht jedem Fremdling helfen, so viel du möchtest, oder soviel er es vielleicht wünscht, so steht es doch bei dir, ihm freundliche Miene zu gönnen; ihm nach deinem besten Wissen Rath zu ertheilen; ihn vor dem zu warnen, was ihm nachtheilig werden kann, und er nicht weiß; ihn mit Leutseligkeit zu behandeln. — Nicht jeder Fremdling verlangt dein Geld, dein Obdach; aber Jeder deinen freundlichen Blick und Rath. Er hat ein Recht darauf, weil Menschen unter Menschen keine Fremdlinge, sondern nur Glieder einer einzigen, großen über den Erdboden verbreiteten Familie sind, die den Erdball ihre Heimath, den Himmel ihre Hoffnung, und den Ewigen über den Sternen ihren Vater nennen. — Und wie du ihn behandelst, so beurtheilt er deinen Wohnort. Deine Menschenfreundlichkeit oder deine Unklugheit wird der Ruhm oder die Schande deines Ortes!

Laßt uns dem Fremdling, ohne Rücksicht auf Vaterland, Herkunft und Religion, mit Rath und That beistehen, wenn er Beistand und Hilfe vonnöthen hat.

Wer ist denn mein Nächster? fragte ein Schriftgelehrter einst Jesum. Und Jesus antwortete, indem er die Geschichte des barmherzigen Samariters erzählte. Es ging der Priester an dem Unglücklichen vorüber, der durch Mörder verwundet und beraubt lag; es ging kalt der Levit vorüber — aber der Samariter nahm sich des Fremdlings an, ohne nach seinem Vaterlande, nach seiner Herkunft, nach seiner Religion zu fragen. (Luk. 10, 30 ff.) — Dem Unglücklichen sind alle Menschen verwandt.

Hart und schmerzlich ist das Krankenbett auch in der Heimath, und doch reicht uns eine liebende Hand die Arznei, doch trösten uns theure Freunde. Aber der Fremdling auf dem Krankenlager liegt einsam; ihm reicht nur eine gemiethete Hand den Heilbecher — ach, ihm ist das Krankenbett härter und schmerzlicher.

Sind wir in unserm Wohnort verfolgt und bedrängt: wir finden doch wenigstens eine Seele, die mitleidig unsern Kummer theilt, wenigstens eine Brust, an welcher wir uns satt weinen können. — Aber der unglückliche Fremdling, wer nimmt an seinem Schicksal Theil, wer beklagt ihn, wer tröstet ihn? Ach, die es könnten, die es wollten, sind weit von ihm durch Länder und Ströme geschieden! — So laßt uns nun seiner Freunde, seiner Schwestern, seiner Brüder, seiner grauen Aeltern Stelle vertreten. Es ist um so unglücklicher, weil er verlassen und fremd ist; um so näher ist ihm jedes weichgeschaffene Herz verwandt.

Laßt uns den guten und nützlichen Fremdling, der unser Mitbürger ward, der unsere Heimath zu der seinigen machte, durch unsere Liebe ein neues, besseres Vaterland in unserer Mitte finden. —

Es ist kein thörichterer Stolz, als derjenige, welcher in schwachen Gemüthern herrscht, und auf der hohlen Einbildung beruht, länger mit seiner Familie in einer Stadt, in einem Dorfe gewohnt, und seit längerer Zeit das Recht der Bürgerschaft genossen zu haben, als ein Anderer. — Denn nicht auf das, was Andere vor uns waren und genossen, sondern auf das, was wir Gutes und Nützliches selbst thaten, dürfen wir einen Werth setzen, wenn wir zur Gesellschaft vernünftiger Wesen gezählt werden wollen.

Der Fremdling, sobald er die Bedingungen erfüllt hat, welche das Gesetz wegen seiner Niederlassung in unserer Heimath vorschreibt, ist Unsersgleichen. Er hört auf, Fremdling zu sein. Er hat keine andere Heimath mehr, als die unsrige. Er theilt und trägt mit uns die gleichen öffentlichen Lasten; er naht sich mit uns Gott am gleichen Altare; sein Staub schlummert einst neben dem unsrigen dem großen Auferstehungstage entgegen.

Um so mehr also das Vorurtheil wider die Ruhe und Zufriedenheit des Fremdlings streitet, um so heiliger ist jedem Rechtschaffenen, jedem wahren Christen die Pflicht, ihn zu schützen, ihm den Kummer zu versüßen, welchen die Liebloſig-

keit, der Neid, die alberne Einbildung schlechter oder verblendeter Menschen ihm verursachen. — Sei du sein Freund, wenn Andere ihn kalt vermeiden; gib du ihm Freunde, gib ihm die Deinigen, daß er nicht verlassen und getäuscht in seinem neuen Vaterlande traure. — Du hast deine Pflicht erfüllt, wenn du ihn und die Seinigen wohl gesichert siehst.

Doch bei allen Verbindlichkeiten, welche wir gegen den Fremdling, mehr als selbst gegen einen Bekannten, auf uns haben, sollen wir darum nicht minder vorsichtig in unserm Benehmen gegen Unbekannte sein. Wir sollen ihnen beistehen, aber darum nicht blindlings unser ganzes Vertrauen hingeben. Wir sollen ihnen unsern Rath, aber darum nicht gleich unser Herz ertheilen. Wir sollen ihrentwillen nicht gleich unsere ältern Freunde aufopfern und vernachlässigen, und uns dem Hange der Neuheit überlassen. Den alten, geprüften Freund kennst du, der neue muß sich erst in der Prüfungsstunde bewähren. — Wir sollen den Fremdling ehren, aber nicht Nachbeter seiner Urtheile, nicht Nachäffer seiner Sitten, Meinungen und Gebräuche werden. Er wählte unser Vaterland, so sei ihm auch unsere vaterländische Sitte ehrwürdig.

Dies ist das würdige Verhalten des Christen gegen Fremdlinge seines Landes. Ihm ist Niemand fremd, der fromm und gut und nützlich ist. Es ist der Blutsfreund aller Edeln, aller Guten. Er ist der Bruder jedes Gotteskindes. — Und

Gotteskinder sind die Tugendhaften, auf welchem Punkt des Erdballs sie auch wohnen mögen.

Alle strecken sie zu Dir, o ewiger Allvater im Himmel, voll kindlichen Sinnes die Hände empor. Du liebst sie alle, in welchem Lande sie auch wohnen, und von welcher Religion sie auch zu Deinen Altären geführt werden mögen. — Mir soll denn Niemand fremd sein, als der, welcher Dir fremd ist; mir soll Niemand fremd sein, als der, welcher Dich fliehet, und die Tugend meidet. — Und wer Deinen heiligen Willen, das Gute, thut, der ist mein Bruder; dem begegne ich auf dieser kurzen Wanderschaft auf Erden, wie einem geliebten Reisegefährten zur Ewigkeit; mit dem vereinigst Du mich wieder in bessern Welten, wo wir den süßen Brudernamen an Deinem Throne lallen!

Vater, Vater, allbarmherziger, ewiger, gütevoller Vater! Sind wir denn nicht allesammt Fremdlinge hienieden? Ist nicht unser Aller wahre Heimath bei Dir? Warum soll uns hienieden ein bloßer Name, eine nichtige Einbildung trennen? Vor Dir ist Keiner Fremdling, der Dich liebt: warum denn für mich? — Nein, mein Gott! alle Menschen sind meine Brüder, und denen, die meiner am meisten bedürfen, bin ich am meisten schuldig. So lebe ich im Geiste der Religion meines Jesu. Amen.

XXXI.

Besonnenheit im Reden.

Kol. 4, 6.

In allen Worten und Geberden,
In allen Thaten laß, o Herr,
Uns aller Menschen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher:
So werden wir uns ewig freu'n,
So Gottes wahre Kinder sein.

Auch Worte sind Thaten! Auch von ihnen, wie von meinen Handlungen allen, muß ich dem Richter der Herzen Rechenschaft ablegen. Wie gleichgültig war ich bisher gegen dasjenige, was ich sprach; wie leichtsinnig war ich gegen Freunde, wie gegen Feinde, in meinen Reden! Hat meine Zunge auch zuweilen manches Gute stiften, getrennte Freunde wieder zusammenführen, Leidende mit Trost beruhigen, Irrende warnen, Bösewichte von einer Frechheit abschrecken können — wie viel Anderes, das sie zum Heil des Nächsten vollbringen konnte, hat sie doch unterlassen! Wie oft verstummte sie, wo ein einziges Wort Jemanden, ohne meinen eigenen großen Schaden, hätte beglücken können! Wie oft sprach sie, wo ihr Stillschweigen die größte Wohltbat für meine Ruhe oder für den Frieden und die Eintracht anderer Menschen gewesen wäre!

Auch Worte sind Thaten! Durch das Wort verrichten wir in der Welt die wichtigsten Dinge, stiften wir das meiste Gute und größte Uebel. Nicht der Reichthum, nicht die Geburt, nicht das bürgerliche Ansehen, sondern das Wort ist die vornehmste Macht des Menschen, durch welche er wirkt. Nicht das Schwert, sondern das Wort ist die stärkste Waffe, mit der wir verwunden oder vertheidigen und beschützen können. Diese Macht, diese Waffe ist jedem Sterblichen von Gott verliehen. Daher hat er auch von ihrem rechten Gebrauch dem Geber derselben Rechenschaft abzulegen.

Unsere Rede ist der Balsam, welchen wir lindernd auf den Schmerz eines leidenden Herzens giessen; ist das Gift, womit wir die stille Glückseligkeit ganzer Familien tödten. Durch das Wort erheben wir den Gebeugten, stürzen wir den Hochmüthigen. Die Zunge ist's, welche Feindschaften stiftet, und neue Freunde erwirbt, oder die alten an uns festhält. Die Sprache ist das große, Alles umfassende Band, welches die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und Völker mit Völkern verbindet. Durch das Wort ertheilen wir unsere Befehle; vermittelst des Wortes wird der Kummer gestillt, die Sorge getröstet, der Fehlbare zurecht gewiesen, das Hauswesen bestellt, die Freude ausgedrückt, die Ehrfurcht bezeugt, die Andacht beflügelt; — aber auch durch das Wort der Zorn bewaffnet, die Heuchelei gefährlich, die Unschuld verführt, die Redlichkeit in Schrecken gesetzt, die

Bosheit befördert, die Wahrheit vernichtet, die Hölle auf Erden gegründet.

Wenn dem Weisen, dem Christen auch nicht einmal eine geringscheinende Handlung seines Lebens gleichgültig sein darf; wenn er selbst bei der kleinsten That denken muß: Ist sie deiner anständig? — wie wichtig muß ihm seine Rede sein, welche die alltäglichste That seines Lebens ist! — die Rede, durch welche er sich und die ganze Denkart seines Geistes, die Würdigkeit oder Verächtlichkeit seines Gemüthes zu erkennen gibt! — die Rede, durch welche er andere Menschen zu seinem Vortheil oder Schaden, zu ihrem Glück oder Verderben lenkt!

Wenn ich Alles, was ich durch die Mittheilung meiner Gedanken in Reden, Befehlen, Anordnungen, Urtheilen und Gesprächen Gutes oder Böses veranlassen kann und wirklich veranlaßt habe, wenn ich dies in seinem ganzen Umfange überdenke, so muß ich vor dem Leichtsinn erschrekken, mit welchem ich oft meine Befehle gegeben, meine Wünsche geäussert, oder meine Meinungen bekannt gemacht, oder Urtheile gefällt habe. Ich sehe es ein, daß ich oft in meinen Worten alle Würde verläugnet habe, nach welcher meine Seele trachtet. Ich sehe es ein, daß ich selbst daran Schuld bin, wenn ich weniger Hochschätzung unter meinen Bekannten, unter meinen Mitbürgern, selbst weniger Hochachtung in meiner eigenen Verwandschaft geniesse, als ich gern geniessen möchte. Denn meine Zunge war viel seltener das Werk-

zeug eines heitern, ruhigen, besonnenen Gemüthes, als ich wollte. Sie war vielmehr das Werkzeug meines aufwallenden Zorns, meines Hanges zur Schadenfreude, meiner Neigung zur Eitelkeit und Selbstschmeichelei, meiner unerlaubten Begierden, meiner Selbstsucht, meiner Gewinnsucht.

Wie, kann ich dies auch vor Gott verantworten, vor dem nichts gilt, als was recht, gut und heilig ist?

Was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu! (Kol. 3, 17.) Das that, als thätet ihr es an Jesu Statt; das thut, wie es Jesus gethan haben würde, wenn er an eurer Stelle, in euern Umständen, in euern Verhältnissen gehandelt haben würde. So lehrt Gottes Wort.

Und ist es denn so schwer, diese wichtige Pflicht zu erfüllen, — eine Pflicht, deren Erfüllung mich vor Gott und Menschen mit Achtung lohnt; eine Pflicht, durch welche ich mein Glück schon auf Erden gründe? Ist es so schwer, meine Zunge im Zaum zu halten die doch dem leisesten Wink meines Geistes gehorcht?

Nein, sie ist es nicht. Denn wie oft habe ich Alles über mich vermocht, wie oft war ich nicht schon in meinen Urtheilen und Gesprächen der Behutsamste, wenn es darauf ankam, eine Gefahr zu vermeiden, oder mir einen Nutzen zuzuwenden! — Wohlan, so sollte ich es jederzeit sein, denn ich kann ja täglich durch den weisen Gebrauch

meines Wortes einen Nachtheil verhüten, oder mir Annehmlichkeiten bereiten.

Besonnenheit im Reden ist daher eine der schönsten und wichtigsten Eigenschaften des wahren Weisen, des wahrhaften Jüngers Jesu. Diese Besonnenheit wird durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst ohne Mühe erworben, wird durch fleißige Uebung endlich zur Gewohnheit, und lohnt uns mit innerer Selbstzufriedenheit, und beschirmt uns gegen tausend mannigfaltige Verdrießlichkeiten, in welche Leichtsinn und Unüberlegtheit stürzen.

Besonnenheit ist eine anhaltende Nüchternheit des Geistes, daß er sich in seinen Urtheilen, Meinungen und Wünschen von keiner aufwallenden Leidenschaft, von keiner allzugroßen Heftigkeit weder der Lust noch Unlust berauschen und betäuben läßt. Es ist jener göttliche Gleichmuth, welchen Jesus in den Augenblicken des Vergnügens und des bittersten Leidens bewies. Es ist das Vergleichen unserer Gedanken und Neigungen mit dem Beispiele Jesu, mit dem Gesetze Gottes, mit dem Gebot der Rechtlichkeit und der Ehre.

Es ist folglich keine Besonnenheit im Reden gedenkbar, ohne Herrschaft des Geistes über seine irdische, thierische Natur, über die Empfindungen und Neigungen, welche gleichsam Kinder seines Fleisches, Wirkungen seines Körpers, des Blutes und der reizbaren Nerven sind. Eine Folge dieser Selbstbeherrschung ist dann die Besonnenheit. Umsonst wallt der Jähzorn auf. Der Geist kann zwar

des Unwillens auflodernde Flamme nicht hindern; aber während das Blut stürmt, behält er Fassung genug, nicht zu handeln. Er wartet mit Festigkeit den ruhigen Augenblick ab, und nun erst, ganz frei von dem Einflusse der Sinnlichkeit, beschließt er, was gethan werden müsse. Es können unreine Begierden erwachen, aber der Geist des Jüngers Jesu wird kein Sklav derselben. Er meidet jede Handlung, jeden Einfluß, so lange diese Begierden toben; er vernichtet sie durch Zerstreuung, bis er wieder in voller Macht ist, und erst dann entscheidet er über seinen Willen. Es kann der Reiz eines beträchtlichen Gewinns im bürgerlichen Leben das Gefühl der Ehrlichkeit einen Augenblick lang überwältigen; aber der Weise, das Kind Gottes, läßt sich durch diesen Reiz nicht zu einer falschen Handlung zwingen. Er untersagt seinem Munde das Wort, seiner Hand die That, bis er in vollkommenster Gemüthsruhe ist, und er bei sich hell erkennt, ob er auch gerecht und edel handeln würde, wenn er sich des Gewinnes auf jede Art theilhaftig machte; ob auch die Mittel achtungswürdig sind, mit denen er zum Ziel gelangen soll.

Eine anhaltende Aufmerksamkeit auf uns selbst, eine beständige Uebung im Ueberlegthandeln und Ueberlegtsprechen macht uns dies zuletzt zur andern Natur und leichter, als wir es geglaubt hätten. Und das ist's, wonach wir als Kinder der Gottheit, als Geschöpfe des heiligsten, vollkommensten Wesens streben sollen. Die Tugenden selbst müssen Gewohnheiten unserer Seele werden,

dann nähern wir uns der Heiligkeit an. Tugend findet allezeit da statt, wo unsere Seele in ihrem Innern gegen ungerechte Neigungen und gegen den sündlichen Willen kämpft und siegt. Da aber, wo die Tugend nun schon Herrin geworden, wo sie so zur andern Natur und Gewohnheit geworden, daß es uns schwer fallen würde, anders zu handeln, da ist Heiligkeit des Gemüthes, das heißt, vollkommene Reinheit und Unbeflecktheit der Seele.

Und ist es dir Ernst, diesen Grad deiner Vollendung zu erreichen, daß du in Gottes Schöpfung nicht eins der geringsten und verächtlichsten Wesen bleibst, — ist es dir Ernst, daß du nach Selbstherrschaft des Geistes, nach jener erhabenen Nüchternheit des Gemüthes strebest, in welcher du immerdar deiner selbst und deines besten Willens mächtig bleiben kannst: so rede überall mit Liebe!

Wer mit Liebe und aus Liebe zu seinen Mitmenschen spricht, der ist auf dem Wege zur höchsten Vollendung. Er wird sich von keiner niedrigen Leidenschaft verleiten lassen, ein Verräther an den Freuden, an der Ruhe, an dem Wohlstand, an der Sicherheit, an der Ehre seines Nächsten zu werden. Er wird die Flamme eines aufgehenden Zornes löschen; er wird unlautern Begierden Schweigen gebieten; er wird nicht nach den Eingebungen gekränkter Eigenliebe reden — er wird groß denken, edel handeln, ehrwürdig in seinen Worten sein.

Wie die Liebe das Wesen der ganzen christlichen Religion ist, so ist sie auch die Grundlage aller Urtheile, Meinungen und Gespräche ächter Christen. Der Mund, welcher nur segnen gelernt hat, entsagt gern den Flüchen der Hölle; der Mund, welcher nur das Nützliche befördern, Frohsinn verbreiten helfen, Leidende trösten, Bekümmerten rathen will, wird sich nicht öffnen, um Verleumdungen über Familien auszuschütten, Verachtung gegen Andere auszustoßen, Zwietracht zu stiften, Redliche zu täuschen, Arglose zu betrügen.

Wer aus Liebe redet, und mit Liebe redet, redet kein Uebels. Hier ist also schon jene Besonnenheit, nach welcher wir als weise Genossen des Glaubens trachten sollen. Denn die Besonnenheit soll uns nicht zu bloßer List, zu kalter Klugheit bringen, daß wir nicht etwa uns selbst durch Unüberlegtheit Schaden anrichten; sondern sie soll uns in Reden und Gesprächen immer zu demjenigen hinleiten, was Andern wohlthätig, ersprießlich, lehrreich und angenehm ist. Eure Rede, so spricht die heilige Schrift, sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt; daß ihr wisset, was ihr einem Jeglichen antworten sollt. (Koloss. 4, 6.)

Aus seinen Worten erkennst du den Menschen. Sie sind die Hülle, in welcher sich dir sein Geist offenbart. Nach seinen Reden beurtheilst du ihn; durch seine Aeusserungen gewinnt er dich. Rohheit und Grobheit in Ausdrücken zeigt auf ein rohes Gemüth hin, auf eine verwahrlosete Denkart, auf Mangel anständiger Erziehung, auf Ab-

wesenheit edler Grundsätze und zarten Gefühls. Wohlan, so wie du aus ihren Reden Andere beurtheilst, so wirst du auch von Andern nach deinen eigenen Worten gerichtet. Du selbst gibst ihnen in deinen Urtheilen, in deinen Gesprächen den Maßstab für deinen Werth oder Unwerth. Bist du in deinen Reden lieblos: wie kannst du geliebt zu werden erwarten? Bist du in deinen Gesprächen unanständig: wie kannst du Anspruch auf die Achtung der Bessern machen? Bist du in deinem Urtheil gehässig, schneidend, unbescheiden, voll Eigendünkels: wie kannst du glauben, daß man sich von Herzen an dich schliesse? Die Menschen sind jedesmal für dich das, was du für sie bist!

Wenn du nun selbst ihnen also durch deine Worte den Maßstab deinen innern Werthes gibst: wie kannst du leichtsinnig genug sein, dich in deinen Urtheilen und Gesprächen wohl noch schlechter darzustellen, als du vielleicht im Herzen bist? Welche Verkehrtheit des Sinnes! Strebst du nach Haß? Bewirbst du dich um Verachtung? Arbeitest du so mühsam nach Schande?

Rede mit Wahrheit und Aufrichtigkeit! Gib deinen Bekannten und Mitbürgern keinen falschen Maßstab für deinen Werth. Verabscheuungswürdig ist jede Besonnenheit im Reden, welche nur darauf ausgeht, Andere zu überlisten, und Eigenschaften und Empfindungen zu heucheln, die nicht vorhanden sind.

Des Heuchlers Seele ist eine unaufhörliche Verbrecherin, die lichtscheu sich beständig in finste-

rer Höhle verbirgt, um nicht entdeckt zu werden; immer einer Larve, eines Schleiers bedarf, um Andern nicht ekelhaft zu sein. Und welche Achtung fur sich selbst kann der Elende haben, der sich nicht unterstehen darf, öffentlich zu erscheinen, wie er ist? Welche Zufriedenheit kann der Elende mit sich selbst haben, welcher wegen seiner geheim gehaltenen Niederträchtigkeit stets vor der Unzufriedenheit der übrigen Welt, und mit Recht zittern muß?

Viele halten es für Klugheit, sich in ihren Reden und Gesprächen liebevoller, redlicher, freundlicher, großmüthiger, duldsamer zu stellen, als sie es sind. Allein diese Klugheit führte noch von jeher zu Abgründen. Früher oder später entfällt auch dem schlauesten Heuchler die verschönernde Larve, und man verspottet zuletzt die Kunst desjenigen, dessen Herz man nicht schätzen kann; man verabscheut die freundliche Miene, hinter welcher Selbstsucht oder Tücke lauern, und findet das Lächeln um so häßlicher, wenn es eine geheime Bosheit verbergen soll.

Es gibt keine Klugheit, welche durch Erfahrung in allen Umständen des Lebens bewährter gefunden worden, als Ehrlichkeit, Wahrheit und Geradsinn Nur dem vertraut die Welt, den sie kennt; nur dem bietet man ein Herz an, der selbst sein Herz zeigen darf. Listiges Umschleichen und Freundlichthun ist keine Klugheit, sondern nur Schein derselben. Dem Verschlagenen setzt man

Verschlagenheit und Mißtrauen entgegen. Er hat sein Spiel verloren, noch ehe er es angefangen.

Klugheit im Reden heißt nicht jene kleinliche Verstellungskunst, durch welche man sich besser dargibt, als man ist; jenes unzulängliche Hilfsmittel unwürdiger Menschen, jener Betrug der Welt, worin man sich zuletzt am schmerzlichsten betrügt. Klugheit im Reden heißt Schonung in seinen Urtheilen beweisen, wo Schonung keinen Nachtheil stiftet; Vorsicht beweisen, wo durch unüberlegte Geschwätzigkeit Unheil erwächst; mit Zweckmäßigkeit reden, um durch seine Worte Nutzen der Menschen zu befördern, oder Nachtheil zu verhüten. Oefter noch besteht die wahre Klugheit im Reden in der Kunst, zu rechter Zeit zu schweigen.

So sehr Offenheit und Wahrhaftigkeit den Christen ziert, und das Vertrauen der Menschen, der guten wie der schlechten, fesselt, eben so schreckt übertriebener Wahrheitseifer, Mangel der Verschwiegenheit, leichtsinnige Geschwätzigkeit zurück. Es ist die Wahrheit ein unverletzbares Heiligthum; überall soll sie gesprochen werden, wo ihre Erscheinung nothwendig ist. Aber an ihre Stelle soll das Schweigen treten, wo durch sie ein Unglück und Nachtheil entstehen, die Ruhe von Familien und Völkern verloren gehen würde. Besonnenheit im Reden führt zur Tugend der Verschwiegenheit, wo Schweigen heilsamer als das Wort ist.

Was in jeder Lage des Lebens zu thun sei,

lehrt uns bald unser eigenes, richtiges Gefühl, und die Erfahrung erhobt unsere Klugheit. Auch ist es dem Menschen ungleich leichter, klug zu handeln, als weise und edel. Jenes zu werden, zwingt uns täglich die Welt; weise und edel zu sein, dazu nöthigt uns nur unser eigenes Herz und der Blick auf Gott und die Ewigkeit. Aber der Weiseste ist nur derjenige, dessen Klugheit die fruchtbringendste ist.

Doch Weisheit und Klugheit, beide erweise ich nur durch Besonnenheit im Reden. Diese soll daher jedes Christen alltägliche Bemühung sein. Auch Worte sind Thaten, die Gott richtet; darum sei unsere Rede nur, was nützlich ist, zur Besserung wirkt, da es Noth thut, und daß es holdselig sei zu hören (Ephes. 4, 29.).

Wenn Menschenliebe und Aufrichtigkeit die Grundzüge unserer Denkart sind, dann ist jene Besonnenheit weder mühsam zu erwerben, noch beizubehalten. Es ist nie gefordert, daß wir jeden unserer Ausdrücke mit ängstlicher Behutsamkeit abwägen sollen. Wohnen Menschenliebe und Wahrhaftigkeit in unserm Innern, so wird unser Wort sein, wie wir es vor Gott, vor unserm Gewissen verantworten können.

Eben so wenig untersagt die Religion fröhliche Unterhaltungen und Scherze, heitere Gespräche, welche uns und Andere vergnügen. Denn Scherze, welche aus einer menschenfreundlichen, wohlwollenden Gesinnung entspringen, sind die Zeugen eines beglückten Daseins. Der Glückliche

will auch Andere freudig machen. Seid fröhlich mit den Fröhlichen! ruft uns Gottes Stimme zu. Nicht mürrisch, ungesellig, finster soll der sein, welcher Jesu Jünger heißen will; nicht traurig und mit stets andächtigen Geberden soll er umherschleichen, um für fromm erklärt zu werden. Die Tugend und der Sinn Jesu thronet am liebsten und mächtigsten in einem heitern Herzen. Und wer an Gott einen Vater hat, dem er sich mit kindlichem Vertrauen anschliessen darf, wessen Herz rein ist von bösen Neigungen, und voll des Bewußtseins, Gutes zu wollen, hat das höchste Recht zur Freude. — Nur diese Fröhlichkeit entarte nie zur Frechheit, dieser Scherz nicht zur Lästerung und Verspottung dessen, was jedem guten Menschen ehrwürdig bleiben muß.

Der Mund, der Dich preiset und anbetet, Allerheiligster, der Mund, welcher in bangen Stunden zu Dir um Hilfe seufzt — er entweihe sich selbst nie durch unreine Worte, nie durch Worte schadenfrohen Spottes, verleumderischen Hasses, lieblosen Gerichtes über die Schwächen der Mitmenschen. — Heiliges Wesen, laß auch mich heilig sein, wie in meinen Empfindungen, Gedanken und Wünschen, so auch in meiner Rede. Laß Wahrheit, Liebe und Klugheit, in Stunden der Freude, wie der Trauer, in meinen Worten herrschen, daß sie überall wohlthätig hinfallen, wohlthätig auf die Herzen einwirken, Glückseligkeit, Zufriedenheit und Frohsinn erwecken in der Brust

derer, die in engerer oder entfernterer Verbindung mit mir leben.

XXXII.

Der Eid.

2. Mos. 20, 7. 16.

Nein, Deines Namens Heiligkeit,
Gott! will ich nie entweihen;
In jedem Worte, wie im Eid,
Soll Wahrheit sich erneuen.

Nur wahres Wort ist ew'ges Wort,
Und krönt uns mit Vertrauen.
Der falsche Schwur wird Seelenmord,
Und führt zu Nacht und Grauen.

Es gibt nur eine Bedingung, unter welcher Menschen in Frieden beisammen wohnen können; nur eine Bedingung, unter welcher gegenseitiges Vertrauen möglich ist — und diese Bedingung heißt Wahrhaftigkeit. Die Menschen müssen das sein, was sie scheinen; ausserdem ist nirgends Zuverlässigkeit und Ruhe, sondern Argwohn, Mißverständniß, Erbitterung.

Wer sich jemals gegen einen seiner Freunde und Bekannten irgend einer Unwahrheit, irgend eines Betrugs schuldig gemacht, hat damit das unbedingte Zutrauen auf seine Ehrlichkeit zurückgestoßen, hat sich selbst zu beständiger Unglaub-

würdigkeit verdammt, und muß bei jedem Wort, welches er redet, bei jedem Versprechen, das er gibt, bei jeder Versicherung, die er ertheilt, mit allem Recht besorgen: wer weiß, ob man dir auch glaubt?

Wer es unternimmt, irgend etwas als Wahrheit zu versichern, in wichtigen wie in geringen Fällen, der ruft damit die Unschuld seines eigenen Herzens, seine Ehrlichkeit, seine Ueberzeugungen, die er von der Sache hat, zu Zeugen und Bürgen an. Schlimm genug für ihn, wenn er dann statt Wahrheit Lügen gab. Er hat die Unschuld seines Herzens öffentlich geschändet, er hat seine Ehrlichkeit verläugnet, er hat seinen eigenen Ueberzeugungen schändlich widersprochen, und wird sich selbst ein Gegenstand innerlicher Verachtung. Nicht genug, daß er bei demjenigen, welchen er hinterging, auf lange Zeit, vielleicht für ewig, das Vertrauen verlor: er selbst verliert es gegen alle Menschen, indem er sie entweder für so schlecht als sich selbst hält, oder indem er fürchtet, daß Niemand seinem Worte Glauben beimesse. Daher pflegt er nun, um sich recht glaubwürdig zu machen, selbst unbedeutende Dinge bald bei seiner Ehre, bald bei seiner Treue, bald beim Himmel, bald durch einen noch stärkern Schwur zu versichern.

Aber wer einmal sich so verächtlich gemacht, daß man bei seinem einfachen Worte nicht mehr traut, dem wird auch Niemand leicht bei seinen leichtsinnigen, vielleicht schon zur Gewohnheit gewordenen Betheuerungen Glauben schenken. Ja

man ist gewohnt, solchen Personen, die Alles, selbst geringfügige Sachen, hoch und theuer versichern und mit einem Schwur bekräftigen, am allerwenigsten zu trauen; und dies geschieht, wie die Erfahrung lehrt, mit Recht. Denn solche Menschen haben schon durch mehr als eine Unwahrheit, durch mehr als einen Betrug die Zuverlässigkeit ihrer Worte verscherzt.

Wer bei einer Versicherung, die er ertheilt, Zeugen anruft und Bürgen für eine Wahrhaftigkeit aufstellt, erhöht damit die Wichtigkeit seines Wortes. Er steht nicht mehr allein; Andere sind mit ihrer Ehrlichkeit an seine Ehrlichkeit geschlossen. Hat er sie fälschlich angerufen, so läuft er Gefahr, daß ihre Aussage ihn schnell vor aller Welt zu Schanden macht. Hat er die Zeugen bestochen: seine Gefahr ist darum nicht geringer. Er ist nicht mehr Herr allein von seinen Geheimnissen; Andere wissen darum, bestochene Zeugen, falsche Zeugen, also Menschen, deren Ehrlichkeit er selbst nicht trauen darf, ohne die größte Thorheit zu begehen. Aber Menschensinn ist veränderlich. Einer oder der andere von seinen falschen Zeugen kann ihn früher oder später verrathen, sei es im Zorn, oder aus Reue über das falsche Zeugniß.

Der Eid aber ist die höchste und heiligste Art der Versicherungen, welche ein Sterblicher dem andern ertheilen kann. Es ist das feierlichste Versprechen, bei welchem man den Allwissenden, den Allgerechten zum Zeugen seiner eigenen Recht-

schaffenheit und zu dem furchtbaren, ewigen Gericht über die Treulosigkeit anruft. Es ist eine schrecklich wichtige Handlung, durch welche man nicht nur seine Ehre, seinen guten Ruf, seine Habe und Gut, sondern das Schicksal der zur Unsterblichkeit bestimmten Seele, als Bürgschaft und Unterpfand hingibt. — Eben dadurch wird der Meineid zum schwersten Verbrechen, weil der, welcher ihn begeht, sich, einem Satan gleich, von dem Vertrauen der Welt und Gottes losschwört, sich von der Kraft der göttlichen Schöpfung und des göttlichen Eigenthums muthwillig gleichsam losreißt, und einsam steht und verworfen, zwar noch in Menschengestalt, aber elender als das vernunftlose Thier, als die Pflanze und der Stein; elend und verächtlich, daß ihm besser wäre, er wäre nie von seiner Mutter geboren! Der Meineidige spielt, wie ein Wahnsinniger, mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung und Schicksal. Er gibt mehr denn eine Tonne Goldes an Werth für ein armes Sandkorn, er gibt ein ganzes Leben für einen einzigen Athemzug!

Väter und Mütter und Erzieher, ihr Alle, denen die Bildung junger Seelen anvertraut ist, bewahrt früh schon die zarten Gemüther vor dem Leichtsinn der Worte, vor dem Mißbrauch der Versicherungen, vor dem Mißbrauch heiliger Namen!

So wie es schon an sich sehr unanständig ist, Alles, auch die geringsten Sachen mit einem Schwur zu betheuern, welches entweder von der schlechtesten Erziehung, oder von Verderbtheit der

Denkart herrührt: so ist es auch im gleichen Maße gefährlich. Man muß auch den Namen des höchsten Wesens, des Unendlichen, man muß den Namen Jesu, des heiligen Welterlösers, nicht durch Gewohnheitsausrufungen entweihen und zum schnöden Zungenspiel machen. Wie will man Gott im Geist und in der Wahrheit mit tiefer Ehrfurcht anbeten können, wenn man, seinen heiligen Namen mißbrauchend, ihn bei niedrigen Gelegenheiten frech und lachend verschwendet (2 Mos. 20, 7.)? Wohin ist die Ehrfurcht für Jesum Christum, den Heiland der Welt, geflohen, wenn sein theurer Name, in welchem sich beugen sollen alle Knie, mitten im muthwilligen Gelächter erschallt? — Hier ist die Gefahr zur Irreligiosität herbeigerufen, und eben so die Gefahr des Meineides. Denn wer die Ehrfurcht und Achtung für heilige Namen längst durch Uebung verlor, wird er sie so lebhaft in dem Augenblick empfinden, wenn er sie im Eidschwur als Bürgen seiner Treue anruft?

Der Eid soll nur bei den wichtigsten Fällen und nie ohne feierliche Aufforderung geschehen. Jesus verbietet den leichtsinnigen Gebrauch des Schwurs. Eure Versicherungen sollen in Ja und Nein bestehen; was mehr gesagt wird, ist gefahrvoll (Matth. 5, 37.). — Nur dann, wenn kein anderes Mittel mehr vorhanden ist, die Wahrheit zu ergründen; nur dann, wenn ein Sterblicher keine andere Bürgschaft mehr für seine Ehrlichkeit stellen kann, als wenn die

unausweichliche Nothwendigkeit selbst gebietet — nur dann sei der Eid gestattet.

Wer sich durch eine Kleinigkeit helfen kann, soll der sogleich sein gesammtes Vermögen zum Unterpfand geben? Wer sich durch den Verdruß einiger Tage oder Jahre retten könnte, soll der sein ewiges Schicksal ins Spiel werfen? Nimmermehr! Nur wenn kein anderes Mittel, keine andere Sicherheit in wichtigen Fällen vorhanden ist, dann fordere man den Eid. Nur wenn man keine festere Bürgschaft der Treue geben kann, und man vollkommen von der Wahrheit dessen, was zu wissen begehrt wird, überzeugt ist, darf der Christ den Eid geben.

Der Eid kann verlangt werden zur Bestätigung des gegebenen Zeugnisses von dem, was schon geschehen ist. In diesem Falle wird sich der gewissenhafte Christ wohl hüten, etwas zu betheuern, von dessen Hergang er nicht auf das Unbezweifelhafteste überzeugt ist. Er wird jede Leidenschaft von sich entfernen und vermeiden, daß er nicht schon das bloß Wahrscheinliche für Wahrheit gebe. Er wird sich daran erinnern, wie leicht uns bei manchen Vorfällen unsere Augen nnd Ohren täuschten, wie unser Gedächtniß selbst uns in Irrthum geführt hat. Er wird, was er als Wahrheit betheuern soll, vorher wohl und genau erforschen und bei sich überlegen, was und wie viel er als Gewißheit angeben und beschwören könne. — Seine Seele wird mit Recht davor zittern, ein falsches Zeugniß zu ertheilen, das viel-

leicht seinen unschuldigen Nebenmenschen in Schaden bringen kann, und seinen Richter in Irrthum führt. Seine Seele wird sich mit Recht davor entsetzen, das Falsche für Wahrheit zu geben, da sie im Augenblick des Eidschwurs nicht bloß vor ihrer Obrigkeit auf Erden, sondern vor dem Angesicht Gottes steht und schwört.

Wenn es nun schon sehr schwierig ist, einen Eid über das abzulegen, was geschehen ist, was wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört, was wir wohl selbst gethan haben: so ist es noch schwieriger, durch einen Eid dasjenige zu bekräftigen, was noch geschehen soll, oder was wir leisten zu wollen versprechen. — Es schwöre diesen Eid Niemand, ohne vorher sich streng geprüft und untersucht zu haben, ob er solches Versprechen in aller Strenge erfüllen wolle und könne. Es schwöre ihn Niemand, ohne den ganzen Inhalt und Umfang der Pflicht zu kennen, welche er zu leisten übernommen hat.

Es ist vergebens, Unchrist, der du mit frecher Stirn hintrittst vor Menschen und Gott, hintrittst, menschlicher und göttlicher Gesetze zu spotten, hintrittst, deine verruchte Hand zum falschen Schwur aufzustrecken zum Himmel, und deine verbrecherische Zunge die schweren Worte des Eides stammeln zu lassen; — es ist vergebens, daß du dir beim Eidschwur einen geheimen Sinn vorbehaltest; daß du in deiner Seele ganz andere Worte denkst, vielleicht das Gegentheil von denen, die du schwörend aussprichst! — Du bist des Mein-

eides nicht rein! — Du betrogst nicht Gott, denn der Herzenskundige sah deine Falschheit; du betrogst nicht die Menschen, denn du hast ihnen die göttliche Allwissenheit zum Zeugen und deiner Seele Heil zum Unterpfand gemacht — nur dich selbst hast du betrogen. Du hast es gewagt, Ungeheuer, des menschlichen Namens unwerth, den allerheiligsten Gott zum Mitgenossen deiner schwarzen That machen zu wachen. Du hast es gewagt, den Allergerechtesten zum Hehler deiner Schande zu machen, daß er seinen heiligen Namen dazu verleihen sollte, dich zu beschönigen und die irdische Obrigkeit zu betrügen, die da ist auf Erden an Gottes Statt und von Gott selbst verordnet!

Hättest du es gewagt, Unseliger, vor den Thron eines Fürsten der Erde zu treten, den Richtern den falschen Eid zu leisten, den Monarchen zum Zeugen deiner Redlichkeit anzurufen, dein Vermögen, Habe und Gut, deine Freiheit zum Unterpfand deiner Aussage zu bieten, und im gleichen Augenblick, da du den Richtern, den Beamten des Fürsten schwörst, ihm selbst das Gegentheil und die Falschheit deines Schwurs zuzuflüstern? Hättest du es gewagt, einen Monarchen zum Mithelfer deiner Verruchtheit herabzuwürdigen, und von ihm zu begehren, diejenigen betrügen zu helfen, welche er für Recht, Wahrheit und Unschuld eingesetzt hat?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! ruft die heilige Schrift.

Niemand wage daher die Ablegung eines Eides, ohne vollkommen von der Wichtigkeit dieser Handlung, von dem überzeugt und belehrt zu sein, was der Eid ist, und welches die unvermeidlichen Folgen des Meineides sind!

Du schwörst — du gibst das feierlichste Versprechen, das ein Sterblicher geben kann. Du schwörst, und rufst zum Zeugen deiner Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit den Alles erforschenden Gott selbst an. Du schwörst und hebst deine Finger zu dem Ewigen und Unsterblichen empor, zu dem Richter der Todten. Du schwörst, und die drei erhobenen Finger gelten dir und den gegenwärtigen Menschen, die da Zeugen deines Schwures sind, als ein Erinnerungszeichen, als ein Sinnbild der Dreieinigkeit Gottes, des Allgegenwärtigen. Du schwörst und thust im Angesichte dieses Gottes Verzicht auf seine Gnade und Liebe, wenn du falsch schwörst. Du entsagst für dich, im Fall des Meineides, der Gnade Gottes, des Vaters, deines Schöpfers, der dich zur Seligkeit berufen hatte in seine Welt. Du sagst dich los von der Gemeinschaft Jesu Christi, von seiner Gerechtigkeit und dem Verdienst seines blutigen Todes am Kreuze. Du schwörst dich los von dem Segen des heiligen Geistes, und weihest dich der Sünde und Verdammung vor Gott und seinen Geschöpfen.

Wer die Größe und Fülle des Eides kennt, muß auch vor der Möglichkeit schon zurückbeben, ihn brechen zu können.

Bilde dir nicht ein, Leichtsinniger, der du überall nur Staub und Irdisches, nirgends das Göttliche erblickst, — bilde dir nicht ein: der Eid sei doch nur bloße Formel, Erfindung von Menschen gemacht, Nothmittel menschlicher Richter, — bloßer Schall von Worten Kennst du die Heiligkeit des Eides nicht, oder verachtest du sie: du wirst die unvermeidlichen Folgen, die dem Meineid wie ein schwarzer Schatten nachfahren, ehren und fürchten müssen. Du wirst bekennen müssen: Ja, es ist ein Richter über den Sternen, es ist in der Geisterwelt eine ewige und eherne Ordnung, die kein Mensch bricht, und die jeder Sünde, jedem Verbrechen die Strafe unmittelbar nachsendet.

Der Meineidige, wie er sich von Gott und Seligkeit losschwört, ruft gleichsam eine ganze Hölle in seinen Lebenslauf hinein. — Und der erste Teufel, welcher ihn quält, heißt: Bewußtsein des Verbrechens; — der zweite nennt sich: Furcht vor der Entdeckung des Meineides.

Er hat sich zwar vor Menschen gerechtfertigt durch den falschen Eid — aber nicht vor dem gerechten Gott, nicht vor sich selbst. Was er auch that, er bleibt sich seiner innern Schande bewußt; und mögen ihn auch die Menschen achten: er kann nicht anders, er muß sich selbst verachten, und seine Schlechtigkeit ekelt ihn unaufhörlich selbst an. Erbarmlicher Zustand, wo der Mensch aufhören muß, sich selbst zu ehren, und wo er

selbst an den Achtungsbezeugungen Anderer keinen Genuß mehr haben kann, sondern in sich sprechen muß: „Ihr Betrogenen, wenn ihr mich kennen solltet!" — — Dieser Zustand ist die **Hölle des Gewissens**.

Kann es endlich auch der leichtsinnige Bösewicht durch Kunst und Uebung dahin bringen, daß er sich wegen der Schändlichkeit seines Verbrechens beruhigt — die Furcht vor endlicher Offenbarung des begangenen Meineides kann er nie unterdrücken. Sein Leben ist eine beständige Unruhe. Er hat aus seiner eigenen Erfahrung tausend Beispiele, daß nichts verborgen bleibt.

Wie solltest du es, Unglücklicher, mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen können, daß deine Schande ein ewiges Geheimniß bliebe? Hast du nicht selbst den Allwissenden zum Zeugen und Richter deiner That aufgerufen? — Hast du nicht selbst seine Gerechtigkeit beschworen, den Meineid zu rächen? Hast du nicht selbst ihn feierlich angerufen, dir nicht zu helfen?

Alles hat auf die feierliche Handlung deines Eides Gewicht gelegt, Jeder beobachtet dich daher schärfer und sorgfältiger. Der geringfügigste, zweifelhafteste Umstand wird bei den Menschen hinreichend, Argwohn gegen dich zu hegen. Du bist nicht Meister aller Umstände, und deine Meineidigkeit ist verrathen, ehe du es vermuthetest. Denn dies ist die ewige weise Ordnung Gottes in der Welt, daß die Ungerechtigkeit endlich an den Tag kommen muß, und wenn man Berge

über sie hinweggewälzt hätte. (Sacharia 5, 4. Maleachi 3, 5.)

Schon in den ältesten Zeiten kannte man die schrecklichen, oft schleunigen Folgen des falschen Eides, und die Beispiele, wie ein Meineid enthüllt worden ist, und oft eben so seltsam als schauervoll. Und der Spruch des göttlichen Wortes ward wahr: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Du hast falsch geschworen, durch deinen Eid vielleicht deinem Nächsten Unrecht gethan, einen Unschuldigen schwer in Unglück gebracht. Der Fluch des Unglücks kommt über dich. — Du hast durch den Meineid die Obrigkeit betrogen und verrathen — beklage dich nicht, wenn das Schwert der Gerechtigkeit dich trifft!

Hoffe nicht, wenn deine Schuld schon Jahre lang geheim bliebe, sie werde immer verborgen bleiben. Das Verbrechen des Jünglings hat schon oft Rache genommen am Greise, und der Fluch gegen den Meineidigen ruht oft über seinem Grabe zum Nachtheil und Verderben der Nachkommen. Hoffe nicht, den Allbarmherzigen mit deinem Verbrechen durch Buße und Reue auszusöhnen: söhne erst die aus, denen dein Meineid hienieden Unheil stiftete — dies ist der erste Schritt zur Besserung, jeder andere nur Heuchelei. Du möchtest den Gewinn deines Verbrechens und Gottes Gnade zugleich geniessen: der Allerheiligste ist kein Gönner der Ungerechtigkeit! Gott läßt sich nicht spotten!

Auf Gottes Hilfe hattest du im Meineide Verzicht gethan — wer hilft dir, wenn deine Augen

im Tode brechen, wenn dein Herz erstarrt, wenn du Alles, was du besitzest, hinter dir lassen mußt? — Du hast im falschen Eide dich losgesagt von dem Verdienste Jesu — mit welchem Verdienste geschmückt trittst du dann in die Nacht der Ewigkeit hinaus? — Als deine Zunge die falschen Worte schwor, wich von dir der heilige Geist — wer soll im schweren Gericht, das du dir selbst herbeiriefst, wer soll dein Fürsprecher sein?

Heiliger, heiliger Gott! Ich mag sie nicht ausdenken, die schrecklichen Wirkungen der Selbstverfluchung; denn dies und nichts Anderes ist der Meineid! Gott der Wahrheit, wahrhaft will ich sein und bleiben vor Dir und den Menschen, daß ich nicht scheuen darf das Angesicht des Menschen, nicht Deinen Alles durchforschenden Blick, nicht Deine unveränderliche Gerechtigkeit! — Dein Name werde immerdar von mir geheiligt in Wort und That, und ferne von mir sei sein Mißbrauch. Wahrhaft, treu und rein, wie Jesu Wort, sei stets das meinige, daß Dein heiliger Geist mich immerhin bewohne. Amen.

XXXIII.

Gewissenhaftigkeit.

Matth. 5, 37.

Ans helle Sonnenlicht hervor
Bringst Du der Zunge Sünden.

Was ungese'hn vernahm Dein Ohr,
Wird einst Dein Mund verkünden.
Und Aller Augen werden seh'n
Den, der die Treu' verletzte.

Rein sei des Herzens tiefster Grund,
Ein jedes Wort aus unserm Mund
Sei Wahrheit, Weisheit, Liebe;
Und unsre Zierde: Rechtlichkeit,
Versprechen, was uns nie gereut,
Und Treu und Glauben halten.

Was ist Gewissenhaftigkeit? Das gleiche Wort wird oft zu sehr verschiedenen Dingen gebraucht, und von den Menschen auf mancherlei Weise verstanden und gedeutet. Richtige Bestimmung eines Begriffes und seiner wörtlichen Bezeichnung ist ein Beitrag zur Aufhellung des Verstandes. Und Derjenige denkt am deutlichsten, welcher von jedem Ausdruck genau weiß, welche Vorstellung er damit zu verbinden haben solle.

Man nennt wohl den Menschen gewissenhaft, der über kleine Dinge, selbst über gleichgültige, verlegen wird, ob er sie thun oder unterlassen müsse. Aber ängstliche Bedenklichkeiten entspringen gar oft aus einer natürlichen Unentschlossenheit des Gemüths, und können nicht die reine Frucht derjenigen Christentugend sein, welche den Namen der Gewissenhaftigkeit verdient. Man nennt auch denjenigen Menschen gewissenhaft, der sich aus Bangigkeit vor den Höllenstrafen kein

Vergehen erlaubt, und wenn er sich auf einer Sünde ertappte, oder auch nur aus Irrthum gegen seinen Willen fehlte, darüber untröstlich wird und sich mit Angst und Vorwürfen peinigt. Aber welch eine Tugend wäre diejenige, welche ohne Furcht vor Gericht und Strafe nicht da wäre, und zuletzt für des reuige Gemüth keinen Trost hätte?

Was ist Gewissenhaftigkeit? Es ist das Haben eines Gewissens, welches sich in allem unserm Thun und Lassen wirksam beweiset. Daher nennt man das Laster, welches jener Tugend ganz entgegengesetzt ist, Gewissenlosigkeit. Und was ist das Gewissen? Es ist die Erkennung des Rechts und Unrechts in unsern Gedanken, Reden und Werken.

Um Recht und Unrecht zu erkennen, muß eine gehörige Ausbildung des Verstandes vorausgehen, ohne welche die Einsicht des Bessern fehlt. Je mehr der Geist von seiner Unmündigkeit frei wird, je klarer werden in ihm die Ueberzeugungen vom Wahren und Falschen, Guten und Bösen. Die Kraft, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, liegt aber in jeder menschlichen Natur. Die Stimme des Gewissens ertönt daher unter allen Völkern, auch unter denen, die niemals Jesu Stimme hörten. Des Gesetzes Werk ist beschrieben in ihrem Herzen, sagt Paulus, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget; dazu auch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen. (Röm. 2, 15.)

Je deutlicher die Erkenntniß des Erlaubten

und Unerlaubten ist, je lebhafter und bestimmter spricht das Gewissen. So sollte denn unter Christen, welche die reinsten Unterweisungen durch Jesum empfingen, das Gewissen am zartesten jede Uebertretung empfinden. Wo nun ein schnelles und feines Gefühl des Bessern statt findet, ist schon eine hohe Veredelung des Geistes. Aber an der Erkenntniß ist es nicht genug: der Geist muß Kraft haben, sie ins Leben zurückzubringen. Die Gesetze des Gewissens, das heißt, die Ueberzeugungen vom Wahren und Falschen, Guten und Schlechten, sind die allgemeinen Gesetze der Geisterwelt. Wer ihnen gehorcht, der gehorcht keinen fremden, sondern eigenen Gesetzen, der ist gewissenhaft. So ist denn Gewissenhaftigkeit nichts Anderes, als Treue gegen unsere innern Ueberzeugungen; der gewissenhafte Mann ist sich selbst treu, und wird nicht zum Verräther an dem, was er für recht und gut hält.

Diese Tugend — das unverkennbarste Zeichen eines hohen vergöttlichten Gemüthes — äussert sich in jedem Gedanken, in jedem Wort, in jeder That. Doch den Gedanken nimmt nur der Allwissende wahr; der Mensch hört vom Menschen nur das Wort, sieht nur seine That, und beurtheilt ihn nach diesen. Daher nennen wir im gemeinen Leben schon Denjenigen gewissenhaft, der nie gegen seine bessern Ueberzeugungen handelt. Aber auch seine Ueberzeugung kennen wir nur erst aus seinen Worten. Wer also einmal sein Wort gab, und diesem treu blieb; wer um alles Gut

der Welt es nicht wagen möchte, eine übernommene Verpflichtung zu brechen; wer den einmal geleisteten Eid nicht umgehen möchte auch in den scheinbar unschuldigsten Dingen: den bezeichnen wir als einen Gewissenhaften. Er ist sich selbst und seinen Ueberzeugungen und Worten getreu. Er würde sich mit sich selbst nicht versöhnen können, wenn er einmal Thaten beginge, die mit seinen innern Gesetzen im Widerspruch ständen.

So wird es mir nun leicht, einzusehen, wer den Namen eines Gewissenlosen verdient. Zwar ohne Gewissen, ohne Gefühl des Rechts und Unrechts, ist kein Sterblicher; dies Gefühl kann nie vernichtet werden, es bleibt auch eisern in der Brust des ruchlosesten Bösewichts stehen. Aber nur zu oft wird seine Stimme von andern sinnlichen Gefühlen überschrien. Der nur nach leiblichen Vortheilen begierige Sinnenmensch handelt nicht nach seinen Ueberzeugungen, sondern nach seinem Nutzen im bürgerlichen Leben. Er ist mit dem, was er für recht hält, und dem, was er thut, in immerwährendem Widerspruch. Er ist sich selbst nicht treu, um wie viel weniger also andern Menschen. Für einen Vortheil im Leben opfert er Schwur und Wort auf, das er gab; opfert Freunde und Fremdlinge, Unschuld und Ehrlichkeit auf, und lacht selbstsüchtig über das Erstaunen derer, die nicht begreifen können, wie ein vernünftiger Mensch mit seinen bessern Ueberzeugungen so im offenbarsten Zwiespalt leben könne. Sein Verspotten der einfachsten und hei-

ligsten aller Grundsätze, deren Richtigkeit er übrigens weder abläugnen will, noch kann, macht ihn nur um so schrecklicher. Er ist ein sittliches Ungeheuer. Er handelt, als hätte er gar keine Erkenntniß vom Recht. Daher nennt man ihn füglich gewissenlos.

Verfolge ich die Vergleichung des Gewissenhaften mit dem Gewissenlosen noch mehr, so wird mir der Glanz jener Tugend, und die Abscheulichkeit dieses schwarzen Lasters nur deutlicher.

Jener, weil er nie anders, als seinen Grundsätzen gemäß, redet und thut, ist sich in allen Handlungen und Verhältnissen seines Lebens selbst gleich. Ohne Mühe kann Jeder von ihm voraussagen, wie er bei seiner Gewissenhaftigkeit in diesem oder jenem Fall sich betragen werde. In der ganzen Geschichte seines Lebens ist Plan, Ordnung, Folgerechtigkeit und innere Harmonie. Er gab sein Wort: nun folget diesem treu die That, wie ein Schatten. Er will rechtes Maß und Gewicht geben: nun ist Betrug und Bevortheilung unmöglich. Er hat Hilfe zugesagt: nun leistet er sie, wäre es auch zu seinem eigenen Nachtheil. Denn er schätzt seine Gemüthsruhe, die stille Uebereinstimmung mit sich selbst, höher, als jeden andern Nutzen. Er weiß, jene bleibt ihm ewig, dieser aber hängt von veränderlichen Zufällen ab. So ist der Gewissenhafte ein Bild innerer Vollendung; sein Inneres ist eine eigene, von allen äussern Dingen unabhängige, nach ewigen Gesetzen geordnete und regierte Welt; er ist gleich-

sam ein Gott in dem Reich seiner Empfindungen, Gedanken und Thaten, der da allein herrscht mit fester Hoheit. — In der Handlungsart des Gewissenlosen ist keine Stetigkeit, sondern ein unaufhörliches Abändern. Ihn leiten nicht unwandelbare Grundsätze, sondern die täglich verschiedenen Umstände. Er fragt nicht nach Recht und Unrecht, sondern: was ist mein Nutzen? Eine Summe Goldes, die zu gewinnen ist, hat mehr Werth für ihn, als Treu und Glauben. Er schließt heute die zärtlichste Freundschaft, morgen schämt er sich derselben, weil er in andere Verhältnisse gekommen ist. Heute schwört er bei Allem, was ihm und Andern heilig ist; morgen lächelt er darüber, weil er einen Vortheil dabei findet, den Schwur nicht zu halten. Er sieht ein, daß Andere durch seine Untreue unglücklich werden; aber er ist zufrieden, daß er erlangt hat, was er begehrte, und läßt die Andern für sich selbst sorgen. So stellt uns der Gewissenlose das Bild einer ewigen Zwietracht mit sich selbst dar; er hat keine Ruhe in sich, keinen bleibenden Gedanken: sondern die Gedanken und Absichten werden ihm erst von dem Spiel seiner äussern Umgebungen mitgetheilt. Er ist unzuverlässig für Jedermann, da er sich nicht auf sich selbst verlassen mag.

Beim ersten Anschein sollte man glauben, je gewissenloser der Mensch sei, je freier sei er; aber er ist der wahre Sklave. Man sollte glauben, der Gewissenhafte, den seine Ueberzeugung und sein Wort bindet, beschränke sich selbst in dem köstlich-

sten Gut, welches die Menschheit hat, in der Freiheit — aber er ist in der That der freieste unter allen Sterblichen.

Wer ist denn frei? Derjenige, der Niemandem gehorcht, als sich selbst, und thut, was er will. Folglich ist derjenige Geist frei, der keinen fremden Geboten gehorcht, sondern nur das thut, was ihm seine eigenen Gesetze gebieten. Er ist nur Unterthan von sich selbst. Welches ist aber das Gesetz des menschlichen Geistes? Es ist das Gewissen. Wer nun nicht nach fremden Ueberzeugungen urtheilt, sondern nach eigenen; wer nicht nach fremden Grundsätzen handelt, sondern nach eigenen: genießt der nicht die vollste Freiheit? Fremd aber ist dem Geiste das Irdische, denn es gehört ihm nicht, er behält es nicht, es ist von ganz anderer Natur, als die seinige. Er steht also erst dann in voller Freiheit da, wenn er sich weder von Drohungen ausser ihm noch von Lockungen ausser ihm bewegen läßt, nach fremdem Willen zu thun, und nicht nach seinen Ueberzeugungen; wenn weder leibliche Bequemlichkeiten und Vergnügen, noch häusliche Vortheile oder allerlei Nutzen in bürgerlichen Verhältnissen ihn zwingen können, das zu thun, was sein Gott nicht will und nicht wollen kann, weil es unrecht ist. Mag immerhin gesagt werden: der Gewissenhafte ist doch ein Sklave seines Wortes, ein Sklave seiner Grundsätze. Was heißt dies? Er sei sein eigener Sklave, und der keines Andern. Wer aber sich selbst gehört, und keinem andern Dinge ausser ihm:

ist er ein Sklave zu heißen? Er ist der Freieste. Wer sonst könnte also genannt werden?

Der Gewissenlose freilich scheint noch freier zu sein; ihn scheint nichts zu fesseln, keine Furcht vor Gott und Menschen, keine Ehre, sein eigenes Wort nicht. Ja, frei ist der Gewissenlose, frei, wie das in den Strom der spielenden Wellen gefallene Blatt. Es hat keinen Stillstand, es bändigt die Wogen nicht, es wankt nach allen Richtungen, es hebt sich, wie sie sich heben, es sinkt, wie sie sich senken. So ist denn auch er ein Spiel der Lebensfluthen, ohne Selbstständigkeit. Ihm gehören nicht die Umstände, sondern er ist ihr Geschöpf. Nach ihnen ändert er Meinung und Begierde. Heute ist er Wollüstling, morgen verstößt er das Opfer seiner viehischen Lust, weil er nach andern Vortheilen hascht. Immer sind es die aus seinem Fleisch und Blut aufsteigenden Gelüste, die seinen Geist beherrschen, aber der Geist ist ohne Macht über sie. Immer ist er der Sklave seiner Geldsummen, seiner Sucht nach Ansehen vor den Leuten, seines rohen Geschlechtstriebes, seines lüsternen Gaumens, seiner kostbaren Kleider und Teppiche — immer der Sklave des gegenwärtigen Augenblicks, der gegenwärtigen Laune. Ihm allein gehört er mit allen seinen Empfindungen und Wünschen, durch sie allein wird sein Wille geleitet. Verdient er den Namen eines Freien? O so ist auch das rohe Thier frei, welches, ohne Kenntniß vom Bessern, thut, wie Naturtriebe zu

thun zwingen. Nein, er ist Sklave! Oder wer könnte sonst so genannt werden, als der, welcher nicht einmal Meister seiner eigenen Empfindungen und Begierden ist, und beständigen Hochverrath gegen sich selbst und Untreue gegen sein mißbilligendes Gewissen begeht?

Gewissenhaftigkeit ist also nicht sowohl eine eigene Tugend, als vielmehr die Krone aller zu nennen, in welcher sie erscheinen: es ist der Inbegriff der in einem Menschen vorhandenen Vollkommenheiten, es ist das wahre Leben des wirksamen Geistes, es ist die Bezeichnung seiner Herrschaft über das Irdische, es ist der Name seiner Vollendung und der Glanz seiner eigenthümlichen Freiheit. Wer gerecht handelt, wer seine Pflichten vollstreckt, ist gewissenhaft. Wer nichts als seine Grundsätze hört, wer nicht um eines niedern Nutzens oder Vergnügens willen sie beseitigen mag, wer seinem bessern Selbst nicht untreu sein kann: der ist gewissenhaft, ist in sich vollendet, ist erhabener als die Sinnenwelt, ist wahrhaft ehrwürdig und wahrhaft frei. Nach dieser Hoheit zu streben ist aller Geister Ziel, ist der Christen Zweck. Ohne Gewissenhaftigkeit ist das Christenthum eine thörichte Heuchelei, ein todtes Lippenwerk, ein Selbstbetrug. Es ist nicht genug, ein Gewissen zu haben — es muß Alles nach dem Gesetze des Gewissens gethan sein. Wie jede Tugend einen niedrigen oder höhern Grad der Vollkommenheit erlangen kann: so auch diese. Zwei

Dinge gehören zur christlichen Gewissenhaftigkeit: Erkenntniß des Wahren und Guten, und Stärke des Geistes. Beide müssen wir in uns erhöhen, wenn Selbstvollendung für die Ewigkeit unsers Daseins für uns den höchsten Werth hat.

Erweitere und berichtige also deine bisherige Erkenntniß des Wahren und Guten. Niemand kann stolz genug sein, von sich zu glauben, er wisse schon hinlänglich Gutes vom Bösen, Sünde von Tugend zu unterscheiden. Nein, auch hier ist, wie in Allem, ein Fortschreiten vom Geringern zum Bessern möglich. Zwar selbst das Kind weiß im Allgemeinen, was Recht und Unrecht ist; aber es hat theils noch zu wenig deutliche Begriffe, theils zu wenig Erfahrung, und wird daher zuweilen irrig in der Anwendung seiner Vorstellungen vom Guten und Bösen, oder wohl gar zweifelhaft, was in diesem oder jenem Falle recht gethan sei. Mit den wachsenden Jahren erweitern sich seine Ansichten und berichtigen sich seine Vorstellungen. So kann auch der gereifte Mann noch immer sein Gefühl des Rechts und Unrechts verfeinern.

Im Gewühl des täglichen Lebens wird ohnedem leicht eine oder die andere unserer Erkenntnisse dunkler und gleichsam zurückgedrängt in den Hintergrund der Seele. Man ist sich nicht immer mit gehöriger Deutlichkeit bewußt, wie man hie oder da nach strengster Pflichtmäßigkeit handeln könne. Man handelt also, ich will nicht sagen

leichtsinnig, aber doch oft nur allgemein und dunkel auf Gerathewohl hin, und fühlt erst nachher bei ernstlicherm Nachdenken oder bei Wahrnehmung des entstandenen Uebels, wie man ungleich edler hätte denken und thun können. Darum ist es auch dem gebildeten Christen, auch dem gelehrtesten Manne keineswegs überflüssig, von Zeit zu Zeit in Stunden, die der Belehrung und Heiligung des Gemüths geweiht sind, religiöse Bücher zu lesen, worin die menschlichen Pflichten auseinandergesetzt sind; keineswegs überflüssig, den der Gottesverehrung geweihten Christenversammlungen beizuwohnen, wo man sich mit Auslegung des göttlichen Wortes beschäftigt. Denn Vieles, was uns mit der Zeit dunkel und vergessen geworden, wird da unvermuthet wieder vor unsere Aufmerksamkeit hingestellt, und mancher entschlummerte Gedanke erwacht zu neuer Thätigkeit. Lernen wir aus frommen Büchern oder aus anzuhörenden Predigten auch nicht immer etwas Neues, so füllen sie uns doch gewiß mit einer neuen Erinnerung, und reizen die Kraft unsers Geistes von einer Seite, wo sie aufgehört hatte, besonders thätig zu sein. Dies ist aber um so mehr der Fall, da auch Personen von der besten Erziehung oft in ihren Begriffen von Recht und Unrecht, von Würdigkeit und Unwürdigkeit durch Vorurtheil irre und schlaff werden, Vorurtheile, die mit den Zeiten herrschend werden und wieder mit ihnen untergehen. Oft wird unser Zartgefühl durch Ge-

wohnheit, Mode und täglichen Anblick des Schlechtern abgestumpft. So ist es erklärlich, daß Jungfrauen, deren Herz vielleicht noch kein unreiner Gedanke befleckte, alles Gefühl für Sittsamkeit dermaßen verlieren können, daß sie sich, einer schlüpfrigen Mode zu gefallen, die etwa von gefallsüchtigen Dirnen in großen Städten erfunden ward, unanständige Entblößungen erlauben, welche selbst der Blick der Männer verabscheut.

Der Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, das Lesen erbaulicher Schriften ist also des gelehrtesten Mannes würdig. Er gibt dadurch in edler Bescheidenheit zu erkennen, daß er sich nicht für vollendet halte; daß in seiner Erkenntniß vom Zusammenhang und den Grenzen der Pflichten noch manches Verworrene zu berichtigen sei, über welches ihm selbst Muße und Anlaß fehlte, reiflich nachzudenken; daß manches Vergessene wieder lebhafter ins Gedächtniß zu bringen sei, welches ausserdem versäumt geblieben sein würde; daß manches Gefühl für das Edle und Gerechte in ihm noch gereinigt werden könne, welches durch Vorurtheil, Gewohnheit und Mode an Lauterkeit verloren hat.

Je heller und vielseitiger und bestimmter nun unsere Erkenntniß des Guten und Wahren ist, je größerer Zartheit und Schärfe ist unser Gewissen fähig, je näher an das Vollendete grenzt der Geist. Beschränkt und roh, wie die Einsicht des unwissendsten Wilden in der Wüste, ist sein Ge-

fühl von Recht und Unrecht. Menschen von besserer Erziehung erlauben und verzeihen sich nicht leicht, was der Ungebildete begeht, ohne sich anstößig vorzukommen. Ein Trunkenbold zu sein, hält dieser oft kaum für Schande; einen hinterlistigen Betrug, der ihm nützt, kaum für ehrlos; Zorn und Mißhandlung seiner Hausgenossen kaum für Sünde. Er ist zu sehr dem Vieh benachbart, um sich darüber einen Vorwurf machen zu sollen; seine Geisteskraft ist zu wenig entwickelt, seine Einsicht zu beschränkt. Erweiterung und Berichtigung unserer bisherigen Erkenntniß des Wahren und Guten ist also die erste Bedingung, ohne welche keine ächte und zartfühlende Gewissenhaftigkeit gedenkbar ist. Aber die todte Einsicht allein vermag nicht Alles. Wir finden im gemeinen Leben nur allzuhäufig, daß weder alle Hörer, noch alle Lehrer des göttlichen Wortes Thäter desselben sind, daß Leute von den vortrefflichsten Einsichten die meisten Schwächen tragen, ja zuweilen die gewissenlosesten Diener ihrer Sinnlichkeit sind. Es fehlt ihnen, was oft bei den Minderunterrichteten in bewundernswürdiger Macht prangt: Seelengröße, Kraft des Gemüths.

Vergrößere und erweitere die Stärke deines Geistes gegen alles Irdische; ohnedem ist keine Gewissenhaftigkeit möglich. Was fruchtet das vortrefflichste der Gesetzbücher ohne Vollziehung? Ist dein Geist nicht kräftig genug, seine Ueberzeugungen von de[illegible], was wahr und

gut ist, siegend zu machen gegen die Begierden des Körpers: was helfen ihm die schönsten Ueberzeugungen? Sie vergrößern seine Verdammungswürdigkeit, und machen ihn sich selbst, wie Andern, nur zu einem um so verhaßtern Schauspiel.

Stärke aber wächst nicht durch Unterricht, sondern allein durch Uebung. Wer täglich das Schwere trägt, dessen Schulter wird endlich mächtig, auch das Schwerere zu heben, worüber der Schwächling erstaunt.

Uebe dich also ununterbrochen, nach deinen bessern Ueberzeugungen zu wollen und zu handeln, und nicht nach den Einflüsterungen deiner ungerechten Begierden, deiner eigensinnigen Launen. Uebe dich täglich, deine äussern Thaten in vollkommene Uebereinstimmung mit deinen Begriffen von dem, was recht ist, zu bringen. Frage nie zuerst, wenn du einen Entschluß nehmen willst: ist es nützlich? sondern frage vor allen Dingen: ist es recht? Horche auf deines Gewissens Urtheil, es wird dir stark und unverhohlen sprechen. Und ruft es dir: Thue nicht also! es ist unedel! du würdest es nicht vor den Augen der ganzen Welt thun, nicht vor den Augen deiner edlern Bekannten, ohne vor Scham zu vergehen! dann verlasse den vom Gewissen verdammten Wunsch; dann frage dich nicht noch hintennach: aber würde es dich erfreuen; würde es Vortheil einbringen? Nein, was an sich schändlich ist, mag keinen Christen, mag kein edles, der Unsterblichkeit würdiges

Gemüth wahrhaft erfreuen; was unrecht ist, wird nie Vortheil bringen. Wer nach Nutzen und Vergnügen fragt, wenn sein Gewissen schon den Stab über den frevelvollen Gedanken gebrochen, der ist schon im Begriff, voll Niederträchtigkeit seine Seele und ihren angebornen Adel um eine flüchtige Lust feilzubieten.

Uebe dich täglich, dir selbst treu zu sein. Zwinge deine Lippen, nie anders zu reden, als du in dir denkst. Wir sollen zwar nie Alles unbedachtsam hinsagen, was wir denken; aber wir sollen das denken, was wir sagen. Und wie das Wort deines Mundes eine treue Abspiegelung deines Gedankens ist, so sei deine That gleichsam der entfernte Wiederhall deines Worts. Uebe dich, dir nichts zu erlauben, was du für unerlaubt hältst; nicht über die zarten Grenzlinien der Pflicht hinauszuschreiten. Und wenn es jemals aus Unwissenheit und Irrthum, oder aus Uebereilung und allzugroßer Lebhaftigkeit geschehen wäre, ruhe nicht, bis du das Unrecht vollkommen vergütet, und die Harmonie zwischen deinen Thaten und Grundsätzen hergestellt hast. Dies heißt gewissenhaft sein!

Uebe dich, im Leben nichts für schön zu halten, als das Gute; nichts für nützlich, als das Wahre; nichts für vergnügend und ergötzlich, als das Erlaubte; nichts für ehrenvoll, als das Gerechte; nichts für beneidenswürdig, als die Tugend; nichts für Unglück, als

die Sünde! In dieser Uebung wird dir göttliche Stärke erwachsen, und du wirst Augenblicke erfahren, da du, Herr im Sturm der Sinne, über die Vorurtheile, Schrecken und Freuden der Welt erhaben, die höchste Seligkeit empfindest, deren das menschliche Gemüth unterm Himmel fähig ist: Harmonie des Geistes mit sich selbst, mit der weiten Schöpfung, mit Gott, dem Schöpfer.

Und immer kehre ich wieder zu Dir zurück, o Jesus Christus! Denn wenn ich des Hochvollendeten gedenke, zu welchem Menschennatur emporzureichen vermag, wie kann ich da anders, als auf Dich hinblicken! Gewissenhaftigkeit war der große Grundzug im Gemälde Deines Lebens, und brachte darin die bewundernswürdige Einheit und Größe hervor. Dein erstes öffentliches Wort, wie das letzte, welches Du sterbend vom Kreuze herab sprachst, waren Aeusserungen der gleichen Denkart, und zeugten für die hohe Unveränderlichkeit Deines Sinnes. Gewissenhaftigkeit leitete Dich durch Verfolgung und Tod siegreich, die göttliche Sendung an das Menschengeschlecht zu vollbringen. In jeder Deiner Reden war ein Wiederklang Deiner Ueberzeugungen, in jeder Deiner Thaten ein Wiederklang Deiner Reden. Was Du versprachst, ward erfüllt. In göttlicher Selbstständigkeit waren für Dich Lust, Ehre, Würden, Güter und Vortheile nur Nebendinge. Unabhängig vom Irdischen, ohne den zweckmäßigen Gebrauch desselben zu verachten, bewiesest Du Dich

in jener Freiheit, die das Eigenthum des Himmlischen ist, und aller Fesseln, aller Foltern spottet, und aller Tode!

Mit Deiner Gewissenhaftigkeit will ich Dir folgen, daß ich, eins mit der Tugend, eins werde mit Dir, o Jesus, und eins mit dem Vater im Himmel, der mir seine heiligende Kraft verleihen wolle, mir Schwachen. Amen.

Inhalt.

	Seite
I. Vorurtheil für und wider Neues . .	3
II. Der Glaube an menschliche Tugend . .	19
III. Die Macht der Wahrheit . . .	34
IV. Die Welt dein Spiegel	47
V. Menschenrath, Gottesthat	59
VI. Selbstkenntniß	71
VII. Gleichmuth	83
VIII. Der Kummer um die Zukunft . .	95
IX. Die Sorge um das irdische Eigenthum .	110
X. Abnahme des häuslichen Wohlstandes .	126
XI. Vergangenes Leiden	136
XII. Verschuldetes Leiden	151
XIII. In der Gegenwart leben	164
XIV. Gefahren willkührlicher Träumereien .	177
XV. Selbstgefälligkeit	192
XVI. Der Christ in den Erholungsstunden .	208
XVII. Der Tag der Sorgen	220
XVIII. Von einigen gemeinen Fehlern im Verbessern unserer Vermögensumstände .	234
XIX. Verschwiegenheit	249
XX. Die Geschwätzigkeit	264
XXI. Empfindungen am Geburtstage . .	277
XXII. Am Schlusse des Jahres	288
XXIII. Empfindungen am Neujahrstage . .	302
XXIV. Wer ist mein Nächster?	315
XXV. Pflicht, durch gutes Beispiel zu wirken.	330

		Seite
XXVI.	Ueber die Sucht der Menschen, andere Menschen zu verkleinern	344
XXVII.	Anerkennung fremder Verdienste .	359
XXVIII.	Der Unverträgliche	373
XXIX.	Parteiischer Sinn im alltäglichen Leben	387
XXX.	Der Fremdling	402
XXXI.	Besonnenheit im Reden . . .	416
XXXII.	Der Eid	429
XXXIII.	Gewissenhaftigkeit	441

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 5

Aarau 1828

Bibl.Mont. 4330-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724772-6